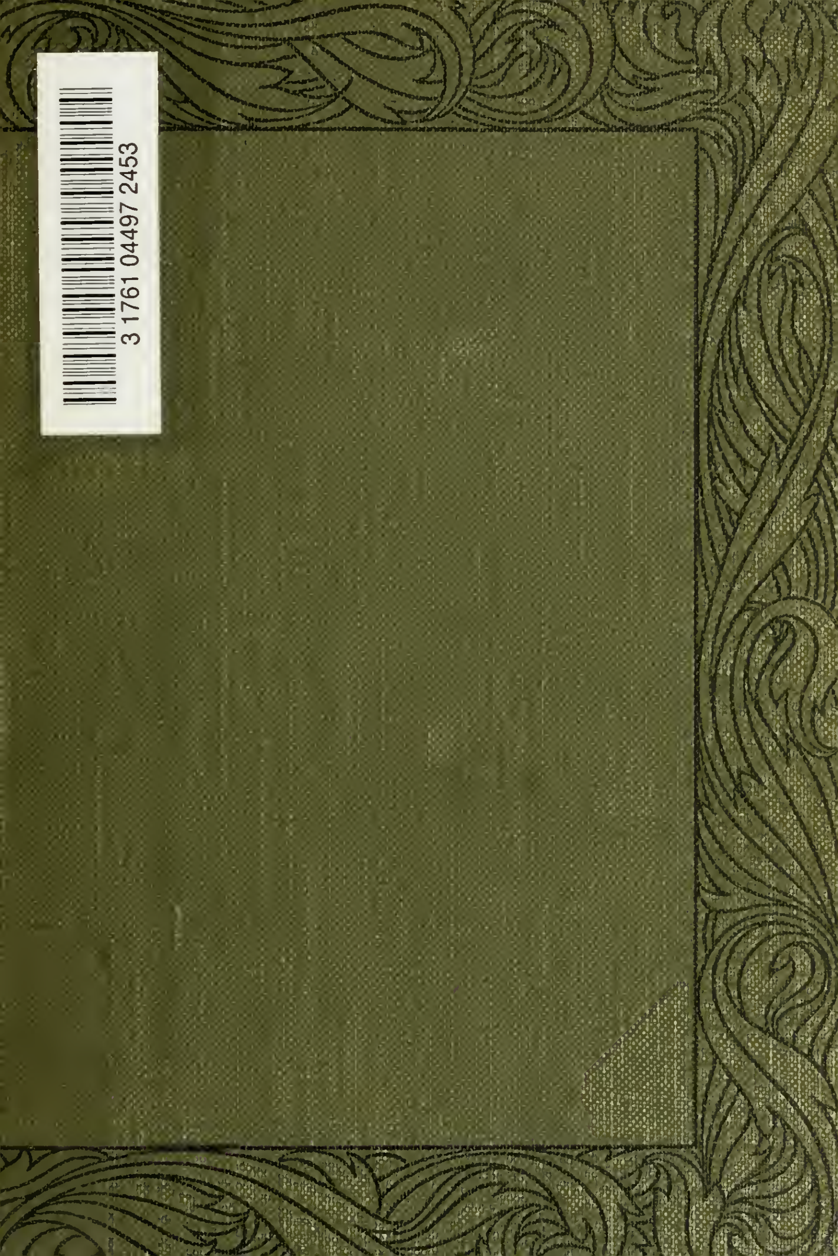

3 1761 04497 2453





Rückerts Werke.

Erster Band.

Meyers Klassiker-Ausgaben

herausgegeben von Prof. Dr. **Ernst Elster.**



Friedrich Rückert

Rückerts Werke.

Herausgegeben

von

Georg Ellinger.

Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe.

Erster Band.



Leipzig und Wien.

Bibliographisches Institut.


LIBRARY
APR 11 1996
UNIVERSITY OF TORONTO

Vorwort des Herausgebers.

Die vorliegende Auswahl von Rückerts Werken sucht einerseits die besten Leistungen, die dem Dichter gelungen sind, zu vereinigen, anderseits ein annähernd erschöpfendes Bild von dem Umfange seiner poetischen Bestrebungen zu geben. Soweit es irgend möglich war, hat sich der Herausgeber bei der Feststellung der aufzunehmenden Stücke an d i e Dichtungen gehalten, die nach der allgemeinen Anschauung sich als bleibend bewährt haben und bewähren werden.

Bei der Anlage der Ausgaben, denen sich diese Auswahl einreiht, ist die Anordnung nach Stoffen der Anreihung nach der Zeit der Entstehung, über welche die am Ende jedes Bandes angefügten Verzeichnisse Aufschluß geben, vorgezogen worden. Daher ist namentlich für den ersten Band die Aufeinanderfolge der Gesamtausgabe zu Grunde gelegt worden. Rührt diese auch nicht von Rückert selbst her, so wird man doch annehmen können, daß Rückerts Sohn Heinrich im wesentlichen auf Grund gelegentlicher Äußerungen seines Vaters verfuhr. Kleine Inkongruenzen, so die Einreihung des Gedichtes „Die Eintagsfliege am Johannistage" in die Mailieder, die Stellung des im Mai entstandenen „Abschied" in der Abteilung „Herbst" und ähnliches, wird man nicht allzuschwer nehmen dürfen. Dagegen sind offenbare Unrichtigkeiten, so die Unterbringung der im Anhang zu Band I vereinigten Gedichte im „Liebesfrühling" beseitigt worden.

Bei jedem Gedichte sind die ältesten Drucke zu Rate gezogen und genau nachverglichen worden. Leider zwang der Raum dazu, die Mitteilung der Lesarten auf die vollständig gegebenen Werke „Amaryllis" und „Nal und Damajanti" zu beschränken.

Der Mangel an Raum legte auch bei der Auswahl dem Herausgeber manche Beschränkungen auf. Er hat sich daher z. B. genötigt gesehen, das „Allgemeine Grablied“ den „Gräbern zu Ottensen“ nicht anzureihen, ebensowenig den „Zusatz“ zu den „Vier Namen“. Während er in den beiden eben genannten Fällen schnell entschlossen war, den nur scheinbaren Zusammenhang zu durchbrechen und für andere, wertvollere Stücke durch Auslassung des „Allgemeinen Grabliedes“ und des „Zusatzes“ Raum zu schaffen, hat ihm die Auswahl bei der „Weisheit des Brahmanen“, für die leider nur ein verhältnismäßig sehr geringer Raum zur Verfügung stand, große Schwierigkeiten bereitet. — Bei den „Makamen“ war es das Bestreben des Herausgebers, gerade die Abschnitte auszuwählen, in denen die Eigenart des Werkes sich am deutlichsten offenbart.

Das der Ausgabe beigefügte Porträt Rückerts ist nach der 1818 in Rom hergestellten Federzeichnung von Julius Schnorr von Carolsfeld reproduziert worden; die Nachbildung wurde dem Bibliographischen Institut von der k. k. Akademie der bildenden Künste zu Wien, die sich im Besitz des Originals befindet, gütigst gestattet. Das Faksimile von Rückerts Handschrift ist dem Manuskript der „Weisheit des Brahmanen“ entnommen worden, aus dem der Besitzer, Herr Verlagsbuchhändler Georg Hirzel in Leipzig, in liebenswürdigster Weise eine Auswahl geeigneter Blätter für die Vervielfältigung durch den Druck zur Verfügung stellte.

Freundlichen Dank schuldet der Herausgeber Herrn Prof. Dr. Ernst Elster, der die Ausgabe mit seiner Teilnahme und Sorgfalt begleitete, sowie Herrn Göritz, der ihm in der freigebigsten Weise die reichen Schätze seiner Bibliothek zur Verfügung gestellt hat.

Berlin, im Mai 1897.

Georg Ellinger.

Dich trägt Erinnerung zu deiner Kindheit Schwelle,
Den vollen lauten Strom zurück zur stillen Quelle.

Dort aber angelangt, begehrst du weiter nur
Zu dringen, und verlierst im Dunkel bald die Spur.

Und nur die Sternenschrift im Dunkeln kannst du lesen:
Du warst eh du warst, und bleibst wann du gewesen.

Als wie aus einem Traum erwachtest du, geboren,
Und fandest eine Welt, wie eine du verloren.

Du sahest sie vor dir sich wechselnd umgestalten,
Und konntest deine Kraft im Kampf mit ihr entfalten.

So vieles kam und ging; laß alles gehn und schwinden.
Du wirst dich anders stets, und stets denselben finden.

Rückerts Leben und Werke.[1]

Die fränkische Landschaft, der Friedrich Rückert entstammt, weist zwar in ihren einzelnen Teilen erhebliche Unterschiede auf; aber so stark man den Abstand zwischen den anmutigen Maingegenden und der reizlosen Ebene, die Nürnberg umschließt, auch empfinden mag, — ein gemeinsamer Grundzug ist doch dem ganzen Frankenlande aufgeprägt. Größere oder kleinere Ebenen wechseln mit welligen Hügelreihen, die den Horizont anmutig begrenzen, aber nicht abschließen, sondern dem Auge einen weiteren Fernblick in eine scheinbar unermeßliche Fortsetzung der gleichen Naturformen gewähren. Alle Erscheinungen der Natur tragen den Charakter des Ruhigen, Friedlichen und laden zu liebevoller Betrachtung ein; aber die dämmernde Ferne, die nicht zu enden scheint, regt in dem Geiste die Sehnsucht an, in diese fremden Wunderländer einzudringen und ihr Wesen zu erkunden. Indessen vor allzu unbestimmtem Drang in die Ferne schützt das reizvoll Kleine in der nächsten Umgebung, das innige Befriedigung gewährt und dadurch den Sinn zur Genügsamkeit erzieht. Sowohl das Klima,

[1] Um die Kenntnis des Lebens Fr. Rückerts hat sich namentlich Conrad Beyer in zahlreichen Werken verdient gemacht: „Friedrich Rückerts Leben und Dichtungen" (Koburg 1866); „F. Rückert, ein biographisches Denkmal" (Frankfurt a. M. 1868); „Nachrichten von F. Rückerts Leben" (Band 12 der Gesamtausgabe von Rückerts Werken); „Neue Mitteilungen über F. Rückert" (1873, 2 Bde.); „Nachgelassene Gedichte F. Rückerts und neue Beiträge zu dessen Leben und Schriften" (Wien 1877); „F. Rückert, ein Lebens- und Charakterbild" (Frankfurt a. M. 1888). Dazu vgl. Fortlage, Friedrich Rückert und seine Werke (Frankfurt a. M. 1867) und Suphans anregenden Vortrag: „Friedrich Rückert" (Weimar 1888). Ein in seiner Kürze ausgezeichnetes Lebensbild Rückerts mit einer feinsinnigen, gerechten Würdigung des Dichters hat F. Muncker entworfen: „Friedr. Rückert" (Bamberg 1890). Weiter vgl. Reuter, Die Erlanger Freunde F. Rückert und J. Kopp in den Jahren 1834 bis 1836 (Programm des Gymnasiums in Altona, 1893), eine Schrift, die wertvolle Aufschlüsse und Belehrungen bietet, fortgesetzt in dem Programm „Friedrich Rückert und Joseph Kopp 1837—42" (daselbst 1895); vgl. auch desselben Verfassers frühere Schrift: „Friedrich Rückert in Erlangen und J. Kopp" (Hamburg 1888). Sehr gute Dienste für das Gesamtverständnis der Dichtungen Rückerts leisten: E. Götzinger, Ausgewählte Gedichte Friedrich Rückerts (Aarau 1877); Fr. Kern, Rückerts Weisheit des Brahmanen, dargestellt und beurteilt (Oldenburg 1868), und G. Voigt, Friedrich Rückerts Gedankenlyrik nach ihrem philosophischen Inhalte dargestellt (3. Ausg., Annaberg 1897).

das keine schroffen Gegensätze aufweist, als auch die Gestaltung der umgebenden Natur scheint mehr dazu angethan, heftige Leidenschaften zu dämpfen als sie anzureizen, den wilden Sinn zu zähmen und das überhastige Schäumen des Geistes zu besonnener Ruhe abzuklären. Je ähnlicher sich die einzelnen Teile des Frankenlandes sehen, je weniger neues dem Geiste durch die großen landschaftlichen Formen geboten wird, desto mehr wurde er gezwungen, sich an das Kleine und Einzelne in der Natur zu halten, dieses auf sich wirken zu lassen und sich mit dankbarem Sinne an ihm zu erfreuen. So kommt es, daß ein tiefes Naturgefühl zu den charakteristischten Zügen des fränkischen Volksstammes gehört. Die wackeren Meistersänger freuten sich in ihrer Weise an den bescheidenen Reizen, die der Lustort Buchenklinge in der Nähe von Nürnberg gewährte; Harsdörfer und seine Freunde gaben ihrer Liebe zur Natur lebhaften und enthusiastischen Ausdruck, und wirklich bricht dabei durch ihre verschnörkelten Formen doch zuweilen ein Ton wahrer Empfindung hindurch. Aber auch der gewaltige Meister, aus dessen Geiste sich die erhabene Inspiration der Melancholie losrang, versenkte sich mit innigem Behagen in die landschaftlichen Reize der Heimat und hat sie in seiner „Drahtziehmühle" und der „Madonna mit der Meerkatze" in unvergleichlicher Weise festgehalten. Und wenn der Freund des großen Albrecht Dürer, Willibald Pirtheimer, auf seinem Landgute saß, dann wandte er mit herzlicher Freude sein Auge von seinen geliebten Alten hinweg nach den Quellen und der epheuumrankten Grotte im Thale und lauschte den Vögeln, die in dem Gebüsch ihren Gesang ertönen ließen. Unmittelbar mit dieser genügsamen Freude an der Natur pflegt das Behagen an der bescheidenen Enge der stillen Häuslichkeit zusammenzuhängen; und wieder ist es Dürer, der die behagliche Stimmung der stillen Studierstube in seinem „Hieronymus im Gehäuse" auf das Lebendigste vergegenwärtigt hat. — Die charakteristischen Züge des fränkischen Geistes lassen sich auch bei Friedrich Rückert nicht verkennen.

Rückerts Vater, Johann Adam, stammte aus dem Hildburghausischen; er hatte in Jena die Rechte studiert, war dann eine kurze Zeit in dem heimatlichen Hauptstädtchen als Advokat beschäftigt gewesen und ließ sich im Jahre 1787 in Schweinfurt nieder, wo er sich mit der Tochter des dortigen Advokaten Schoppach, Maria Barbara, vermählte. Am 16. Mai 1788 wurde dem Paare der erste Sohn, Johann Michael Friedrich, geboren; es folgten noch sieben Kinder, von denen indes vier

den Eltern schon sehr frühzeitig entrissen wurden. Die Neigung, die die Eltern zusammengeführt, überdauerte alle Prüfungen der Ehe, und gerade die zarte Rücksicht, die sie aufeinander nahmen, mag in dem Dichter frühzeitig jenes tiefe Familiengefühl geweckt haben, das einer der bezeichnendsten Züge seines Wesens geblieben ist. So innig nun das Verhältnis zwischen dem Elternpaar sich auch gestaltet hatte, so wenig war die herzliche Liebe, die sie einander entgegenbrachten, aus Gleichheit oder Ähnlichkeit der Naturanlage zu erklären. Vielmehr prägte sich die verschiedene Art der beiden Gatten schon in ihrem Äußern aus: die Erscheinung des Vaters war anziehend und vertrauenerweckend, aber nicht eindrucksvoll; die Gestalt groß, jedoch schmächtig; das Gesicht, aus dem blaue Augen etwas schwermütig in die Welt blickten, von blonden Haaren schlicht umrahmt. Dagegen war die Mutter stattlich und kraftvoll; ihr lebhaftes und energisches Temperament, ihre Munterkeit und Lebendigkeit wußte sie sich in allen Lagen zu bewahren. Trotz aller Verschiedenheit in Temperament und Lebensauffassung hatten die Gatten doch einen wichtigen Einigungspunkt: das waren die häuslichen Tugenden, die ihnen gemeinsam waren, vor allen Dingen die Ordnungsliebe und strenge Pflichterfüllung, die jeder von beiden in seinem Kreise bethätigte.

Im Äußern und in den bezeichnendsten Charaktereigenschaften artete Friedrich mehr nach der Mutter als dem Vater; die kraftvolle Gestalt, die breiten Schultern und die scharf ausgeprägten Züge waren ebenso ein mütterliches Erbteil wie die dunkeln und glänzenden Augen des Dichters. Aber auch sonst scheinen wichtige Charakterzüge von der Mutter auf den Sohn übergegangen zu sein: vor allem war wohl die geistige Regsamkeit, die die wackere Frau in ihrer Art bethätigte, von der Mutter ererbt. Doch ist auch der Vater selbstverständlich nicht ohne Einfluß auf die geistige Entwickelung des Erstgeborenen gewesen, und namentlich der zukünftige Dichter mag von ihm manche Anregungen erhalten haben. Denn er war nicht ohne litterarisches Interesse, das allerdings hauptsächlich der vorklassischen Dichtung zugewandt war. Unmittelbar damit zusammen hing wohl seine Freude an Musäus' Märchen, die er gern las und wiederzuerzählen liebte.

Schwerlich werden von Rückerts erstem Aufenthalte in Schweinfurt andere als dunkle Erinnerungen im Gedächtnisse des Knaben haften geblieben sein. Denn schon im Jahre 1792 mußte die Familie ihren Aufenthaltsort wechseln; der Vater wurde als Justizamtmann

nach Oberlauringen versetzt. Das Dörfchen liegt in der sogen. Hausgau, einem anmutigen Thale, in dem Wiesen und laubgekrönte Hügel miteinander abwechseln; nach dem Norden zu steigen die waldigen Höhen allmählich steiler empor, im Süden breitet sich die Ebene nach dem Main hin aus. Hier hat der Knabe die ersten stärkeren landschaftlichen Eindrücke empfangen; und diese sind für sein ganzes Leben entscheidend gewesen. Naturansichten, wie sie seine Heimatgegend bot, sind ihm stets die sympathischten gewesen, und daß die oben gegebenen Andeutungen über die Einwirkung der heimatlichen Landschaft wenigstens in die Persönlichkeit unseres Dichters nichts Falsches hineintragen, das wird durch eigene Aussprüche Rückerts ebenso wie durch das ausdrückliche Zeugnis seines Sohnes Heinrich bestätigt, der die Abneigung Rückerts gegen allzuschroff ausgeprägte landschaftliche Formen hervorhebt. — Aber auch in dem äußeren Behaben sind die Erinnerungen, an die sich bei Rückert ein elementares Interesse knüpfte, auf Oberlauringen zurückzuführen. Das elterliche Hauswesen mit den kleinen Einzelzügen, die dem kalten Beobachter so belanglos erscheinen und doch einem jeden unverbildeten Menschen unersetzlich sind, prägte sich ihm tief ein; die schlichten Stuben mit ihren Kiefer- und Birnbaummöbeln blieben ihm in so angenehmer Erinnerung, daß er stets im Leben freudig überrascht wurde, wenn ihn irgend eine Einrichtung an sie gemahnte.

Während so einerseits die behagliche Begrenztheit des häuslichen Lebens dem Knaben eine bestimmte Neigung und Richtung für sein ganzes Leben gaben, wurde anderseits doch sein Gesichtskreis nach den verschiedensten Seiten hin beträchtlich erweitert. Zunächst wurde ihm in Oberlauringen reichliche Gelegenheit, sich in der Natur umzuthun und sich mit regem Sinne für sie zu erfüllen. Auch bei ihm bildete sich der knabenhafte Sammeleifer aus, in dem sich so häufig zuerst die Freude an der umgebenden Natur bezeugt; allerdings zeichnete sich Friedrich frühzeitig dadurch aus, daß er mit Auswahl sammelte; in den Anschauungen, von denen er sich dabei leiten ließ, sehen wir schon manche Grundsätze des ausgereiften Dichters vorgebildet. Auch sonst deutet manches auf seine spätere Entwickelung hin. Wenn ihm ein Freund eine illustrierte Naturgeschichte zeigte, so erregten die Bilder der ausländischen Tiere zwar sein lebhaftes Interesse, aber trotzdem war er frühzeitig geneigt, dem Fremdartigen gegenüber, so sehr es ihn auch anzog, die Vorzüge der Heimat energisch zu betonen und sich ihrer zu freuen.

Das rege Leben und Treiben der Dorfbevölkerung gab zu manchen Beobachtungen Veranlassung; auch durch die Sagen und abergläubischen Bräuche, die sich unter den Landleuten fortpflanzten, erhielt die Phantasie des Knaben mannigfache Anregung. Am folgenreichsten erwies sich jedoch von allen diesen äußeren Einwirkungen für die innere Entwickelung Rückerts die Bekanntschaft mit dem Ökonomen Reich, einem Freunde der vorklassischen Dichtung, der die Teilnahme des Knaben für die poetischen Erzeugnisse von Hagedorn, Ebert, Dusch, Ewald v. Kleist und Matthisson zu wecken wußte. Dagegen war es wohl nicht die Vermittelung Reichs, die ihn zum ersten Male mit Geßner bekannt machte. Die Idyllen Geßners übten einen ungleich stärkeren Einfluß auf ihn aus als alle Litteraturwerke, die er bisher kennen gelernt hatte; er fing an, die ihn umgebende Welt mit den Augen Geßners anzusehen, und die poetischen Erfindungen des Schweizers haben nicht allein auf lange Zeit hinaus seine poetische Produktion befruchtet, sondern er hat eine gewisse Vorliebe für Geßners Gestalten bis in sein spätes Alter bewahrt, wie er denn in einer Altersbetrachtung den Idealfiguren Geßners vor den allzunatürlich abgeschilderten Bauern Jeremias Gotthelfs ohne weiteres den Vorzug gab. — Eine andere Art poetischer Anregung erhielt der Knabe durch den katholischen Pfarrer Neurer, den Friedrich auf seinem ungefähr eine Stunde von Oberlauringen entfernten Pfarrhofe in Großbarrdorf öfter besuchte. Der Alte war ein leidenschaftlicher Bewunderer der antiken Dichter, und wenn der Wein, der zu Ehren des jungen Gastes aufgetragen wurde, ihm die Zunge löste, dann pries er vor dem aufmerksamen Zuhörer die hohe Vollkommenheit der römischen Elegiker, während des Pfarrers Kaplan von den fernen Ländern und Völkern erzählte, die er auf seinen Reisen gesehen hatte.

Von regelmäßigem Schulunterricht war dabei freilich nicht viel die Rede. Friedrich besuchte zunächst die Oberlauringer Volksschule, wo aber der Unterricht häufig ausfiel, da der Lehrer vielfach durch andere Beschäftigungen in Anspruch genommen war. Später wurde Friedrich mit seinem Bruder zusammen von dem Oberlauringer Pfarrer Stepf für das Gymnasium vorbereitet. Nachdem er konfirmiert worden war, bezog er das Gymnasium seiner Vaterstadt, die er seitdem schon einmal wiedergesehen hatte. Mit Sorgfalt und Fleiß, der allgemein anerkannt wurde, bereitete er sich für seine Studien vor. Aber auch die poetischen Neigungen des Knaben erhielten hier neue

Nahrung; Homer trat in seinen Gesichtskreis und erfüllte seine Seele mit Begeisterung, und mit heißen Thränen nahm er Klopstocks Oden und Herders „Cid" in sich auf.

Im Jahre 1805 bezog Rückert die Universität Würzburg. Aber das juristische Studium, dem er sich nach des Vaters Wunsche hier widmen sollte, war wenig nach seinem Geschmacke. Anstatt sich in die trockenen Anfangsgründe dieser Wissenschaft einzuarbeiten, suchte der junge Student vielmehr auf den verschiedensten Gebieten der Litteratur heimisch zu werden. Daneben empfing er eine starke Anregung von dem Philosophen Joh. Jak. Wagner, einem ehemaligen Anhänger Schellings, der aber dann seine eigenen Wege eingeschlagen und den Versuch gemacht hatte, ein umfassendes philosophisches System auf mathematischer Grundlage aufzurichten oder, wie er sich ausdrückte, „die Mathematik aus einer bloßen Größenlehre auf die Stufe der letzten Wissenschaft oder derjenigen Lehre zu erheben, durch welche jedes Wissen erst Wissenschaft werde". Während Rückert im Mannesalter ungünstiger über Wagners wissenschaftliche Leistungen urteilte, hat er im Alter wieder mit dankbarem Sinne seiner gedacht. In Heidelberg, wohin Rückert 1808 übersiedelte, vollzog sich seine endgültige Lösung von dem juristischen und sein Übergang zum philologischen Studium. Eifrig suchte er von Joh. Heinr. Voß zu lernen; den nachhaltigsten Einfluß aber übte Creuzer auf ihn aus. Nach Beendigung seiner Universitätsstudien kehrte Rückert in das väterliche Haus zurück, das er seitdem regelmäßig in den Ferien besucht hatte. Der Vater war von Oberlauringen nach Rügheim und von da nach Seßlach versetzt worden, und in diesem kleinen, Koburg nahe gelegenen Landstädtchen hatte Rückert als neunzehnjähriger Student zahlreiche seiner Jugendlieder gedichtet. Seit 1809 war der Vater in dem Landstädtchen Ebern als Rentamtmann beschäftigt; hierher wandte sich jetzt auch Rückert und widmete sich einige Zeit ernster Vorbereitung für den von ihm in Aussicht genommenen Beruf. Er hatte sich nämlich für die ausschließliche Hingabe an die Philologie und für das akademische Lehrfach entschieden. Aber neben den gründlichen Studien ruhte die poetische Beschäftigung keineswegs; eine lebhafte Geselligkeit schützte den jungen Gelehrten vor Vereinsamung und Einseitigkeit. Von den freundschaftlichen Beziehungen, die sich dabei anknüpften, war für die Entwickelung des Dichters die wichtigste der Verkehr in dem Hause des Justizamtmanns F. W. Müller in Rentweinsdorf, dessen zwei schönen Töch-

tern Rückert anfangs die gleiche Bewunderung zu teil werden ließ, bis es ihm klar wurde, daß sein Herz der schönen Agnes gehörte.

Ende 1810 begab sich Rückert nach Jena; an dieser Universität, für die er sich nach einigem Schwanken entschieden hatte, gedachte er seine akademische Laufbahn zu beginnen. Hier verteidigte er am 30. März 1811 seine Habilitationsschrift „über den Begriff der Philologie" unter dem lebhaften Beifall der Studenten, aber unter energischer Gegnerschaft der alteingesessenen Professoren, die dem kühnen Neuerer und den von ihm vorgetragenen Gedanken mit ebenso großer Abneigung entgegentraten, als die für das Ungewöhnliche und Neue empfängliche Jugend sich ihm zuwandte. Und in der That bot Rückerts Schrift für den, der an den landläufigen Betrieb der philologischen Wissenschaft gewöhnt war, manches Befremdliche. In den Grundanschauungen erkennt man den Einfluß Creuzers, dessen mythologische Ansichten Rückert auf die Philologie überträgt. Wie Creuzer in allen Religionen nur die Erweiterungen und Umgestaltungen einer Urreligion sah, so wollte Rückert für alle Sprachen eine gemeinsame Urwurzel aufzeigen, aus der als Modifikationen die einzelnen Konsonanten und Vokale abzuleiten seien. Stärker indessen als diese Ausführungen, welche mehr als der Versuch eines poetisch begabten Mannes anziehen, die mit lebhafter Phantasie angeschauten sprachlichen Grundfragen philosophisch zu bewältigen, fesselt die zweite Hälfte der Schrift unsere Teilnahme. In ihr wandte sich Rückert gegen die bisher so gut wie allgemein geltende ausschließliche Bewunderung des griechischen Geistes und wies über die Griechen hinaus nach dem Orient hin, aus dem die ältesten Quellen der Menschheit sich ergossen hätten. Der deutschen Sprache und Poesie aber wies er die Aufgabe zu, alle diese vom klassischen und orientalischen Altertume überlieferten Kulturelemente in sich zu vereinigen und die zwischen ihnen bestehenden Widersprüche auszugleichen. — Für die Weiterentwickelung Rückerts sind diese Ausführungen von größter Wichtigkeit: deutlich hat er damit schon die wissenschaftliche Laufbahn bezeichnet, die er nach mehreren Jahren mit dem größten Erfolg zu beschreiten begann.

Die Lehrthätigkeit in Jena wollte sich (wohl wegen des geringen Entgegenkommens der älteren Professoren) nicht erfreulich gestalten; nachdem Rückert ein Jahr hindurch Vorlesungen über allgemeine Mythologie (wahrscheinlich im wesentlichen auf Grund von Creuzers Ideen), über klassische und deutsche Metrik sowie über einzelne

griechische und lateinische Litteraturwerke gehalten hatte, brach er unmutig ab und kehrte 1812 nach Ebern zurück. Hier nahm er den Verkehr mit der Familie Müller wieder auf und bemühte sich eifrig um die schöne Agnes; aber schon am 9. Juni 1812 raffte ein frühzeitiger Tod das noch nicht viel über sechzehn Jahr alte Mädchen hin. Trotzdem das Herz des Dichters durch das erschütternde Geschick der Geliebten tief verwundet war oder vielleicht gerade deshalb, wurde er nach verhältnismäßig kurzer Zeit von einer neuen Neigung gefesselt. Eine Dorfschöne, die Wirtstochter Maria Elisabeth Geuß, zog ihn, zunächst durch ihre Ähnlichkeit mit Agnes, lebhaft an, und er bewarb sich eifrig um das Mädchen, das aber weder für seine Liebe noch für sein sonstiges Denken und Thun irgendwelche wesentliche Empfänglichkeit zeigte. In der That war denn auch der Abstand zwischen Rückert und „Marieliese" zu groß, und obgleich man bereits eine Verlobung in Aussicht genommen hatte, fand doch das Verhältnis nach kurzer Zeit seinen Abschluß.

Im Januar 1813 begab sich Rückert nach Hanau; hier sollte er eine Professur am Gymnasium antreten, die ihm der Großherzog von Frankfurt, Karl von Dalberg, auf die Verwendung seines Vaters verliehen hatte. Noch hatte er jedoch sein neues Amt nicht angetreten, als er plötzlich (22. Jan.) Hanau verließ. Mancherlei traf zusammen, um ihn zu diesem auffälligen Schritte zu veranlassen. Vor allem war er sich über sich selbst, seine eigentümliche Befähigung und über die Aufgabe, die er im Leben zu erfüllen hatte, noch nicht klar. Aus einer in Jena niedergeschriebenen kurzen Selbstbeichte ersehen wir, wie stark Rückert innerlich rang, um zur Sicherheit über seine eigene Natur zu gelangen; aber noch war dieser Kampf nicht ausgekämpft, und gerade das mochte es ihm wohl unleidlich erscheinen lassen, sich in enge Verhältnisse zu schicken und bestimmte regelmäßige Verpflichtungen auf sich zu nehmen. „Ich kann nichts als den bösen Geistern, die mich umlagern, entlaufen, wo möglich", schrieb er in dem Briefe, durch den er dem Gymnasialdirektor Johannes Schulze seine Entfernung anzeigte. Dazu kam noch das Gefühl der Kränkung, da er im Gehalt anderen Kollegen gegenüber beträchtlich zurückgesetzt worden war. Vor allem aber war es die veränderte politische Lage, die es ihm gerade jetzt unmöglich machte, sich in die engen Fesseln des Berufes schlagen zu lassen. Schon 1809 hatte Rückert sich mit dem Gedanken getragen, als einer der Kämpfer gegen Napoleon in das österreichische Heer einzutreten; die gleiche Absicht beseelte ihn auch jetzt, und in Würzburg, wohin er sich von Hanau aus

begab, gewannen die patriotischen Empfindungen, die ihn bewegten, in seinen „Geharnischten Sonetten“ poetische Gestalt. Selbst an dem nun endlich losbrechenden Freiheitskampfe teilzunehmen, wie sein Wunsch war, mußte er sich indessen versagen; während sein Bruder Heinrich als freiwilliger Jäger ins Feld zog, ließ sich Friedrich durch die dringenden Bitten seiner Eltern bestimmen, um seiner geschwächten Gesundheit willen dem Kriege fern zu bleiben. So kehrte er in das väterliche Haus nach Ebern zurück, und es ist leicht zu erklären, daß die gespannte Stimmung seines Geistes noch immer anhielt. Teils der Verdruß darüber, unthätig den großen Zeitereignissen zusehen zu müssen, teils das unbehagliche Verhältnis zum Vater, der mit aufrichtiger Trauer sah, daß sein Ältester noch immer nicht festen Fuß im Leben fassen wollte, erschwerte es ihm, zu einem Gleichmaße der seelischen Kräfte zu gelangen. Wieder warf eine Liebesneigung einen kurzen Sonnenschein in das etwas verdüsterte Leben des Dichters; die schöne Pfarrerstochter Friedrike Heim zog ihn mächtig an und blieb auch ihrerseits gegen Rückert nicht gleichgültig, doch führte auch dieses Verhältnis nicht zu einer dauernden Vereinigung der Liebenden.

Aus der etwas unfreien und bedrückten Stimmung des väterlichen Hauses führte den Dichter eine Einladung auf die Bettenburg heraus. Hier hauste der vortreffliche und gastfreie Freiherr Christian Truchseß von Wetzhausen, dem es eine innige Freude gewährte, einen Kreis begabter und ihm zusagender Männer um sich zu versammeln. Zu dieser Tafelrunde gehörten neben Gustav Schwab Johann Heinrich Voß und seine Söhne Heinrich und Abraham, ferner Jean Paul, Thümmel; Rückert lernte die meisten dieser Männer entweder auf der Bettenburg selbst oder in dem Dörfchen Rodach kennen, wohin er im Frühling 1814 dem ihm ebenfalls von der Bettenburg her bekannten kernigen und freimütigen Freunde der Poesie, dem Superintendenten Hohnbaum gefolgt war, dessen Persönlichkeit er in seinem liebenswürdigen Idyll: „Rodach“ poetisch verklärt hat. Der Aufenthalt an diesen gastfreien Stätten war für die Entwickelung des Dichters von höchster Bedeutung; zum ersten Male fand er einen Kreis geistig hochstehender Männer, der einmütig die Bedeutung seiner poetischen Produktion anerkannte und ihm auch die Mittel und Wege wies, mit seinen Dichtungen an die Öffentlichkeit zu treten. Mit Hilfe der neugewonnenen Freunde traf er unter den in Würzburg entstandenen patriotischen Gedichten eine Auswahl, unterzog diese in Rodach einer nochmaligen Durchsicht

und schickte dann das Buch unter dem Namen: „Deutsche Gedichte von Freimund Reimer“ in die Welt; den Namen Reimer änderte Abraham Voß, der in Heidelberg einen Verleger besorgte, in „Raimar“ um. Es war selbstverständlich, daß der Beifall, den die Freunde Rückerts Poesie zollten, den nicht verwöhnten Dichter hoch beglückte. Der eifrigste Bewunderer der dichterischen Leistungen Rückerts war von allen Bettenburger Gästen Karl August von Wangenheim, damals Kurator der Universität Tübingen. Dieser hochbegabte und ausgezeichnete Mann war einst, als er um seines rechtlichen Sinnes willen Amt und Brot bei dem Koburg-Saalfeldischen Landesvater hatte verlassen müssen, mit seiner Familie von dem Freiherrn Truchseß auf der Bettenburg geborgen worden, und er suchte jetzt auch in glücklicheren Tagen gern die Stätte auf, die ihm in schwerer Zeit Schutz und Unterhalt geboten hatte. Als württembergischer Minister ein eifriger Verfechter der von dem Könige erlassenen, von den Ständen heftig bekämpften Verfassung hat er ebenso wie in seiner späteren Thätigkeit als Gesandter beim Bundestag nach Menschenart nicht selten geirrt; aber wie verfehlt man auch seine durch den Lauf der Dinge widerlegte Lieblingsidee von einem Bunde der mittleren Staaten mit Ausschluß von Österreich und Preußen nennen mag, seine ganze politische Wirksamkeit zeugt doch von redlichstem Wollen, hoher, wenn auch oft durch vorgefaßte Meinung getrübter staatsmännischer Begabung und edelster vaterländischer Gesinnung. Zu Rückert hat er jedenfalls Zeit seines Lebens treu gehalten, und er war es auch, der jetzt Rückerts Geschick eine entscheidende Wendung gab. Auf seine Veranlassung berief die Cottasche Verlagsbuchhandlung den Dichter als zweiten Redakteur des Morgenblattes nach Stuttgart. Hier, wo er Ende 1815 eintraf, schien sich seine Wirksamkeit zunächst günstig gestalten zu wollen; Uhland kam ihm freundlich entgegen, auch zu dem Bildhauer Dannecker ergaben sich Beziehungen. Dennoch wurde auch hier Rückert seines Lebens nicht froh. Die Thätigkeit als Redakteur sagte ihm auf die Dauer nicht zu, zumal ihm auch von dem Mitherausgeber, dem Epigrammatiker Haug, Schwierigkeiten bereitet wurden. Dazu kam eine allmählich sich steigernde Entfremdung von Uhland. In dem württembergischen Verfassungsstreit teilte Rückert die Ansicht seines Freundes Wangenheim, während Uhland bekanntlich auf Seiten der Stände und des alten württembergischen Rechtes stand. Zunächst änderte das nichts an dem Verhältnis der beiden Dichter; auch als Rückert mit seinem Ge-

dicht: „Gespräch“ für den Freund gegen Uhland in die Schranken trat, blieben die Beziehungen bestehen; aber gegen das Ende von Rückerts Aufenthalt in Stuttgart wurde, wie wir aus einem wenig bekannten Gedichte Rückerts: „Der Volksvortreter oder der Stein ins Fenster“, ersehen, die Stimmung des Dichters gegen Uhland ungemein scharf und gereizt. Auch ein Erlebnis persönlicher Art wirkte noch mit. Rückert hatte in Stuttgart viel in der Familie des Geheimen Rates Hartmann verkehrt und sich dessen zweiter Tochter Julie in einer Weise genähert, daß der Vater und der Bräutigam der älteren Tocher, G. von Reinbeck, eine Erklärung von ihm erwarteten. Thatsächlich lag es aber keineswegs in des Dichters Absicht, sich endgültig zu binden: anderseits fühlte er sich aber doch bis zu einem gewissen Grade schuldig, da er Hoffnungen erweckt hatte, die er nicht erfüllen konnte. Zu alledem sollte der Dichter noch in politische Verwickelungen verstrickt werden; daß man in den ehemaligen Rheinbundstaaten seine preußenfreundliche poetische Thätigkeit nicht mit günstigen Blicken verfolgte, versteht sich von selbst; die württembergische Polizei beobachtete daher sorgfältig seine Thätigkeit und wollte schon auf Grund eines für die Koburger Freimaurerloge bestimmten Gedichtes gegen ihn einschreiten, als auf Verwendung Wangenheims der Kronprinz Wilhelm sich seiner annahm und die ganze Angelegenheit unterdrückte. Alle diese Vorgänge verleideten Rückert den Aufenthalt in Stuttgart; Anfang 1817 gab er seine Stellung auf. Noch immer hatte der Geist des Dichters nicht die volle Ruhe gefunden; er fühlte den Drang in sich, seinen Anschauungskreis zu erweitern, bevor er sich in einen festen Beruf einspannen ließe, und sein Wunsch war zunächst auf das Künstlerland Italien gerichtet. Cotta ermöglichte ihm denn auch durch einen reichlichen Vorschuß die Erfüllung dieses Wunsches, und nachdem Rückert wiederum kurze Zeit auf der Bettenburg geweilt hatte, machte er sich im Spätsommer 1817 auf den Weg. Zu Fuß durchpilgerte er die Schweiz; bald fand er in dem Komponisten Schnyder von Wartensee einen Begleiter, später wanderte er eine Zeitlang mit Wilhelm Müller zusammen. Über die Gotthardstraße zog er in die Lombardei hinab und kam im Herbst in Rom an. Hier wurde er von den Künstlern und Gelehrten, Schnorr, Cornelius, Thorwaldsen, Veit, Overbeck, Bunsen und anderen, freundlich aufgenommen und verlebte mit ihnen im Caffé Greco fröhliche und angeregte Stunden; besonders freundschaftliche Beziehungen ergaben sich zu seinem Stubenkameraden, Karl Barth. Mit ihm zusammen durch-

streifte er die Stadt, in der die reckenhafte Gestalt des Dichters, sein altdeutscher Anzug und sein lockenumwalltes düsteres Gesicht Staunen und zuweilen Entsetzen hervorriefen. Aber auch für seine weiteren Ausflüge, die sich über Neapel bis nach Sizilien ausdehnten, war Barth ihm ein treuer Begleiter. Überall beobachtete Rückert sorgfältig Land und Leute, Natur und Volkssitten und vor allem die Formen der italienischen Volkspoesie. Dazu kamen die reichen künstlerischen Belehrungen, die ihm durch Cornelius und andere Künstler geboten wurden. Aber so stark alle diese fremdartigen Eindrücke, unter denen ein vorübergehendes Liebesverhältnis in Aricia nicht vergessen werden darf, auch auf den Dichter einstürmten; sein eigentliches Lebensinteresse blieb doch der Heimat zugewandt. Die südländische Natur vermochte ihn auf die Dauer nicht zu fesseln, und gerade in Rom fühlte er sich besonders lebhaft als Deutscher. Wenn er im Sabinerland an den Quellen Blandusias saß, dann gedachte er sehnsuchtsvoll der kleinen Flüßchen, die die Oberlauringer Heimatsflur durchzogen; während der Wohllaut italienischer Sprache und Poesie an sein Ohr schlug, kam ihm der alte Reim in den Sinn, mit dem daheim die Kinder den Ruf der Schwalbe zu deuten suchten, und fast bei allem, was er sah, drängte sich ihm der Gedanke an das Vaterland mächtig auf. So war es sicher ein freudiges Gefühl, mit dem er Oktober 1818 sich aufmachte, um in die Heimat zurückzukehren.

Die Jugenddichtungen Rückerts, die sich erhalten haben, setzen mit dem Jahre 1807 ein und weisen etwa bis gegen 1810 in ihrem Ton einen ziemlich einheitlichen Charakter auf. Die in diesen lyrischen Poesien behandelten Stoffe sind nicht sehr mannigfaltig; wir finden Liebeslieder, Festlieder und gelegentlich Trinksprüche, individuelle Bekenntnisse, aber den breitesten Raum nehmen die Naturschilderung und das Naturbild ein; auch wo andere Gegenstände behandelt werden, greift der Dichter am liebsten nach landschaftlichen Einkleidungen. In der Neigung zur Verwendung der von der bukolischen Dichtung geschaffenen Typen, des liebenden Schäfers und seiner Schäferin, des Faun und ähnlicher Typen zeigt sich jetzt wie auch noch eine ganze Zeitlang die Nachwirkung Geßners; für die Farben, mit denen er die Natureindrücke wiederzugeben sucht, hat der Dichter am meisten von Matthisson gelernt. Bis auf die Eigentümlichkeiten des Satzbaues bildet er in einem Falle ein Matthissonsches Naturbild nach; in den

Versuchen, namentlich die Stimmung der Abendlandschaft durch bezeichnende Worte zu treffen, wird man überall an Matthisson erinnert, wie denn z. B. ein Matthissonscher Gedichtanfang: „Purpur malt die Tannenhügel" an Rückerts: „Die Sonne deckt mit Gold die Hügel" gemahnt, und was man noch ähnliches anführen mag; und auch sonst hat Rückert wohl von Matthisson manche Anregungen empfangen, so ist wahrscheinlich Rückerts Gedicht: „Der Schmetterling" durch die gleichnamige Ode Matthissons beeinflußt worden. Aber wenn man auch deutlich spürt, wie der jüngere Dichter den Spuren des älteren nachgeht, so unterscheidet sich Rückert doch schon in diesen frühesten Dichtungen vorteilhaft von Matthisson, und zwar vor allem dadurch, daß er keineswegs allein auf den Naturbildern verweilt, die geeignet sind, einen sanften, weichen, elegischen Eindruck hervorzurufen, sondern daß er die Wiedergabe der Natur und ihrer Erscheinungen möglichst umfassend auszugestalten sucht: neben dem goldenen Gewölke des Abends den brausenden Sturmwind, neben dem klaren Spiegel des Waldbaches den Strom, der sich durch grause Felsenklüfte Bahn bricht. Aber auch noch nach einer anderen Seite wächst Rückert schon jetzt beträchtlich über sein Vorbild hinaus, und deutlich tritt bereits in seinen Anfängen ein Charakterzug heraus, der ihn völlig von der sentimentalen Landschaftsmalerei Matthissons scheidet und für die ganze poetische Anschauung und Thätigkeit des Dichters von hoher Wichtigkeit ist. Die Natur ist ihm nicht eine von ihm selbst verschiedene Macht, der er fremd gegenübersteht, sondern er fühlt sich im innigen Einklange mit ihr; in ihren verschiedenen Erscheinungen wird sie ihm zum Bilde seines eigenen Lebens. So erscheint der ungestüm vorwärts dringende, aber von der Schönheit leicht gefesselte Dichter als der wilde Waldstrom, der sich keine Fesseln anlegen läßt und jedes ihm entgegentretende Hemmnis niederwirft, sich jedoch von einem klaren Quellchen leicht besänftigen läßt; oder er führt sich unter dem Bilde der Nachtigall ein, der nur in der Einsamkeit der Ton des Liedes voll entströmt und die sich aus dem Geräusch der Welt in ihre friedliche Stille zurücksehnt. Sogar die schönsten Natureinkleidungen für individuelle Gefühle, die dem ausgewachsenen Poeten geglückt sind, tauchen in diesen Jugenddichtungen bereits im Keime auf; das Bild von der sterbenden Blume, die sich aber dennoch des Sonnenstrahles freut, hat Rückert schon am Schlusse eines aus dieser Zeit stammenden Liebesliedes „Huldigung" kurz ausgeführt. Ein enger Zusammenhang zwischen Natur und Menschenleben tritt

überall hervor. Besondere Neigung zeigt Rückert in diesen Jugendliedern dafür, nacheinander an verschiedene Naturvorgänge oder -Gegenstände anzuknüpfen und sie in Beziehung auf irgend eine seelische Empfindung oder Lebensthatsache kurz zu behandeln: so wenn er ausführt, daß er der Liebe nirgends entgehen könne, nicht im Walde, nicht am Flusse, nicht im Himmelsblau, nicht im Erdenrunde; wenn er das herbstliche Verstummen des Vögleins, die Müdigkeit des Lammes und das Abblühen der Rose mit dem Erlöschen der Liebe zusammenhält; wenn er den Wunsch ausspricht, ein Felsen, Brunnen, Baum oder Vogel zu sein oder an anderer Stelle mit dem Vogel fliegen, auf den Sternen stehen, auf dem Windesfittich sich wiegen möchte, aber doch in das kleine Hüttchen zur Liebsten einkehrt. Von allen diesen Naturbildern scheint der Dichter den Vergleich mit einem wellenumspülten Felsen am meisten geliebt zu haben; er kehrt in den verschiedensten Umformungen wieder. Auch diese Nebeneinanderstellung von Naturvorgängen und Naturbildern ist vielleicht von Matthisson angeregt, wie sie denn z. B. in dessen Gedicht „Der Frühlingsabend“ sich findet. In dem Gedankeninhalt dieser ersten Jugendlyrik begegnet Rückert sich zwar zuweilen auch mit Matthisson, aber trotz mancher weichen Gefühle einer in die Ferne strebenden Sehnsucht ist doch bereits der Grundton bei Rückert ungleich kräftiger, lebensvoller, gewichtiger.

Das Leben und die bedeutende innere Entwickelung des Dichters lösten ihn frühzeitig aus dem Banne traditioneller Formen einer am Ende des ersten Jahrzehntes unseres Jahrhunderts doch schon überwundenen sentimentalen Dichtungsepoche. Aber auch ein litterarisches Werk hat mit dazu beigetragen, jene zu Rückerts gesundem Geiste nicht passenden Elemente schnell zurückzudrängen oder sie doch wenigstens auf ein bescheidenes Maß zurückzuführen. Etwa seit 1809 oder 1810 kann man in Rückerts Poesie die Einwirkung von „Des Knaben Wunderhorn“ deutlich beobachten. Wenn in einem Gedicht Rückerts „Süßes Begräbnis“ die Stelle vorkommt: „Glühwurm wollte die Fackel tragen, — Stern ihm selbst es thät versagen, — Nacht ging schwarz in Trauerflören“, so erinnert uns die eigentümliche Auslassung des Artikels am Anfange an die im Wunderhorn mitgeteilten Kinderlieder: „Braut gab für das Kränzlein Seide, — Born gab für die Seide Wasser, — Wasser bringt es zu dem Hühnchen.“ Auch mancherlei Motive hat Rückert aus den Volksliedern des Wunderhorns entlehnt; an den allbekannten „Gruß“ aus dem Wunderhorn: „Soviel Stern' am

Himmel stehen", knüpft er mit seinem „Gruß aus der Ferne" an: „Wie viel Sternlein am Himmel flittern", und in dem Jugendgedicht: „Zwölf Freier" gibt Rückert eine erweiternde Umdichtung des im Wunderhorn mitgeteilten Liedes: „Von zwölf Knaben". So sehen wir Rückert unter dem Banne des Wunderhorns stehen, und wahrscheinlich war es die Beschäftigung mit dem Wunderhorn, die in seiner Seele die volkstümlichen Töne aus dem Frankenlande wieder wach werden ließ, welche einst schon den Knaben auf der Oberlauringer Heimatsflur umklungen hatten. Das so aufgenommene Element volkstümlicher Dichtung tilgte die letzten Spuren schwächlicher Schwärmerei, und es gab seiner lyrischen Poesie neue Anregungen, die noch ziemlich weit hinaus wirken sollten; aber auch für seine Versuche in der epischen Dichtung ist es von hoher Bedeutung geworden.

Denn neben den rein lyrischen Stücken erscheinen schon seit dem Jahre 1809 längere erzählende Gedichte, wesentlich düsteren und ernsten Inhaltes. Die am weitesten zurückreichenden Arbeiten dieser Art (1809—12) zeigen uns, daß auf dem Gebiete der Ballade höheren Stils die eigentliche Befähigung des Dichters nicht lag. Die Stoffe, die er behandelt, wären wohl geeignet gewesen, einer schwungvollen Behandlung zur Grundlage zu dienen; wir treffen da eine Ortssage aus Rückerts Heimat von einem adligen Fräulein, das durch Irrlichter beinahe in den Tod geführt worden wäre, aber durch Glockenklang gerettet wird; die Erzählung von einem Alpenjäger, der, einmal von dem Berggeist aus schwerer Gefahr gerettet, sich in thörichtem Vertrauen zum zweitenmal in die Gefahr stürzt und dabei umkommt; ferner eine Episode aus dem Sagenkreise von den Heymonskindern; zwei morgenländische Erzählungen, in denen blutige und tyrannische Willkür Liebende voneinander zu trennen sucht, während der Tod als milder Erlöser sie miteinander vereinigt; weiter eine in das Schäferkostüm gekleidete Sage von einem treulosen Liebhaber, den die verlassene Geliebte zu sich in das Grab hinabzieht; die Geschichte von dem Bergmanne zu Falun und anderes. Im allgemeinen kann man wohl von diesen Versuchen sagen, daß der rechte epische Stil (das Wort im höchsten Sinne genommen) nicht getroffen ist. Dazu kommen mancherlei Mängel im einzelnen. Im „Alpenjäger" z. B. ist der Ansatz zu einem erhabeneren Fluge der Phantasie zunächst glücklich unternommen, aber das Gedicht verliert immer mehr an Kraft, und der zu Grunde liegende Gedanke kommt zuletzt nicht ohne eine gewisse Trivialität zum Vor-

schein. In der Ballade „Die goldene Hochzeit“ ist die Redseligkeit der alten Braut des Bergmanns von Falun ebenfalls nicht ganz von einem Beigeschmack der Trivialität frei. Eine andere Ballade: „Der Blinde“, zeigt in der Verwendung und Wiederkehr bestimmter Bilder, daß der Dichter von schablonenartiger Behandlung sich noch nicht loszumachen verstanden hat. Wo sich Rückert im Stoffe mit anderen Dichtern berührt, mit Schiller in dem Alpenjäger, mit Uhland (Pascal Vivas; St. Georgs Ritter I.) in der Erzählung: Maria Siegreich (ein Stoff, den auch Gottfried Keller in der Legende „Die Jungfrau als Ritter“ unübertrefflich behandelt hat), mit Chamisso (Abdallah) in der Ballade: „Der Blinde“, da zieht er stets den Kürzeren, namentlich der Vergleich der beiden zuletzt genannten Gedichte ist nach dieser Richtung hin ungemein lehrreich. Das Gleiche, was von diesen Stücken gesagt ist, gilt im wesentlichen auch von den gleichartigen Versuchen Rückerts, die aus den Jahren 1811—15 stammen und Legendenstoffe, Nixensagen und Ortssagen behandeln. Wenn nun auch in einzelnen dieser zuletzt genannten Arbeiten ein Streben nach volkstümlicher Darstellung unverkennbar ist, so hat sich die volle Wirkung des oben hervorgehobenen volkstümlichen Einflusses, wie er dem Dichter durch das „Wunderhorn“ und wohl auch durch andere Volkslieder vermittelt wurde, doch auf einem andern, mehr der poetischen Erzählung sich nähernden Gebiete des epischen Stiles vollzogen. Wir beobachten sie zuerst mit voller Deutlichkeit in dem halb-epischen Gedichte „Kleiner Haushalt“ (um 1812); ebenso wie bei einzelnen lyrischen Gedichten kann man hier erkennen, wie der Dichter von den Kinderliedern des „Wunderhorns“ und dem Volksliede, etwa der bekannten „Vogelhochzeit“, gelernt hat. Noch weit freier als in dem „Kleinen Haushalt“ schaltet der Dichter mit diesen aus dem Volks- und Kinderliede übernommenen Elementen in den „Fünf Märlein zum Einschläfern für mein Schwesterlein“; hier hat er mit dem feinsten Verständnis für das dem Kinde Angemessene liebenswürdigen Humor und behaglichen Erzählungston zu verbinden gewußt und so einige in ihrer Art vollendete kleine Kunstwerke geschaffen.

Das Heraustreten aus dem Banne der konventionellen Gebundenheit zeigt sich deutlich auch in seiner Lyrik seit 1810, sowohl in der immer größeren Mannigfaltigkeit der behandelten Stoffe als vor allem auch in dem reicheren und kräftigeren Gedankeninhalt. An die Stelle der litterarischen Leitsterne seiner Jugend fängt allmählich Goethe zu treten an. Noch ist es freilich nicht der ganze Goethe, der

auf den jugendlichen Dichter wirkt; aber wie einzelne Goethesche Gedichte, so z. B. der „Deutsche Parnaß“, ihn beeinflussen, läßt sich mit Leichtigkeit verfolgen. Mit der größeren Fülle des poetischen Materials wächst dem Dichter die Kraft des dichterischen Ausdrucks, und so erreicht er in einzelnen lyrischen Stücken aus dieser Zeit bereits eine Wirkung, wie sie die Schöpfungen seiner besten Zeit hervorrufen. Das ist z. B. bei dem schönen Gedichte: „An unsere Sprache“ (um 1811) der Fall, das in wunderbaren Worten den Grundcharakter der deutschen Sprache und das Verhältnis des Dichters zu ihr glänzend zu zeichnen weiß. Der vaterländische Zug, der so kraftvoll durch dieses Gedicht weht, kommt in dieser zweiten Epoche seiner Jugendlyrik auch sonst zum Ausdruck: wir hören die Klage um den Untergang einer großen, kräftigen, heldenhaften Vorzeit, das sehnsüchtige Verlangen nach jenen Tagen, „da noch der Ur durch deutsche Wälder ging und der Elk, und der Arm des Jägers noch stark genug war, mit den starken zu ringen“.

Es sind die Gedanken der Romantik, die der Dichter in diesen um 1812 geschriebenen Worten wiedergibt; und thatsächlich hatte schon etwas früher die romantische Dichtung auf Rückert entscheidend einzuwirken begonnen. Wären wir nicht auch durch andere Zeugnisse über diese Einwirkung der romantischen Schule auf Rückert unterrichtet, so würden wir sie schon an den poetischen Formen erkennen, denen er sich jetzt mit besonderer Vorliebe zuwandte. Zwar finden wir bereits in den frühesten Jugenddichtungen zwei Sonette, aber die eigentliche Beschäftigung mit der Sonettform fällt doch erst in die Zeit um 1812. Ebenso entstanden im Jahre 1812 gedankenreiche Terzinendichtungen; die, welche sich erhalten haben, zeichnen sich durch Formvollendung und durch den Glanz der Sprache aus; allegorische Elemente, die auch in den anderen gleichzeitigen Dichtungen Rückerts auftauchen, treten bedeutsam hervor; Spielen mit gleichklingenden Worten und Weiterführung der sich aus derartigen Vergleichungen ergebenden Gedanken erinnern aufs deutlichste an die Manier der Romantiker. Während die in diesen Terzinen behandelten Stoffe und Gedanken mehr erdacht und ersonnen als mit lebendigem dichterischen Auge angeschaut sind, verdanken dagegen die beiden Sonettcyklen, die der Dichter im Jahre 1812 verfaßte, der Berührung mit dem unmittelbarsten Leben ihre Entstehung: der eine: „Agnes Totenfeier“, knüpft an den Tod der sechzehnjährigen Agnes Müller, der andere: „Amaryllis“, an das Verhältnis des Dichters zu Marielies an, deren Namen der Dichter zu

Amaryllis umgestaltet hat (vgl. oben S. 13f.). Bei beiden Sonettenkränzen ist die Kunst des Dichters zu bewundern, die eine verhältnismäßig einfache Thatsache so mannigfaltig auszugestalten verstanden hat. Am schwierigsten war die Aufgabe vielleicht bei den Sonetten auf die verstorbene Geliebte, wo die Eintönigkeit schwer zu vermeiden war. Und doch hat der Dichter diese Gefahr in den meisten Fällen zu bestehen gewußt. Das gelingt ihm vor allem durch die glücklich gewählten Einkleidungen. Er sieht die Burgen in Trümmern liegen und beklagt es, daß das Beste, was der Mensch besitzt, zu Grunde gehen muß; er schildert den Tod der Geliebten als sanften Schlaf, vergleicht sie mit einer Blüte, die ein Maienfrost geknickt hat; er spricht seine Verwunderung darüber aus, daß trotz dieses schweren Schlages alles in der Natur seinen ewigen, unveränderlichen Gang weiter geht. Die Blumen, die Westwinde läßt er an der Trauer teilnehmen; das Bild der Geliebten in ihrer Verklärung malt er sich nach verschiedenen Seiten hin aus. Über alle diese dem so einfachen Stoffe abgewonnenen Motive hat der Dichter aber eine so zarte, sehnsüchtige Stimmung zu verbreiten gewußt, daß man von dem Ganzen einen durchaus einheitlichen Eindruck gewinnt. Nicht ganz in dem gleichen Maße ist das bei der „Amaryllis“ der Fall. Schon der Gegensatz zwischen dem idyllischen Stoff und der gewählten künstlichen Form bringt einen zwiespältigen Charakter in das Werkchen. Anderseits aber muß man zugestehen, daß die Titelheldin, die spröde, eigenwillige Geliebte, als Mittelpunkt des Ganzen geschickt festgehalten ist; daß die Wünsche, Klagen und Versprechungen des Dichters nie sich ganz ins Allgemeine verlieren, sondern durch die Beziehungen auf die Umgebung, in der sich das Gedicht abspielt, einen festen Untergrund erhalten, und daß die Charakteristik der Amaryllis in einzelnen Fällen ungemein glücklich ist. Vortrefflich ist z. B. die absolute Verständnislosigkeit der reichen Bauerntochter für die idyllisch-romantischen Wünsche des Dichters wiedergegeben worden.

Neben diesen Arbeiten gingen auch nach 1812 noch Terzinendichtungen her (bis gegen 1817), und sie mögen dem Zeitgeschmacke noch mehr entsprochen haben als die Sonettenkränze; dennoch haben sie ihn nicht in der gleichen Weise überdauert. In ihrem Charakter setzen sie im wesentlichen die in den ersten gleichartigen Poesien (s. oben S. 23) begonnene Weise fort; sie sind ersichtlich in ihrer Erfindung von den die Romantik beherrschenden Ideen beeinflußt, auch die roman-

tische Ironie fehlt nicht ganz. Da erzählt z. B. ein Stück eines Apfelbaumes, bevor es verbrannt wird, die Geschichte des Baumes: emporgewachsen aus einem Apfelkern, den ein Mädchen im Liebesscherz nach einem Knaben geworfen, ist er schon dadurch zum Baum der Liebe bestimmt und hat sich durch seine Begünstigung Liebender dieser Bezeichnung würdig gezeigt. Oder der Dichter berichtet die Geschichte dreier Quellen; die eine, die jüngste, will durch die dörflichen Auen fließen und ihre Vorliebe für Blumen und liebende Paare bezeugen; die zweite steigt als Heilquelle empor; die dritte wendet sich der Stadt zu, wo es ihr zuerst wenig gefällt, bis sie — beim ästhetischen Thee als Theewasser ihre Dienste thut und hier den Dichter begeistert, von dem sie besungen zu werden wünscht. In dem umfangreichsten dieser allegorischen Terzinengedichte: „Edelstein und Perle" (1817) erzählen eine Perle und ein Edelstein sich gegenseitig ihre Geschichte; die Perle ist aus der Thräne eines Engels entstanden, in einer Muschel ans Land geworfen, von einem armen Mütterlein aufgelesen und dann von Juden in ihrem Wert erkannt und in den Handel gebracht; der Edelstein verdankt dem Blick eines Engels seinen Ursprung; er wird weder von den in der Erde wühlenden Zwergen noch von den goldgrabenden Menschen gefunden, endlich entdeckt ihn ein halbblinder Steinklopfer, dem er die Sehkraft wiedergibt. Auf Anraten seiner Frau verkauft ihn der Finder um vieles Geld, das ihm aber keinen Segen bringt. Als der Engel, der den Edelstein und die Perle geschaffen, stellt sich die Liebe dar, in deren Preis das Ganze ausklingt. Dies nur die allgemeinsten Umrisse des Gedichtes, das an einen Traum des im Arm der Geliebten eingeschlummerten Dichters geschickt angeknüpft wird. Wie der Inhalt, so weist auch die gedankenreiche, aber nicht selten allzu scharf zugespitzte Sprache überall auf die romantischen Vorbilder hin.

Wenn nun der Dichter die Terzine auch nicht ausschließlich für derartige allegorisch-symbolische Dichtungen verwandte, sondern sie auch für die Epik nutzbar zu machen suchte, so war doch allen seinen Versuchen in dieser poetischen Form keine dauernde Lebenskraft beschieden. Eine wirkliche Erweiterung des Gebietes und der dichterischen Ausdrucksfähigkeit hat Rückert dagegen dem Sonett verschafft. Schon vor der Abfassung der beiden Sonettenkränze hatte Rückert eine Reihe von Sonetten niedergeschrieben, die er „Aprilreise" nannte (1811). Sie weisen einen Grundton auf, der von der landläufigen Art des Sonettes durchaus verschieden ist. Wenn es auch unter ihnen an einzel-

nen sanften, sehnsuchtsvollen Stücken nicht fehlt, so ist der Gesamtcharakter doch ein kraftvoller, energischer. Der Dichter klagt die Zeit an, in der er lebt; er vermißt in ihr alles Ursprüngliche und Große, wie es doch aus den Überbleibseln früherer Zeit hervorleuchte; das Treiben und Leben des Menschen scheint ihm ohne feste, bestimmte Ziele, auch seine eigne poetische Thätigkeit kommt ihm kleinlich und des gottentstammten Menschengeistes unwürdig vor. Zweifelnd steht er überhaupt der Poesie gegenüber. „Auch ich war in Arkadien geboren", ruft er am Beginne eines Sonettes mit Schiller aus. Aber wenn ihm auch in diesem Gedichte die Poesie verheißt, ihn in sein Arkadien zu tragen, so hat er zu der Poesie und ihren Erscheinungen doch noch keinen festen Standpunkt eingenommen; namentlich verwirrt ihn Goethes Gestalt, und über die Stellung des Dichters innerhalb des deutschen Geisteslebens vermag er nicht zur Klarheit zu gelangen; er fragt zweifelnd, „was es soll bedeuten, — ob Abendrot, versunknen Tags Nachtfunkeln, — ob künftigen Tags Verkünderin Morgenröte?" — Die Klagen über die Kleinheit der Zeit, über den gänzlichen Mangel an festen und großen Zielen erinnern in der Art, in der Rückert sie vorbringt, so deutlich an andere gleichzeitige deutsche Schriftsteller, daß man unmöglich ein zufälliges Zusammentreffen annehmen kann. Es sind Nachklänge der Gedanken, die E. M. Arndt im „Geist der Zeit", Fichte in den „Reden an die deutsche Nation" niedergelegt hatten; auch des Turnvater Jahns „Deutsches Volkstum" mag damals schon auf den Dichter gewirkt haben. Die leitenden Gedanken der Mahnrufe, welche jene Männer erhoben hatten, sind hier vom Dichter in die poetische Sprache übertragen worden. Aber nicht bloß, daß er das gethan, sondern wie er es gethan, ist von Bedeutung. Er hat sich einen gedrungenen, energischen und kraftvollen poetischen Ausdruck geschaffen, der an einzelnen Stellen fast die künstliche Form zu sprengen scheint. Die wuchtige und doch in ihrer Art einfache Sprache, die von dem im Sonett üblichen poetischen Stil ganz abweichenden Bilder — das alles gibt diesen Dichtungen einen höchst originellen, wirkungsvollen Charakter. Der Dichter hat wahrscheinlich bei diesen Arbeiten selbst eingesehen, wie vortrefflich sich das Sonett auch zum Ausdruck erhabener und gewaltiger Gedanken eigne; es ist daher gewiß im Zusammenhang mit der „Aprilreise" geschehen, daß er zu dieser poetischen Form griff, als er Anfang 1813 noch unmittelbarer auf die Wiedergeburt des deutschen Volkes zu wirken begann. So entstanden die „Geharnischten Sonette".

Rückert war allerdings nicht der erste, der im Sonett heroische Töne angeschlagen hat. So hat Milton in seinen trotz ihrer Schmucklosigkeit bewunderungswürdigen Sonetten nicht bloß den Flötensang der liebeverheißenden Nachtigall gefeiert oder den Freund in trüben Wintertagen zum attischen, durch Lautenklang verschönten Mahle am warmen Herde geladen, sondern er hat auch seine puritanischen Freunde zur That angespornt, die glorreiche Laufbahn des großen Protektors mit lapidarischer Kürze gezeichnet, ihn zu entschlossener Verfolgung des einmal eingeschlagenen Weges ermahnt und in unvergleichlichen Worten die Rache des Himmels auf die Mörder der piemontesischen Protestanten herabgefleht. In dem Italien des 17. Jahrhunderts bediente sich der edle Vincenzo da Filicaja dieser Form, um die Entrüstung und die leidenschaftliche Klage über sein schmählich gesunkenes Vaterland zum Ausdruck zu bringen, das er vergebens zur Befreiung von den ausländischen Bedrückern aufrief. Auch in der älteren Zeit der deutschen Dichtung fehlt es nicht ganz an Versuchen, dem Sonett einen gewaltigeren Inhalt zu geben; in seinen, durch den Alexandrinerschritt etwas schleppenden, sonst aber durch Frische und Lebhaftigkeit ausgezeichneten Sonetten sucht Georg Rodolf Weckherlin dem unter den Feindeshufen zertretenen Deutschland frischen Mut und neue Widerstandskraft in die Seele zu hauchen; er preist den großen Schwedenkönig, beklagt seinen allzufrühen Tod und begleitet die Thaten Bernhards von Weimar mit seinem Sange. Indessen so unzweifelhaft wir es hier mit litterarischen Erscheinungen zu thun haben, die nach Inhalt und Form den „Geharnischten Sonetten“ ähnlich sind, so ist es doch nicht sicher, ob Rückert diese Vorgänger gekannt hat. Dagegen haben wir allen Grund anzunehmen, daß ihm das Sonett eines zeitgenössischen Dichters nicht unbekannt geblieben ist; Friedrich Schlegel hatte in seinem Sonett „Gute Zeichen“ die Hoffnung auf das Erwachen des Vaterlandes, auf die endliche Niederwerfung des Feindes kraftvoll darzustellen gewußt; in der Sprache, ja in den verwendeten Bildern zeigt sich eine solche Verwandtschaft mit den „Geharnischten Sonetten“, daß man wohl mit der Annahme nicht fehl geht, daß dieses Stück auf Rückerts Dichtung eine vorbildliche Wirkung ausgeübt hat. Aber weder diese wahrscheinliche Anlehnung an F. Schlegel noch die gelegentliche Herübernahme einzelner Gedanken aus Arndts Schriften und namentlich aus Fichtes „Reden an die deutsche Nation“ thun der Originalität des in seiner Art einzigen Werkes irgend welchen Abbruch; es ist vielmehr

überall ein getreues Abbild der mit dem Vaterland leidenden, zürnenden und rachеglühenden Seele des Dichters. — Faßt man zunächst den Aufbau der Sonette ins Auge, wie er uns in der ersten Anordnung entgegentritt, so sieht man, daß auch hier ein ganz bestimmter poetischer Plan gewaltet hat. Der Dichter charakterisiert zuerst die Aufgabe, die ihm als Mahner des Volkes zugefallen ist; dann wendet er sich an das gesamte deutsche Volk, um ihm seine Schmach vorzuhalten, hierauf an die einzelnen Stände, die Schmiede, Bauern, Schützen, Fischer, Baumeister, Dichter und Denker, den geistigen und den Geburtsadel, um nun noch einmal mit bitteren Worten die Gesamtheit anzufeuern. Erst dann geht er auf das Ereignis ein, welches die Erhebung Deutschlands ermöglichte, ruft die anderen Völker zum Kampfe gegen den Tyrannen auf. Friedrichs Geist läßt er emporsteigen und die Preußen unter die Fahnen rufen, fertigt dann die Gegner der Geheimbünde ab und fordert die Rheinbundsfürsten und -Staaten auf, ihres deutschen Namens eingedenk zu sein. Nach einem nochmaligen Aufrufe an alle Deutschen mahnt er, nach Paris zu ziehen und die zur Schmach Deutschlands aufgestellte Austerlitzsäule umzustoßen; er führt den Rhein vor, der so lange Knechtschaft erduldet und nun bald ein deutsches Heer wieder sehen wird; er schildert, wie ein Nebelwind vom Rhein her die Freiheit verscheucht hat, dann aber selbst durch einen scharfen Nordwind vertrieben worden ist. Dann preist er den Opfermut der preußischen Frauen und knüpft an die Stiftung des Eisernen Kreuzes an. Mit allen wahren Deutschen vereinigt er sich dann zum heiligen Schwur für das Vaterland, und der Gott, der so oft seine Macht bewiesen und den Starken in die Hand des Schwachen gegeben hat, verheißt seine Hilfe. So faßt die erste Abteilung der Sonette alle wichtigen Momente der Zeit vor dem Ausbruche des Freiheitskampfes in geschickter Anordnung und wirkungsvoller Steigerung zusammen. Die zweite Abteilung trägt einen ähnlichen Charakter; doch unmittelbarer wird jetzt die Gestalt Napoleons und das Elend der großen Armee hereingezogen, und ohne direkte Angaben weiß der Dichter in dem Leser das Gefühl zu erwecken, daß er am Schlusse unmittelbar vor dem Ausbruche der großen Erhebung steht. Wieder erscheint gegen Ende des Cyklus Friedrich der Große als geistiger Führer des neuen Aufschwunges, und mit dem Lobe der sichtbaren Leiter des heiligen Kampfes, Hardenbergs und Steins, schließt der Dichter.

Der Ton, in dem die Sonette gehalten sind, wechselt mannigfach;

neben feierlich-erhabener Stimmung finden wir den bittersten Hohn und grimmige Ironie. Die Erfindung konnte naturgemäß bei der Begrenztheit des Stoffes nicht allzureich sein; und es war nicht zu vermeiden, daß sich zuweilen Wiederholungen einstellten. Dennoch ist es dem Dichter gelungen, dem spröden Stoffe einige in ihrer Art großartige Bilder abzuringen. So wenn Napoleon dem Trugphantome des Ruhmes, das ihn immer weiter und weiter führt, ungestüm nachfolgt, bis es plötzlich im Brande von Moskau verschwindet. Oder wenn Ferdinand, der Bruder des alten Fritz, hinabsteigt in die Unterwelt und der große Friedrich ihn erst ansieht, wie wenn er ihm die Botschaft vom Gesicht ablesen wollte, und dann in die Worte ausbricht: „Will's noch nicht fechten?“ als ob er nicht nötig hätte, das Land zu nennen, um das er sich noch „drunten in den Nächten“ sorgt und müht (in den späteren Ausgaben hat Rückert die Stelle wenig glücklich in: „Will Preußen fechten?“ geändert). — Die Sprache ist mit großer Meisterschaft gehandhabt, überall strebt Rückert danach, die ihm vorschwebenden Gedanken so kurz, gedrungen und eindringlich wie möglich zu gestalten. Anreden, Ausrufe, Fragen, scharfe Gegenüberstellungen kehren fast in jedem Gedichte wieder. Die Belebung der Darstellung, die dadurch erreicht wird, weiß der Dichter auch durch andere Mittel herbeizuführen; er verwendet Elemente der griechischen Mythologie, er führt Personifikationen von Ländern ein; die höchste Wirkung aber erreicht er, wenn er religiöse Klänge anschlägt und die erhabene Sprache der Bibel sich aneignet. Das Streben nach Gedrungenheit, Knappheit und Kürze hat dem Dichter manche sprachlichen Wendungen eingegeben, die sonst freilich nicht zulässig sein würden, aber dem eigentümlichen Stilcharakter vortrefflich entsprechen, so gleich am Anfange die aneinandergereihten Partizipialkonstruktionen: kühne Krieger, „mit Glutblick trutzend, in Reih'n sich stellend, hebend ihre Schäfte“; oder die Worte: „staubgebückte Knier werden zu Stehern unter Waff' und auf Trophäe“. Ebensowenig stören einige sehr kühne Bilder, die sich im Gegenteil dem poetischen Stil sehr glücklich einreihen; so wenn England als eine Seejungfrau dargestellt wird, die mit einem ungeheuern Spane den brodelnden Meereskessel umrührt, oder Rußland als eine Jungfrau, die ihre gefrorenen Röcke schüttelt. Im ganzen entspricht der gewaltige Inhalt überall dem dichterischen Ausdruck; man spürt, wie die Wirklichkeit mit ihren großen Ereignissen erst die poetische Kraft Rückerts völlig geweckt hat; und der Dichter selbst hat das gefühlt,

wie er denn in einem damals entstandenen, aber erst später veröffentlichten Sonett: „Der Gipfel von dem Helikon ist hoch“ den Grundgedanken ausgeführt hat: keine Kunst kann die regelmäßige Berührung mit der Wirklichkeit entbehren, denn immer wird sie dadurch ihren höchsten und eigentlichen Aufgaben entfremdet werden.

Die „Deutschen Gedichte“ (1814), in denen diese Sonette zum ersten Male veröffentlicht wurden, enthalten außerdem noch zwölf „Kriegerische Spott- und Ehrenlieder“ und vier „Kriegslieder“. Sie verspotten französische Generäle, mahnen den bayrischen Feldherrn Wrede zum Anschluß an die deutsche Sache, sie rühmen den Marschall Vorwärts, feiern die Schlachten an der Katzbach und bei Leipzig und behandeln noch manche andere durch die Zeitereignisse nahe gelegte Ereignisse. Der Dichter bemüht sich sichtlich, den Volkston zu treffen. Das Volkslied, wie er es aus dem „Wunderhorn“ kennen gelernt und wohl auch der fränkischen Landbevölkerung abgelauscht hatte, strebt er überall nachzubilden; möglichst nahe lehnt er sich daran in Einzelheiten der Technik wie der Ausdrucksweise an. Der Ton ist bald derb, bald humoristisch; nur in wenigen Stücken erhebt er sich zu einem höheren Schwunge. Dies ist namentlich in dem „Festliede“ der Fall, einem Stück, das an Wert den „Geharnischten Sonetten“ gleichzustellen ist. In einer erhabenen, bilderreichen und stellenweise wiederum an den Ausdruck der Bibel gemahnenden Sprache hat der Dichter hier ein grandioses Bild der Zeitlage gegeben; neben der Kühnheit der Phantasie, mit der die Ereignisse angeschaut worden sind, bewundern wir den tiefen geschichtlichen Blick, der Napoleon durchaus richtig als das fleischgewordene Prinzip der Revolution erfaßt.

Im wesentlichen in dem Tone dieser beigegebenen Lieder waren die patriotischen Dichtungen gehalten, die Rückert 1817 in seinem „Kranz der Zeit“ zusammenfaßte, und denen sich dann noch einige andere, etwas später verfaßte Gedichte gleichen Charakters anschlossen, so „Die Straßburger Tanne“, „Die Gottesmauer“, „Die drei Gesellen“, die Lieder auf Blücher, „Magdeburg“ (Begegnung der Königin Luise und Napoleons) und andere. Auch im „Kranz der Zeit“ finden wir überall ein ausgesprochenes Streben nach Volkstümlichkeit; wiederum hat der Dichter dem Volksliede manche technische Eigentümlichkeiten abgelernt, auch zuweilen direkt an bekannte Volkslieder angeknüpft. Auch im Stoff finden sich manche Berührungen mit den in der ersten Sammlung enthaltenen Liedern; die Feinde werden verhöhnt, das Heer, seine

Führer und wackere Kämpfer gefeiert; die Helden des Tiroler Aufstandes treten vor uns auf; der Sänger und der Held Theodor Körner erzählt seinen Lebenslauf, und seine Schwester bettet sich mit innigen Worten im Grabe neben ihm; Ferdinand v. Schill reitet den Lützowschen Jägern zum Siege voran. Das Herz geht dem Dichter auf, wenn er den „deutschen Stein" und den edlen „Horst der Scharen" preist oder der vier Vorkämpfer Arndt, Jahn, Görres und Schenkendorf gedenkt. Aber auch zum Kampfe gegen Deutsche muß er noch schreiten; die undeutsche Gesinnung der Rheinbundsstaaten, die Diplomatenumtriebe auf dem Wiener Kongreß geben ihm zu den bittersten Ausfällen Veranlassung. Daneben treffen wir Kriegslieder mehr allgemeiner Natur, auch mancherlei anekdotisches Material, das zu kleinen romanzenartigen Erzählungen verarbeitet ist. Bei der Fülle der Lieder, die der Dichter vor uns ausschüttet, wird es nicht wundernehmen, daß die Bedeutung der einzelnen Stücke sehr verschieden ist: neben kräftigen und eindrucksvollen Gedichten finden sich doch auch recht viele wenig gelungene; namentlich der Wunsch, dem Volksliede im Ton möglichst nahe zu kommen, hat in vielen Fällen ungünstig auf die Produktion des Dichters gewirkt. Denn die absichtlich saloppe Vortragsweise artet nicht selten in eine Lässigkeit aus, durch welche die poetische Wirkung schwer geschädigt wird. Aber ein billiger Beurteiler wird auch die vielfach mißlungenen Versuche volkstümlicher Dichtung nicht schelten, wenn er erwägt, daß das Streben des Dichters nach Volkstümlichkeit doch schließlich seine edlen Früchte getragen hat; so viele Übungsstücke der Art ihm auch mißglückten, zuletzt hat er doch mit feinem Sinn für das Volksmäßige in seinem den deutschen Sagen der Brüder Grimm nachgedichteten „Barbarossa" ein echtes und nachhaltig wirkendes Volkslied geschaffen. Unter den Gedichten, die einen höheren Flug anstreben, ragen „Die Gräber zu Ottensen" hervor. Auch in dieser auf drei Stücken sich aufbauenden kleinen Dichtung fehlt es nicht an Härten und Unebenheiten; aber was man auch im einzelnen gegen sie einwenden mag, mit bewunderungswürdiger Kunst ist in ihr die allmähliche Steigerung durchgeführt, die Erhebung aus dem dumpfen Gefühl der Knechtschaft und Unterdrückung in die reinen Lüfte der Freiheit. — Von dem Grundcharakter der im „Kranz der Zeit" vereinigten Lieder unterscheidet sich in Inhalt und Ton durchaus das umfangreichste Stück der Sammlung, das geschichtsphilosophische Gedicht: „Der Bau der Welt".

Der Einfluß der patriotischen Lyrik auf die innere Entwickelung des Dichters kann nicht hoch genug angeschlagen werden. Das elementare Interesse, welches die große Zeit und ihre Kämpfe Rückerts Poesie boten, löste die Seele des Dichters endgültig aus den Banden des Konventionalismus und gab seiner dichterischen Produktion einen großen Inhalt. Die mächtige Belebung, welche die poetische Kraft Rückerts durch die Beschäftigung mit diesem Stoffgebiete erfahren hatte, läßt sich in den Dichtungen der nächsten Jahre nirgends verkennen. Unter dem ersichtlichen Einflusse von Goethes „Wanderer", „Wanderers Sturmlied" und verwandten Dichtungen bedient sich jetzt Rückert auch der freien Rhythmen und weiß in dem schönen Gedichte „Der Fußwanderer" Erfahrung, Stimmung, Naturansichten und Wünsche des Wanderers glücklich festzuhalten; volksmäßiger erfaßt er im „Wanderlied" den fröhlichen Mut des Wandersmannes, der die ganze Welt sein eigen glaubt. Vogel und Blume begrüßen den Wanderer im unbesuchten Thale und freuen sich, wenn er ihnen seine Teilnahme schenkt und sie durch den Blick eines fühlenden Gemütes erfreut; die Bäume mahnen den Wanderer zu einem stetigen Dasein, er aber mag ihren Rat nicht annehmen und zieht davon. Der Drang in die Ferne findet in allen diesen Dichtungen seinen poetischen Niederschlag; die anmutigen Naturbilder, in die der Dichter die Grundstimmung einkleidet, zeigen, wie das Naturgefühl, nachdem es in Rückerts Poesie eine Zeitlang durch die politischen Ereignisse verdrängt worden war, sich wieder mit aller Stärke geltend macht. Die Sehnsucht, einmal dem düsteren Regenhimmel Deutschlands zu entweichen und unter einem milderen gleichmäßigen Himmelsstriche zu leben, kommt wiederholt zum Ausdruck. Indessen es wurde schon erwähnt, daß gerade die Erfüllung dieser Wünsche den Dichter am schlagendsten davon überzeugte, wie tief er mit seinem Wesen in vaterländischer Art und in der Heimatsnatur wurzelte. Gerade in Italien stellte sich die eigentümliche Richtung, welche seinem poetischen Schaffen den entscheidenden Charakter aufprägen sollte, zum ersten Male mit voller Schärfe heraus. Während er mit außerordentlicher Leichtigkeit die Formen der italienischen Volkspoesie nachzubilden wußte und scheinbar ganz in der fremdländischen Art aufging, weilte sein Geist auf den mit weihnachtlichem Schnee bedeckten Fluren seiner fränkischen Heimat. In der Fremde hat er sich selbst gefunden; hier hat sich für sein Wesen die Gestalt herausgebildet, in der er im deutschen Volke fortleben sollte: während er einerseits mit innigem und nie endendem

Behagen sich der bescheidenen Reize der heimatlichen Natur erfreute und an ihnen volles Genüge fand, strebte er danach, alles, was andre Völker Großes und Schönes geschaffen, mit seinem Geiste zu umfassen und als dichterischer Dolmetsch seinem Volke den Zugang dazu zu eröffnen. So führte er mit jener echten Übersetzerkunst, die nicht bloß das Schema der Form, sondern auch den eigentümlichen poetischen Charakter wiederzugeben weiß, die italienischen Ritornelle und Sizilianen in die deutsche Dichtung ein; so bereicherte er das Gebiet der deutschen Litteratur, indem er weit umfassender als irgend jemand vor ihm den breiten Strom der orientalischen Sprache und Poesie in die deutsche Dichtung einmünden ließ.

Die Hinwendung Rückerts zum Studium der orientalischen Sprache und Poesie war bereits in seiner Habilitationsschrift vorbereitet (vgl. oben S. 13); den entscheidenden Anstoß aber erhielt er dazu, als er auf der Rückreise von Italien Wien berührte und sich einige Monate hier aufhielt. Er machte nämlich die Bekanntschaft des Orientalisten J. v. Hammer-Purgstall, der sich eine ungemein ausgebreitete, allerdings nicht im gleichen Maße sichere Kenntnis der orientalischen Litteraturen verschafft und auf die Entwickelung der orientalischen Philologie einen großen Einfluß ausgeübt hat. Dieser wußte Rückert für das eigne Arbeitsgebiet lebhaft zu interessieren und hat sich dadurch unzweifelhaft ein außerordentlich großes Verdienst erworben, denn Rückert begann sich sofort mit Feuereifer dem neuen Studienbereich zuzuwenden. Außer dieser für sein Leben wichtigen Bekanntschaft knüpften sich in Wien noch manche andere anregenden Beziehungen an. Er lernte Grillparzer kennen, auch Friedrich Schlegel, an dessen geschraubtem Wesen er indessen wenig Freude fand, und bewegte sich viel in den Wiener Künstlerkreisen; auch bei einem Mitgliede des Kaiserhofes, dem von ihm in den Zeitgedichten besungenen Erzherzog Karl, wurde er eingeführt und erregte hier durch seine altdeutsche Tracht das Entsetzen der Höflinge. Im Februar 1819 kehrte er in die Heimat zurück und hielt sich einige Zeit in stiller Zurückgezogenheit in Ebern auf, wo er sich namentlich dem Studium der orientalischen Dichtung hingab und zugleich den Versuch machte, des gleichsam neu entdeckten Stoffgebietes auch dichterisch Herr zu werden. In Ebern erhielt er bald darauf den Besuch Platens, dem die Persönlichkeit Rückerts den günstigsten Eindruck machte; die Bekannt-

schaft zwischen beiden Dichtern führte zunächst dazu, daß auch Platen sich den Formen der orientalischen Poesie zuwandte, auf die Rückert ihn unter dem mächtigen, allesbeherrschenden Einflusse seiner Studien und der mit ihnen im Zusammenhange stehenden poetischen Versuche hinwies; doch blieb es nicht bei diesem geistigen Wechselverkehr, sondern es knüpften sich auch an dieses erste Zusammentreffen persönliche Beziehungen zwischen beiden Dichtern, deren freundschaftliches Verhältnis erst mit Platens Tod ein Ende fand.

Ende 1820 verlegte Rückert seinen Wohnsitz nach Koburg; seine immer mehr fortschreitenden Studien machten die Benutzung einer einigermaßen ausgestatteten Bibliothek unerläßlich, und in Ebern waren ihm litterarische Hilfsmittel so gut wie gar nicht zugänglich. Dazu kam auch noch, daß er in Koburg einen alten Freund fand, seinen Würzburger Studiengenossen und Landsmann, den Arzt und nachmaligen Staatsmann Christian Stockmar, der die poetische Produktion Rückerts immer mit lebhaftem Interesse begleitet hatte. Indessen sehr bald wurde Koburg dem Dichter noch durch innigere Beziehungen lieb; in dem Hause des Archivrats Fischer, wo er seine Wohnung genommen hatte, lernte er dessen Stieftochter Anna Luise Maria Magdalena Wiethaus kennen, die damals das dreiundzwanzigste Jahr vollendet hatte. Ihr anmutiges Äußere und die Vorzüge ihres Geistes und Gemütes fesselten den Dichter schnell, dem sie ihrerseits mit Bewunderung und liebevoller Hingebung entgegenkam. So war der Herzensbund der beiden, dem eine unübersehbare Fülle von Liedern entquoll, bald geschlossen, und am 26. Dezember 1821 wurden die Liebenden vor dem Altare miteinander vereinigt. In der Ehe fand Rückert das reinste und vollste Glück; seine Frau besaß das seltene Vermögen, sich vollständig in seine Individualität einzuleben und ihr ganzes Denken und Thun danach einzurichten. Sie hat, wie der Sohn Heinrich bezeugt, „dem Dichter ein Glück geschaffen, wie es wenigen Menschen auf der unvollkommenen Erde beschieden ist. Sie allein hat es Fr. Rückert möglich gemacht, so zu leben, wie sein innerster Zug und die sich gestellte Aufgabe verlangten. Sie nahm ihm alle Sorgen ab und ließ ihn in der stillen Welt seines Denkens und Schaffens gewähren. Den zahlreich aufeinander folgenden Kindern war sie die zärtlichste Mutter; jedem Ratbedürftigen und Notleidenden der hilfbereite Schutzengel. Ihr Leben und Lieben war Arbeiten und Sorgen für andere wie für sich selbst.“ Das innige Glück, das dem Dichter seine junge Ehe gewährte,

wurde ihm auch nicht durch die mannigfachen Sorgen um die Erhaltung des bald wachsenden Hausstandes verkümmert. Freilich mußte der Dichter zunächst sich möglichst einschränken, denn er besaß keine Stellung, die ihm und den Seinen ein regelmäßiges Einkommen gesichert hätte. So lebte er noch einige Zeit als Privatgelehrter in Koburg und suchte durch zahlreiche dichterische Arbeiten und Übertragungen seine Einnahmen einigermaßen zu verbessern, auch als Redakteur des „Frauentaschenbuches" war er eine Zeitlang thätig. Alle diese Arbeiten aber, die zum Teil gewiß von dem Dichter als Lasten empfunden wurden, lenkten ihn nicht von der Hauptaufgabe ab, der er sich gerade in den ersten Jahren seiner Ehe mit der größten Beharrlichkeit hingab, dem Studium der orientalischen Sprache und Dichtung. Seine eifrigen Bemühungen waren von dem schönsten Erfolge gekrönt; an Umfang und tiefeindringender Schärfe übertrafen seine Kenntnisse bald die der meisten Fachgenossen, wozu allerdings der Umstand viel beitrug, daß in Rückert der Dichter den Forscher unterstützte, d. h., daß es ihm bei weitem leichter fiel als anderen, sich in den dichterischen Werken des Orients zurechtzufinden und sie in ihrer äußeren Form, ihrer Einkleidung und ihrer poetischen Idee zu erfassen. Umgekehrt hat dann allerdings wieder der Dichter von dem Orientalisten Rückert reiche Anregungen erhalten, durch welche eine Verbreiterung und Vertiefung seines poetischen Schaffens herbeigeführt wurde.

Die orientalischen Studien waren es auch, die dem Dichter endlich zu einer festen Lebensstellung verhalfen. Wiederholt hatte er von Koburg aus sich nach einem ihm und seiner Familie erwünschten Amte umgesehen, hatte auf eine Bibliothekarstelle in Nürnberg gehofft und Wangenheims Bemühungen gutgeheißen, der ihn vergeblich am Gymnasium in Koburg anzubringen gesucht hatte. Endlich bot sich eine Aussicht. In **Erlangen** war 1825 eine Professur der morgenländischen Sprachen an der Universität frei geworden. Rückerts Bewerbung um diese Stellung fand bei der Mehrzahl der Erlanger Professoren kein allzu freundliches Entgegenkommen. Um so mehr aber nahm sich König Ludwig I. der Angelegenheit an; er hatte 1818 als Kronprinz den Dichter in Rom kennen gelernt und war erfreut, ihm jetzt bei der Erfüllung dieses Wunsches behilflich sein zu können. Dennoch verzögerte sich die Entscheidung beinahe um ein Jahr; erst im Oktober 1826 erfolgte die Berufung Rückerts als **ordentlicher Professor**. Im November desselben Jahres traf der Dichter

mit seiner Familie bereits in Erlangen ein und trat sein neues Lehramt an.

Die landschaftliche Umgebung Erlangens weicht nicht allzusehr von den fränkischen Ackerhügeln und Wiesenthälern ab, innerhalb deren der Dichter aufgewachsen war und welche die ihm zusagenden Natureindrücke gewährten. Deshalb fühlte er sich auch in Erlangen wohl. Allerdings die neue und ungewohnte Thätigkeit des Universitätsunterrichtes wollte ihm nicht behagen. Er fühlte, daß das akademische Lehramt der eigentümlichen Anlage seiner Natur nicht gemäß sei, und es war ihm daher auch ganz recht, wenn bei der ohnehin geringen Teilnahme, die die Studenten dem von ihm vertretenen Gebiete entgegenbrachten, die Kollegien überhaupt nicht zu stande kamen. Fand er aber willige und teilnehmende Zuhörer, so war er auch mit ganzem Herzen bei der Sache, und den einzelnen Studenten suchte er jederzeit nach Kräften und mit dem liebenswürdigsten Eifer zu fördern, so in Erlangen den späteren Schleusinger Gymnasialdirektor J. A. Hartung, in Berlin P. de Lagarde und Max Müller. Ähnlich wie Jakob Grimm mag Rückerts ganz auf das Einfache und Schlichte gerichteten Natur das zur Pose und Unnatur leicht verleitende Auftreten auf dem Katheder zuwider gewesen sein, und wieder ähnlich wie Jakob Grimm diente er der Wissenschaft lieber in der Einsamkeit der Studierstube als auf dem Katheder. So sind denn namentlich seine ersten Erlanger Jahre außerordentlich reich an wissenschaftlichen Arbeiten, und Rückert widmete sich eine Zeitlang den orientalischen Studien mit solcher Hingebung, daß darüber die Poesie beträchtlich zu kurz kam. Erst gegen 1829 trat wieder eine für seine Dichtung günstige Wendung ein; er hatte sich durch die mühselige Entzifferung der arabischen Schriftwerke ein Augenleiden zugezogen, zu dessen Heilung er das Bad Ems aufsuchte. Diese Unterbrechung des regelmäßigen Tagewerkes that seinem Geiste wohl, die Reise, auf der er Klemens Brentano kennen lernte, zerstreute seinen Geist, so daß er erfrischt und zu poetischem Schaffen neugestimmt nach Erlangen zurückkehrte. Thatsächlich folgte denn nun auch in den nächsten Jahren eine Periode ungemeiner fruchtbarer Thätigkeit, bei der wieder häufig der Orientalist mit dem Dichter Hand in Hand gingen.

Bis gegen die Mitte der dreißiger Jahre war der Dichter mit seinem Aufenthaltsort und den dort herrschenden Verhältnissen nicht unzufrieden. Er hatte unter seinen Universitätskollegen namentlich an

J. Kopp einen treuen Freund gefunden, einem jener Männer, die keine sonderliche Neigung zu schriftstellerischer Thätigkeit haben, sondern den Schatz ihres Wissens und Gedankenreichtums im traulichen Verkehr auszuschütten pflegen. Kopp nahm nicht bloß an den orientalischen Studien Rückerts lebendigen Anteil, sondern er wußte auch mit feinem Verständnis auf Rückerts poetische Intentionen einzugehen, und es kann kein Zweifel sein, daß das Verhältnis zu diesem Freunde auch auf Rückerts dichterisches Schaffen befruchtend eingewirkt hat. Außer Kopp pflegte Rückert namentlich den Verkehr mit dem Professor Pfaff; auch zu anderen Amtsgenossen ergaben sich freundliche Beziehungen. Allerdings blieben diese nicht ungetrübt, da die religiösen Gegensätze, die sich an der Erlanger Universität gerade damals herauszubilden begannen, auch einzelne Professoren einander entfremdeten. Rückert selbst empfand diese Änderung der Verhältnisse schwer; die Orthodoxie, die an der Universität immer ausschließlicher zur Herrschaft kam und immer unduldsamer auftrat, erfüllte ihn mit Bitterkeit und Ingrimm, und er sprach sich über die Vertreter dieser Richtung zuweilen mit außerordentlicher Schärfe aus. Dazu kamen noch materielle Sorgen; die Besoldung reichte doch auf die Dauer für die stark angewachsene Familie nicht aus. Aber auch häusliches Unglück blieb dem Dichter nicht erspart; Ende 1833 und Anfang 1834 wurden ihm zwei zärtlich geliebte kleine Kinder entrissen; im Juni 1835 starb seine Schwester Marie, und am vorletzten Tage des gleichen Jahres folgte die Mutter Rückerts dem bereits 1831 verschiedenen Vater ins Grab nach. Das Familienleid, die ökonomischen Sorgen, der tiefe Widerwille gegen die überhandnehmende Orthodoxie — alles dies mochte sich vereinigen, um dem Dichter den Aufenthalt in Erlangen zu verleiden. So begann er schon 1834 nach einer anderen Professur Umschau zu halten und würde am liebsten einem Rufe an eine preußische Universität gefolgt sein.

In den Jahren, in denen sich die soeben geschilderten Lebensverhältnisse des Dichters abspielten, vollzog sich eine ungemein reiche Entwickelung seines poetischen Geistes. Als er innerlich gereift und mit einem festen Lebensziel vor Augen in die Heimat zurückkehrte, dachte er nicht daran, mit seiner Poesie wieder da anzuknüpfen, wo er einst abgebrochen hatte. Die Teilnahme der Dichtung an den politischen Ereignissen war ihm durch die Lage der öffentlichen Verhält-

nisse in Deutschland gründlich verleidet worden. „Die Lust am schnöden Dienst der Zeit ging mir verloren; nicht dieser Thörin wollt' ich dienen mehr zum Thoren", so faßte er später (1837) die Stimmung zusammen, mit der er damals dem öffentlichen Leben gegenüberstand. Nur zuweilen rang sich noch wie verstohlen eine Betrachtung über den Zustand des Vaterlandes und den Lauf der äußeren Dinge aus seiner Seele los; eine Klage über die Uneinigkeit des dennoch von einem geistigen Lebensbande zusammengehaltenen Deutschlands oder ein Ausdruck der trüben Resignation, mit der die wahren Freunde des Vaterlandes die Zeitverhältnisse anschauten. Je weniger diese ihm irgendwelche Befriedigung gewähren konnten, desto mehr zog er sich in die Welt zurück, die ihm seine jetzt beginnenden orientalischen Studien eröffneten. Die ersten Früchte seiner innigen Versenkung in diese Geisteswelt waren seine Nachdichtung der Ghaselen des persischen Dichters Dschelaleddin Rumi und eine selbständige dichterische Produktion nach orientalischen Motiven, die „Östlichen Rosen" (beide Werke entstanden 1819). Gleich bei dem ersten Versuche der dichterischen Wiedergabe eines orientalischen Dichters offenbart Rückert die außerordentlichen Vorzüge, durch die sich seine Nachdichtungen in so vorteilhafter Weise von fast allen anderen Erzeugnissen der Übersetzerkunst abheben. Rückert schaltet mit der Freiheit des Poeten; es kommt ihm darauf an, den Gesamtcharakter des Gedichtes in einer Weise wiederzugeben, daß er den deutschen Lesern verständlich wird und diese von ihm einen Eindruck gewinnen wie der Orientale von dem Original. Darum stößt er manche Elemente aus, die nur dem Empfinden und der Denkweise des Orients adäquat sind; andere Gedanken, die sich der deutschen Art mehr nähern, führt er weiter aus; manchmal greift er auch bloß einen einzigen Gedanken aus dem persischen Dichter heraus und baut auf diesem ein selbständiges Gedicht auf. Wo der orientalische Dichter bei der lebhaften und feurigen Phantasie seines Volkes auf eine strenge Gedankenverknüpfung der einzelnen Bilder verzichten zu können glaubt, da sucht der Nachdichter der kälteren Anschauungsweise seiner Landsleute Rechnung zu tragen; anderseits stattet er nicht selten eine hingeworfene nüchterne Wendung mit reichem poetischen Schmucke aus. Die Worte des Persers: „Das Sonnenschwert vergießt das Blut Aurorens — Mit Recht das Blut von tausend Morgenröten" erhalten bei Rückert die sinnige Fassung: „Das Sonnenschwert gießt aus im Morgenrot — Das Blut der Nacht, von der es Sieg erficht." Wenn der

persische Mystiker ausruft: „Ich girre auf dem Baum wie Turteltaub': Gugu", so gibt die Erwähnung der Turteltaube dem Dichter Gelegenheit, die Natur in weit größerem Umfange herbeizuziehen, nicht bloß wie die Turteltaube thut der Mensch zu Gott den Liebesruf, sondern er bringt ihn auch für den Felsen, die Blume im Feld, das Würmlein, das Weltmeer, das Laub am Baum und den Edelstein im Schacht dar. So führt er auch von dem Perser nur angedeutete Bilder näher aus und knüpft noch andere daran. Dschelaleddins Worte: „Der Allmachtschleier, der das Äußre verhüllt, ist aufgedeckt im Herzen", lauten bei Rückert: „Den Schleier, der der Welten Antlitz hüllet, — Leis' ihn zurücke schlägst du mir im Herzen." Schön wird die folgende Stelle des Persers: „Du bist Geist, und wir sind krank — diese Nacht" von Rückert umgewandelt: „Du, ein Engelshauch mir steigend himmelab, — Du bist Arzt und ich der Kranke, diese Nacht." Auf diese Weise hat der Dichter es verstanden, die Dichtungen Dschelaleddins ganz dem deutschen Geiste anzueignen. Aber auch die mystische Gedankenwelt Dschelaleddins ist nicht ohne Einfluß auf Rückert geblieben; ohne ihr in ihre letzten Konsequenzen zu folgen, hat er sich ihr doch insoweit angeschlossen, daß er eine Zeitlang sich einer pantheistisch-gefärbten Richtung zuneigte, die Gott und die Natur als ewigen und in den verschiedensten Arten sich offenbarenden Einklang erfaßte. Davon legen namentlich die späteren „Ghaselen" (1822) Zeugnis ab, freie Dichtungen, in denen diese religiöse Stimmung sich zu erhabenen Hymnen auf den göttlichen Geist und seine Erscheinungen in der Natur steigert.

Einen wesentlich anderen Grundcharakter weisen die „Östlichen Rosen" auf. Auch in ihnen läßt Rückert wiederholt einen persischen Dichter sprechen, Hafis, aber das Verhältnis dieser Dichtungen zu Hafis' „Diwan" ist doch ein anderes als das der beiden ersten Ghaselengruppen zu Dschelaleddin. Wohl hat der deutsche Dichter gelegentlich auch Motive des persischen Poeten nachgebildet; im wesentlichen aber gestaltet er frei auf Grund der ihm von Hafis gelieferten Welt- und Lebensanschauung. Der Stoffkreis ist kein allzu weiter; es sind die aus der orientalischen Poesie wohlbekannten Lobpreisungen des Weines und der Liebe, die Erhebung des fröhlichen Trinkens und der Trunkenheit, die Schilderung der Geliebten und die Benutzung der zahlreichen Motive, die sich dabei ergeben. Den eigentümlichen Bilderschatz, den der persische Dichter sich für diesen Stoffkreis geschaffen, hat Rückert mit großem Geschick ergriffen und mit feinem Sinne erweitert. Die ganze

Umgebung, innerhalb deren sich Hafis' Gedichte abspielen, von den Rosenhainen von Schiras an bis zu den einzelnen charakteristischen Gestalten der mohammedanischen Welt, sind in Rückerts Werk hineingezogen und bilden einen lebendigen und bunten Untergrund zu dem farbenreichen Gemälde; in der Sprache, die fast durchweg etwas Zierliches, Pointiertes aufweist, hat der Dichter den Charakter orientalischer Poesie vortrefflich wiederzugeben gewußt. In dieser genauen Aneignung des Kostüms und der Grundstimmung übertrifft Rückert den „Westöstlichen Diwan" Goethes, an den er in dem schönen Eingangsgedicht unmittelbar anknüpft. Freilich an innerem Wert sind diese Gedichte mit dem „Westöstlichen Diwan" nicht entfernt zu vergleichen; aber Rückert selbst würde es wohl kaum in den Sinn gekommen sein, einen Wettkampf mit dieser Fülle tiefster Lebensweisheit einzugehen. Wenn man sich aber bescheidet und in einem litterarischen Denkmal nicht mehr sucht, als sein Verfasser hineinlegen wollte, so wird man den „Östlichen Rosen" hohe Anerkennung nicht versagen können. Ein Ton tiefer Innigkeit wie in dem durch Schuberts Klänge in seiner Stimmung wunderbar erfaßten Liede „Du bist die Ruh'", oder ein derb munterer, an das deutsche Volkslied anklingender Einfall wie „Scheiden und Meiden, du bitteres Kraut", dienen zur Belebung und bringen doch keinen zwiespältigen Charakter in das Ganze, das vielmehr einen völlig einheitlichen Eindruck ausübt.

Nicht ebenso läßt sich das von der reichen Liederernte behaupten, die dem Liebesbunde zwischen dem Dichter und seiner Luise ihre Entstehung dankt. Der „Liebesfrühling" begleitet die Liebesbahn in ihren einzelnen Stadien mit seinem Sange, er sucht die Stimmung des Liebenden und auch der Geliebten nach den verschiedensten Richtungen hin festzuhalten und unmittelbar zu vergegenwärtigen. Dabei weiß der Dichter die mannigfaltigsten Einkleidungen zu verwenden: Wünsche, Ausmalung der Zukunft, Mißverständnisse, Sehnsucht sind mit all den Situationen, in denen diese Empfindungs- und Stimmungsreihen zum Ausdruck kommen, dichterisch nachgeschaffen worden. Wenn nun aber trotz der Thatsache, daß alle diese Gedichte Erlebtes darstellen und unmittelbar dem Erlebnisse entsprungen sind, weder das Ganze einen einheitlichen Eindruck hervorruft, noch das Einzelne überall den Stempel des unmittelbar der Wirklichkeit entsprungenen Kunstwerkes trägt — so ist das aus mannigfachen Ursachen zu erklären. Die mangelnde Einheitlichkeit ergibt sich aus der ganz außerordentlichen Ungleichheit des

Wertes. Während Rückert in einzelnen Fällen die ihn beherrschende Liebesempfindung in wunderbare, der Stimmung durchaus entsprechende Worte zu kleiden weiß, hat er in anderen Fällen Gedichte gegeben, in denen weder der zu Grunde liegende Gedanke noch die Ausführung sich über die landläufige Liebespoesie erhebt. Die besten Leistungen im „Liebesfrühling" können sich kühn neben Goethe stellen, wie denn der Dichter gerade in seiner Liebespoesie auch unzweifelhaft viel von Goethe gelernt hat und in manchen Wendungen auch an Goethe erinnert; so z. B. im Anfang des durch Schumanns Komposition einem jeden vertrauten Liedes: „Du meine Seele, du mein Herz, — Du meine Wonn', o du mein Schmerz", an die Worte in Goethes „Westöstlichem Diwan": „O du mein Phosphor, meine Kerze, — Du meine Sonne, du mein Licht!" Bei anderen Stücken dagegen bleiben die Worte so unlebendig, die Stimmung, die der Dichter vergegenwärtigen will, tritt so wenig eindrucksvoll heraus, daß man bei derartigen Gedichten gar nicht an Goethe zu denken wagt. Dazu kommt, daß gerade bei solchen Liedern die gleiche Liebesempfindung nicht selten wiederholt wird, so daß der Dichter in mehreren Stücken im wesentlichen den gleichen Gedanken, nur mit anderen Worten, zum Ausdruck bringt. So wird man eine Wirkung des „Liebesfrühlings" als Gesamtkunstwerk, wie sie Rückert erhoffte, nicht mehr erwarten dürfen, während allerdings den besten Dichtungen ein unvergängliches Dasein auch dann beschieden sein würde, wenn nicht R. Schumann, R. Franz und andere Komponisten auch ihrerseits mit für das beständige Fortleben dieser Lieder gesorgt hätten.

Eine ähnliche Ungleichartigkeit im Werte wie der „Liebesfrühling" weisen auch die zahlreichen Gedichte auf, durch die Rückert — hierin anderen Dichtern sehr unähnlich — auch das Familienleben und den Hausstand zu verklären suchte. An alle die kleinen und großen Ereignisse, Freuden und Sorgen, wie sie das Familienleben mit sich brachte, knüpfte er seine poetischen Betrachtungen an; auch ein scheinbar mit der Dichtung so wenig vereinbarer Gegenstand wie die Frage des Tünchers, mit welcher Farbe er die Thür anstreichen sollte, mußte in die Poesie hineingezogen werden. Daß dabei manches wenig Belangreiche, manche trockene, halbprosaische Ausführung, auch kleine Wort- und Sachspielereien mit unterliefen, und daß die Anzahl dieser nicht eben bedeutenden Stücke recht groß ist, ergibt sich bei dieser beständigen Anknüpfung an wenig geeignete Stoffe von selbst. Wer aber deshalb diese Gedichte in Bausch und Bogen verwerfen wollte, würde

sehr unrecht thun. Denn nirgends zeigt sich der Dichter liebenswürdiger als hier, wo wir ihn unmittelbar im Hausrock, im Verkehr mit seinen Kindern, auf Spaziergängen oder in der Studierstube vor uns sehen. Auch in manchem dichterisch wenig anziehenden Versuch erfreut uns die schlichte Gesinnung, die zu uns spricht, die herzgewinnende, sympathische Persönlichkeit, die uns daraus entgegentritt. Zu wahrer dichterischer Größe aber erhebt sich der Dichter namentlich da, wo das Familienleid oder die Freude an der Natur ihm die poetische Stimmung steigern. Einfacher, inniger und herzergreifender hat seit Matthias Claudius' „Sternlein" noch kein Vater im Gedicht den Tod des Kindes beklagt als Rückert den Verlust seiner beiden Kinder (s. S. 37) in den „Kindertotenliedern". Und wenn ihn seine Meisterschaft in der Form auch hier einmal zu einem spielenden Tone verleitet und er etwa gelegentlich die für einen derartigen Stoff ganz ungeeignete künstliche Ritornellform benutzt, so ist es rührend, zu sehen, wie schnell er eine derartige Einkleidung wieder verläßt, und wie der Sprachgewaltige für die herzlichen Klagen um die Kleinen auch die am meisten entsprechende, schlichte und einfache Form wählt. Auch der innigen Anteilnahme an der Natur verdanken wir in diesen Liedern eine Reihe wunderbar ergreifender Gedichte, deren Wirkung durch die Thatsache, daß sie den Charakter von Improvisationen aufweisen, eher erhöht als beeinträchtigt wird; die milde, erquickende Abendstimmung mit ihrem beseligenden Frieden ist selten mit so wenigen Strichen und scheinbar so unabsichtlich festgehalten worden.

Auch seine Lyrik höheren Stiles gewann durch dieses Naturgefühl eine Vertiefung und höhere Vollendung; der innige Zusammenklang des Menschenherzens mit der Natur, wie wir ihm schon als Grundzug in den Jugenddichtungen begegnen, wird jetzt in bedeutenden poetischen Gebilden zum Ausdruck gebracht. Während der Dichter so den Zusammenhang von Natur, Mensch und Gott immer eindringlicher erfaßt, erweitert er den Ideenkreis seiner Lyrik durch die Aufnahme des Gedankens von der Weltpoesie. Schon das bemerkenswerte Gedicht „Der Bau der Welt" (s. oben, S. 31), in welchem Rückert von ganz eigenartigen Gesichtspunkten aus eine Art von Übersicht über die Kulturentwickelung der Welt von den ältesten Zeiten bis auf die Kreuzzüge in Form einer Vision entwirft, deutet gegen den Schluß die Anschauung an, daß der deutsche Geist berufen sei, alles Große, was die Völker des Altertums, Griechen und Orientalen, geschaffen, sich anzueignen und mit seinem Geiste zu verschmelzen; man hat es hier mit der

poetischen Wiedergabe der bereits in der Habilitationsschrift (s. S. 13) vorgetragenen Ansichten zu thun, die Rückert durch seine umfassenden orientalischen Studien in großartiger Weise ihrer Verwirklichung nahe gebracht hatte. Diesen Gedanken von der Weltpoesie, die zugleich Weltversöhnung und Anbahnung eines allgemeinen Völkerfriedens bedeutet, hat Rückert in glänzenden Wendungen seinem Volke eingeprägt und zugleich die Universalität dieses „großen Volkes" gefeiert, das täglich seine Söhne aussendet, „zu führen in sein Haus — Die Völker aller Zungen, — Und wunderbar erklungen — Ist da ein Weltgespräch beim Schmaus."

In welcher Weise Rückert an der Durchführung dieses Gedankens arbeitete, läßt sich an der reichen Übersetzerthätigkeit erkennen, die er damals wie später entfaltete. Neben den „Vögeln" des Aristophanes wurden die „Hebräischen Propheten", neben den poetischen Stücken des Koran die im Schi-King vereinigten alten chinesischen Lieder dem Deutschen angeeignet; vielfache andere Übersetzungsversuche aus den verschiedensten orientalischen Sprachen kamen erst in Rückerts reichem handschriftlichen Nachlaß zu Tage. Die meisten dieser Übertragungen, vor allem das (nicht aus dem Chinesischen selbst, sondern aus einer lateinischen Übersetzung angefertigte) Schi-King zeigen, daß Rückert einerseits frei seinen dichterischen Geist walten läßt und andererseits doch mit bewunderungswürdiger Treue den eigentümlichen Charakter des Originals zu treffen weiß. Das ist namentlich auch der Fall bei den epischen Dichtungen, die er aus dem Morgenlande in den deutschen Boden verpflanzte, und die wir mit Fug und Recht als poetische Schöpfungen Rückerts betrachten, da erst er ihnen die endgültige Gestaltung verliehen hat. Mit besonderen Schwierigkeiten war die Aneignung bei den „Makamen" des Hariri verbunden, einem um 1100 entstandenen merkwürdigen arabischen Gedicht, in welchem der arabische Dichter in jedem einzelnen Kapitel unter der Maske eines Reisenden Namens Hareth Ben Hemmam ein bezeichnendes Abenteuer aus dem Leben seines Helden zum besten gibt. Dieser selbst, Abu Seid von Serug, ist ein armer Schelm, der sich aber beständig aus der Not zu helfen weiß, indem er durch die Überlegenheit seines Geistes zu imponieren versteht, nicht selten auch mit verschmitztem Gaunersinn derbe Prellereien verübt. Das Bild eines Landstreichers, der trotz seiner Armut humoristisch mit den Reichen und Seßhaften spielt und über sie weit emporragt, ist in diesen, inhaltlich nicht unmittelbar miteinander zusammenhängenden Erzäh-

lungen vortrefflich gezeichnet, aber beinahe ebenso viele Bewunderung wie der arabische Poet verdient der deutsche Nacherzähler. Denn er hat sorgfältig alles entfernt, was dem deutschen Leser allzu fremdartig sein könnte, und in der Aneignung der künstlichen Reimprosa, der Wortspiele, der scharf zugespitzten Wechselreden eine Meisterschaft in der Beherrschung des Sprachmaterials bewiesen, wie sie in ähnlicher Weise vor und nach ihm nicht erreicht worden ist. — So große Hindernisse wie bei den „Makamen" waren bei der Wiedergabe des indischen Gedichtes „Nal und Damajanti" (1828) nicht zu überwinden, dennoch legt auch diese Nachdichtung von der großen Kunst Rückerts Zeugnis ab. Die liebliche Erzählung, ein Bruchstück aus dem Sammelepos „Mahâbbhârata", fesselt trotz manches Fremdartigem, welches die indische Anschauungsweise bietet, unsere Teilnahme vor allem durch die Herausarbeitung des innigen Verhältnisses zwischen dem König Nal und seiner Gattin, die den Geliebten sogar in der Knechtsgestalt wiedererkennt. Rückert hat, je nachdem die indische Bearbeitung dem deutschen Empfinden entsprach, sich enger an die ihm vorliegende Bearbeitung angeschlossen oder die nur kurz angedeuteten, aber dankbaren Motive aufgegriffen und ganz selbständig dichterisch ausgeführt. Daneben aber hat er überall im einzelnen an der Vervollkommnung des Gedichtes gearbeitet und so das Ganze wirklich aus seinem Geiste heraus neu gestaltet; er hat unnötige Episoden gestrichen, die einzelnen Gedanken in genaueren Zusammenhang gebracht, Thatsachen, die im Original unvermittelt dastehen, sorgfältig motiviert, mythologische Vergleiche, für die im Deutschen kein Verständnis vorhanden war, ausgelassen. Dagegen hat er formelhafte Elemente, die für das deutsche Volksepos so charakteristisch sind, hineingetragen; und überall, wo eine Empfindung notwendig zum Ausdruck kommen mußte, die dem Original fehlenden Worte ergänzt. Den dem phantastischen, himmelanstrebenden Charakter der Landschaft Indiens entsprechenden Ton der indischen Dichtung hat Rückert durch ungewöhnliche Wortzusammensetzungen und kühne Konstruktionen nachzubilden gesucht; manchmal überschreitet er dabei die Grenze des Zulässigen, und wenn er auch viele derartige Stellen in der zweiten Auflage (1838) gestrichen und gemildert hat, so ist doch noch manche undeutsche Wendung stehen geblieben. — Nach ähnlichen Grundsätzen wie bei „Nal und Damajanti" hat er die erschütternde Episode aus dem „Schah Nahmeh" des großen persischen Dichters Firdosi: „Rostem und Suhrab", nachgedichtet und zu einer

deutschen Originaldichtung umgeschaffen; während er sich bei „Nal und Damajanti" der Reimpaare bedient, wählt er hier den Alexandriner, dem er eine virtuose Bewegungsfähigkeit zu verleihen und vor jeder Eintönigkeit zu bewahren weiß. Auch die wie „Nal und Damajanti" aus dem „Mahâbhârata" entnommene Dichtung „Sawitri" hat Rückert in deutschen Alexandrinern vortrefflich wiedergegeben.

Rückerts selbständige größere epische Versuche verdienen nicht so hohes Lob wie die Nachdichtungen aus orientalischen Sprachen. Noch in seiner Frühzeit trug sich Rückert mit dem Plane eines großen geschichtlichen Epos, „Die Hohenstaufen", das indessen nicht zur Ausführung gekommen ist. Was sonst aus der gleichen Periode an epischen Dichtungen Rückerts vorhanden ist, übt fast durchweg einen zu künstlichen, gesuchten Eindruck aus; so die in Terzinen abgefaßte Behandlung der mittelalterlichen Sage von „Flos und Blankflos", so die allzu ersichtlich unter dem Einflusse der Sprache des Nibelungenliedes stehende und auch in der Nibelungenstrophe gedichtete „altenglische" Erzählung „Kind Horn". Auch eine größere epische Dichtung aus Rückerts Mannesjahren hat für den heutigen Leser kaum noch ein anderes als persönliches Interesse: es ist das „Leben Jesu. Eine Evangelienharmonie" (1839), die der Dichter wieder in den Alexandriner einkleidet, der hier häufig nicht paarweise, sondern dreifach gereimt ist. Die Absicht, die Rückert verfolgte, der zersetzenden und auch das scheinbar Sicherste in Frage stellenden Kritik von David Fr. Strauß gegenüber den ewig bleibenden Inhalt der evangelischen Geschichte dichterisch zusammenzufassen, war löblich; man kann indessen nicht sagen, daß das Ziel irgendwie erreicht worden wäre. Schon gegen die Begrenzung des Stoffes läßt sich mancher Einwand erheben: unglücklicher und weniger erhebend konnte das Ganze gewiß nicht abgeschlossen werden als durch die Erzählung von Ananias und Saphira. Dazu kommt, daß Rückert in der begreiflichen Scheu, möglichst wenig an dem Ton zu ändern, der einem jeden in der treuherzigen Einfalt von Luthers Bibelübersetzung im Ohr klingt, sich allzu genau an die Heilige Schrift gehalten hat und, genau genommen, eigentlich nichts als eine gereimte Umschreibung des Bibeltextes ohne jede individuelle Zuthat gibt.

Weit glücklicher war Rückert auf dem Gebiete der poetischen Erzählung. Auch hier wählte er seine Stoffe mit Vorliebe aus dem Gebiete, das ihm seine sprachlichen Studien eröffnet hatten. In seinen „Morgenländischen Geschichten und Sagen" dichtete er ara-

bische und persische Erzählungen nach oder schuf auf Grund der aus diesen Dichtungen entlehnten Motive selbständige Gedichte; je nachdem der Stoff es erheischte, wußte er den Ton zu ändern; bald wählte er die bänkelsängerisch-hölzerne Vortragsart, die manche ältere deutsche Volksballaden aufweisen, bald erzählte er im Reimchronikstil, bald suchte er einen feierlicheren und getrageneren epischen Stil zu treffen, indem er Rhythmus und Reim den verschiedenen Gegenständen anzubequemen wußte. Auch andere poetische Erzählungen lehnen sich an orientalische Vorlagen an, so ist z. B. die bekannte Parabel von dem Mann im Syrerland einem Gedichte von Dschelaleddin nachgebildet. Aber so nah' sich der Dichter auch zuweilen an eine derartige Quelle hält, so weiß er sie doch im ganzen so umzugestalten, daß sie ein völlig neues Werk wird. Das geschieht namentlich durch die Einfügung kleiner Züge, die dem Gedicht den Charakter volkstümlich-behaglicher Erzählung verleihen; so, wenn Rückert in der soeben erwähnten Parabel den Worten des persischen Dichters: „Vor Unmut fing es an voll Zorn zu schnaufen" die Fassung gibt: „Das thät so ganz entsetzlich schnaufen." Oder wenn er den Refrain oder eine refrainartige Form benutzt, um eine humoristische Wirkung auszuüben; so im „Chidher", wo das still-resignierte Lächeln des Weisen über die Unbeständigkeit alles Seins und über die verkehrten Vorstellungen der Menschen vom Weltlauf in dem Refrain unübertrefflich zum Ausdruck gebracht wird, oder in der Erzählung: „Bestrafte Ungenügsamkeit", einem Gedicht, dessen Refrain Karl Löwe zu einem ausgezeichneten, wenn auch vielleicht zu ausgedehnten musikalischen Scherz benutzt hat. In allen diesen poetischen Erzählungen hat es Rückert verstanden, eine solche Einheit von Form und Inhalt herzustellen, daß diese Stücke mit zu seinen besten dichterischen Leistungen gezählt werden müssen.

Die Hoffnungen Rückerts, in einen günstigeren Wirkungskreis versetzt zu werden, blieben ziemlich lange unerfüllt; erst als Friedrich Wilhelm IV., der schon als Kronprinz den lebhaften Wunsch gehegt hatte, Rückert für Preußen zu gewinnen, den Thron bestieg, wurde der Dichter unter sehr günstigen Bedingungen nach Berlin berufen; nur für das Wintersemester war er zum Lehramt verpflichtet, die Sommer durfte er auf seinem Gute Neuses bei Koburg zubringen, welches er 1838 von seinem Schwiegervater übernommen hatte. Mit hohen

Erwartungen ging Rückert im Herbst 1841 nach Berlin; er hoffte in ein nahes persönliches Verhältnis zu dem Könige zu treten, auch für eine Erweiterung seines poetischen Schaffens, für das Drama, schien ihm Berlin der geeignetste Platz. Indessen schon sehr bald fühlte sich Rückert in Berlin enttäuscht. Der König behandelte ihn mit großer Freundlichkeit, ohne ihn jedoch in ein besonderes Vertrauen zu ziehen; die Studentenschar, die, durch den berühmten Namen angezogen, sich zuerst in seinem Hörsaal zusammengedrängt hatte, verlief sich schnell wieder; und seine dramatischen Dichtungen brachten es weder zu einer Aufführung, noch gewannen sie überhaupt irgend welche Anerkennung. Dazu kamen die steifen und nüchternen Formen der Berliner Geselligkeit, in die sich der Dichter vergebens zu fügen suchte. Alles das erfüllte ihn mit tiefem Mißmut, so daß er sich im Verkehr auf wenige ihm befreundete Familien beschränkte. Seine Familie brachte er im Herbst 1842 gar nicht mehr nach Berlin zurück, sondern ließ sie in Neuses und bezog in Berlin eine Junggesellenwohnung. Sein Lehramt wurde ebenfalls in Berlin nicht so fruchtbar, wie er geglaubt hatte; allerdings fand er strebsame Schüler, aber der Schwerpunkt seiner wissenschaftlichen Arbeit lag doch auch jetzt immer in der gelehrten Thätigkeit; 1843 veröffentlichte er eine Übersetzung des arabischen Dichterkönigs Amrilkais, 1846 erschien die Nachdichtung der seit längerer Zeit vorbereiteten arabischen Volkslieder „Hamasa".

Die ungünstige Stimmung Rückerts fand ihren poetischen Niederschlag in einer Reihe von Gedichten, durch deren Veröffentlichung er in Berlin großen Anstoß erregte, was natürlich nicht dazu beitrug, seinen Unmut zu heben. So wurde ihm der Winteraufenthalt von Jahr zu Jahr mehr zur Last. Im März 1848 verließ er Berlin und wandte sich von Neuses aus mit der Bitte an das Ministerium, ihn von seiner Lehrverpflichtung zu entbinden. Da die Antwort abschläglich ausfiel, wiederholte Rückert seine Bitte in einer unmittelbar an den König gerichteten Eingabe und erreichte dadurch, daß er mit Belassung der Hälfte seines Gehaltes in den Ruhestand versetzt wurde.

In behaglicher Zurückgezogenheit teilte Rückert nun seine Zeit zwischen der dichterischen und der gelehrten Thätigkeit. Seine wissenschaftliche Arbeit nahm eine immer größere Ausdehnung an; neben den von ihm bereits betriebenen Sprachen wandte er sich jetzt dem Syrischen, Äthiopischen, Chaldäischen, Koptischen und Armenischen zu, ja auch mit dem finnisch-tatarischen Sprachzweige beschäftigte er sich

eingehend. Daneben blieb er als Übersetzer auf dem Gebiete der indischen und persischen Sprache thätig. Aber selbst diese weitgehenden Studien füllten sein wissenschaftliches Interesse noch nicht aus, auch den klassischen Litteraturen, namentlich der griechischen, und der Dichtung des deutschen Mittelalters war seine Teilnahme bis zuletzt zugewandt. Die Einsamkeit auf seinem abgelegenen Landgute wurde oft durch erfreuliche Freundesbesuche unterbrochen; Kinder und Enkel mehrten die Daseinsfreude des Greises; auch von Jahr zu Jahr sich steigernde Zeichen der Verehrung für den Dichter drangen in die friedliche Stille von Neuses. Tief wurde der Dichter durch den am 26. Juni 1857 erfolgten Tod seiner Luise getroffen; aber so lebhaft ihm auch bei diesem Verlust das eigne Scheiden vor Augen stand, so waren ihm doch noch acht Jahre ungetrübter geistiger und im wesentlichen auch körperlicher Frische beschieden, verschönt durch das treue Walten seiner Tochter Marie, die ihm die Gattin nach Kräften zu ersetzen suchte. Aber im Jahr 1865 trat eine ernstliche Erkrankung Rückerts ein; ihre Folgen wollten sich trotz aller ärztlichen Kunst nicht heben lassen, und noch im ersten Monate des nächsten Jahres, am 31. Januar 1866, wurde er durch einen sanften Tod abberufen und auf seinen Wunsch neben Luise begraben. Auch das letzte dichterische Wort des Greises, das dieser zwei Tage vor seinem Tode niederschrieb, gibt hoffnungsvoll der Überzeugung von dem unzerstörbaren Zusammenhange des Menschen- und Naturlebens Ausdruck, und wieder ist dieser für Rückerts Wesen und Poesie so bezeichnende Grundton in das Bild von der sterbenden Blume eingekleidet, das wie ein Symbol sich schon seit den frühesten Versuchen durch das Schaffen des Dichters hindurchzieht:

Verwelkte Blume,
Menschenkind,
Man senkt gelind
Dich in die Erde
Hinunter.

Dann wird ob dir
Der Rasen grün,
Und du blühst
Mitten drunter.

Nach zwei Seiten hin hatte sich seit der Mitte der dreißiger Jahre die dichterische Thätigkeit Rückerts erweitert; einmal durch die Hinwendung zum Drama, wozu der freilich in Berlin erst durchgeführte Plan schon in Erlangen gefaßt worden war, und dann durch die energischere Aufnahme der Lehr- oder besser Gedankendichtung. So adäquat Rückerts dichterischem Geiste nun auch das zweite Stoffgebiet war, so wenig eignete er sich zum Dramatiker. Schon seine beiden Jugendkomödien

„Napoleon und der Drache" (1815) und „Napoleon und seine Fortuna" (1818, ein drittes Stück: „Napoleon, der Unkenkönig", ist nicht erschienen), in denen er die Form des aristophanischen Lustspiels den Zeitereignissen dienstbar zu machen und die geschichtlichen Thatsachen wenig glücklich teils durch drastische Abschilderung, teils durch allegorische Elemente zu vergegenwärtigen suchte, zeigen, daß auf diesem Gebiete seine Stärke nicht lag. Trotzdem wandte er sich der dramatischen Produktion mit Eifer zu; auf ein nur in Bruchstücken veröffentlichtes Trauerspiel: „König Arsak von Armenien", folgte 1843 „Saul und David" mit einem Vorspiel; hierauf 1844 ein zweiteiliges Trauerspiel: „Herodes der Große", dem sich wieder ein aus zwei Teilen zu je 5 Akten bestehendes Trauerspiel: „Kaiser Heinrich IV.", anschloß; schließlich erschien „Christofero Colombo" 1845, doch trug sich der Dichter auch noch mit anderen Entwürfen zu geschichtlichen Dramen. Der dichterische Wert aller dieser Versuche ist trotz einzelner Schönheiten gering. Rückert besaß wenig Einsicht in das Wesen des Dramas, oder wenigstens, er zeigte nicht die geringste Lust, sich den notwendigen Bedingungen dieser poetischen Form zu fügen. Daher ist von der unerläßlichen Beschränkung und Auswahl des Stoffes ebensowenig die Rede wie von einer festen, einheitlichen Komposition; vor allen Dingen aber fehlt jeder Ansatz zur Charakteristik der Gestalten, die nirgends mit Deutlichkeit heraustreten, sondern unlebendig und schablonenhaft bleiben.

Hatte die dramatische Wirksamkeit dem Gesamtbilde des Dichters keinen wesentlich neuen Zug zuzufügen vermocht, so verdanken wir dagegen dem weiteren Ausbau der Gedankendichtung eines der eigentümlichsten Werke nicht nur Rückerts, sondern der gesamten deutschen Dichtung. Die erste Anregung zu dieser Art von Lehrpoesie sowie zu der Verwendung des Alexandriners scheint der „Cherubinische Wandersmann" von Joh. Scheffler gegeben zu haben, wie denn Rückert auch sonst gelegentlich an die deutsche Dichtung des 17. Jahrhunderts anknüpft und z. B. sein Gedicht „Der Künstler und sein Publikum" einer aus dieser Zeit stammenden Vorlage (entweder Harsdörfer oder Joh. Valentin Andreä) nachgebildet hat. Unter dem ersichtlichen Einfluß des „Cherubinischen Wandersmannes" verfaßte er schon 1824 die „Angereihten Perlen", eine Reihe von Sprüchen in Alexandrinern, in denen mit wunderbarer Zartheit und seelischer Innigkeit wichtige Grundfragen über das Wesen des Menschen, sein Verhältnis zu seinen Mitmenschen und zu Gott behandelt werden. Von den einzelnen Sprü-

chen bildet jeder für sich ein selbständiges Ganze, aber doch knüpft fast immer der folgende Spruch im Gedanken an den vorhergehenden an. Schon hier sehen wir also einen Fortschritt über Scheffler hinaus, der fast immer nur ein einzelnes, scharf ausgeprägtes und für sich stehendes Epigramm gibt. Die Weiterbildung dieser Form zur ausgeprägten Lehrdichtung erfolgte zwar noch immer unter dem ersichtlichen Einfluß Schefflers, doch machte sich Rückert von der scharf zugespitzten epigrammatischen Form fast vollständig frei und wußte der Vortragsart eine dem Gedankenmaterial entsprechende ruhig-behagliche Färbung zu verleihen. Wie sehr er aber selbst sich bewußt war, daß er mit dem größeren Werke nur den in den „Angereihten Perlen" angeschlagenen Ton fortführte, lehrt die Thatsache, daß er mit dem Titel unmittelbar daran anknüpfte. „Ein Bruchstück ist mein Lied, ein Bruchstück das der Erde", heißt es gegen Schluß der „Angereihten Perlen", und es ist gewiß kein Zufall, wenn Rückert seiner „Weisheit des Brahmanen" den Zusatztitel beifügte: „Ein Lehrgedicht in Bruchstücken."

Wieder wählt der Dichter zum Ausdruck der ihm vorschwebenden Gedanken eine dem Orient entnommene Einkleidung; er legt die Betrachtungen, die er vorträgt, einem indischen Brahmanen in den Mund. Aber wenn in den „Östlichen Rosen" Rückerts Hauptaugenmerk darauf gerichtet war, das fremde Kostüm möglichst genau nachzubilden und sich ihm anzupassen, so ist hier die Einkleidung nur wie ein nachlässig übergeworfenes und leicht abzustreifendes Kleid oder wie eine durchsichtige Maske, hinter der die Züge des deutschen Dichters leicht zu erkennen sind. Wohl hat er auch den Ideengehalt indischer und anderer orientalischer Quellen, so persischer und jüdischer, in sein Werk hineingearbeitet, aber der Grundcharakter bleibt doch echt deutsch, und der Dichter selbst gibt sich auch wenig Mühe, das zu verbergen. — Die Dichtung strebt danach, das ganze Menschenleben mit allen seinen großen und kleinen Beziehungen zu umfassen. Mit ungesuchtem Tiefsinn behandelt sie das Verhältnis des Menschen zu dem ewigen, sich in der Natur und der geschichtlichen Offenbarung kundthuenden Gottesgeist und bekennt sich freudig zu der Lehre und der Nachfolge Christi. Sie weist dem Menschen den Weg zur immer höheren Vervollkommnung, sie lehrt ihn, wie er sich innig der Freude an der Schönheit der irdischen Welt hingeben kann, ohne seines göttlichen Ursprungs zu vergessen. Mit klugem Sinne weiß sie in den vielen schwierigen Lagen Rat zu erteilen, die der Verkehr der Menschen untereinander so häufig hervor-

bringt; auch die kleinen und kleinsten Aufgaben, wie sie das tägliche Leben zu stellen pflegt, versteht sie durch einen Schimmer der Poesie zu verklären. Doch hat der Dichter sich auch über zahlreiche Streitfragen geäußert, die die Wissenschaft bewegten; namentlich philosophische Probleme behandelt er, indem er Gedanken Cartesius', Spinozas, Kants, Fichtes, Hegels und Schellings teils aufnimmt, weiterbildet und umformt, teils bekämpft, gelegentlich auch ironisch abfertigt. Neben den Beziehungen auf das allgemeine Menschentum fehlt natürlich auch das individuelle Leben des Dichters mit seinen Freuden und Leiden nicht; rührend erklingt auch hier die Klage um den Tod seiner Lieben; gelegentlich hören wir ihn wohl auch über die Verkennung seiner dichterischen Leistungen sprechen; auch seine Ansichten über Personen und Ereignisse seiner und der unmittelbar vorhergehenden Zeit legt er nieder; er preist Karl August von Weimar, wägt die Bedeutung Goethes und Schillers aneinander ab, trauert über die Angriffe W. Menzels und der Orthodoxie auf Goethe und stellt als das Vorbild echter Weiblichkeit Charlotte von Schiller hin, während er gegen Bettina und Rahel eine instinktive Abneigung empfindet. Nicht alle Sprüche sind von gleichem Wert, manche bringen wenig bedeutende Gedanken zum Ausdruck, bei anderen hat sich der Dichter im Stoff vergriffen und behandelt Gegenstände, denen keine poetische Seite abzugewinnen ist, bei einzelnen drängen sich der Anlage des Ganzen durchaus nicht angemessene Wortspielereien ein; aber die Ungleichartigkeit der Bedeutung, die auch hier nicht ganz zu verkennen ist, macht sich doch nicht so stark geltend, daß die Einheitlichkeit des Werkes dadurch gefährdet würde. Die Sprache bringt den Charakter des Werkes in unnachahmlicher Weise zum Ausdruck: es liegt über ihr der Abglanz einer verklärten Milde und Sanftheit, und aus den Worten spricht ein geläutertes Gemüt uns an, das zur Versöhnung mit sich, Gott und der Welt gelangt ist.

Wenn man von der rein stofflichen Seite, der Einführung orientalischer Dichtung in die deutsche Litteratur absieht, so wird die Gebietserweiterung nach Form und Inhalt, wie sie Rückert der deutschen Poesie erschlossen hat, hauptsächlich auf dem Felde der Gedankendichtung zu suchen sein. Neben den „Bausteinen zu einem Pantheon" und seiner kernigen Spruchpoesie, den „Vierzeilen", kommen in dieser Beziehung namentlich manche der „Haus- und Jahreslieder" sowie „Die Weisheit des Brahmanen" in Betracht. Die beiden zuletzt erwähnten Werke ziehen jeden Freund der deutschen Dichtung nicht

bloß um ihrer selbst willen an, sondern auch aus dem Grunde, weil aus ihnen die Persönlichkeit des Dichters uns unmittelbar entgegentritt. Wir sehen den treuen, hingebenden Freund; den mitleidigen, teilnehmenden Menschen; den von innigstem Familiengefühl beseelten Sohn, Gatten und Vater; den schlicht-bürgerlichen Mann; den frommen, wenngleich nicht dogmengläubigen Bekenner eines geläuterten Christentums. So wie er uns hier erscheint, ist der Dichter bis an sein Ende geblieben. Er verfolgte mit stets gleicher herzlicher Teilnahme die Geschicke des Vaterlandes und ist, ohne in seinen politischen Ansichten immer das Richtige zu treffen, doch an vaterländischer Gesinnung von niemandem übertroffen worden. Mit derselben Aufmerksamkeit beobachtete er das deutsche Geistesleben und wußte auch im Alter dessen einzelne Erscheinungen mit der gleichen Unbefangenheit zu würdigen, mit der er die Erzeugnisse der fremden Litteraturen in sich aufnahm. Er bewunderte die „unvergleichlich leichte Anmut" Heines, fühlte sich aber von der Unreinheit der Gesinnung abgestoßen, die aus seinen Gedichten sprach und ihm ihren Genuß verleidete. Die Ideen des jungen Deutschlands waren ihm nicht sympathisch, aber er lobte — wenn auch vielleicht nicht ganz ohne Ironie — die Frische und Energie, mit der die Führer dieser Geistesrichtung für ihre Sache ins Feld zogen. Hebbels in Prosa verfaßte Dramen wußte er zu würdigen und zog sie dessen Verstragödien vor. Hohes Lob zollte er der Erzählerkunst, die Paul Heyse in seinen ersten novellistischen Arbeiten an den Tag legte; und daß die beiden großen Romane, in denen Gustav Freytag deutsche Tüchtigkeit in der bürgerlichen und gelehrten Arbeit so schön erfaßt hat, bei Rückerts verwandter Gesinnung freudige Anerkennung fanden, wird nicht wundernehmen; „Du hast gesprochen", rief er dem jüngeren Dichter zu, „und Bahn gebrochen, — Hast Weltepochen — Gleich Erzbuchstaben — Mit Künstlerhand gestochen." So blieb er sich bis an seinen Tod gleich; in allem, was er that und sprach, in der herzlichen Teilnahme an jedem Werk, worin sich deutsche Art und Kunst offenbarte, in der innigen Heimatsliebe, in dem tiefen Naturgefühl, in dem schlicht-bescheidenen, allem Prunk und aller Gespreiztheit abholden Sinn, in der Universalität, die die Vorzüge des Fremden neidlos anerkennt, stellt sich Friedrich Rückert als der echteste Sohn und Vertreter des deutschen Geistes dar.

Lyrische Gedichte

in vier Büchern.

Erstes Buch.

Vaterland.

Einleitung des Herausgebers.

Die in dem ersten Buche vereinigten patriotischen Gedichte haben Rückerts poetischen Ruhm begründet. Von ihnen sind die „Geharnischten Sonette“ in den ersten Monaten des Jahres 1813 (vom Februar an), während sich Rückert in Würzburg aufhielt, gedichtet. Daß der Dichter gerade diese Form, die sonst gewöhnlich nur zum Ausdruck zarter Empfindungen gewählt wurde, für einen derartigen Gegenstand verwendete, wird daraus zu erklären sein, daß Rückert schon zwei Jahre vorher in seinen Aprilreiseblättern[1] das gleiche Versmaß benutzt und dabei wohl erkannt hatte, wie gut sich dadurch kraftvolle, energische Gedanken, Töne des Zornes und der Entrüstung zur Geltung bringen ließen.[2] Durch den Kreis vortrefflicher Männer, der sich um den gastlichen Freiherrn Christian Truchseß von Wetzhausen auf der Bettenburg bei Haßfurt scharte (vgl. die biographische Einleitung), wurde Rückert gedrängt, seine Poesien der Öffentlichkeit zu übergeben. Mit den Freunden zusammen sichtete er während eines mehrmaligen Aufenthaltes auf der Bettenburg (Sommer 1813 und Frühling 1814) die Gedichte für den Druck und unterzog sie dann in Rodach (Frühling 1814) einer nochmaligen Durchsicht. Hierauf übergab er sie dem ihm von der Bettenburg her bekannten Abraham Voß, Sohn Johann Heinrichs, der einen Verleger dafür zu schaffen versprochen hatte. Bescheiden hatte er als Pseudonym für den Titel „Freimund Reimer“ gewählt; Voß änderte unter der Begründung: „Schändlich, daß ein solcher Genius sich einen Reimer nennt“, das Wort in Raimar um. Der Heidelberger Joh. Georg Zimmer übernahm den Verlag; bei ihm erschien im Sommer 1814 das Buch unter dem Titel: „Deutsche Gedichte von Freimund Raimar“, ohne Angabe des Druckortes und des Verlegers. Es enthielt zunächst I. „Zwölf kriegerische Spott- und Ehrenlieder“, die in unserer Ausgabe, soweit sie aufgenommen sind, in den späteren Kapiteln eingereiht werden, hierauf unter II. „Gehar-

---

[1] Vgl. unten, „Gedichte“, 4. Buch, 4. Reihe.

[2] Vgl. namentlich „Aprilreiseblätter“ Nr. 1 und 2 dieser Ausgabe.

nischte Sonette" und zwar 24. Dann schließen sich unter III. „Noch vier Kriegslieder" an, worauf dann IV. „Geharnischte Sonette". Zweite Abteilung (20 Sonette) folgen.

Während die „Deutschen Gedichte" gedruckt wurden, setzte der Dichter seine poetische Thätigkeit in dem gleichen Sinne fort und vereinigte die neu entstandenen Gedichte wieder in einer Sammlung, die er bereits im Oktober 1814 abgeschlossen hatte und im Dezember desselben Jahres mit der Bitte an Fouqué sandte, ihm einen Verleger dafür zu verschaffen. Fouqué fand indessen keinen Verleger, und so setzte sich Rückert mit Cotta in Verbindung, und dieser erklärte sich im Frühling 1815 bereit, den Verlag unter günstigen Bedingungen für den Dichter zu übernehmen. Doch zog sich der Druck ziemlich lang hinaus, erst 1817 erschien, diesmal unter dem wirklichen Namen des Dichters: „Friedrich Rückerts Kranz der Zeit. Zweiter Band. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cottaschen Buchhandlung." Rückert betrachtete als ersten Band dieses „Kranzes der Zeit" die „Deutschen Gedichte".

Rückert selbst war mit seinen „Deutschen Gedichten", wenigstens in der Form, in der sie vor das Publikum traten, nicht ganz zufrieden. „Es ist so gar übereilig mit der Zusammenstoppelung des Bändchens hergegangen", schreibt er am 24. Oktober 1814 in dem Briefe, durch den er zuerst mit dem Truchseß befreundeten Fouqué Beziehungen anknüpfte, „daß ich gleich acht Tage, nachdem Voß das Manuskript mit nach Heidelberg genommen hatte, es gerne zurückgewünscht hätte, um es nochmals zu sichten. Dann würde ich herausgeworfen haben, was ich jetzt leider bloß als mir mißfällig Ihnen anzeigen kann. Die beiden ersten Abteilungen, die zwölf Spott- und Ehrenlieder nämlich und die ersten zwei Dutzend Sonette, sind mir noch recht, sie erscheinen mir beide als Ganzes, das man lesen muß, wie es ist. Aber alles, was nachher kommt, hat mich so geärgert, daß ich, um das Ärgernis wenigstens nicht vor Augen zu haben, es in meinen Exemplaren, so viel ich deren noch hatte, herausgerissen habe. Was gäbe ich darum, wenn ich es in allen hätte thun können! Es wäre dadurch zwar auch etwas Gutes weggefallen, aber noch viel mehr Schlechtes."[1]

Indessen das Urteil des Publikums stimmte in diesem Falle nicht mit dem des Dichters überein, denn der Beifall, den die „Deutschen

[1] Vgl. auch die unten (S. 10) mitgeteilte Äußerung in dem Briefe an Schubart.

Gedichte" fanden, war groß und allgemein. Auch der Freundeskreis auf der Bettenburg bemühte sich eifrig, den Ruhm des Dichters auszubreiten; Gustav Schwab, Graf von Loeben gaben öffentlich ihr Urteil über den Dichter und sein Werk ab; Hohnbaum sandte die „Deutschen Gedichte" an Jean Paul, der indessen nach einer Äußerung Rückerts dem Buche kein sonderliches Interesse entgegengebracht hat. Dagegen ergriff Fouqué über die „Deutschen Gedichte" in den von ihm und W. Neumann herausgegebenen „Musen"[1] das Wort, um seinen jungen dichterischen Freund und dessen Werk in einem kleinen Aufsatz: „Über den Dichter Freimund Raimar und das deutsche Sonett", mit warmen Worten zu empfehlen. Er weist zunächst auf die durch den Dichter herbeigeführte und von uns schon angedeutete Erweiterung hin, die der poetische Empfindungsgehalt des Sonettes erfahren, und betont, daß erst dadurch diese Kunstform ihre wahre Bedeutung erhalten habe. „Geharnischt nennt der Dichter seine Sonette; ohne Zweifel nur in Beziehung auf deren kriegerisch anregenden Inhalt, mir erscheinen sie aber auch insofern dieser Benennung würdig, als sie selbst in ihrer Form die echt deutsche Stahltracht des Harnisches tragen, und was zu jeder vollständigen Rüstung mitgehört: Speer und Schwert. Sie treffen, sie verwunden mit jeglicher Zeile den Haufen, welcher nach ewigen Rechten getroffen und verwundet werden soll, und was uns früher als epigrammatische Spitze vorkam, erscheint uns hier — nicht nur am Schluß, sondern vielmehr fast Reim an Reim — als Tod und Leben bringende Waffe eines heiligen Gottesurteils. Da haben wir es denn, was wir eigentlich vom deutschen Sonett ahnend begehrten, schlagende, witzige Kraft, großmächtige Gediegenheit zusammengedrängter Bilder und Gedanken, ja ein beinahe dramatisch entzündetes Leben."

Das Wertvollste indessen, was über die „Deutschen Gedichte" geschrieben ist, rührt von Gustav Schwab her, der in seiner Anzeige[2] zunächst eine kurze Übersicht über den Inhalt des ganzen Werkes gab, um die „wahrhaft cyklische Anordnung des Ganzen" darzuthun und dann den tiefen Eindruck, den die Gedichte auf Menschen der verschiedensten Begabung und Sinnesart ausgeübt, durch „die hohe Objektivität" dieser Poesie zu erklären sucht. Viele andere patriotische Gedichte wirkten durch ihre subjektive Schönheit, durch das eine oder das andere Gefühl, das in ihnen vorherrsche, „Raimars Gedichte aber fassen die ganze

[1] Jahrgang 1814, S. 452 ff.
[2] „Zeitung für die elegante Welt", 1814, S. 1457 ff.

herrliche Zeit auf, wie sie ist, und enthalten so alle die Gefühle, die diese Zeit überall hervorgebracht hat, und so wirken sie auch, wie die neueste Zeit, gleich begeisternd auf jedes gesunde Gemüt. So mußte diese Zeit aufgefaßt werden, denkt jeder, so hab' auch ich's gemeint, nur nicht so klar, so herrlich, in dieser dichterischen, höchsten Gestalt nicht. In solcher Objektivität faßt Shakespeare die Geschichte auf, in solcher Goethe das Leben." Er weist dann auf den wahren Patriotismus hin, der in den Gedichten herrsche und der sich gerade darin zeige, daß die eigenen Sünden des Vaterlandes keineswegs verschont, sondern zürnend hervorgehoben würden. Auch der religiöse Geist, der durch das Ganze hindurch weht, wird mit Recht betont. Der Form der Dichtungen spendet Schwab das höchste Lob, und die Meisterschaft, mit der der Dichter über die Sprache schaltet und so der Poesie neue und unbekannte Reiche erobert, weiß er im einzelnen fein darzuthun.

Auch eine anonyme Anzeige in den „Deutschen Blättern"[1] spricht sich überwiegend im lobenden Sinne aus. Allerdings wird auf manche Härten in Sprache und Versbau tadelnd hingewiesen, und namentlich gegen Rückerts Behandlung der Sonettform erhebt der Verfasser Einspruch, während ihm eine gewisse saloppe Art dem Charakter der Lieder angemessener erscheint. „Das Sonett, als eine der lieblichsten Kunstformen, widerspricht der kecken Nachlässigkeit durchaus, mit welcher der Verfasser seine Gedanken in möglichst ungebundenen Versen hinwirft."

Nicht sehr eingehend ist die Rezension der „Deutschen Gedichte," welche anonym im „Morgenblatt"[2] erschien, und die nach einer Mitteilung Klüpfels[3] von Johann Heinrich Voß herrühren soll. Der Verfasser will die Gedichte deshalb vor den meisten damals erschienenen Zeitgedichten auszeichnen, „weil sich ein recht mannigfach lebendiges Dichtertalent darin offenbart, für welches es uns leid thun würde, wenn es nur in der kurzen Gegenwart, der seine Lieder galten, gekannt sein sollte. Sie gehören nicht nur zu den bessern, sondern einige darf man wohl zu den besten zählen, und das will viel sagen, denn die Morgenröte der neuen Freiheit hat manche Himmelslerche erweckt, die wettsingend mit ihr aufschwebte". Er bezeichnet die in der Sammlung enthaltenen liedmäßigen Stücke als Volkslieder im guten Sinne, hebt einige der wichtigsten hervor, um die poetischen Stimmungen des Dich-

[1] Bd. 5, 1814, S. 179 ff.
[2] „Litteraturblatt", 1814, Nr. 15, Beilage zu der Nummer vom 10. August.
[3] G. Schwabs „Kleinere prosaische Schriften" (Freib. u. Tübing., 1882), S. 240.

ters zu kennzeichnen, und fährt dann fort: „Die kleine Unregelmäßigkeit der Form scheint gerade eigentümlich zu diesen Liedern zu gehören und ihnen die lebendige Regsamkeit zu geben, die besonders an ihnen gefällt. Darum, und besonders darum vergibt man sie dem Verfasser gern, weil er an den meisten seiner Sonette bewiesen hat, daß er, wo es ihm darum zu thun ist, wohl auch der regelrechten Form Meister werden kann. Diese unter Nr. 2 und 4 enthaltenen vierundvierzig Sonette nennt er „geharnischte", und das mit Recht. Sieht man ihn doch bei den meisten recht im Harnisch und zähneknirschend dastehen und zürnend über die Schlaffheit um ihn her."

Die Meinung, die hier über die in den „Deutschen Gedichten" mitgeteilten Lieder ausgesprochen wird, war vielleicht einer der Gedanken, der den Freunden auf der Bettenburg bei ihren gemeinsamen Gesprächen über die Dichtungen des Freundes aufgegangen und dem alten Voß durch seine beiden für den neuentdeckten Dichter begeisterten Söhne vermittelt worden war, denn den gleichen Gedanken bringt die vom Grafen von Loeben (Isidorus) verfaßte und in der „Jenaischen Allgemeinen Litteraturzeitung"[1] abgedruckte Besprechung zum Ausdruck. Nachdem hier zuerst eine allgemeine Übersicht über die durch die Befreiungskriege geweckte patriotische Lyrik gegeben ist, wendet sich der Verfasser seinem eigentlichen Gegenstande zu: „Die Sammlung enthält in der ersten und dritten Abteilung Kriegs- und Siegslieder in einem modernen Volkstone, der, sehr eindrücklich und kräftig naiv, sich eignen muß, heutige Scharen auf ihrem Zuge zu begeistern. Die meisten von ihnen sind rasch empfangen und ausgedrückt, so daß wir von denselben, wie von allen echten Volksliedern, sagen möchten: die hat jeder und niemand gemacht, so etwas entsteht, und wird nicht gemacht, es ist ein selbständig Lied, das seinen Willen und seine Laune für sich hat, und es seinem Dichter ins Gesicht sagt, so und so bin ich geschaffen, so hab' ich sein sollen, und so hast du mich aus deiner Brust loslassen müssen. Solch ein Volkslied aus neuester Zeit ist uns immer ein so rührendes Zeichen voll Hoffnung und Sinn!" Einige der Gedichte werden dann rühmend hervorgehoben und charakterisiert, dann wendet sich der Rezensent zu den „Geharnischten Sonetten", denen er ebenfalls nach Form und Inhalt hohes, allerdings nicht ganz uneingeschränktes Lob spendet.

[1] September 1814, Nr. 171.

Dagegen ist eine Besprechung von Paulus in den „Heidelberger Jahrbüchern“[1] wenig anerkennend; sie hebt zwar hervor, daß an einzelnen Stellen der kriegerischen „Spott- und Ehrenlieder“ der Volkston getroffen sei, schränkt aber dieses Lob gleich durch den Zusatz ein: „Aber leider stört gar oft eine allzu leere oder tief sinkende Zeile die gefällige Erhebung der vorhergehenden.“ Auch einige der an dritter Stelle mitgeteilten Lieder erhalten ein kleines Lob; sonst aber werden meistens einzelne Stellen wegen formeller Bedenken oder gezwungener Reime beanstandet.

Es ist psychologisch leicht erklärlich, daß derselbe Dichter, der die Unvollkommenheit mancher seiner Gedichte so lebhaft empfand, doch jede Äußerung des Tadels mit großer Empfindlichkeit aufnahm. In einem höchst interessanten Briefe an Abraham Voß[2] nennt er die doch im ganzen wohlwollende Besprechung im „Morgenblatt“ (oben, S. 8 f.) ein „fatales Gewäsch“ — sicher, ohne eine Ahnung davon zu haben, daß der Vater des Adressaten der Verfasser war. Besonders ausführlich setzt er sich in dem gleichen Briefe mit den Ausführungen der „Deutschen Blätter“ (oben, S. 8) auseinander; er sucht die ihm gemachten Vorwürfe zu widerlegen; für die Ungleichmäßigkeit des Wertes seiner „Deutschen Gedichte“, die er durchaus zugesteht, macht er auch die Bettenburger Freunde verantwortlich. „Warum haben Sie“, ruft er Voß zu, „Ihr Amt eines Zensors auf der Bettenburg nicht strenger verwaltet und allen Plunder, Gutes und Schlechtes miteinander, die Zensur passieren lassen.“ Dagegen war er über Schwabs Besprechung sehr erfreut und zeigte sich für jedes günstige Urteil, das ihm von seinen Freunden zukam, aufrichtig dankbar. „Daß der Freimund Raimar“, schreibt er im Dezember 1814 an seinen Freund Schubart, „Ihnen gefallen, freut mich; aber mir selbst gefällt vieles darin nicht. Die Handausgabe, die ich mir durch Herausreißung des mir Anstößigen gemacht, endet mit dem so überschriebenen Festliede. Die zweite Abteilung der Sonette ist mir ein Greuel.“ Sehen wir auch hier wieder, wie der Dichter seinen „Deutschen Gedichten“ gegenüber keineswegs in der Rolle des liebenden Vaters erscheint, dem jedes seiner Geschöpfe ans Herz gewachsen ist, so spricht er sich auch über die zweite patriotische Sammlung, den „Kranz der Zeit“ — ursprünglich dachte er auch an den Titel: „Eiliger Kranz der Zeit“ — mit ruhigem und unbefan-

[1] 1814, Nr. 49, S. 775 ff.

[2] „Deutsche Dichtung“, herausgeg. von Franzos, Bd. 9, S. 203 ff., Berlin 1891.

genem Urteil aus. Der Entstehung nach erklärt er in dem bereits erwähnten Briefe an Fouqué den „Kranz der Zeit" für eine Erweiterung der in den „Deutschen Gedichten" abgedruckten zwölf Spott- und Ehrenlieder. Über den Wert der zweiten Sammlung äußert er sich Schubart gegenüber: „Ich kann Ihnen weiter nichts sagen, was drinnen stehen soll, außer lauter Vortrefflichkeiten, einige Abgeschmacktheiten mit eingerechnet."

„Der Kranz der Zeit" fand nicht den gleichen Beifall wie die „Deutschen Gedichte"; freilich muß man diese Thatsache mehr aus späteren Berichten als aus zeitgenössischen Urteilen erschließen. Nennenswerte Besprechungen lassen sich so gut wie gar nicht nachweisen; in manchen Zeitschriften, wo man wenigstens eine Erwähnung des Dichters und seines Buches erwartete, sucht man vergebens nach einer Notiz darüber. Doch scheint es, daß man an der etwas saloppen Art, die in dem „Kranze der Zeit" naturgemäß weit stärker vorherrscht als in den „Deutschen Gedichten", Anstoß genommen hat. Sehr schroff kommt diese Abneigung gegen die volkstümlich-nachlässige Form des „Kranzes der Zeit" in einer brieflichen Äußerung Therese Hubers zum Ausdruck, die wenigstens zum Teil hier wiedergegeben werden möge. „Sie könnten", schreibt sie am 25. April 1817 an C. A. Böttiger[1], „die deutsche Muse, durch Goethe, Schiller und wenige mehr dargestellt, versöhnen, wenn Sie eine ernste Kritik über Rückerts jetzt erscheinende Gedichte besorgten. Meine Empfindung dabei kann ich nicht beschreiben. Sie ist wohl Hoffnungslosigkeit für mein Volk. Ältere (das will viel sagen) Leute wie ich und (das ist leicht) klügere sagen: ich soll warten — aber unsereins hat zum Warten nicht viel Zeit. Sollte ich eine Rezension von diesem ‚Kranz der Zeit' liefern, so schrieb ich kurz: . . . . Rückert. Auf dem Titel ist die nähere Bestimmung: für Handwerksbursche und Bierschenken vergessen worden; übrigens entspricht das Werk seiner Bestimmung vollkommen.'"

Wie sich in dem auf die erste Veröffentlichung der „Deutschen Gedichte" und des „Kranzes der Zeit" folgenden Jahrzehnte das Urteil über diese Dichtungen gestaltet hatte, das erkennt man am besten aus den vortrefflichen Worten, die Matthäus von Collin (1779—1824) in einer Besprechung der „Östlichen Rosen" darüber äußert. („Wiener Jahrbücher der Litteratur", 1822, Bd. 19, S. 159 ff.) „Zugleich mit

[1] Boxberger, Rückert-Studien, Gotha 1878, S. 124

Schenkendorf auftretend", sagt er, „doch nicht mit so heiterer Seele über die Gegenwart hinschauend, vielmehr von Zorn über die Schmach, die ihr zugefügt werden wollte, erregt; ruhelos im glühenden Hasse gegen den allgemeinen Feind, und von Begierde entflammt, die Zeitgenossen zu gleichem Gefühle zu wecken, und damit alles Übel zu enden, hatte Friedrich Rückert als Freimund Raimar, über die Grenzen des Liedes hinausschreitend, sich beinahe eine neue Sprache geschaffen, den Sturm seines wild bewegten Gemütes kund zu geben. Seine Gedichte bieten den erhabenen Anblick eines auf Gott und eigene Kraft vertrauenden, durch die Schläge des Unglücks selbst zu heiliger Stärke in Todesverachtung erwachten Helden dar, und es ist nie etwas Ähnliches geschrieben worden. Deutscher Sinn und deutsche Dichtung haben sich in jenem Werke ein unverwüstliches Denkmal der Ehre gesetzt." — Von den im fünften Kapitel zusammengestellten Gedichten ist das erste im Frühling 1832 entstanden, das zweite und dritte stammt aus dem Herbst desselben Jahres, während das vierte im Herbst 1833 verfaßt worden ist.

Die Schleswig-Holsteinlieder, von denen eine Auswahl die vorliegende Sammlung beschließt, gehören zu den Dichtungen der letzten Jahre Rückerts. Die unmittelbare Veranlassung zu der Abfassung der Lieder gab eine Notiz in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung". Hier wurde (22. November 1863) von einem Korrespondenten der in einer zu Planen abgehaltenen Volksversammlung geäußerte Wunsch zur Sprache gebracht, es möchte ein allgemein verehrter patriotischer Mann durch einen Aufruf das deutsche Volk für die gerechte Sache Schleswig-Holsteins begeistern. Rückert wurde von dem Verfasser als die geeignetste Persönlichkeit bezeichnet. Die Redaktion sandte Rückert diesen Artikel zu, und bereits nach einer Woche (29. November 1863) erhielt die Brockhaussche Verlagsbuchhandlung: „Ein Dutzend Kampflieder für Schleswig-Holstein von F— r." mit folgenden Worten des Dichters: „Sie haben mir eine Nummer Ihrer gehaltvollen Zeitschrift zugesandt, worin meiner auf ehrenvolle Weise gedacht, mir aber etwas zugetraut wird, was anderen Befähigteren zukommt, wie Sie selbst wissen. Doch hat es mir den Anstoß gegeben, das hier Beiliegende in der Eile zusammenzuschreiben." Die zwölf Lieder erschienen unter dem obigen Titel als Einzeldruck 1863 bei Brockhaus; kleinere Nachträge in einzelnen Liedern gab der Dichter noch in der unmittelbar folgenden Zeit.

Erstes Kapitel.

Geharnischte Sonette.

Vorklänge.

1.

Der Gipfel von dem Helikon ist hoch
  Erhaben über dem Gebiet der Grüfte;
Doch, wie sein Haupt frei trinket Himmelslüfte,
Mit Füßen steht er auf der Erde doch.
  Ich wollte mich entziehn der Erde Joch,
Mich bergend in die höchste seiner Klüfte;
Doch als die Erde schütterte, da prüfte
Ich auch den Stoß dort, wo ich mich verkroch.
  Drum will ich länger nicht gleich einem Diebe
Verborgen hier (schon that ich's allzulang)
Umnebeln mich mit geisterhafter Liebe.
  Ich will hinunter in des Lebens Drang,
Eingreifen in das irdische Getriebe,
Wo nicht durch Thaten, doch durch irdischern Gesang.

2.

Du blüthetest die schönste aller Eichen,
  Germania, im tiefsten Kern gesunde;
Als dir der Römer gegenüberstunde,
Konnt' an die Äste dir sein Speer nicht reichen.
  Da schlug ein andrer Feind mit listigen Streichen
Dir von der Westseit' eine schwere Wunde,

Hieb von den Ästen manche dir zum Grunde,
Und zimmerte daraus sich Siegeszeichen.
Nun will er gar den ganzen Stamm zerhauen,
Und tröstet dich: „Ich will euch wilde Äste
Zu einem wohlgefugten Haus verbauen.“
Er baue dich zum schönsten der Paläste,
Doch wird dir kein lebendiger Lenz mehr tauen,
Nicht rauschen wirst du mehr im freien Weste.

3.

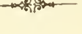
Ihr Deutschen von dem Flutenbett des Rheines,
Bis wo die Elbe sich ins Nordmeer gießet,
Die ihr vordem ein Volk, ein großes, hießet,
Was habt ihr denn, um noch zu heißen eines?
Was habt ihr denn noch großes allgemeines?
Welch Band, das euch als Volk zusammenschließet?
Seit ihr den Kaiserszepter brechen ließet,
Und euer Reich zerspalten, habt ihr keines.
Nur noch ein einziges Band ist euch geblieben,
Das ist die Sprache, die ihr sonst verachtet;
Jetzt müßt ihr sie als euer einziges lieben.
Sie ist noch eu'r, ihr selber seid verpachtet;
Sie haltet fest, wenn alles wird zerrieben,
Daß ihr doch klagen könnt, wie ihr verschmachtet.

4.[1]

Ihr, die der Himmel hat bestellt, als Lichter
Zu leuchten denen, die im Finstern klimmen,
Wie habt ihr also euer Amt zum schlimmen
Mißbraucht, ihr Lehrer, Denker, Forscher, Dichter!
Den Schlaf der Trägheit, aller Kraft Vernichter,
Drin aufgelöst ihr euer Volk seht schwimmen,
Statt es zu wecken draus mit euren Stimmen,
Wiegt ihr's noch mehr in eitle Traumgesichter.

[1] Es läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, ob der Dichter hier einzelne Persönlichkeiten im Auge hat, noch weniger kann man bestimmte Namen nennen. Eine Beziehung auf Goethe erscheint jedenfalls ausgeschlossen.

Eins ist uns not! Wach sein zum Kampfgewitter.
Wollt ihr nicht mehren selbst der Kämpfer Summe,
Schmelzt sie nur nicht durchs Klimpern eurer Zither.
Hört wohl ein Gott eu'r loses Wortgesumme?
Er hör's, daß er die Lei'r euch schlag' in Splitter,
Und euch schlag' auf den Mund, daß er verstumme.



1.

Der Mann ist wacker, der, sein Pfund benutzend,
Zum Dienst des Vaterlands kehrt seine Kräfte:
Nun denn, mein Geist, geh auch an dein Geschäfte,
Den Arm mit den dir eignen Waffen putzend.
Wie kühne Krieger jetzt, mit Glutblick trutzend,
In Reih'n sich stellend, heben ihre Schäfte;
So stell' auch Krieger, zwar nur nachgeäffte,
Geharnischter Sonette ein paar Dutzend.
Auf denn, die ihr aus meines Busens Ader
Aufquellt, wie Riesen aus des Stromes Bette,
Stellt euch in eure rauschenden Geschwader!
Schließt eure Glieder zu vereinter Kette
Und ruft, mithadernd in den großen Hader,
Erst: Waffen! Waffen! und dann: Rette! Rette!

2.

O daß ich stünd' auf einem hohen Turme,
Weit sichtbar rings in allen deutschen Reichen,
Mit einer Stimme, Donnern zu vergleichen,
Zu rufen in den Sturm mit mehr als Sturme:
Wie lang willst du dich winden gleich dem Wurme,
Krumm unter deines Feinds Triumphrads Speichen?
Hat er die harte Haut noch nicht mit Streichen
Dir g'nug gerieben, daß dich's endlich wurme?
Die Berge, wenn sie könnten, würden rufen:
Wir selber fühlten mit fühllosem Rücken
Lang g'nug den Druck von eures Feindes Hufen.

Des Steins Geduld bricht endlich auch in Stücken,
Den Götter zum Getretensein doch schufen —
Volk, mehr als Stein, wie lang' darf man dich drücken?

3.

Was schmiedst du, Schmied? „Wir schmieden Ketten, Ketten!“
Ach, in die Ketten seid ihr selbst geschlagen.
Was pflügst du, Bau'r? „Das Feld soll Früchte tragen!“
Ja für den Feind die Saat, für dich die Kletten.
Was zielst du, Schütze? „Tod dem Hirsch, dem fetten.“
Gleich Hirsch und Reh wird man euch selber jagen.
Was strickst du, Fischer? „Netz dem Fisch, dem zagen.“
Aus eurem Todesnetz wer kann euch retten?
Was wiegest du, schlaflose Mutter? „Knaben.“
Ja, daß sie wachsen und dem Vaterlande,
Im Dienst des Feindes, Wunden schlagen sollen.
Was schreibest Dichter du? „In Glutbuchstaben
Einschreib' ich mein und meines Volkes Schande,
Das seine Freiheit nicht darf denken wollen.“

4.

Ihr, die ihr klebt an eurem Werkgerüste,
Um Holz und Stein nach eurem Maß zu hauen,
Damit nur jeder lass' ein Werklein schauen,
Sich jeder nur als kleiner Schöpfer brüste!
Wann lasset ihr das thörichte Gelüste,
Ein grundlos Nichts auf eurem Sand zu bauen?
Ihr bauet Hüttlein, und es sinkt mit Grauen
Indes die Feste, Vaterland, ins Wüste.
O sammlet, sammlet euch, zerstreute Haufen,
Legt euer kleines Werkgerät beiseiten,
Wollt nicht euch um die Mörtelsteine raufen!
Erst gilt's den Mittelpunkt euch zu erstreiten,
Der Freiheit Grundstein erst gilt's zu erkaufen
Mit Blut; dann baut drauf eure Einzelheiten.

5.[1]

Ihr, ernsthaft tummelnd eure Steckenpferde,
Ihr, streitend in der Spiegelfechter Trosse,
Ihr, zielend mit nie treffendem Geschosse,
Ihr, Streiche führend mit papiernem Schwerte!
Und ihr, die ihr euch von der sichern Erde
Auf eurer Musen fabelhaftem Rosse
Gen Himmel spornt, ihr treibt die ärgste Posse,
Ihr seid die räudigsten der ganzen Herde.
Werft von euch eurer Thorheit bunte Wappen,
Womit ihr prunkt, und greift zu wahren Waffen,
Statt eurer Steckenpferde zäumet Rappen;
Setzt Helme auf statt eurer Narrenkappen,
Seid wahre Männer statt der Götter Affen,
Und, wenn ihr nicht könnt Ritter sein, seid Knappen!

6.

Es steigt ein Geist, umhüllt von blankem Stahle,
Des Friedrichs Geist[2], der in der Jahre sieben
Einst that die Wunder, die er selbst beschrieben[3],
Er steigt empor aus seines Grabes Male
Und spricht: „Es schwankt in dunkler Hand die Schale,
Die Reiche wägt, und meins ward schnell zerrieben.
Seit ich entschlief, war niemand wach geblieben;
Und Roßbachs Ruhm ging unter in der Saale.[4]
„Wer weckt mich heut und will mir Rach' erstreiten?
Ich sehe Helden[5], daß mich's will gemahnen,
Als säh' ich meinen alten Ziethen reiten.

[1] Vgl. die Anmerkung zu Vorklänge Nr. 4 (S. 14).

[2] Die Anrufung Friedrichs des Großen lag für die Freiheitsdichter naturgemäß sehr nahe und ist auch von andern bekanntlich wiederholt und mit Erfolg verwendet worden.

[3] In seiner „Histoire de la guerre de sept ans“ (1763).

[4] Der Ruhm, den Friedrich der Große in der Schlacht bei Roßbach 5. Nov. 1757 hauptsächlich durch die Besiegung der Franzosen gewonnen, ist durch die schmähliche Niederlage, die die Franzosen der preußischen Armee in der Nähe der Saale (bei Jena 14. Okt. 1806) unter Napoleons Führung beibrachten, wieder verloren worden.

[5] Gedacht ist wohl vor allen Dingen an Blücher und Gneisenau.

„Auf, meine Preußen, unter ihre Fahnen!
In Wetternacht will ich voran euch schreiten,
Und ihr sollt größer sein als eure Ahnen.“

7.[1]

Bei Gott! Wenn euch nicht ganz die Sinne blenden,
Nicht Mord und Gier das Aug' euch ganz umfloren;
So thut es auf, seht, wo ihr steht, ihr Thoren,
Und wendet euch, weil's noch ist Zeit zu wenden.
Nach wem wollt ihr die gift'gen Pfeile senden?
Wen wollt ihr mit dem blut'gen Schwert durchbohren?
Uns! Welche Mutter hat denn uns geboren,
Und welche trug denn euch in ihren Lenden?
Nicht Eine? Wollt ihr Bruderblut verspritzen?
O haltet ein, seht unsre Arme offen,
Seht euch sich senken unsrer Schwerter Spitzen.
Trefft nicht, wo's euch muß reun, wenn ihr getroffen!
O wollt ihr treffen, trefft mit uns gleich Blitzen
Dort die, von deren Fall ihr Ruhm könnt hoffen.

8.

Dich möcht' ich sehn, der du in dumpfem Zorne
Jetzt, alter Rhein, ziehst deine Flutenbahnen
Meerniederwärts, da dich zum Unterthanen
Dem Fremdling zwang das Schicksal, das verworrne;
Dich möcht' ich sehn, wann über deinem Borne
Du einst des ersten deutschen Heerzugs Fahnen
Siehst wieder flattern, und im Freiheitsahnen
Dich richtest auf mit neugewachs'nem Horne;
Und rufst mit lautem Ruf aus deinem Schilfe
Den Deinen zu, ein weitvernommner Rufer:
Auf, ihr Tritonen, auf, ihr Knechtschaftsdulder!
Herbei ihr alle zu vereinter Hilfe!
Siegjauchzend tragt mir an das linke Ufer
Das erste deutsche Schiff auf eurer Schulter!

[1] Das Gedicht richtet sich gegen die von Napoleon abhängigen deutschen Staaten, die sich seit dem 1. August 1806 in dem sogen. Rheinbunde zusammenfanden und am Anfange der großen Erhebung noch durchaus an Napoleon festhielten.

9.

Es stieg ein trüber Nebelwind vom Rheine,
Auf dessen Fitt'chen kam herangeflogen
Ein Nachtgewölk am deutschen Himmelsbogen,
Darob verfinstert wurden alle Haine.
Die Freiheit, die im Maienfonnenscheine
Lustwandeln ging an den krystallnen Wogen,
Sah's und erschrak und flüchtete betrogen
Zur tiefsten Grotte, daß sie einsam weine.
Nun hat ein starker Nordwind sich erhoben,
Und hat mit scharfem Grimm das nebelgraue
Gewölk zurück vom Horizont geschnoben.
Nun auf, o Freiheit, deutsche Jungfrau, schaue
Getrost du wieder, wie vordem, nach oben,
Aus blauem Aug' empor zum Himmelsblaue.

10.[1]

Frau'n Preußens, nehmt für eure Opfergaben
Das Opfer an des Lieds, das ich euch bringe;
Ihr, die ihr gabt vom Finger eure Ringe,
So wie ihr gabt vom Busen eure Knaben
Dem Vaterland! in Erzschrift sei gegraben
Eu'r Preis, daß ihn kein Mund der Zeit bezwinge!
Des Ruhms, den eurer Männer blut'ge Klinge
Erfechten wird, sollt ihr die Hälfte haben.
Denn wenn sie selbst, im Sturm des Feindes, Wunden
Erbeuteten, so habt ihr mit dem Kleide
Von euren Schultern ihnen sie verbunden;
Und wenn der Freiheit Tempel aus dem Leide
Neu steigt durch sie, so soll's die Welt erkunden,
Daß, ihn zu schmücken, ihr gabt eu'r Geschmeide.

11.[2]

Nicht mehr das Gold und Silber will ich preisen:
Das Gold und Silber sank herab zum Tande,

[1] Bekannt ist die allgemeine Opferwilligkeit der Frauen zu Beginn der Erhebung von 1813, manches Mädchen brachte, da es nichts andres zu geben hatte, sein Lockenhaar dem Vaterlande zum Opfer.

[2] Am 10. März 1813, dem Geburtstag der Königin Luise, stiftete Friedrich

Weil würdiglich vom ernsten Vaterlande
Statt Golds und Silbers ward erhöht das Eisen.
Wer Kraft im Arm hat, geh, sie zu beweisen,
Ein Eisenschwert zu schwingen ohne Schande,
Es heimzutragen mit zerhau'nem Rande,
Und dafür zu empfahn ein Kreuz von Eisen.
Ihr goldnen, silbren, Ordenszeichen alle,
Brecht vor dem stärkeren Metall in Splitter,
Fallt, denn ihr rettetet uns nicht vom Falle;
Nur ihr, zukünft'ge neue Eisenritter,
Macht euch hinfort zu einem Eisenwalle
Dem Vaterland, das Kern jetzt sucht statt Flitter.

12.

Wir schlingen unsre Händ' in einen Knoten,
Zum Himmel heben wir die Blick' und schwören;
Ihr alle, die ihr lebet, sollt es hören,
Und wenn ihr wollt, so hört auch ihr's, ihr Toten!
Wir schwören: Stehn zu wollen den Geboten
Des Lands, des Mark wir tragen in den Röhren;
Und diese Schwerter, die wir hier empören,
Nicht eh'r zu senken, als vom Feind zerschroten.
Wir schwören, daß kein Vater nach dem Sohne
Soll fragen, und nach seinem Weib kein Gatte,
Kein Krieger fragen soll nach seinem Lohne,
Noch heimgehn, eh' der Krieg, der nimmersatte,
Ihn selbst entläßt mit einer blut'gen Krone,
Daß man ihn heile, oder ihn bestatte!

13.[1]

Der ich gebot von Jericho den Mauern:
„Stürzt ein! und sie gedachten nicht zu stehen;

Wilhelm III. das Ehrenzeichen des Eisernen Kreuzes. — Weiter hat der Dichter wohl offenbar an die Thatsache gedacht, daß zu Beginn des Krieges viele minderbegüterten Leute ihre goldenen Trauringe in die Münze trugen und dafür eiserne Ringe mit der Inschrift: „Gold gab ich für Eisen" erhielten.

[1] 13, 1 ff. Die bekannten biblischen Vorgänge, auf die der Dichter Bezug nimmt, Buch Josua, K. 6., ebenda; K. 10, 12 f. Ferner 1. Samuelis, K. 17.

Meint ihr, wenn meines Odems Stürme gehen,
Die Burgen eurer Feinde werden dauern?
„Der ich ließ über den erstaunten Schauern
Die Sonne Gibeons nicht untergehen;
Kann ich nicht auch sie lassen auferstehen
Für euch aus eurer Nacht verzagtem Trauern?
„Der ich das Riesenhaupt der Philistäer
Traf in die Stirn, als meiner Rache Schleudern
Ich in die Hand gab einem Hirtenknaben; —
„Je höh'r ein Haupt, je meinen Blitzen näher!
Ich will aus meinen Wolken so sie schleudern,
Daß fällt, was soll, und ihr sollt Friede haben."

14.

Der du noch jüngst durch deines Ruhms Posaunen
Ausrufen ließest vor Europas Ohre:
„Gehört nun haben Asias Felsenthore
Meines Geschützes Donner auch mit Staunen!"[1]
Nun da du dein Geschütz mit abgehau'nen
Gesträngen lässest stehn in Eis und Moore,
Dein Donnerwerkzeug bricht gleich schwachem Rohre;
Statt Donners blitze nun mit Augenbraunen.
Du hast gedacht die Erde zu erschüttern,
Wie Zeus den Himmel, wenn er regt die Locken;
Ich aber will es sagen deutschen Müttern,
Daß sie, wenn sie sich setzen an den Rocken,
Es sagen, oder wenn sie Kinder füttern:
Der große Donn'rer ist nun auch erschrocken.

15.

Wir haben lang' mit stummem Schmacherröten
Geblickt auf uns und unsres Landes Schande,
Zu dir aufhebend unsres Armes Bande:
„Wie lang', Herr, willst du sie noch fester löten?"

---

[1] 14, 3. Die von Rückert angeführten Worte sind offenbar, wie schon der pomphafte und phrasenreiche Stil zeigt, aus einem Bülletin Napoleons entnommen; aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich um eine Kundgebung des Kaisers aus der ersten Zeit des russischen Feldzuges.

Jetzt willst du dich, o Retter in den Nöten,
Erbarmen wieder über deinem Lande;
Die Rettung kommt, sie kommt im Städtebrande
Von dir, sie kommt in blut'gen Morgenröten.
O Herr, vom Schweren kann nur Schweres lösen,
Und wir sind schwergebückt in unserm Staube;
O eile du die Kraft uns einzuflößen
Zum Auferstehn! Laß nicht dem Sturm zum Raube
Uns werden in der Rettung Sturmgetösen;
Panier sei Hoffnung, unser Schild dein Glaube!

16.

Borussia! gelegt in schwere Stricke
Wardst du, als dich der Herr im Zorn gerichtet;
Jetzt hat er seinen Zorn mit dir geschlichtet,
Und deine Bande schlottern am Genicke.
Borussia! in diesem Augenblicke
Ist Deutschlands ganzes Aug' auf dich gerichtet;
Denn nicht ist zwischen dir und ihm vernichtet
Das alte Blutband, deins ist sein Geschicke.
Borussia! du hast einst deutschen Ländern
Ein Beispiel selbst verschuld'ten Unterliegens
Gegeben, preisgegeben dich den Schändern.
Jetzt gib ein Beispiel Fallens oder Siegens;
Auf, und greif' nach des Kriegsglücks dunklen Pfändern
Keck mit dem Wahlspruch: Gottes Hände wiegen's!

17.

Der alte Fritz saß drunten in den Nächten,
Auf einem Thron aus Thatenglanz gewoben,
Und dachte, weil den Busen Seufzer hoben,
An sein einst freies Volk, das ward zu Knechten.
Da kam, so lange von des Schicksals Mächten
Im ird'schen Stand des Lebens aufgehoben,
Sein alter Bruder[1] kam jetzt her von droben,
Den sah er und hub an: „Will Preußen fechten?"

[1] Friedrichs Bruder Ferdinand, der Vater des Prinzen Ludwig Ferdinand, starb am 2. Mai 1813.

Der aber sprach mit Siegesglanz im Blicke:
„Ich komme dir als Bote, daß erschienen
Nun ist die Stunde, wo es bricht die Stricke."
Da sprang der alte König auf mit Mienen,
Als ob er selbst zu neuem Kampf sich schicke,
Und sprach: „Jetzt will ich wieder sein mit ihnen."

18.

„Das Schwert, das Schwert, das ich in meinen Tagen
Geschwungen, ich vergaß, in wieviel Schlachten,
Das Schwert, ob dessen Klang nicht Feinde lachten,
Als sie bei Roßbach und bei Lissa[1] lagen!
„Das Schwert! Wer nahm's von meinen Sarkophagen?
Wes sind die Hände, die so keck sich machten,
Daß sie von dort zu seiner Schmach es brachten
Dahin, wo niemand ist, der es kann tragen?
„Ihr Söhne Preußens aus dem West und Oste!
Wieviel der Schwerter könnt ihr aus dem Frieden
Noch ziehn, die nicht gefressen sind vom Roste?
„Und könnt ihr Schwerter eilig g'nug nicht schmieden,
So nehmt nur Hack' und Sens', und, was es koste,
Holt mir mein Schwert her von den Invaliden![2]"

19.

Ihr deutschen Wälder rauscht in euren Frischen,
Und schüttelt eure Locken unverwirret;
Die Taub' ist's, die in euren Schatten girret;
Der Geier, der sie scheucht, hat ausgekrischen.
Und ihr, o deutsche Ströme, braust dazwischen;
Ihr dürft die Silbergleise ungeirret
Nun wieder ziehn; die Rosse sind entschirret,
Die streitig machten eure Flut den Fischen.

---

[1] In der Nähe (westlich) von Lissa hatten die Österreicher unter Karl von Lothringen vor der Schlacht bei Leuthen (5. Dez. 1757) Stellung genommen.

[2] Den Degen Friedrichs d. Gr. fand Napoleon nach seinem 18. Bülletin am 24. Oktober 1806 in den Zimmern von Sanssouci und schenkte ihn dem Hôtel des Invalides in Paris, wo er aufbewahrt wurde, bis er mit den übrigen aus Berlin geraubten Schätzen dorthin zurückgebracht wurde.

Ihr deutschen Auen, künftig unzertreten,
Ihr sollt jetzt Scharen tragen dichter Ähren,
Nicht starre Saaten mehr von Speer und Spießen;
Und nicht der Tod als Schnitter sei gebeten,
Und nicht die Ernte soll von Blut und Zähren,
Vom Tau des Friedens soll sie überfließen.

20.

O welche Männer steigen im Vereine,
Wie Heldengeister aus der Grüfte Wasen,
Mein Vaterland, empor aus dir und rasen
Im Sturm um ihre Freiheit und um deine.
Zwei aber sind's vor allen, die ich meine,
Zwei sind's, von denen in des Volkes Nasen
Zumeist solch edler Sturm ward angeblasen,
Von einem Hardenberg und einem Steine.
Auf diesem Felsstein, diesem Harten Berge,
Soll sein das neue Vaterland gegründet,
Drauf groß gleich Riesen sollen stehn selbst Zwerge.
Und hoch darüber soll von Lust entzündet
Aufschweben mein Gesang als Himmelslerche,
Die überm Berg den roten Morgen kündet.

21.

Laßt, Himmel, tönen eure Morgensterne,
Thu deinen Mund auf, Erd', und juble Lieder,
Daß es erschalle bis zum Abgrund nieder
Und ihn erzittern mach' in seinem Kerne;
Daß er des großen Siegs[1] Bedeutung lerne,
Wie Gottes Kraft der nachtentstammten Hyder
Durch diesen Schlag zerschmettert hat die Glieder,
Und für ihr Haupt ist auch der Schlag nicht ferne.
Ihr Engel singt's, daß es der Himmel wisse!
Wie Nacht und Tag im Anfang einst gerungen,
So rangen heute Licht und Finsternisse.

---

[1] In der Schlacht bei Leipzig.

Hör's, Himmel, daß den Sieg das Licht errungen
Und daß die Erde nicht die Kunde misse,
Sag's ein Tedeum ihr in tausend Zungen.

22.

O daß mit meiner Hand ich könnt' erheben,
Zum Himmel hoch, aus lauter Demantstücken,
Siegsbogen, um mit ungebeugtem Rücken,
Ihr Helden, Einlaß drunter euch zu geben!
O daß ich fügen könnte gleich daneben
Ein Joch der Schmach, gebaut aus zweien Krücken,
Darunter euer Feind sich müßte bücken,
Um nie hinfort in Hochmut aufzustreben!
O daß ihr selbst nicht ihn durch Ehrenpforten
Zu eurer Schmach noch immer ließet schreiten,
Und duldetet das Joch auf eurem Rumpfe!
Dann säng' ich laut'ren Sieg in reinen Worten;
Doch jetzt, wie Brauch sonst war in Römerzeiten,
Mischt sich das Spottlied unter die Triumphe.[1]

23.

Die Geister der gefall'nen Freiheitshelden,
Laut rufen sie hernieder aus Walhalle:
„Viel Sänger sind auf Erden, die mit Schalle
Von unsrem Preis den Nachgeblieb'nen melden.
„Auf, holt von ihnen zu des Himmels Felden
Herauf uns einen, der uns sei für alle,
Daß er uns singe, was uns wohlgefalle,
Beim Mahle zwischen Hermann und Thusnelden."
Da sank im Kampfgewühl ein Held[2] vom Rosse,
Den hoben auf das ihre zwei Walküren,
Und führten ihn empor samt Schwert und Leier.
Nun sitzt er droben im krystallnen Schlosse,
Wo ich ihn sehe goldne Saiten rühren,
Wenn Geister mir vom Auge ziehn den Schleier.

[1] Bei der feierlichen Rückkehr eines siegreichen Feldherrn nach Rom, dem Triumph, pflegten die Soldaten Lob- und Spottlieder auf den Feldherrn anzustimmen.
[2] Theodor Körner, gefallen am 26. August 1813.

Zweites Kapitel.

Zeitgedichte. 1814. 1815.

Kriegsruf.

Du Ackermanns-Geschlechte,
Willst du nicht lassen den Pflug?
Du hast dich zum Knechte
Geackert lang genug.

Nimm deinen Pflug,
Schmiede Schwerter klug,
Pflüg' deinem Feinde, dem Wicht,
Furchen ins Angesicht.

Laßt euren Stab, ihr Hirten;
Eure Lämmer, die verirrten,
Suchet sie nicht, dazu ist Zeit,
Wann ihr selbst erst geborgen seid.

Teurer als das Eigentum
Ist Seel' und Leib;
Teurer ist Kind und Weib,
Und teurer noch ist der Ruhm.

Seht ihr eure alten Tannen,
Wie sie noch stehn so hoch?
Wo seid ihr doch,
Ihr alten Mannen?

Der Feind ist im Lande,
Euer Weib ist die Schande,

Der Bastard euer Sohn;
Blut tilgt Hohn.

Das Land zu verjüngen,
Das ausgesaugte, ist gut;
Auf, es zu düngen,
Mit Feindesblut!

Der Unteroffizier Auguste Friederike Krüger.[1]

Dieser Unteroffizier,
Mädchen, wie gefällt er dir?
Seine Farben stehn ihm gut,
Und sein kriegerischer Hut;
Und er schaut so mutig drein:
Mädchen, hast ihn Lust zu frein?
Mädchen, laß es bleiben.

Dieser Unteroffizier,
Wie ein Mann steht er allhier;
Wenn er seinen Rock zieht aus,
Wird, o weh, ein Mädchen draus;
Und wer irgend ihn will frein,
Darf fürwahr kein Mädchen sein.
Das sind Wunder Gottes.

---

[1] Auguste Friederike Krüger, geb. 1794, Tochter eines Ackerbürgers zu Friedland im Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz, trat 1813 unter dem angenommenen Namen Lübeck in den preußischen Kriegsdienst. Ihr Geschlecht wurde bald entdeckt, doch gestattete ihr der Generalleutnant von Borstell auf ihr inständiges Bitten, Soldat zu bleiben, und sie zeichnete sich in der Schlacht bei Dennewitz (am 6. Sept.) in so rühmlicher Weise aus, daß sie das Eiserne Kreuz zweiter Klasse erhielt und zum Unteroffizier befördert wurde. Nachdem sie sich von ihren bei Dennewitz erhaltenen Wunden in Berlin erholt hatte, nahm sie weiter an dem Feldzuge teil und erhielt am 23. Okt. die nachgesuchte ehrenvolle Entlassung aus dem Kriegsdienste. v. Borstell erstattete im „Freimütigen", 1815, Nr. 253 vom 20. Dez. einen rühmenden Bericht über ihre militärische Laufbahn und forderte zu Beiträgen für eine Sammlung auf, um dem hochsinnigen Mädchen einen Brautschatz zur Verfügung zu stellen.

Dieser Unteroffizier
War ein Mädchen, so wie ihr;
Aber als der Krieg begann,
Macht' es sich zu einem Mann;
Weil's die Schneiderei verstand,
Macht' es sich ein Mannsgewand,
Zog als Mann zu Felde.

Dieser Unteroffizier
Focht mit rechter Mannsbegier,
Hat erfochten Wunden viel
Und ein eisern Kreuz am Ziel,
Andern Brautschatz auch, der klingt,
Den zum Heiratsgut sie bringt
Dem, der sie will freien.

Dieser Unteroffizier,
Wer ihn frein will, glaubet mir,
Muß ein tücht'ger Hauptmann sein,
Wenn der Handel soll gedeihn.
Ei, ein Hauptmann bringt ihn schon
Zur Subordination,
Trotz dem Kreuz am Halse.

Landsturmliedchen.

Wer warst du? Ein Schneider,
Ich flickte französische Kleider.
Wer warst du? Ein Schuster,
Schnitt Schuh' nach französischem Muster.
Nun denn, ihr beiden,
Was wollt ihr jetzt schneiden?
Mit Scheren und mit Pfriemen
Französische Häute zu Riemen;
Solch Handwerk will jetzt uns geziemen.

Wer warst du? Ein Bauer,
Ich pflügte meinen Acker,

Der Franzmann machte mir's sauer,
Hieß mich Hund und Racker.
Wie denkst du mit Glimpfe
Dich zu rächen am Schimpfe?
Der Ernte mußt' ich entraten,
Die mir die Feinde zertraten:
Mäh'n will ich sie selber wie Saaten.

Mein Rock hat nicht viel Taschen;
In einer hier hab' ich mein Brot.
Sagt mir, in welche Taschen
Steck' ich das Blei, das mir not?
Steck's in Gottes Namen
In eine Tasche zusammen.
Mög' es wohl behagen!
Dein Brot in deinen Magen,
Dein Blei dem Feind in den Kragen!

Der Feind hat Achselbänder,
Und geht in Golde pur;
Wir haben nicht schöne Gewänder,
Wir haben gar keine Montur.
Will das euch verdrießen?
Hinan mit den Spießen!
Stecht Feinde tot, mit ihren
Kleidern dann sollt ihr euch zieren
Gleich lauter Offizieren.

—※—

Die Gräber zu Ottensen.

Erstes Grab.[1]

Zu Ottensen auf der Wiese
Ist eine gemeinsame Gruft;
So traurig ist keine wie diese
Wohl unter des Himmels Luft.

[1] Hamburg, seit 1810 als Hauptstadt des Departements der Elbmündungen dem französischen Kaiserreiche einverleibt, hatte sich im März 1813 von Frankreich

Darinnen liegt begraben
Ein ganzes Volksgeschlecht,
Väter, Mütter, Brüder, Töchter, Kinder, Knaben,
Zusammen Herr und Knecht.

Die rufen weh zum Himmel
Aus ihrer stummen Gruft,
Und werden's rufen zum Himmel,
Wenn die Trommet' einst ruft.

Wir haben gewohnt in Frieden
Zu Hamburg in der Stadt,
Bis uns daraus vertrieben
Ein fremder Wütrich hat.

Er hat uns ausgestoßen
Im Winter zur Stadt hinaus,
Die hungernden, nackenden, bloßen,
Wo finden wir Dach und Haus?

Wo finden wir Kost und Kleider,
Wir zwanzigtausend an Zahl? —
Die andern schleppten sich weiter,
Wir blieben hier zumal.

Die andern nahmen die Britten
Und andre die Dänen auf;
Wir brachten mit müden Schritten
Bis hieher unsren Lauf.

Wir konnten nicht weiter keuchen,
Erschöpft war unsere Kraft;
Frost, Hunger, Elend und Seuchen,
Sie haben uns hingerafft.

losgesagt, nachdem der kommandierende französische General wegen der drohenden Stimmung der Bürgerschaft die Stadt verlassen hatte. Ein zum Schutze Hamburgs herbeigerufenes russisches Heer zog in Hamburg ein, konnte sich aber gegen die im Nordwesten Deutschlands wieder vordringenden Franzosen nicht halten, so daß diese unter Davousts Führung die Stadt einnahmen. Ein furchtbares Strafgericht wurde nun über das unglückliche Hamburg verhängt; im Anfang des Winters vertrieb Davoust 25,000 ärmere Bürger aus der Stadt, von denen viele keine Zuflucht fanden und elend umkamen.

Ein ungeheuerer Knäuel,
Zwölfhundert oder mehr;
Es zieht sich über den Greuel
Ein dünner Rasen her.

Der deckt nun unsre Blöße,
Ein Obdach er uns gab;
Man merkt des Jammers Größe
Nicht an dem kleinen Grab.

Zweites Grab.[1]

Zu Ottensen an der Mauer
Der Kirch' ist noch ein Grab,
Darin des Lebens Trauer
Ein Held gelegt hat ab.

Geschrieben ist der Namen
Nicht auf den Leichenstein;
Doch er samt seinem Samen
Wird nie vergessen sein.

Von Braunschweig ist's der Alte,
Karl Wilhelm Ferdinand,
Der vor des Hirnes Spalte
Hier Ruh' im Grabe fand.[2]

[1] Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog von Braunschweig, seit 1773 General im preußischen Heere, blieb auch, nachdem er die Regierung Braunschweigs übernommen, bis 1794 im preußischen Kriegsdienste. 1806 erhielt er den Oberbefehl über die preußische Armee. Bei Auerstädt wurde er durch einen Schuß am Kopf so schwer verwundet, daß er erblindete. Er mußte vor den Franzosen aus Braunschweig fliehen und starb zu Ottensen am 10. Nov. 1806, nicht ganz einen Monat nach der Schlacht bei Auerstädt. Sein in V. 97 ff. erwähnter Sohn Friedrich Wilhelm von Braunschweig, durch Napoleon seines Herzogtums beraubt, sammelte 1809 in seinem kleinen schlesischen Erbe Öls ein berittenes Freikorps, nach seiner Ausrüstung „die schwarze Schar" genannt, fiel mit ihr in Sachsen ein, mußte aber dann nach dem Friedensschlusse Österreichs mit Napoleon sich selbst zu sichern suchen und schlug sich in einem beispiellos kühnen Ritt bis zur Weser durch, so daß es ihm gelang, nach England zu entkommen. 1813 kehrte er nach Braunschweig zurück, fiel aber schon 16. Juni 1815 bei Quatrebras.

[2] Der sich von seiner schweren Verwundung im Grabe ausruhte.

Der Lorbeerkranz entblättert,
Den auf dem Haupt er trug,
Die Stirn vom Schlag zerschmettert,
Der ihn bei Jena schlug;

Nicht, wo er war geboren,
Hat dürfen sterben er:
Von seines Braunschweigs Thoren
Kam irrend er hieher;

Umirrend mit den Scherben
Des Haupts von Land zu Land,
Das, eh' es konnte sterben,
Erst allen Schmerz empfand;

Das erst noch mußte denken
Der Zukunft lange Not,
Eh' es sich durfte senken
Beschwichtigt in den Tod.

Jetzt hat sich's hier gesenket,
Doch hebt sich's, wie man glaubt,
Noch aus der Gruft und denket
Das alte Feldherrnhaupt.

Da sieht es die Befreiung
Nun wohl auf deutscher Flur,
Doch auch von der Entweihung
Die unvertilgte Spur.

Da sieht es der Zwölfhundert
Grabstätte sich so nah',
Und ruft wohl aus verwundert:
Ein Feldherr ward ich ja.

O Feldherrnamt wie grausend!
Um mich, den Feldherrn, her
Gelagert sind die Tausend,
Ein großes Schmerzenheer.

Euch hat auf andern Pfaden,
Und doch aus gleichem Grund,

Der Tod hieher geladen,
Ihr seid mit mir im Bund.

Daß ohne Totenhemde
Ihr auf den Gräbern sitzt,
Das schmerzt mich, weil der Fremde
Noch geht in Purpur itzt.

Ist keiner mehr am Leben,
Den Purpur auszuziehn
Dem Fremden, und zu geben
Euch nackten Toten ihn?

Mit seinen dunklen Schützen
Der Öls, mein wackrer Sohn,
Der könnte wohl euch nützen;
Doch fiel auch der nun schon.

Jetzt kann ich keinen nennen,
Da ihn der Tod geraubt;
Und schmerzlich fühl' ich brennen
Die Spalt' in meinem Haupt.

Drittes Grab.[1]

Zu Ottensen, von Linden
Beschattet, auf dem Plan,
Ist noch ein Grab zu finden,
Dem soll, wer trauert, nahn.

Dort in der Linden Schauer
Soll lesen er am Stein
Die Inschrift, daß die Trauer
Ihm mag gelindert sein.

Mit seiner Gattin lieget
Und ihrem Sohne dort
Ein Sänger, der besieget
Den Tod hat durch ein Wort.

[1] Der Dichter des „Messias", Friedrich Gottlob Klopstock, liegt neben seiner ersten Gattin Meta auf dem Kirchhofe zu Ottensen begraben.

Es ist der fromme Sänger,
Der sang des Heilands Sieg,
Zu dem er, ein Empfänger
Der Palm', im Tod entstieg.

Es ist derselbe Sänger,
Der auch die Hermannsschlacht[1]
Sang, eh' vom neuen Dränger
Geknickt ward Deutschlands Macht.

Ich hoffe, daß in Frieden
Er ruht' indes in Gott,
Nicht sah bei uns hienieden
Des Feinds Gewalt und Spott.

Und so auch ruht' im Grabe
Sein unverstört' Gebein,
Als ob geschirmt es habe
Ein Engel vorm Entweihn.

Es sind der Jahre zehen
Voll Druck und Tyrannei,
Voll ungestümer Wehen,
Gegangen dran vorbei.

Sie haben nicht die Linden
Gebrochen, die noch wehn,
Und nicht gemacht erblinden
Die Schrift, die noch zu sehn.

Wohl hat, als dumpfer Brodem
Der Knechtschaft uns umgab,
Ein leiser Freiheitsodem
Geweht von diesem Grab.

Wohl ist, als hier den Flügel
Die Freiheit wieder schwang,
O Klopstock, deinem Hügel
Enttönt ein Freudenklang.

---

[1] Klopstocks patriotisches Drama „Hermanns Schlacht" (1769; er selbst nannte es Bardiet nach den als Chor verwendeten Barden, die er irrtümlich für germanische Sänger hielt) schildert die Befreiung der Deutschen vom römischen Joch.

Und wenn ein sinn'ger Waller
Umher die Gräber jetzt
Beschaut, tret' er nach aller
Beschau'n an dies zuletzt.

Wenn dort ein trübes Stöhnen
Den Busen hat geschwellt,
So ist als zum Versöhnen
Dies Grab hieher gestellt.

Die Thränen der Vertrieb'nen,
Des Feldherrn dumpfe Gruft,
Verschwinden vorm beschrieb'nen
Stein unterm Lindenduft;

Wo wie in goldnen Streifen
Das Wort des Sängers steht:
Saat von Gott gesät,
Dem Tag der Garben zu reifen.[1]

Körners Geist.[2]

Bedeckt von Moos und Schorfe,
Ein Eichbaum hoch und stark
Steht bei Wöbblin, dem Dorfe,
In Mecklenburger Mark.

Darunter ist von Steine
Ein neues Grab gemacht,

[1] Der Vers, den Klopstock auf das Grab seiner Gattin setzen ließ, findet sich im „Messias", XI., 845:

„Schlummere denn, mein Gefährt' in dem ersten Leben!
Verwese
Saat, von Gott gesät, dem Tag der Garben zu reifen!"

[2] Theodor Körner, gefallen in dem Gefecht des Lützowschen Freikorps bei Gadebusch in Mecklenburg am 26. August 1813, wurde unter einer Eiche bei dem Dorfe Wöbbelin in der Nähe von Ludwigslust begraben. Den Platz dazu erhielt Körners Vater von dem Herzoge von Mecklenburg-Schwerin als Geschenk.

Draus steigt im Mondenscheine
Ein Geist um Mitternacht.

Er richtet auf die Rinden
Des Baums den Blick und liest
Den Namen, der zu finden
Dort eingegraben ist.

Dann sucht er mit den Händen
Ein Schwert, das liegt am Ort,
Und gürtet um die Lenden
Sich dieses Schwert sofort.

Langt dann nach einer Leier,
Nimmt sie vom Ast herab,
Und setzt in stiller Feier
Sich singend auf sein Grab:

Ich war in Jugendbrause
Ein rascher Reitersmann,
Bis hier im dunklen Hause
Ich Ruh' und Rast gewann.

Ich war ein freier Jäger
In Lützows wilder Schar,
Und auch ein Zitherschläger,
Mein Schwertlied klang so klar.

Nun reiten die Genossen
Allein auf ihrer Fahrt,
Da ich vom Roß geschossen
Und hier begraben ward.

Ihr mögt nur weiter traben,
Bis daß ihr kommt ans Ziel.
Ihr habet mich begraben,
Wie es mir wohlgefiel.

Es sind die beiden Lieben,
Die mir im Leben wert,
Im Tode mir geblieben,
Die Leier und das Schwert.

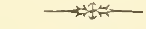
Ich seh' auch meinen Namen,
Daß er unsterblich sei,
Geschnitten in den Rahmen
Der Eiche schön und frei.

Es sind die schönsten Kränze
Gegeben meiner Gruft,
Die sich in jedem Lenze
Erneu'n mit frischem Duft.

Die Eich' ob meiner Scheitel[1],
Wie ist der Kranz so groß;
Mein Ringen war nicht eitel,
Ich ruh' in ihrem Schoß.

Man hat in Fürstengrüften
Bestatten mich gewollt[2];
Hier in den frischen Düften
Ihr ruhn mich lassen sollt.

Hier sei noch oft mit Kräuseln
Der Eiche Laub bewegt,
Wenn in des Windes Säuseln
Mein Geist die Saiten schlägt.



Vorreiter Schill.[3]

Ihr kühnen Lützowschen Jäger,
Die ihr reitet im Mondenlicht,
Ihr kühnen Lützowschen Jäger,
Vergeßt doch euren Vorreiter nicht.

[1] Scheitel war im älteren Deutsch Femininum.

[2] Von einer solchen Absicht ist nichts bekannt.

[3] Ferdinand Baptista von Schill, geb. 6. Jan. 1776, unternahm bekanntlich 1809 mit seinem Regiment auf eigne Faust einen Zug gegen die Franzosen, der 31. Mai in Stralsund mit Schills Tod und dem Untergange des größten Teiles seiner Mannschaft den vorauszusehenden unglücklichen Ausgang fand. — Ludwig Adolf Wilhelm, Freiherr von Lützow, geb. 18. Mai 1782, gest. 6. Dez. 1834, beteiligte sich an Schills Zuge, wurde bei Dodendorf verwundet und erhielt 1813 den Auftrag, sein bekanntes Freikorps, „die schwarze Schar", zu bilden.

Ihr kühnen Lützowschen Jäger,
Wo reitet ihr hin im Mondenlicht?
Ihr kühnen Lützowschen Jäger,
Kennt ihr eueren Vorreiter nicht?

Ich bin vor euch her geritten,
Ich hab' im stillen euch Bahn gemacht;
Ich bin vor euch her geritten,
Vier Jahre schon vor der Lützener Schlacht.[1]

Ich bin vor euch her geritten,
Und hätten alle wie ich es gemacht,
So wäre die Freiheit erstritten,
Und hätte bedurft nicht der Lützener Schlacht.

Ich bin vor euch her geritten,
Mit kleinerem Häuflein als ihr noch seid,
Freihin durch Deutschlands Mitten,
Es war gar nicht vor den Feinden mir leid.

Ich bin hindurch geritten,
Es hat mich gefangen kein Franzenheer,
Ich habe mich durchgestritten,
Und bin geritten bis an das Meer.

Ich habe mich durchgestritten,
Ich bin geritten bis nach Stralsund;
Da wollt' ich hinüber zum Britten,
Da hat mich gebissen ein franzischer Hund.

Er hat mich in'n Schenkel gebissen,
Daß ich von meinem Schimmel fiel;
Er hat mir den Kopf abgerissen,
Und hat damit getrieben sein Spiel.

Ihr kühnen Lützowschen Jäger,
Nehmt euch vor den franzischen Hunden in acht,
Daß sie's nicht euch machen, ihr Jäger,
Wie sie's eurem Vorreiter gemacht.

[1] Schlacht bei Lützen oder Großgörschen 2. Mai 1813 zwischen Napoleon I. und den vereinigten Russen und Preußen.

Ihr kühnen Lützowschen Jäger,
Die ihr reitet im Mondenlicht,
Ihr schwarzen Gewandes Träger,
Ihr Rächer, vergeßt euern Vorreiter nicht.

Ihr kühnen Lützowschen Jäger,
Wo reitet ihr hin im Mondenschein?
Ich bin nur ein Geist, doch kein träger,
Ich kann noch jetzt euer Vorreiter sein.

Ihr kühnen Lützowschen Jäger,
Laßt mich euern Vorreiter sein;
Ihr deutscher Rache Träger,
Mir nach! Ich reit' euch voran zum Rhein.

Hofer, Kommandant von Tirol.[1]

Aus Mantua von dem Walle
Komm' ich geschritten her,
Wo noch von meinem Falle
Ein Fleck ist blutig sehr;
Die Augen unverschlossen[2],
Von der Franzosen Hand,
Ward ich allda erschossen,
Ich Tirols Kommandant.

Im Jahre, da man setzte
In Insurrektion
Tirol, das Schwerter wetzte
Für Östreichs Kaiserthron,

[1] Andreas Hofer, geb. 22. Nov. 1767, organisierte 1809 den Volkskrieg in Tirol gegen die mit Frankreich verbündeten Bayern und behauptete als Oberkommandant von Tirol das Land auch, als Österreich es seit dem Waffenstillstand zu Znaim (Juli 1809) nicht mehr schützen konnte. Nachdem Österreich im Wiener Frieden (14. Okt.) Tirol und Vorarlberg an Bayern hatte abtreten müssen, erhob sich Hofer wiederum auf ein falsches Gerücht hin, konnte sich jedoch nicht halten und fiel durch Verrat in die Hände der Feinde, die ihn am 20. Febr. 1810 zu Mantua erschossen. — Durch die Schlußakte des Wiener Kongresses (9. Juni 1815) kam Tirol endgültig wieder an Österreich; in diesen Zeitpunkt verlegt R. sein Gedicht.

[2] Hofer duldete es nicht, daß man ihm vor dem Tode die Augen verband.

War ich es, den erkannten
Die Häupter der Partei
Als Tirols Kommandanten,
Daß ich's für Östreich sei.

O Österreich, ich habe
Die Kommandantenschaft
Bewahret bis zum Grabe
Für dich mit treuer Kraft;
Es hat mich nicht verdrossen,
Daß als Verräter ich
Vom Feinde ward erschossen,
Weil ich es ward für dich.

O Österreich, ich habe
Die Kommandantenschaft
Bewahret auch im Grabe
Für dich mit treuer Kraft;
Mußt' auch mein Blut zerstieben
Auf fremden Mauern wohl,
Im Tod bin ich geblieben
Kommandant von Tirol.

Ich hab' als treuer Hüter,
Nachdem ich längst erblich,
Behütet die Gemüter,
O Österreich für dich.
Als Geist bin ich geschritten
Stets dies mein Land hindurch,
Und habe unbestritten
Bewahrt dir deine Burg.

Nun heut, da unser Hoffen
Gekommen ist zum Ziel,
Daß Tirol frei und offen
Zurück an Östreich fiel;
Hier von mir eingehändigt
Nimm hin das teure Pfand:

Heut ist mein Amt geendigt
Als Tirols Kommandant.

Nimm hin dies Land der Treue,
Das dein von Anfang war,
Das dein jetzt ist aufs neue,
Und dein sei immerdar.
Aus meiner Hand ich thue
Den Kommandantenstab,
Und gehe so zur Ruhe
Zufrieden in mein Grab.

Der Kapuziner Haspinger.[1]

Der Kapuziner Haspinger
Mit seinem roten Bart,
Der einst in dem Tirolerkrieg
Beim Land zu hohen Ehren stieg,
Sein Name sei bewahrt.

Der Kapuziner Haspinger
Mit seinem roten Bart;
Er hieß sich selbst den Rotbart gern,
Der Rotbart war ein roter Stern,
Der'm Feinde furchtbar ward.

Der Kapuziner Haspinger
Mit seinem roten Bart;
Beim Angriff ging er uns voran,
Daß wir auf seinen Bart nur sahn,
Wie nach Blutfahnen Art.

Der Kapuziner Haspinger
Mit seinem weißen Stab,
Ging einstmals wieder uns voran,
Und zeigt uns auf den Feind die Bahn,
Der auf uns Salven gab.

[1] Joachim Haspinger (geb. zu St. Martin im Pusterthale 28. Okt. 1776, gest. in Salzburg am 12. Jan. 1858).

Der Kapuziner Haspinger
Scheut keine Kugelsaat;
Da springt ein Bayer auf ihn her,
Der ihn von vorn mit dem Gewehr
Lust zu durchstoßen hat.

Der Kapuziner Haspinger,
Der Pater ist in Not!
Springt ein Tiroler Schütz' heran,
Legt auf des Paters Schultern an,
Und schießt den Bayer tot.[1]

Der Kapuziner Haspinger,
Das rettet ihn vom Tod.
Der Schuß hat ihm den Bart versengt;
Der Bart, der sonst war rot gesprengt,
Ist jetzt zündfeuerrot.

Speckbacher.[2]

Der Speckbacher, der Speckbacher!
Wenn der die Schützen rief;
Der Tag und Nacht und Nacht und Tag
Den Feinden auf der Fährte lag
Und gar des Nachts nicht schlief.

Zum Schlafen nahm er nie sich Zeit,
Als wenn er nachts wo ritt;
Wenn dann das Pferd des Wegs fort lief,
So saß der Held darauf und schlief
Und kam vom Fleck damit.

Und wenn wo kam ein Scheideweg,
So stand der kluge Gaul;
Aufwacht der Held, und wohlgemut,
Als hätt' er recht die Nacht geruht,
War er den Tag nicht faul.

[1] Der hier berichtete Vorfall trug sich 1809 in der Nähe des Sarntheinhofes am Berge Isel zu.

[2] Der allbekannte Landesverteidiger Tirols, Joseph Speckbacher, geb. am 13. Juli oder 14. Aug. 1767 zu Gnadenwald in Tirol, gest. zu Hall am 28. März 1820.

Der Spekbacher, der Spekbacher!
Als er vor Kufstein[1] lag,
Ging er auf Kundschaft selbst zur Stadt,
Zu sehn, ob sie noch Vorrat hat
Und sich noch halten mag.

Und als auf ihn Verdacht gefaßt
Der Festung Kommandant,
Ließ er ihn hin ins Zimmer stehn,
Von Leuten ihn beim Licht besehn,
Die ihn sonst wohl gekannt.

Da sah der Held so mutig drein,
So seltsam ganz und gar,
Daß er von keinem ward erkannt,
Und ihn entließ der Kommandant
Hinaus zu seiner Schar.

Der Spekbacher, der Spekbacher!
Wenn er zum Kampf zog aus,
Da lief sein kleiner Bub'[2] ihm nach,
Und was der Vater droht' und sprach,
Er blieb doch nicht zu Haus.

In das Gewehrfeu'r lief er 'nein,
Da wies man ihn hinaus;
Da macht' sich seitwärts hin der Bub',
Wo Kugeln schlugen ein, die grub
Er mit dem Messer aus.

Und wie er sieht, den Schützen fehlt
Es an Munition,
Läuft er damit hinein ins Glied
Und bringt, daß es sein Vater sieht,
Sein Hütlein voll davon.

Der Spekbacher, der Spekbacher!
Als es nun lang' gewährt,

[1] Speckbacher belagerte Kufstein im Juni 1809.

[2] Speckbachers Sohn Andreas, „Anderl", der damals elf Jahre alt war; es braucht wohl kaum auf Defreggers bekanntes Bild noch ausdrücklich verwiesen zu werden.

Der Held nun gehn mußt' auf die Flucht,
Ward er von Reitern aufgesucht,
Für vogelfrei erklärt.

Im Winter tief im Schneegebirg'
Mußt' er umirren gehn;
Als er sich in das Wetterloch
In seiner höchsten Not verkroch,
Hatt' er viel auszustehn.

Im Mute der Verzweifelung
Trieb's ihn zuletzt heraus;
Er wagt's, ins Thal hinabzugehn,
Sein treues Weib einmal zu sehn,
Schlich er sich in sein Haus.

Da fängt sein treuer Knecht ihn auf:
Im Haus kein Flecklein ist,
Die Reiter liegen überall;
Er muß den Herrn im Pferdestall
Eingraben unterm Mist.[1]

Der Knecht trägt ihm das Essen zu
In seinem schlimmen Bett;
Da liegt er mit begrab'nem Leib
Und darf nicht einmal sehn sein Weib,
So gern gethan er's hätt'.

Da lag er einen Monat lang
Und etwa länger noch;
Da mußt' er auch von da nun fort;
Sein treues Weib wollt' er am Ort
Zuletzt nur sprechen doch.

Da weinete das edle Weib[2]
In ungestillter Qual,

[1] Speckbacher wurde, da er sich an Hofers letztem Aufstande beteiligte, von dem Feinde verfolgt, mußte sich an verschiedenen hochgelegenen Stellen verbergen und entging kaum der Gefangennahme; am 15. März 1810 kam er in sein Haus zu Rinn, wo ihn sein treuer Knecht Zozzel unter dem Dünger versteckte; bis zum 2. Mai mußte er so halb vergraben sein Leben fristen.

[2] Maria, geborne Schmiederer, mit der Speckbacher seit 1794 verheiratet war.

Daß ihr vor Schmerz das Herz zerbrach,
Weil liegen mußt' in solcher Schmach
Ihr edeler Gemahl.

An Habsburgs Adler.[1]

Adler, der du hast genistet
Lang' auf deutscher Eiche Stamm,
Bis von Schlangen überlistet
Du heruntersankst zum Schlamm:
Willst nicht in den alten Kronen,
Alter Adler, wieder wohnen?

Warum blickst du ungeduldig,
Deutscher Adler, südwärts nur,
Wo dir Früchte fremd und guldig
Winken auf ital'scher Flur?
Willst in Wäldern von Zitronen,
Deutscher Eichenadler, wohnen?

In den süßen Blütendüften
Findest du dich nicht zu Haus,
Von den weichen welschen Lüften
Gehen dir die Federn aus.
Willst nicht in den heim'schen Zonen,
Wo du groß geworden, wohnen?

Nicht die fremde Pomeranze
Ist's, die dir gehört zunächst,
Der Reichsapfel, der im Glanze
Hier an deutscher Eiche wächst.
Willst bei Apfel, Stab und Kronen
Nicht auf unsrer Eiche wohnen?

Willst du einen andern lassen
Auf der deutschen Eiche baun?
Oder soll sie gar verlassen

[1] Österreich erhielt durch die Schlußakte des Wiener Kongresses das lombardisch-venezianische Königreich.

Bleiben, ohne Schirm und Zaun?
Willst nicht in den alten Kronen,
Alter Adler, wieder wohnen?

Siebenundzwanzig Franzosen in einer fränkischen Schmiede.[1]

Siebenundzwanzig Franzosen
In einer fränkischen Schmieden;
Der Schmied soll die Säbel fegen,
Sie lassen ihm keinen Frieden.

Siebenundzwanzig Franzosen,
Sie haben anderthalb Säbel,
Die andern hat ihnen genommen
Ein russischer Feldwebel.

Siebenundzwanzig Franzosen,
Der Schmied ist voll Verdruß,
Er denk't auf sein rußiges Schurzfell
Und schreit: Ruß! Ruß! Ruß!

Siebenundzwanzig Franzosen,
Da fangen sie an zu zappeln,
Sie denken, Russen sind draußen,
Sie hören die Pferde schon trappeln.

Siebenundzwanzig Franzosen,
Zur Thür hinaus, und fort,
Und lassen zu seinem Lohn dem Schmied
Die anderthalb Säbel noch dort.

Siebenundzwanzig Franzosen,
Die Säbel behält der Schmied
Und schmiedet auf die Franzosen
Beim Feierabend dies Lied.

---

[1] Aller Wahrscheinlichkeit nach liegt diesem Gedicht eine der vielen damals verbreiteten Anekdoten zu Grunde. Vgl. Rückerts Brief an Fouqué vom 24. Okt. 1814: „Allerlei einzelne Züge, Anekdoten, so viel ich habe habhaft werden können, sind romanzenartig verarbeitet.“

Scharnhorsts Grabschrift.[1]

Scharnhorst, der edle Horst der Scharen,
Der unermüdet seit fünf Jahren
Ein Preußenheer im stillen schuf;
Als er das Heer ins Feld geführet
Und sah, es hielt sich, wie's gebühret,
Starb er: erfüllt war sein Beruf.

Blücher und Gneisenau.

Der Blücher hat die Macht,
Der Gneisenau den Bedacht,
Drum hat's Gott wohl gemacht,
Der sie zusammen gebracht;
Drum sei den beiden,
Den beiden
Ein Lebehoch gebracht!
Der Gneisenau in der Nacht
Hat guten Plan erdacht,
Der Blücher am Tage der Schlacht
Hat's drauf noch besser gemacht;
Drum sei den beiden,
Den beiden
Ein Lebehoch gebracht!

Auf einen Pfeifenkopf mit Blüchers Bild.

Füll' mich mit edlen Blättern an,
Weil Blüchers Bild hier steht,
Und zünde sie als Opfer an,
Daß ihn der Rauch umweht.
Der alte Held, von Pulverrauch
Gebräunt in manchem Kampf,
Bleibt hier bei seinem alten Brauch
Und glüht, umwallt von Dampf.

[1] Scharnhorst begann seine große Reform der preußischen Heeresorganisation 1807 und starb, wie bekannt, an seinen in der Schlacht bei Lützen erhaltenen Wunden 28. Juni 1813.

Deutscher Spruch auf den deutschen Stein.[1]

Das ist der deutsche Stein,
Von Trug und Falsch entblößt;
Wer an den Stein sich stößt,
Der kann kein Deutscher sein.

Das ist der deutsche Stein,
Mit Treu' und Mut betraut;
Wer auf den Stein nicht baut,
Das muß kein Deutscher sein.

Das ist der deutsche Stein,
In Not und Tod erprobt;
Und wer den Stein nicht lobt,
Das muß ein Welscher sein.

An die Widersacher des deutschen Steins.

Ihr seid gewiß nicht echtes deutsches Gold,
Und scheut euch vor der Probe,
Weil ihr davon durchaus nichts hören wollt,
Daß man den Prüfstein lobe.

Den, der den Busen hat voll Eisenerzen,
Zieht der Magnetstein an;
Ihr habt gewiß nur Kot in euren Herzen,
Weil er nicht ziehn euch kann.

Kur der Undeutschen.

Ihr Zwitterdeutsche, trächtig
Von selbstischen Entwürfen;
Ihr scheint, dem Arzt verdächtig,
Der Kur noch zu bedürfen:

[1] Der poetische Gedanke, der dem Gedichte zu Grunde liegt, stammt von dem ausgezeichneten preußischen Staatsmann Johann Wilhelm Süvern, der Stein als „des Guten Grundstein, des Bösen Eckstein, der Deutschen Edelstein" bezeichnete. Bei den Gegnern Steins, die in diesem Gedicht erwähnt werden, und gegen die das ganze folgende sich richtet, hat man nicht an bestimmte einzelne Persönlichkeiten, sondern wohl im allgemeinen an die Anhänger Metternichs und die kleinstaatlichen Diplomaten zu denken.

Was ordnen wir euch nur
Geschwind für eine Kur?

Ich seh's an bösen Flecken:
Es sind des Franztums Seuchen,
Die noch im Blut euch stecken.
Wenn ihr sie wollt verscheuchen,
So braucht zu eurer Kur
Den rheinischen Merkur.[1]



Die vier Namen.

Vier Namen flecht' ich in den Sang,
Wie ich's vermag, aufs beste,
Daß man darauf mit Becherklang
Anstoßen kann beim Feste.
Ihr lieben Namen alle vier,
Ich hoffe doch, ihr werdet hier
Euch miteinander vertragen.

Der erste Nam', und das ist Arndt,
Der hat zu allen Zeiten
Vorm fremden Wesen streng gewarnt
Und ließ nie ab vom Streiten;
Er stellt' als unverdrossner Scherg'
Sich vor den welschen Venusberg,
Der wahre treue Eckart.

[1] Joseph Görres (geb. 25. Jan. 1776, gest. 29. Jan. 1848), der hochbegabte Publizist und Gelehrte, der trotz der zahlreichen Wandlungen, welche er durchgemacht, allezeit eine ungemein bedeutende, tief eindringende und anregende Wirkung ausgeübt hat, gründete Anfang 1814 die Zeitschrift „Der rheinische Merkur". Das Blatt hatte sich die Aufgabe gestellt, für die geistige und materielle Befreiung Deutschlands vom Franzosentume zu wirken, und es fand in diesem Bestreben außerordentlichen Beifall bei den besten Zeitgenossen, wie denn der Freiherr vom Stein und Jakob Grimm an der Zeitschrift mitarbeiteten. Selbst Napoleon mußte widerwillig die Bedeutung des Blattes anerkennen. Besonders scharf sprang Görres mit den Rheinbundstaaten um, in deren schwankender Haltung noch immer ihr früherer Standpunkt hervortrat (s. o. Geh. Son. 7, S. 20); auf diese Tendenz des „Rheinischen Merkurs", der deshalb im Sommer 1814 in Baden, Württemberg und Bayern verboten wurde, bezieht sich Rückert.

Der zweite Nam', und das ist Jahn[1],
Der unser Volkstum geschrieben,
Von dem, da es fraß Feuerszahn,
Die Überschriften uns blieben;
Drauf hat er noch mit gutem Stift
Geschrieben eine Runenschrift,
Der nordische Runenmeister.

Der dritte Nam' an dieser Statt
Das ist der begeisterte Görres[2],
Der auch ein Blatt beschrieben hat,
Ein grünendes, kein dörres;
Darauf mit dem Merkuriusstab[3]
Er hoch und tiefe Deutung gab,
Der Himmelszeichendeuter.[4]

Den vierten Namen nenn' ich stracks
Und werde gern sein Preiser,
Das ist von Schenkendorf der Max[5],
Der sang von Reich und Kaiser:
Der ließ die Sehnsucht rufen so laut,
Daß Deutschland ihn, die verlassne Braut,
Nennt ihren Kaiserherold.

[1] Der Turnvater Jahn hat die patriotischen Ideen, für die er als wackerer Kämpfer aufgetreten ist, in seiner Weise unter anderm in den beiden Schriften: „Deutsches Volkstum" (1810) und „Die Runenblätter" (1814) darzustellen gesucht.

[2] Bei dem „Blatt", das Görres beschrieben, hat man sicher nicht an die Zeitschrift „Das rote Blatt" zu denken, durch welche Görres in seinen Anfängen für die Ideen der französischen Revolution zu wirken suchte. Es scheint vielmehr, daß dabei überhaupt nicht an ein bestimmtes Werk, sondern an die gesamte Thätigkeit gedacht worden ist, die Görres vor der Herausgabe des „Rheinischen Merkur" entfaltet hat.

[3] Merkur trug als Götterbote einen mit zwei Schlangen umwundenen Flügelstab, den sogen. Caduceus, in der Hand.

[4] Der Beiname „Himmelszeichendeuter" bezieht sich auf Görres' Werk: „Mythengeschichte der asiatischen Welt" (1810), worin er alle als Religionsstifter, Propheten und Seher aufgetretenen Männer als Werkzeuge der Vorsehung betrachtet, die dazu bestimmt seien, die himmlische Offenbarung nach und nach auf die Erde zu übertragen.

[5] Zu denken ist etwa an die Gedichte Schenkendorfs (1783—1814): „Die Deutschen an ihren Kaiser" (S. 123 der Gesamtausg., Berlin 1837), ferner: „Das Bild in Gelnhausen" (S. 151), beide 1813 entstanden; sodann: „Am 24. Januar 1814" (S. 169).

Das sind die Namen, deren Klang
Ich war bemüht aufs beste
Zu flechten hier in meinen Sang,
Sie herzubringen zum Feste;
Und sind euch lieb, wie mir, die vier,
So stoßt die Becher an mit mir
Auf mein vierblättriges Kleeblatt.

Trost der Deutschheit.[1]

Wo willst du hin, o edles Weib,
Und wie bist du genannt?
Du trägst fürwahr an deinem Leib
Gar seltsames Gewand.

„Die Deutschheit zubenannt ich bin,
Und altdeutsch ist dies Kleid;
Daß dir es deucht in deinem Sinn
So seltsam, thut mir leid.“

Und wo denn willst du hin so schnell?
Berichte du mich des.
„Wie du mich siehst, geh' ich zur Stell'
Nach Wien jetzt zum Kongreß.“

Wohl freilich ja, es handelt sich
Daselbst um dich auch mit;
Doch welchen Sprecher hast du, sprich,
Der dich dabei vertritt?

„Ich brauche keinen Sprecher nicht,
Die Sprech'rin selbst bin ich.“
Wenn man nun dort französisch spricht,
Kannst du Französisch? sprich!

[1] Der Wiener Kongreß (20. Sept. 1814 bis 10. Juni 1815) brachte bekanntlich durch seine Ergebnisse für die Neugestaltung Deutschlands allen patriotisch gesinnten Männern die tiefste Enttäuschung. Die Verhandlungen wurden natürlich in der damals allgemein zu derartigen Zwecken verwendeten Diplomatensprache geführt. Auch kann Rückert an den bedeutenden Einfluß gedacht haben, den namentlich Talleyrand durchaus zu ungunsten der deutschen Einheitsbestrebungen auf dem Wiener Kongreß ausgeübt hat.

„O weh, ich arme deutsche Frau,
Französisch kann ich nicht;
Wo find' ich nur auf deutscher Au
Gleich einen, der es spricht?"

Oh, mehr als einer findet sich,
Der gut französisch spricht;
Doch, ob er gut es spricht für dich,
Das weiß ich freilich nicht.

Deutschlands Heldenleib.

Zu welch hohem Heldenleibe
Einer Riesin voller Mark
Könntest du aus schwachem Weibe
Wachsen, Deutschland, groß und stark!

Da vom Moder der Verwesung,
Wo du lagest schwer und tief,
Gott zu plötzlicher Genesung
Dich des neuen Lebens rief!

Wenn nur auf dem Bau der Glieder
Gleich ein kriegerisches Haupt
Oben wollte wachsen wieder[1],
Das man dir im Schlaf geraubt!

Wenn nur Glieder nicht, die kleinen,
Statt ein Leib zu sein vereint,
Selber Leiber wollten scheinen[2],
Oder gar dem Ganzen feind!

Zu welch hohem Heldenleibe
Einer Riesin voller Mark

[1] Der durch die am 8. Juni 1815 auf dem Wiener Kongreß angenommene deutsche Bundesakte geschaffene Deutsche Bund war bekanntlich ein Staatswesen, dem vor allen eine energische, die Interessen Deutschlands kraftvoll wahrnehmende einheitliche Oberleitung fehlte.

[2] Durch die eben erwähnte Bundesakte war auch die Souveränität der kleinen und kleinsten Staatsgebilde, die dem Deutschen Bunde angehörten, ausdrücklich anerkannt und gewährleistet worden.

Könntest du aus schwachem Weibe
Wachsen, Deutschland, groß und stark!

Deutschlands Feierkleid.

Mit wie herrlich weitem Kleide,
Ganz bedeckend deinen Leib,
Könntest du in Samt und Seide
Prangen, Deutschland, edles Weib!

Da du aus dem Sack der Aschen
Standest auf nach langer Rast
Endlich, und dein Kleid gewaschen
In dem Blut des Feindes hast!

Wenn nur in der Hand des Bösen
Deines Kleides nicht ein Stück,
Statt es ganz dir einzulösen,
Man vergessend ließ zurück![1]

Wenn nur jetzt nicht deine Kinder
In nicht liebevollem Streit
Jedes für sich einen Flinder[2]
Riss' aus ihrer Mutter Kleid![3]

Mit wie herrlich weitem Kleide,
Ganz bedeckend deinen Leib,
Könntest du in Samt und Seide
Prangen, Deutschland, edles Weib!

Der Dom zu Köln.[4]

Der hohe Dom zu Köln!
Ein Denkmal alter Zeit,
Der deutschen Herrlichkeit,

[1] Gemeint ist Elsaß-Lothringen.

[2] Flinder = älterer und dialektischer Ausdruck für Flitter.

[3] Die Strophe bezieht sich auf die Anstrengungen, die die kleinen und kleinsten Fürsten Deutschlands auf dem Wiener Kongreß unternahmen, um möglichst viel für sich herauszuschlagen.

[4] Die Begeisterung für den Kölner Dom wurde um den Anfang unsers Jahrhunderts namentlich durch Sulpiz Boisserée geweckt, der seinerseits wieder von

In Alter längst ergraut
Und noch nicht ausgebaut.
Der hohe Dom zu Köln!

Der hohe Dom zu Köln!
Der Meister[1], der's entwarf,
Baut' es nicht aus und starb;
Niemand mocht' sich getraun
Seitdem ihn auszubaun,
Den hohen Dom zu Köln!

Der hohe Dom zu Köln!
Die deutsche Herrlichkeit
Ging unter mit der Zeit;
Wer dacht', in solchem Grau'n,
Daran, ihn auszubaun,
Den hohen Dom zu Köln!

Der hohe Dom zu Köln!
Es lag in Finsternis
Des Meisters Plan und Riß;
Jüngst hat man aus der Nacht
Den Plan ans Licht gebracht[2]
Vom hohen Dom zu Köln!

Der hohe Dom zu Köln!
Umsonst ward nicht entdeckt
Der Plan, der war versteckt.
Der Plan sagt es uns laut:

Friedrich Schlegel die erste Anregung dazu empfangen hatte. Mit der anschwellenden nationalen Bewegung wuchs auch das Interesse für dieses Denkmal deutscher Kunst, und allgemein wurde der Wunsch ausgesprochen, das unvollendete Bauwerk jetzt zum Abschluß zu bringen. Die unmittelbare Veranlassung zu der Entstehung des vorliegenden Gedichtes scheint ein begeisterter Mahnruf von Joseph Görres im „Rheinischen Merkur", 1814, Nr. 15 (vgl. oben, S. 49, Anm.) gegeben zu haben.

[1] Gerhard von Rile wird 1257 als Baumeister am Dome genannt und ist mit höchster Wahrscheinlichkeit als Urheber des Planes anzusehen. Er starb an einem 23. April eines der Jahre des ausgehenden 13. Jahrhunderts (um 1295).

[2] Der Plan des nördlichen Domturms war während der Revolutionskriege verloren gegangen und wurde 1814 von einem Dekorationsmaler bei einem Gastwirt aufgefunden.

„Jetzt soll sein ausgebaut
Der hohe Dom zu Köln!“

—※◇※—

Roland zu Bremen.[1]

Roland, der Ries', am
Rathaus zu Bremen
Steht er im Standbild
Standhaft und wacht.

Roland, der Ries', am
Rathaus zu Bremen,
Kämpfer einst Kaisers
Karls in der Schlacht.

Roland, der Ries', am
Rathaus zu Bremen,
Männlich die Mark' einst
Hütend mit Macht.

Roland, der Ries', am
Rathaus zu Bremen; —
Wollten ihm Welsche
Nehmen die Wacht.

Roland, der Ries', am
Rathaus zu Bremen; —
Wollten ihn Welsche
Werfen in Nacht.

---

[1] Roland, der Graf der bretagnischen Mark, begleitete Karl den Großen auf dessen Zuge nach Spanien 771 und fiel auf dem Rückzuge, als Karls Heer in den Pyrenäen von den Basken überfallen wurde. An diese einfache Thatsache hat sich später eine reich entwickelte Sage angeschlossen. Wie die unter dem Namen „Roland“ in vielen deutschen Städten vorkommenden Bildsäulen zu deuten sind, ist noch nicht entschieden; mit dem Roland der Geschichte und Sage haben sie wohl kaum etwas zu thun. Eine der merkwürdigsten dieser Figuren ist der riesenhafte steinerne Roland vor dem Rathause zu Bremen, den auch W. Hauff bekanntlich poetisch verklärt hat. Zum Verständnisse des Gedichtes sei noch bemerkt, daß Napoleon am 10. Dez. 1810 die Hansestädte mit dem französischen Kaiserreiche vereinigt hatte.

Roland, der Ries', am
Rathaus zu Bremen,
Lehnet an langer
Lanz' er und lacht.

Roland, der Ries', am
Rathaus zu Bremen; —
Ende ward welschem
Wesen gemacht.

Roland, der Ries', am
Rathaus zu Bremen,
Wieder wie weiland
Wacht er und wacht!

Barbarossa.[1]

Der alte Barbarossa,
Der Kaiser Friederich,
Im unterird'schen Schlosse
Hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf sich hingesetzt.

Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit,
Und wird einst wiederkommen
Mit ihr, zu seiner Zeit.

[1] Die Sage vom schlafenden Kaiser, den man in schweren Zeiten als Retter und Helfer herbeisehnte und der später zum Sinnbild der entschwundenen Größe Deutschlands wurde, knüpfte sich ursprünglich an die Person des Hohenstaufen Friedrich II. an und ist erst später auf dessen bekannteren Großvater Friedrich I. übertragen worden. Rückerts Gedicht hat sehr viel dazu beigetragen, die Sage populär zu machen. Dagegen ist die gelegentlich ausgesprochene Meinung, daß erst durch Rückerts Gedicht die Sage auf die Gestalt Friedrich Barbarossas fixiert worden sei, nicht zu halten, da schon lange vor ihm Barbarossa als der schlafende Kaiser genannt wird.

Der Stuhl ist elfenbeinern,
Darauf der Kaiser sitzt;
Der Tisch ist marmelsteinern,
Worauf sein Haupt er stützt.

Sein Bart ist nicht von Flachse,
Er ist von Feuersglut,
Ist durch den Tisch gewachsen,
Worauf sein Kinn ausruht.

Er nickt als wie im Traume,
Sein Aug' halb offen zwinkt;
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:
Geh hin vors Schloß, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen
Verzaubert hundert Jahr.

Drittes Kapitel.

Zeitgedichte. 1816. 1817.

Zum Neujahr 1816.

(Stuttgart.)

Im Schoß der Mitternacht geboren,
Worin das Kind bewußtlos lag,
Erwacht, zum Leben jetzt erkoren,
Das Jahr am ernsten Glockenschlag.
An seiner Wieg' ein Engel sitzet,
Dem vom zwiefachen Angesicht
Zwiefacher Glanz des Lebens blitzet,
Hier Abendrot, dort Morgenlicht.

Hier mit dem abendroten Blicke
Schaut er nach Westen hin und sinnt,
Zusammenfassend die Geschicke
Der Jahre, die vorüber sind:
Dort mit dem Morgenantlitz wendet
Er sich erwartungsvoll zum Ost,
Dem, was von dort die Zukunft sendet,
Entgegenblickend still getrost.

Dann, während in des Engels Mienen
Das Abendrot stets matter glüht,
Und immer heller ist erschienen
Auf ihnen, was wie Morgen sprüht;
Nimmt er das Kind aus seiner Wiegen,
Und aus des Engels Auge bricht
Die Thräne, die darein gestiegen,
Indes sein Mund zum Kindlein spricht:

O du, der jüngste jetzt der Söhne,
Die unsre Mutter Zeit gebar,
Sei mir in deiner Unschuld Schöne,
Sei mir gegrüßt, du junges Jahr!
Schon manches hab' ich aus der Wiege
Genommen und zu Grab gelegt,
Damit ans Licht ein andres stiege,
Und süße Hoffnung stets gehegt:

Die Hoffnung aller Welt und meine,
Die jedem Jahr entgegentönt,
Ob endlich einmal das erscheine,
Von welchem sei das Werk gekrönt,
Ob endlich das sei angebrochen,
Von welchem uns erfüllet sei,
Was von den vor'gen ward versprochen?
Wenn du das bist, so sag' mir's frei.

Ich kann durch meiner Rührung Zähren
Nicht deine Züge deutlich sehn;
Ein Lächeln scheint sie zu verklären:
Sprich, soll durch dich uns Heil geschehn?
Willst du nicht wieder täuschend schwinden,
Wie vor dir deiner Brüder g'nug,
Daß wir den Glauben wieder finden,
Den uns geraubt der Zeiten Lug?

Willst du den bangen Knäul entwirren,
Der um der Menschheit Brust sich schlang,
Und lösen ird'scher Zwietracht Klirren
Auf in harmon'schen Sphärenklang?
Aufführen aus bewegten Stoffen
Den Bau, der auf sich selbst kann ruhn?
Kurz, was wir wünschen, was wir hoffen,
Ja, was wir fordern, willst du's thun?

O seligstes der Zeitenkinder,
Wenn das Geschick das Amt dir beut,
Zu sein der Ernte Garbenbinder,

Die jene vor dir ausgestreut!
So wünsch' ich dir vom Himmel heuer
Den besten Sonnenschein, der frommt,
Daß in die große Völkerscheuer
Der Weizen unberegnet kommt.

So wünsch' ich, daß ein neues Leben
Der alten Erde Mark durchdringt,
Daß aus des nächsten Herbstes Reben
Uns goldnes Heil entgegen springt;
Daß bei des Jahres Brot und Weine
Frei unter offnem Himmelssaal
Die Völker feiern im Vereine
Das große Bundesabendmahl.

Gespräch[1]

zwischen einem Altwürttemberger und dem Freiherrn von Wangenheim.
(Gegenstück zu Uhlands „Gespräch" in dessen Gedichten.)
(November 1816.)

„Ich bin des Alten treuer Knecht,
Weil es ein Gutes ist."
Das Gute bessern, ist ein Recht,
Das nur ein Knecht vergißt.

---

[1] In dem württembergischen Ständekampfe (1815—17) handelte es sich darum, daß die Stände die von den Königen Friedrich und Wilhelm vorgelegte neue Verfassung nicht annehmen wollten. Uhland stand in diesen Kämpfen durchaus auf seiten der Stände und des alten württembergischen Rechtes und war daher auch ein Gegner von Rückerts Freund, Freiherrn von Wangenheim, der in dem Streite die Hauptstütze des Königs und der beredteste Anwalt der neuen Verfassung war. Gegen ihn richtete Uhland sein Gespräch („Vaterländ. Gedichte", Nr. 4, Uhlands Werke, herausgeg. von Fränkel, Bd. 1, S. 72). Die eigentümliche, von Uhland gewählte poetische Form besteht darin, daß in den ersten zwei Zeilen jeder Strophe Wangenheim die Berechtigung seines Vorgehens und die Grundlosigkeit des Widerstandes der Stände darzuthun sucht, während in den beiden letzten Zeilen Uhland die Vorwürfe zurückweist und seinerseits die Berechtigung seines Standpunktes nachweist.

„Und immer nur vom alten Recht?
Wie du so störrig bist!"
Ich bin des Alten treuer Knecht,
Weil es ein Gutes ist.

Rückert, der beiden Männern nahe stand, griff während seines Aufenthaltes in Stuttgart 1816 die Anlage des Uhlandschen Gedichtes, wie man aus einer Ver-

„Vom Guten hab' ich sichre Spur,
Vom Bessern leider nicht."
Du schließest deine Augen nur,
Sonst zeigt' ich dir das Licht.

„Ich schwör' auf keinen einz'len Mann,
Denn Einer bin auch ich."
Wo dich das Ich nicht halten kann,
Sprich, woran hältst du dich?

„Ich halt' es mit dem schlichten Sinn,
Der aus dem Volke spricht."
Schlicht sinn'ges Sprechen ist Gewinn,
Verworrnes Schreien nicht.

„Ich lobe mir den stillen Geist,
Der mählich wirkt und schafft."
Doch fordert jedes Werk zumeist
Auch Schöpferarmes Kraft.

„Was nicht von innen keimt hervor,
Ist in der Wurzel schwach."
Doch einmal muß man sä'n zuvor,
Was wurzeln soll hernach.

„Du meinst es löblich, doch du hast
Für unser Volk kein Herz."
Für es trag' ich samt andrer Last
Auch dieser Kränkung Schmerz.

Die drei Gesellen.

Es waren drei Gesellen,
Die stritten wider'n Feind,
Und thäten stets sich stellen

---

gleichung der vorstehenden Strophe mit Str. 1 unseres Gedichtes sehen kann, so auf, daß er Uhlands Antworten in den beiden ersten Zeilen jeder Strophe wiederholte und darauf Wangenheim in den beiden letzten Zeilen entgegnen ließ. — Beide Gedichte erschienen im „Morgenblatt" 1816 unter der Überschrift: „Zwei Kampfgedichte."

In jedem Kampf vereint.
Der ein' ein Österreicher,
Der andr' ein Preuße hieß,
Davon sein Land mit gleicher
Gewalt ein jeder pries.
Woher war denn der dritte?
Nicht her von Östreichs Flur,
Auch nicht von Preußens Sitte,
Von Deutschland war er nur.

Und als die drei einst wieder
Standen im Kampf vereint,
Da warf in ihre Glieder
Kartätschensaat der Feind.
Da fielen alle dreie
Auf einen Schlag zugleich;
Der eine rief mit Schreie:
Hoch lebe Österreich!
Der andre, sich entfärbend,
Rief: Preußen lebe hoch!
Der dritte, ruhig sterbend,
Was rief der dritte doch?

Er rief: Deutschland soll leben!
Da hörten es die zwei,
Wie rechts und links daneben
Sie sanken nah' dabei;
Da richteten im Sinken
Sich beide nach ihm hin,
Zur Rechten und zur Linken,
Und lehnten sich an ihn.
Da rief der in der Mitten
Noch einmal: Deutschland hoch!
Und beide mit dem dritten
Riefen's, und lauter noch.

Da ging ein Todesengel
Im Kampfgewühl vorbei,
Mit einem Palmenstengel,

Und liegen sah die drei.
Er sah auf ihrem Munde
Die Spur des Wortes noch,
Wie sie im Todesbunde
Gerufen: Deutschland hoch!
Da schlug er seine Flügel
Um alle drei zugleich
Und trug zum höchsten Hügel
Sie auf in Gottes Reich.

Die Straßburger Tanne.[1]

Bei Straßburg eine Tanne
Im Bergforst, alt und groß,
Genannt bei jedermanne
Die große Tanne bloß,
Ein Rest aus jenen Tagen,
Als dort noch Deutschland lag;
Die ward nun abgeschlagen
An diesem Pfingstmontag.

Da kamen wie zum Feste
Zusammen fern und nah'
In ganzen Scharen Gäste,
Und sahn das Schauspiel da.
Sie jauchzeten mit Schalle,
Als niedersank ihr Kranz,
Und hielten nach dem Falle
Im Forsthaus einen Tanz.

Hat einer wohl vernommen,
Was, als die Wurzel brach,
Im Herzen tief beklommen

[1] Es ist bekannt, daß alle die, die für die Erhebung Deutschlands in den Jahren der Knechtschaft gewirkt hatten, von dem Siege auch eine Zurückbringung der ehemals Deutschland entrissenen Landschaften Elsaß-Lothringen erhofften. Der Schmerz über die Nichterfüllung dieser Wünsche kommt in diesem Gedichte wie bereits in „Deutschlands Heldenleib" (S. 52) zum Ausdruck.

Zuletzt die Tanne sprach?
Ein Widerhall vernahm es,
Der trug von Ziel zu Ziel
Es weiter, und so kam es
Hier in mein Saitenspiel.

So sprach die alte Tanne:
Ich stehe nun der Zeit
Hier eine lange Spanne
In dieser Einsamkeit,
Von dieses Berges Gipfel
Mich streckend in die Luft;
Es webt um meine Wipfel
Noch der Erinn'rung Duft.

Ich sah in alten Zeiten
Die Kaiser und die Herrn
Im Lande ziehn und reiten;
Wie liegt das heut so fern!
Da mocht' ich wohl mit Rauschen
Sie grüßen in der Nacht,
Und mit den Winden tauschen
Gespräch von deutscher Macht.

Dann kam die Zeit der Irrung,
Des Abfalls in das Land,
Voll schmählicher Verwirrung,
Da ich gar traurig stand;
Es klirrten fremde Waffen,
Es zuckte mir durchs Mark,
Ich sah die Zeit erschlaffen,
Und blieb kaum selber stark.

Den Himmel sah ich säumen
Ein neues Morgenrot,
Es scholl aus fernen Räumen
Der Freiheit Aufgebot;
Ich sah auf alten Bahnen
Die neuen Deutschen gehn,

Die lang entwohnten Fahnen
Vom Rheinstrom her mir wehn.

Da schüttelten die Winde
Mein altes Haupt im Sturm;
Vor Schreck entsank der Rinde,
Der sie genagt, der Wurm:
Nun werden deutsch die Gauen,
Vom Wasgau bis zur Pfalz;
Und wieder wird man bauen
Hier eine Kaiserpfalz.[1]

Doch als das große Wetter
Eilfertig, ohne Spur,
Wie Windeshauch durch Blätter,
Dahier vorüberfuhr: —
Mein Wipfel ist geborsten,
Es wird nicht mehr der Aar
In diesen Forsten horsten,
Der meine Hoffnung war.

Lebt, Adler, wohl und Falken!
Ich fall' in Schmach und Graus,
Und gebe keinen Balken
Zu einem deutschen Haus;
Man wird hinab mich schleppen,
Und drunten aus mir nur
Versehn mit neuen Treppen
Mairie und Präfektur.

Doch, jüngre Waldgeschwister,
Ihr hauchet frischbelaubt
Teilnehmendes Geflister
Um mein erstorb'nes Haupt;
Euch alle sterbend weih' ich
Zu schönrer Zukunft ein,
Und also prophezei' ich,
Wie fern die Zeit mag sein:

[1] Kaiserpfalz. Pfalz, lat. palatium, Burg.

Einst einer von euch allen,
Wenn er so altergrau
Wird, wie ich falle, fallen,
Gibt Stoff zu anderm Bau,
Da wohnen wird und wachen
Ein Fürst auf deutscher Flur;
Dann wird mein Holz noch krachen
Im Bau der Präfektur.

—⁂—

Der ewige Nordschein.

Am Himmel ist ein Flammenrot,
Es ist nicht Abendröte,
Es ist auch nicht das Morgenrot,
Was ist's für eine Röte?
Die tief herauf aus Norden bricht,
Und fort und fort verlischet nicht,
Wie gestern so noch heute;
Wer ist, der es mir deute?

Da sprach der Geist, der bei mir stand,
Und deutete, wo's sprühte,
Zum Himmel auf mit seiner Hand,
Daß dran der Finger glühte;
Hast du vernommen von der Stadt,
Die sich gemacht zum Phönix hat,
Um aus der Flamme Wehen
Verjüngt hervorzugehen?[1]

Ein Jahr ist, seit sie ausgebrannt,
Doch steht des Scheines Helle
Noch leuchtend über allem Land,
Und auf derselben Stelle.
Vergehn wird noch ein ander Jahr,
Und stehn der Schein wird immerdar,
Vergehn noch viele Jahre,
Und stehn der Schein, der klare.

[1] Der Brand von Moskau, 15. Sept. 1812.

Solang' als Gottes Odem weht
Und Himmelsströme feuchten,
Wird dieser Schein, der nie vergeht,
Dem, der ihn sehn kann, leuchten.
Weit über Raum und über Zeit,
Ein Zeugnis seiner Herrlichkeit
Wird Gott ihn lassen funkeln;
Wer will den Schein verdunkeln?



Blücher.

1.

Als Blücher auf dem Feld der Schlacht
Gewaltig disputieret,
Wo Gott der Herr mit seiner Macht
Ihm selber präsidieret;
Hat England ihn dafür
Nach Recht und nach Gebühr
Gemacht zum Doctor juris.[1]

Doctor von echtem Ritterrang,
Das Schwert ist deine Feder,
Die Streitsach' ist ein Waffengang,
Das Schlachtfeld der Katheder;
Da trittst du mit Gewicht
Dem Feind vors Angesicht,
Als rechter Doctor juris.

Fahr' nur in dem Prozesse fort,
Den du mit ihm begonnen,
Führ' mit Kanonenschall dein Wort,
Bis daß du hast gewonnen.
Lehr' unser deutsches Recht
Dem Franzmann im Gefecht,
Held Blücher, Doctor juris!

[1] Als Blücher im Sommer 1814 nach England kam, verlieh ihm die Universität Oxford den Doktortitel.

2.

Als Blücher durch die Straßen
Londons im Wagen fuhr,
Drängte sich ohne Maßen
Das Volk auf seine Spur.

Sie wollten all' ihn grüßen;
Da hielt er aus dem Schlag,
Weil man sie wollte küssen,
Die Hand den ganzen Tag.

Sie küßten auf und nieder,
Wo jeder kam dazu,
Die Hand durch alle Glieder,
Die Hand und ihren Schuh.

Da sprach der alte Streiter
Still zu sich mit Verstand:
Wenn das so fortgeht weiter,
So komm' ich um die Hand.

Man wird sie ab mir küssen;
Und ja nicht weiß ich doch,
Ob ich sie werde müssen
Nicht brauchen irgend noch.

Drauf eine Hand von Leder
Setzt' er an jener Statt:
Da küsse nun sich jeder
Nach Lust am Leder satt.

Sie sahn am Wagen baumeln
Die Hand, die schlapp genug;
Sie küßten sie mit Taumeln
Und merkten nicht den Trug.

Auffiel ihr welk Geschlotter
Doch einem von der Schar,
Der von Pudding und Potter[1]
Genährt am besten war.

[1] Gemeint ist Porter.

Goddam![1] sprach er verwegen
Wie konnte diese Hand
Nur führen jenen Degen,
Der Frankreich überwand?

3.

Da kamen, von dem Namen
Des deutschen Feldmarschalls
Gelockt, die britt'schen Damen
Herbei nun ebenfalls.

Begehrten von den Haaren
Des alten Feldmarschalls,
Als Schmuck sie zu bewahren
Am Busen, um den Hals.

Da zog er ohne Stocken
Den Hut vom Haupte fein,
Und zeigte, daß die Locken
Ihm ausgegangen sei'n.

Verzeihung, schöne Damen,
Daß ich mit solchem Flor
Nicht dienen kann, es kamen
Euch andre schon zuvor;

Die mir die Locken nahmen,
Und stritten drum zumal;
Die Jahre, schöne Damen,
Sind's, die mich machten kahl.

Die kriegerischen Jahre,
Sie nahmen alles schier,
Und diesen Rest nur spare
Ich noch für Deutschland hier:

Daß, wenn mir altem Tropfe
Wird dort mein Lorbeerkranz,
Er auf dem kahlen Kopfe
Sei ohne Halt nicht ganz.

[1] „Gott verdamm' mich."

4.

Der König Wilhelm Friederich
Sprach sanft zu seinem Helden:
„Ihr spielt, und zwar nicht niederig,
Wie ich mir höre melden.

„Ich bitt' euch, lieber alter Held,
Des bösen Beispiels wegen,
Stellt ein das Spiel um hohes Geld.“
Da sprach der alte Degen:

„Ich habe niedrig nie gespielt,
Seit ich das Spiel begonnen;
Und wo dem Feind die Bank ich hielt,
Da habt ihr stets gewonnen.

„So laßt, Herr König, also mich
Fortspielen, weil ich lebe.
Doch will ich nicht dadurch, daß ich
Ein böses Beispiel gebe.

„Nicht viel verlieren darf, wer noch
Gewonnen keine Schlachten;
Wer sie gewinnt, spielt nie zu hoch,
Das mögen sie beachten.

„Und sollt' ich auch mein Fürstentum
Im hohen Spiel verlieren,
Verlier' ich nie doch meinen Ruhm,
Noch meiner Preußen ihren.“

5.

Bei Gott, ich muß mich zum Empfang
„Des alten Helden schicken,
Den ich verfolgt hab' oft und lang
Von hier mit meinen Blicken.

„Ich hab' gesehn in mancher Schlacht
Wohl seine Blitzesschnelle,
Und jetzund, eh' ich es gedacht,
Ist er auch hier zur Stelle.

„Weit drüben, dacht' ich, sei er noch,
Dazwischen weite Klüfte,
Er aber ist hin drüber hoch
Gesprungen durch die Lüfte.

„Als ob im Dampf er vor sich hab'
Den Graben einer Schanze,
Ist er gesprungen übers Grab
Und ist schon nah' im Glanze."

Im Himmel sprach's der alte Fritz
Und hob des Blüchers wegen
Sich von dem hohen Heldensitz
Und gieng ihm stracks entgegen.

Der Blücher kam ihm doch zuvor,
Eintrat er gleich dem Blitze,
Und senkte, schreitend durch das Thor,
Vor ihm des Degens Spitze.

Vorbei schritt er dem alten Fritz
Und trat, ohn' umzuschauen,
Hin, wo er sah auf ihrem Sitz
Die Königin der Frauen.

Da bracht' er seinen ersten Gruß
Der preußischen Luise,
Und beugte vor ihr seinen Fuß,
Daß er ihr Ehr' erwiese.

Worauf er den Bericht ihr gab
Von Grüßen, die ihr Gatte,
Sein König, für sie übers Grab
Ihm anbefohlen hatte.

Sie dankt' ihm mit Holdseligkeit;
Und so, nach abgethanen
Geschäften, trat er dienstbereit
Zu seines Königs Ahnen.

Viertes Kapitel.

Kriegerische Spott- und Ehrenlieder.

An meinen Bruder.[1]

Mein Bruder zieht ins Feld,
Und ich soll bleiben!
Daß ich ihm bleibe gesellt,
Will ich eins schreiben,
Seines Mutes rauhes Erz
Gürten mit des Liedes Scherz.

Wenn du auf Frankreichs Land
Stehst mit der Klinge,
Nimm in die blutige Hand
Dies Blatt und singe;
Sag' mir, wie ein deutsches Lied
Klingt auf gallischem Gebiet?

Mein Büchlein sei ein Schild,
(Fei't es, ihr Musen!)
Daß dran ein Schuß, der dir gilt,
Prall' ab vom Busen;
O dann hätt' ich mehr gethan,
Als man sonst durch Lieder kann.

[1] Rückerts Bruder Heinrich (gest. 1818) nahm als freiwilliger Jäger an dem Feldzuge teil (Ende 1813 oder Anfang 1814), während Rückerts Wunsch, an dem Kampfe sich zu beteiligen, an seiner angegriffenen Gesundheit und dem energischen Widerspruche seines Vaters scheiterte.

Auf die Schlacht an der Katzbach.[1]

Nehmt euch in acht vor den Bächen,
Die da von Tieren sprechen,
Jetzt und hernach!
Dort bei Roßbach! dort bei Roßbach!
Dort von eueren Rossen
Hat man euch einst geschossen,
Ist das Blut geflossen
In rechtem Bach.

Nehmt euch in acht vor den Bächen,
Die da von Tieren sprechen,
Jetzt und hernach!
An der Katzbach! An der Katzbach!
Da haben wir den Katzen
Abgehaun die Tatzen,
Daß sie nicht mehr kratzen;
Kein Hieb ging flach!

Auf das Mädchen aus Potsdam, Prochaska.[2]

Ich müßte mich schämen, ein Mann zu heißen,
Wenn ich nicht könnte führen das Eisen,
Und wollte Weibern es gönnen,
Daß sie führen es können!

Wer ist der Gesell, so fein und jung?
Doch führt er das Eisen mit gutem Schwung.
Wer steckt unter der Maske?
Eine Jungfrau, heißt Prochaska.

---

[1] Roßbach, s. oben, S. 17, „Geharnischte Sonette", Nr. 6. Der allbekannte Sieg Blüchers über die Franzosen unter Macdonald an der Katzbach 26. Aug. 1813.

[2] Marie Christiane Eleonore Prochaska, geb. 11. März 1785 in Potsdam als die Tochter eines Unteroffiziers, trat 1813 unter dem Namen August Renz als freiwilliger Jäger bei den Lützowern ein, wo ihr Geschlecht nicht entdeckt wurde, bis sie in dem Gefecht bei der Göhrde am 16. Sept. 1813 schwer verwundet wurde und dabei ihrem Leutnant Friedrich Förster gestand, daß sie ein Mädchen sei. Sie starb an den Folgen der Verwundung am 5. Okt. zu Dannenberg.

Wie merkten wir's nur nicht lange schon
Am glatten Kinn, am feineren Ton?
Doch unter den männlichen Thaten
Wer konnte das Weib erraten?

Aber es hat sie getroffen ein Schuß!
Jetzt sagt sie's selber, weil sie muß.
Wundarzt geh' beileibe
Nicht unsanft um mit dem Weibe!

Zum Glück traf dich die Kugel nicht eh'r,
Als bist du dir hattest gnügliche Ehr'
Erstritten in Mannesgeberden,
Jetzt kannst du ein Weib wieder werden.

Doch ich müßte mich schämen, ein Mann zu heißen,
Wenn ich nicht wollte können führen das Eisen,
Und wollte Weibern es gönnen,
Daß sie führen es können!



Auf die Schlacht von Leipzig.

Kann denn kein Lied
Krachen mit Macht,
So laut, wie die Schlacht
Hat gekracht um Leipzigs Gebiet?

Drei Tag und drei Nacht,
Ohn' Unterlaß,
Und nicht zum Spaß,
Hat die Schlacht gekracht.

Drei Tag und drei Nacht
Hat man gehalten Leipziger Messen[1],

[1] Die ungemeine Bedeutung, die die Leipziger Messen zu des Dichters Zeit für den gesamten Handel Deutschlands hatten, machte damals das für die Schlacht verwendete Bild noch wirksamer als heutzutage. Übrigens überragen gerade die Warengattungen, die dem Dichter bei dem Bilde vorschwebten, auch heute noch bei weitem an Zahl die übrigen meßzollpflichtigen Waren.

Hat euch mit eiserner Elle gemessen,
Die Rechnung mit euch ins Gleiche gebracht.

Drei Nacht und drei Tag,
Währte der Leipziger Lerchenfang[1];
Hundert fieng man auf einen Gang,
Tausend auf einen Schlag.

Ei, es ist gut,
Daß sich nicht können die Russen brüsten,
Daß allein sie ihre Wüsten
Tränken können mit Feindesblut.

Nicht im kalten Rußland allein,
Auch in Meißen,
Auch bei Leipzig an der Pleißen,
Kann der Franzose geschlagen sein.

Die seichte Pleiß' ist von Blut geschwollen,
Die Ebenen haben
So viel zu begraben,
Daß sie zu Bergen uns werden sollen.

Wenn sie uns auch zu Bergen nicht werden,
Wird der Ruhm
Zum Eigentum
Auf ewig davon uns werden auf Erden.

Festlied.

Lasset uns zählen,
Welch's sind unsre Bundsgenossen,
Damit wir sehn unverdrossen,
Ob's uns kann fehlen!

Wer ist der erste der Bundsgenossen?
Das ist der Herr mit dem himmlischen Heere,

[1] Die Feldlerche wurde auf ihrem Herbstzuge namentlich in der Nähe Leipzigs häufig gefangen und kam deshalb auch unter dem Namen: „Leipziger Lerche" in Verkauf.

Mit dem blitzenden Speere,
Mit den donnernden Rossen.

Er ist ausgefahren
Auf Siegeswagen,
Hat Feinde erschlagen,
Wer zählt die Scharen?

Sei mit deinen Wettern
In unserm heiligen Streite
Auch künftig uns zur Seite
Und hilf uns, sie zerschmettern!

Wer ist der zweite der Bundsgenossen?
Das ist ein Nordlands=Riese,
Mit eisblankem Spieße,
Mit starren Sennen, aus Eis gegossen.

Er hat sich erhoben,
Mit dem Panzer gerasselt,
Daß die Feinde zusammengeprasselt,
Wie vom Nordwind auseinander gestoben.

Laß noch weiter sich wälzen
Deine nordischen Schauer!
Die Kraft soll kein lauer
Südwind dir schmelzen.

Wer ist der dritte der Bundsgenossen?
Das ist eine Heldenjungfrau in Süden[1];
Sie weiß die hesperischen Äpfel[2] zu hüten,
Die in ihren Hainen sprossen.

Sie hat die Diebe,
Die sie raubten, zu Boden gelegt;
Sie hat sie aus ihrem Lande gefegt,
Wie Spreu im Siebe.

[1] Gemeint ist Spanien, das einzige Land, dessen Widerstand Napoleon I. auf der Höhe seiner Macht nicht vollständig zu bewältigen vermochte.

[2] Die hesperischen Äpfel (vgl. unten, S. 96, Anm. 1) sind hier ein Sinnbild der Freiheit und Unabhängigkeit.

Blicke himmelwärts
Von deinen Pyrenäen!
Laß deine glühenden Blicke spähen
In Frankreichs, deiner Feindin, Herz!

Wer ist der vierte der Bundsgenossen?
Das ist in Westen ein Drache,
Der über die Freiheit der Welt hält Wache,
Von seiner ewigen See umflossen.[1]

Wenn du schlägst in die Welle,
Tobt sie und streckt
Schäumende Zungen aus und leckt
An deiner feindlichen Nachbarin Schwelle.

Speie, mit treuer
Kraft, zu verderben feindliche Rotten,
Spei' aus deine goldenen Flotten,
Und dein Congrev'sches Feuer![2]

Wer ist der fünfte der Bundsgenossen?
Das ist die Eintracht, die da wieder
Deines Leibes zerfallene Glieder,
O Deutschland, hat zusammengeschlossen.

Du warst in dir zerfallen,
Dein Haushalt zerrüttet,
Dein Schatz verschüttet
Unterm Einsturz deiner Hallen.

Laß dich's nicht kümmern!
Dein Baumeister
Wird der Herr mit den Scharen der Geister,
Der dich neu wird baun aus den Trümmern.

Einst saßest du hehr
In der Mitt' auf deinem Throne,

[1] Gemeint ist England.

[2] Im damaligen Seekriege vielfach verwendete Brandraketen, erfunden von William Congreve (1772—1828).

Und die Völker in jeder Zone
Saßen auf ihren Sitzen umher.
  In dem blinkenden Eispalast
Saß Russia, die nordische Frau;
Italia unter des Himmels Tau
Hielt auf offenen Zinnen Rast.
  Hispania, die Schäferin,
Saß träumend in Orangenhainen,
Und, Britannia, du auf deinen
Felsen mit dem Felsensinn.
  Und die andern alle
Saßen auf ihren Sitzen da,
Und der Herr des Himmels sah
Friedelächelnd nieder auf alle.
  Wer hat die Ruh' gestört?
Mit tollem Sinn
Im Westen meine Nachbarin,
Von Freiheitswahn bethört.
  Warum merkt' ich's zu spät?
Mit Händen blutigrot
Hat sie selbst in den Kot
Gestürzt ihre Majestät.
  Und ist aufgestanden,
Und hat die Welt durchlaufen,
Und alles über'n Haufen
Geworfen in allen Landen.
  Sie ist über mich hergefahren,
Da ich zu geduldig war,
Hat mich zertreten ganz und gar,
Und mich geschleift bei den Haaren.
  Mein altes Haus
Hat sie mir zerbrochen,
Und hat mir versprochen,
Mir ein bessers zu bauen daraus.
  Ja! was hat sie bestellt?
Stärker und stärker

Baute sie, blutverkittet, zum Kerker
Die ganze Welt.
  Nur daß das Meer
Fühlte noch nicht
Des Kerkers Gewicht,
Das kränkte den Kerkermeister so sehr.[1]
  Der Wehruf stieg
Aus aller Welt
Zum Sternenzelt,
Des Herr noch schwieg.
  Bis Moskows Brand
Vor die Augen ihm trat;
Da war es sein Rat,
Zu heben die Hand.
  Der Herr, der lange drein gesehn,
Hat endlich drein geschlagen;
Jetzt darf ich es wagen
Auch aufzustehn.
  An Spaniens Glut
Hast du zuerst dir den Finger verbrannt;
In Rußlands frostiger Hand
Erstarrte dein Blut.
  Aber der Geist,
Der die Preußen hat angerührt,
Der hat es vollführt,
Der ist's, der hat dich geschlagen zumeist.
  Alle die Völker der Erde zusammen
Haben wacker gerungen;
Aber wer dich bezwungen,
Das sind Gottes geistige Flammen.
  Und Gott der Herr sprach:
Daß Friede dem Erdkreis werde,
Ihr Völker der Erde,
Hört und thuet danach.

[1] Nur auf dem Meer blieb Napoleon das von ihm deshalb tödlich gehaßte England überlegen.

In eh'rnes Band
Schlagt mir die Unruhstifterin,
Daß fürderhin
Sie heben nicht könne die frevelnde Hand.

Dann gehet heim, und jeder auf seinem
Sitze, wie es euch ist beschieden,
Sitzt in Frieden,
Und über euch will ich sitzen auf meinem.

Herr Kongreß.[1]

Was hat Herr Kongreß in Wien gethan?
Er hat sich hingepflanzt
Und hat nach einem schönen Plan,
Anstatt zu gehn, getanzt;
Frau Deutschheit war die Tänzerin,
Umtanzen mußte sie her und hin,
Was war ihr Gewinn?
Im Schwung französischer Tänze
Verlor sie vom Haupte die Kränze.

Was hat Herr Kongreß in Wien gethan?
Er hat sich hin postiert,
Und hat, anstatt zu gehn voran,
Herum karussellіert.
Frau Deutschheit karussellieren sich ließ
Im Kreis herum wie der Braten am Spieß,
Was war der Ersprieß?
Sie konnt' es nicht vertragen,
Es ward ihr übel im Magen.

Was hat Herr Kongreß in Wien gethan?
Er war ein Mann von Welt,
Er hat, da es war Schlittenbahn,
Eine Schlittenfahrt angestellt.

[1] Vgl. S. 51, Anm. Es ist bekannt, daß lange Zeit die Verhandlungen des Kongresses keinen rechten Fortschritt nehmen wollten, da die Teilnehmer immer von neuem durch rauschende Vergnügungen von der Arbeit abgezogen wurden.

Frau Deutschheit in dem Schlitten fuhr,
Gehüllt in Zobel und Pelzwildschur,
Wie bekam es ihr nur?
Sie hat die Ohren erfroren,
Den guten Ruf noch verloren.

Was hat Herr Kongreß in Wien gethan?
Er war ein tapferer Held,
Er hat mit Roß und Speer und Fahn'
Ein deutsch Turnier angestellt.
Frau Deutschheit, das deutsche Turnier ihr gefiel,
Die alte Sitt' in neuem Spiel,
Was war das Ziel?
Die Lanz', ihr zu Ehren gebrochen,
Hat ihr ein Aug' ausgestochen.

Und als Herr Kongreß nun müde ward
Von all dem Saus und Braus,
Tanz, Karussell und Schlittenfahrt
Und Turnier, da turniert er nach Haus.
Frau Deutschheit, und wenn du's zufrieden bist,
So lad' ich dich ein auf andere Frist,
Wann Zeit dazu ist,
Zu Frankfurt an dem Maine[1],
Da warte, bis ich erscheine.

Du sollst mich als deutschen Bundestag
Maskiert auftreten sehen;
Wir wollen, wenn's Gott gefallen mag,
Uns wieder im Kreise drehen.
Frau Deutschheit, erhalte mir deine Huld,
Und falle mir nicht in Ungeduld!
Die Zeit ist schuld,
Daß alles mit Schaugepränge
So geht in die Breit' und die Länge.

---

[1] Die durch die deutsche Bundesakte (8. Juni 1815) geschaffene Bundesversammlung hatte ihren Sitz in Frankfurt am Main.

Fünftes Kapitel.
Nach den Freiheitsjahren.

Die deutsche Eiche.

Wie ihr zu dem Wahn gekommen,
Deutsche, daß für euern Baum
Ihr die Eich' habt angenommen,
Zu begreifen weiß ich's kaum.

Sie ein Bild von euerm Reiche?
Welch ein krüpplig Jammerbild!
Denn verkümmert wie die Eiche
Wächst kein Baum im Lenzgefild.

Warum nicht, die höher strebet,
Buche mit dem Riesenschaft;
Oder die so zierlich schwebet,
Birke, säuselnd geisterhaft?

Beide, die dem Blick zu Troste
Schmückt der Lenz mit frühstem Laub,
Das nicht zittert vor dem Froste,
Dem die Eiche wird zum Raub.

Und dann nagt der Maienkäfer
Scharf dem Maienfroste nach;
Und dem armen deutschen Schäfer
Bleibt ein spärlich Schattendach;

Wo im hohen Sommergrase,
Hohes träumend, er sich streckt;
Bis im Herbstwind auf die Nase
Fallend ihn die Eichel weckt.

Die hohle Weide.

Der Morgentau verstreut im Thale
Sein blitzendes Geschmeide;
Da richtet sich im ersten Strahle
Empor am Bach die Weide.

Im Nachttau ließ sie niederhangen
Ihr grünendes Gefieder
Und hebt mit Hoffnung und Verlangen
Es nun im Frührot wieder.

Die Weide hat seit alten Tagen
So manchem Sturm getrutzet,
Ist immer wieder ausgeschlagen,
So oft man sie gestutzet.

Es hat sich in getrennte Glieder
Ihr hohler Stamm zerklüftet,
Und jedes Stämmchen hat sich wieder
Mit eigner Bork' umrüstet.[1]

Sie weichen auseinander immer,
Und wer sie sieht, der schwöret,
Es haben diese Stämme nimmer
Zu einem Stamm gehöret.

Doch wie die Lüfte drüber rauschen,
So neigen mit Geflüster
Die Zweig' einander zu, und tauschen
Noch Grüße wie Geschwister;

Und wölben überm hohlen Kerne
Wohl gegen Sturmes Wüten
Ein Obdach, unter welchem gerne
Des Liedes Tauben brüten.

Soll ich, o Weide, dich beklagen,
Daß du den Kern vermissest,
Da jeden Frühling auszuschlagen
Du dennoch nie vergissest?

[1] rüsten = Schorf ansetzen; von dem im älteren Deutsch und noch heute dialektisch vorkommenden Worte: Rust = Schorf abgeleitet.

Du gleichest meinem Vaterlande,
Dem tief in sich gespaltnen,
Von einem tiefern Lebensbande
Zusammen doch gehaltnen.



Welt und ich.[1]

„Wo auf Weltverbesserung
Wünsche kühn sich lenken,
Willst du nur auf Wässerung
Deines Wieschens denken?

„Wenn man erst die Welt gemacht
Ganz zum Paradiese,
Kommt's von selber über Nacht
Auch an deine Wiese.

„Doch es muß zum großen Hort
Bei das Kleinste tragen;
Hast du nicht ein gutes Wort
Etwa mir zu sagen?

„Auch das Wort ist eine That,
Wie sich mancher rühmet[2],
Und ein Hauch des Frühlings hat
Stets die Welt beblümet." —

Blühe, was da blühen mag,
Unter euern Hauchen!
Ich will meines Herzens Schlag
Für mein Leben brauchen.

[1] Das Gedicht kennzeichnet die Stellung, die der Dichter in dem Anfang der dreißiger Jahre im allgemeinen einnahm. Er fühlte sich nicht berufen, sich thätig an den vielfach unklaren Reform- und Freiheitsbestrebungen zu beteiligen, sondern meinte dem Vaterlande dadurch am besten zu dienen, wenn er im Frieden des Hauses seiner Dichtung und seiner Arbeit lebte.

[2] Wohl Anspielung auf Platens Verse in der „Antwort an einen Ungenannten" (Werke, herausgeg. von Wolff und Schweizer, Bd. 1, S. 81):
„Eher nicht an eure Herzen klopf' ich an, an eure Pforten,
Bis das Schönste nicht gethan ich, eine große That in Worten ꝛc."

Möge jeder still beglückt
Seiner Freuden warten!
Wenn die Rose selbst sich schmückt,
Schmückt sie auch den Garten.

Herbstgefühl.[1]

Wie ein herbstdurchschütterter Strauch
Ist das zagende Vaterland;
Wo in Blättern sich regt ein Hauch,
Löst er einem das Lebensband.

Wie das sterbende Blatt sich schmückt,
Küßt es weinend der Sonnenstrahl;
Frühlingstäuschung, die mich beglückt,
Ach du lächelst zum letztenmal.

Vögel fühlen den Winter vor;
Wie die wandern im Nebelduft,
Senken die sich in Schilf und Rohr,
Die zum Schlafen in Fels und Kluft.

Glücklich sind, die schlafen, und die
Sind beglückter, die wandern aus.
Die da wachen und bleiben hie,
Klagen in Frost und Wintergraus.

Rückblick auf die politischen Gedichte.

Die Politik ein Herz zu rühren,
Den sanften Lieberobrungskrieg,
Wie hab' ich lassen mich verführen,
Gering zu achten diesen Sieg!

[1] Die Enttäuschungen, welche nach der gewaltigen Erhebung der Befreiungskriege die unmittelbar folgenden Jahrzehnte mit sich brachten, versetzten gerade die besten Männer Deutschlands in die trübste und gedrückteste Stimmung, von der dieses Gedicht lebendiges Zeugnis ablegt.

Ich wollte stolz mich überheben,
In hochbegeistertem Gesang
Hinfort nur blut'ge Lorbeern weben
Um vaterländ'scher Waffen Klang.

Doch wie der Krieger aus dem Schalle
Des eh'rnen Feldes still zurück
Sich sehnt nach seines Hauses Halle,
Des Lebens heimgebliebnem Glück;
So sehnt nach frühen Liebesklängen
Mein Lied sich heimwärts, lang' entfernt,
Und freut sich, daß im wilden Drängen
Es nicht den Wohllaut ganz verlernt.

Auf paradiesischem Gefilde
War Liebe bei dem ersten Paar
Viel früher, als mit Helm und Schilde
Zum Kampfe zog die erste Schar.
Und in der eignen Jugend Stille,
Von Adlers Kreischen ungemahnt,
Hab' ich beim Sommerlied der Grille
Viel eher Lieb' als Krieg geahnt.

Nach dem verlornen Doppel-Eden
Der Kindheit und der ersten Welt,
Kehr' ich, entsagend allen Fehden,
Die ich der Lieb' anheimgestellt;
Und nur von Liebe will ich singen,
Die dieser Erden ödem Raum,
Wo nicht ein Paradies kann bringen,
Doch eines Paradieses Traum.

Anhang zu den politischen Gedichten.

Schleswig-Holstein.

1863.

1.

Verlodert ist die Jugendglut,
Die achtzehnhundertdreizehn glühte,
Doch ist's dem Herzen heut' zu Mut,
Als ob es noch ein Fünkchen hüte.

Dies Opfer sei nicht vorenthalten
Dem Weihaltar des Vaterlandes;
Nun, Junge, kommt, beschämt den Alten
Im Schüren des geweihten Brandes.

2.

Nun will ich fahren in die Grube
Mit leichtem Herzen, unverzagt
Und schamfrei, da der Dänenbube
Aus Schleswig-Holstein ist gejagt.

Da wieder predigen und lehren
In Kirchen und in Schulen darf
Die deutsche Zunge, die mit Ehren
Zur Thür' hinaus die fremde warf.

Komm, dänischer Schulmeister! tunken
Laß dich in Teer und Federn ganz,
Und mit den übrigen Halunken
Heb' dich, flieg' hin als Eidergans![1]

[1] Dem Dichter schwebt das bekannte Märchen „Fitchers Vogel" vor. (Vgl. Grimm, Märchen, Bibliothekausg., Bd. 1, S. 168 ff.)

3.[1]

Klein und groß,
Groß und klein,
Soll hier bloß
Eines sein.

Groß- und Klein-
Deutsch, herbei,
Daß hier ein
Deutschland sei.

Einig so,
Eins im Feld,
Stehn wir froh
Einer Welt.

[1] Bei den Bestrebungen einer Neugestaltung Deutschlands standen sich vor 1866 zwei Ansichten schroff gegenüber, die in zwei Parteien, der groß- und der kleindeutschen, zum Ausdruck kamen. Diese erstrebte eine Neuordnung Deutschlands unter Ausschluß Österreichs, jene wollte Österreich dem deutschen Staatswesen erhalten. Der deutsche Nationalverein vertrat hauptsächlich die kleindeutschen, der 1862 gestiftete deutsche Reformverein die großdeutschen Tendenzen. Unter dem Eindruck der schleswig-holsteinschen Angelegenheit näherten sich beide Vereine einander etwas; auf diese Thatsache bezieht sich das vorstehende Gedicht.

Zweites Buch.

Amaryllis. — Agnes.

Einleitung des Herausgebers.

Die persönlichen Verhältnisse, die zu den in dem zweiten und dritten Buche vereinigten Gedichten die unmittelbare Veranlassung gegeben haben, sind in der biographischen Einleitung geschildert worden. „Agnes' Totenfeier", der der Zeit der Abfassung nach die erste Stelle anzuweisen ist, verdankt der Liebe des Dichters zu Agnes Müller, der Tochter des Justizamtmanns Friedrich Wilhelm Müller zu Rentweinsdorf, ihre Entstehung. Das erst sechzehnundeinhalbjährige Mädchen erkrankte im April 1812 heftig; zwar schien sie sich wieder zu erholen, und der Dichter widmete ihr Pfingsten 1812 fünf Sonette, von denen jedes mit einem der Anfangsbuchstaben ihres Vornamens begann, unter dem Gesamttitel: „Maiengruß an die Neugenesene." Über diesen Cyklus, der leider wegen Raummangels in unsere Ausgabe nicht aufgenommen werden konnte, schreibt der Dichter bald nach Pfingsten 1812 an einen Freund (Fr. Schubart): „Ich denke, wenn Sie einmal so ganz vortreffliche Sonette als die fünf Pfingstsonette sind, die nur darum fünf sind und nicht 500, weil der angebetete Name nur aus fünf Buchstaben besteht, die Sie als die Anfangsbuchstaben lateinisch geschrieben leicht werden zusammenbuchstabieren können — ich sage — daß ich denke, daß, wenn Sie einmal dergleichen an Ihre Göttin verwenden würden, sie Ihnen gewiß göttlich lohnen würde." Doch war diese Genesung der Geliebten nur ein trügerischer Schein; Agnes starb plötzlich am 9. Juni 1812; Rückert wohnte am 11. Juni dem Begräbnis bei. Im Laufe des Juni und Juli dichtete Rückert die später unter dem Namen „Agnes' Totenfeier" zusammengefaßten Sonette; er scheint ursprünglich die Absicht gehabt zu haben, ihnen den Titel „Athnesia, eine Apotheose", zu geben; wenigstens erwähnt er den Cyklus unter diesem Namen in einem Briefe an Fouqué vom 24. Oktober 1814. Im Jahre 1816 erschienen zwei Sonette daraus in dem „Frauentaschenbuche" unter dem Titel: „Zwei Sonette aus einer ländlichen Totenfeier"; dann in dem „Taschenbuch für Damen" 30 Sonette; „Agnes, Bruchstücke einer ländlichen Totenfeier", 1812; in

dieser Sammlung war nur eines der bereits 1816 veröffentlichten zwei Sonette wieder aufgenommen.

Längere Zeit als bei dieser Arbeit liegt zwischen der Entstehung der „Amaryllis-Sonette“ und deren Veröffentlichung. Kurze Zeit nach Agnes' Tode lernte Rückert, wie bereits in der biographischen Einleitung erzählt worden ist, die Tochter des Wirtes der „Specke“, eines Gasthauses in der Nähe von Ebern, kennen. Diese, Maria Elisabeth Geuß (1796—1835), gewöhnlich Marielies genannt, fiel ihm durch ihre Ähnlichkeit mit Agnes auf und gewann schnell seine Neigung. Indessen konnte das Verhältnis nach der Lage der Dinge nicht von Dauer sein; die Eigenschaften, die Rückert an der Geliebten anzogen, ihre Frische und Unmittelbarkeit, der Reiz ihrer Jugend, reichten doch kaum aus, ihn beständig zu fesseln, zumal Marielies für die geistigen Interessen, die Rückert bewegten, nicht das geringste Verständnis zeigte. Zwar zog Rückert im Sommer 1812 für einige Zeit nach der Specke hinaus, um der Geliebten möglichst nahe zu sein, zwar hatte man bereits die Verlobung in Aussicht genommen, als durch ein Zerwürfnis der Liebenden dem Verhältnis ein Ende gemacht wurde. Während des Sommers und Herbstes 1812 hat Rückert eine poetische Generalbeichte über seine Beziehungen zu dem Wirtstöchterlein in dem Sonettencyklus niedergelegt, den er mit leichter Umstellung des Namens Marielies: „Amaryllis“ nannte. Als vollständig druckfertig wird die Dichtung im Oktober 1814 in dem bereits angeführten Briefe an Fouqué erwähnt. Doch erschien sie erst 11 Jahre später, 1825, in Frankfurt unter dem Titel: „Amaryllis. Ein ländliches Gedicht.“ Indessen waren nicht alle Sonette hier abgedruckt, erst die „Gesammelten Gedichte“ (1834 ff.) gaben sämtliche Sonette, auch die in unserer Ausgabe in Auswahl mitgeteilten Zugaben fehlten in dem Frankfurter Druck.

Der „Liebesfrühling“ endlich verdankt bekanntlich dem Liebeswerben des Dichters um seine nachmalige Braut Anna Luise Maria Magdalena Wiethaus und dem Liebesbunde mit ihr seinen Ursprung. Entstanden ist diese reiche Fülle von Liedern im Jahre 1821. Teile daraus sind zuerst veröffentlicht in dem „Frauentaschenbuch“ von 1822, der „Aglaja“ von 1823 und der „Urania“ von 1823 und 1824. Die erste, aber keineswegs ganz vollständige Ausgabe boten die „Gesammelten Gedichte“; eine Separatausgabe erschien Frankfurt, zuerst 1844, und seitdem in mehrfachen Auflagen.

Eine ausführliche und eingehende Besprechung der „Amaryllis“,

die mit —n unterzeichnet ist, brachte nicht allzu lange nach dem Erscheinen des Gedichtes Gubitz' „Gesellschafter".[1] Der Rezensent orientiert zunächst über die stofflichen Grundlagen des Gedichtes und charakterisiert den eigentlichen Gegenstand des Sonettenkranzes gut als die „unwiderstehliche, eigensinnige Macht der Liebe". Recht fein wird hervorgehoben, wie wenig die Anziehungskraft, die die ländliche Schöne auf den Dichter ausübt, durch ihre Eigenschaften, wie sie uns aus dem Gedicht entgegentreten, begründet wird. Der Beurteiler verfolgt dann den Lauf des Cyklus, teilt reichliche Proben daraus mit und faßt sein im wesentlichen sehr anerkennendes Urteil schließlich folgendermaßen zusammen: „Überall tritt es hervor, daß die Liebe des Dichters ihre Kraft weniger in sich selbst trägt, als in den Hindernissen findet, die ihr entgegenstehen. Es liegt in dieser Gestaltung des Gemütes aber wieder eine Wahrheit, die dem Gedichte einen eigenen Reiz gibt. Auch trägt derselbe wesentlich dazu bei, dem Verhältnis den Reiz der Neuheit mitzuteilen, denn aus Gedichten dieser Gattung tritt sonst doch gewöhnlich der Wunsch des Dichters hervor, den Gegenstand derselben in des Lesers Auge nicht anders als in möglichster Vollkommenheit erscheinen zu lassen, eine Absicht, die hier ganz zurücktritt. Die Kraft dieser, wiewohl größtenteils willkürlich erschaffenen Leidenschaft ersetzt aber, was ihr an Innigkeit und Reinheit abgeht, und indem der Dichter dieser Kraft erliegt, übt er selbst sie in gleichem Maße über die Sprache und Darstellung aus, wodurch denn diese Sonette in Bildern, Wendungen und Ausdrücken in hohem Grade neu und eigentümlich erscheinen und keines den Charakter des Herkömmlichen und Gewöhnlichen an sich trägt, viele aber von ausgezeichneter Schönheit sind. Es darf indessen nicht unbemerkt bleiben, daß die Macht des Dichters über die Sprache hin und wieder in Willkür ausartet und sie dann auch wohl zum bloßen Spielwerk macht!" Als Beleg für die zuletzt ausgesprochene Meinung werden die spielenden Endreime in Nr. 62 der vorliegenden Ausgabe angeführt.

Die ersten Proben aus dem „Liebesfrühling" erschienen wohl zu vereinzelt, als daß sie gleich eine tiefere Wirkung hätten ausüben können. Dazu traf es sich noch unglücklich, daß Rückert den Liedern, die er aus dem „Liebesfrühling" in der „Urania" für 1823 mitteilte, seine umfängliche Terzinendichtung „Edelstein und Perle" voranschickte.

[1] Jahrg. 1825, Nr. 197, S. 988 ff.

Das tiefsinnige, ganz unter dem Einflusse der Romantik stehende Gedicht entsprach so sehr dem Geschmacke der Zeit, daß die meisten Leser sich hauptsächlich von ihm angezogen fühlen mußten, und so erklärt es sich leicht, daß den Liedern des „Liebesfrühlings“ sich nicht das gleiche Interesse zuwandte und sie daher nicht in ihrer Bedeutung erkannt wurden. Selbst ein Dichter wie Wilhelm Müller hat in seiner im „Konversationsblatt“ veröffentlichten Besprechung der „Urania“ (Werke, V, 372 f.) den „Liebesfrühling“ über dem größeren Gedicht ganz vergessen. Auch die Gabe, die Rückert in der „Urania“ von 1824 aus dem „Liebesfrühling“ darbot, fand nicht unbedingte Zustimmung. Wilibald Alexis wies im „Hermes“[1] auf die große Fruchtbarkeit des Dichters hin und suchte von hier aus den richtigen Standpunkt zu einer Beurteilung der Gedichte zu finden: „Unstreitig ist diese Art ein Beweis der außerordentlichen Leichtigkeit dieses reichbegabten Lyrikers; doch ist es nicht zuträglich, daß er sich ihr allzusehr überläßt, und über der Lust an der Vielheit aufhört, jedes Eine, das für sich wieder ein All sein soll, als ein solches zu pflegen. Wo das Lied nicht aus dem übervollen Gemüte geboren wird, da geht die Lyrik leicht in einen gewissen Epigrammatismus über, und auf diesen verläßt sich unser Dichter zu oft. Wir glauben dabei zu sein und zu sehen, wie ein Lied, das seiner Seele entquoll und ihn selbst überraschte, ihn dahin führt, nach andern verwandten Liebesklängen zu suchen; wie er diese dann hin und her anstimmt, und im Notfalle immer gewiß ist, in seinem kecken, lebensreichen Geiste einen Einfall, eine Spitze zu finden, die dem kleinen Werke einen flüchtigen Reiz beimischt und es stets verhindert, ohne Genius zu erscheinen. Aber das ist schade; ein zu mannigfaches Ableiten kann den reichsten Quell der Poesie zuletzt ermüden und schwächen.“ — Seit indessen in der ersten Gesamtausgabe (1834 ff.) der „Liebesfrühling“ fast vollständig zugänglich gemacht worden war, wurde die Bedeutung dieser Gedichte ziemlich allgemein anerkannt; die meisten der weiter unten erwähnten Besprechungen der Gesamtausgabe heben den „Liebesfrühling“ bewundernd hervor und weisen auf die Bedeutung hin, die gerade diesem Werke für die Erkenntnis der dichterischen Individualität Rückerts zukommt.

[1] 1824, 1, S. 302 f.

I. Amaryllis,

ein Sommer auf dem Lande.

1.

Wenn ich, o du mein Liebling, dich betrachte,
O Amaryllis, meiner Kunst Gebilde,
Ist's oft, als ob ich fast der Dichtergilde
Anzugehören für was rechtes achte.

Denn, wenn ich dich mit in Gesellschaft brachte,
Wo seinen Rang sonst jeder führt im Schilde,
Dich, die Erzeugte ländlicher Gefilde;
Wer war's, der da dich zu verachten dachte?

Zu zweifeln schien man nicht an deinem Adel,
Schien nicht zu ahnden oder nicht zu ahnen,
Daß du gekommen seist von Hürd' und Stadel.[1]

Wer ist's nun, der dir so ersetzt die Ahnen?
Das ist der Dichter, der drum ohne Tadel
Sich selbst wohl als ein Pfalzgraf[2] mag gemahnen.

2.

Der Frühling kocht sich aus des Winters Reifen
Den Tau, den seine Kinder sollen trinken;
Er stimmt zum Morgenlied die muntern Zinken[3]
Und schmückt sein grünes Haus mit Blütenschleifen.

---

[1] Süddeutsches Dialektwort für Scheune.

[2] Der Pfalzgraf hatte das Recht, den Adelstand zu verleihen.

[3] An das Wort: Zinke = trompetenartiges Instrument, hat man hier nicht zu denken, sondern an Zinke = Zacke; gemeint sind hier die gezackten Stämme der Bäume, die der Frühlingswind zu leisem Rauschen bewegt.

Wohlauf, mein Herz, laß deine Blicke schweifen
Nach Blumen, die auf allen Fluren winken!
Landmädchen sind's, zur Rechten und zur Linken
Stehn sie geputzt; nach welcher willst du greifen?

Ach weh! statt zu ergreifen, selbst ergriffen
Bist du von einer jungen wilden Hecke,
Die scheint, sie wolle künftig Rosen tragen.

Jetzt trägt sie Dorne nur für dich geschliffen.
Ach, armes Herz, mir ahnt, es wird die kecke
Dir bitter dieses Sommers Lust zernagen.

3.

Ich wollt', daß Berge, starr von Wäldern grausend,
Und Felsenhöhn von nie gesprengten Härten
Und Sandeswüsten mir den Zugang sperrten,
Und Meeresfluten wild im Sturme brausend;

Und Riesen wie vor Zauberschlössern hausend,
Und Drachen wie vor Hesperidengärten[1],
Scharwächter mit entblößten tausend Schwerten,
Zuchthüter auch mit offnen Augen tausend[2]:

So könnt' ich doch bei aller Not noch hoffen,
Durch Mut, durch List, am Ende zu bemeistern
Den Trotz der einen und der andern Schlauheit;

Statt daß mir jetzo Thür und Thor ist offen,
Und sie sitzt da, mehr als von tausend Geistern
Bewacht von nichts als ihrer eignen Rauheit.

4.

Ich seh' es wohl, was hilft mir, daß ich's sehe?
Daß Vater, Mutter, alle deine Leute,

[1] Die drei (oder vier) Hesperiden hüteten am äußersten Rande der Erde einen Garten, in welchem goldene Äpfel wuchsen; vor dem Garten lag als Wächter ein hundertköpfiger Drache.

[2] Anspielung auf eine Gestalt der griechischen Sage, den allerdings nur hundertäugigen Argus, der Zeus' Geliebte Io bewachte.

Wohl wissend, was mein Gehn und Kommen deute,
Doch freundlich drein sehn, wenn ich komm' und gehe.

Doch seh' ich auch, o weh mir, daß ich's sehe,
Daß du, viel schlauer zwar als all die Leute,
Doch nicht willst wissen, was mein Kommen deute,
Und freundlich drein siehst stets nur, wann ich gehe.

Ich wollt', ich könnt' es ihnen all erlassen,
Daß, wenn ich künftig käme, mein Willkommen
Niemand mehr rief', als du im Herzensgrunde.

Wenn du mich liebtest, möchten sie mich hassen;
Wenn du mich hassest, kann mir's wenig frommen,
Ob all die Welt mich lieb hat in die Runde.

5.

Herein von draußen in verworrnem Schwalle
Verletzt mein Ohr ein Schwirren und ein Summen,
Ein Flattern, Schnattern, Krächzen, Blöken, Brummen,
Geflügel in dem Hofe, Vieh im Stalle.

Und innen hier die Tisch' und Bänke alle
Besetzt mit viel Gesichtern, matten, dummen,
Bepflanzt mit viel Gestalten, trägen, krummen;
Das Aug' ist mit dem Ohr im gleichen Falle.

Da tritt herein im schlankgeschnürten Mieder
Ein Mädchen, das mit einem Gruß mich kirret,
Von allen Sinnen fällt es mir wie Schuppen.

Der Wirtschaft Mißlaut schmilzt in sanfte Lieder,
Sowie sie spricht; und wie sie blickt, entwirret
Sich rings der Knäu'l in wohlgefällige Gruppen.

6.

Thessalierin[1], obgleich mit keinem Laute
Du von Thessalien je gehört im Traume;

[1] Die Bewohnerinnen der nordgriechischen Landschaft Thessalien waren im Altertum wegen ihrer Zauberkünste bekannt.

Thessalierin! von welchem Zauberbaume,
Von welcher Zauberwurzel, Zauberkraute,

Nahm deine Hand die Stoffe, draus sie braute
Das bittere Getränk, in dessen Schaume
Verborgen ist, was je vom Wolkensaume
Der Mitternächte Gift'ges niedertaute?

Daß Gift es ist, muß ich ja wohl erkennen
Daraus, weil du aus den gefüllten Scherben,
Wie sehr ich flehe, nicht zuvor willst nippen.

Drum, statt zu löschen, macht es Durst entbrennen,
Und weh! wenn du nicht bald mir statt des Herben
Das Süße reichst im Becher deiner Lippen.

7.

O könnt' ich doch mit einem Schlag zerbrechen
All das Geräte, das zu meinem Schaden
Ersonnen ist, die Hacken, Hauen, Spaten,
Die Schaufeln, Gabeln, Sensen, Sicheln, Rechen.

Die plumpen, die sich jetzt so oft erfrechen,
Die Arme meines Mädchens zu beladen,
Wo draußen Regenström' ihr Haar bald baden,
Des Mittags Gluten bald ihr Antlitz stechen;

Derweil ich traurig sitze wie im Bauer
Der Gimpel, der entbehrt sein täglich Futter,
Weil's Nacht wird und ich sie noch nicht gesehen.

Und kommt sie, ach, so kommt erst meine Trauer,
Weil sie nun müd' und gähnend fragt die Mutter,
Ob sie nicht gleich, weh' mir, zu Bett darf gehen.

8.

Du magst doch sonst gern was besonders haben,
Magst gerne, wenn die andern in dem Pfuhle
Der Wirtschaft wühlen, sitzen auf dem Stuhle,
Und etwa stricken, wenn die andern graben.

Sprich, kann's denn nicht dein eitles Herzchen laben,
Daß dir auch werde ein besondrer Buhle,
Dem Zufall und Geschick von ihrer Spule
'nen feinern Rock als hier den andern gaben?

Und ist der Rock dir so verhaßt, der feine,
So will ich unterm Rock das Herz dir weisen;
Nimm hin und gib dafür ein Schäferwammes!

Ein tücht'ger Schäfer müßt' ich sein, ich meine,
Und mit dem Blick wollt' ich den Wolf zerreißen,
Der dein begehrte, meines einzigen Lammes.

9.

Ich kleide dich mit einem schönen Kleide,
Darin du sollst wie eine Fürstin prangen;
Lieb' ist das Kleid, das rings dich soll umfangen;
Wen Liebe schmückt, bedarf der Gold und Seide?

Ich schmücke dich mit köstlichem Geschmeide,
Das um dich soll in goldner Windung hangen;
Das Goldgeschmeid' ist Hoffnung und Verlangen,
Sie sind der Liebe goldne Kettlein beide.

Ich bau' dir eine sanftgewölbte Hütte,
Verschlungen aus dem Schatten dreier Äste,
Die drei sind Treue, G'nügsamkeit und Sitte.

Und wenn du mit mir willst zum stillen Feste
Einziehn und wohnen in des Hüttleins Mitte,
So wird es uns zum schönsten der Paläste.

10.

O daß du doch nur wüßtest jene Sagen
Von Göttern, die entstiegen ihrem Reiche,
Um unterm Schatten der arkad'schen Eiche[1]
An Kronen-Statt den Schäferhut zu tragen;

[1] Die griechische Landschaft Arkadien im Peloponnes galt als die eigentliche Schäferlandschaft, weshalb es später auch üblich wurde, Figuren und Szenen aus dem Hirtenleben nach Arkadien zu übertragen. Bei den in V. 2 erwähnten Göttern ist insbesondere an Hermes zu denken.

Du würdest nicht den Blick so niederschlagen,
Daß einer jetzt auch — nicht vom Himmelreiche —
Zu deiner Thür auf Liebespfaden schleiche,
Nicht würdest du halb trotzen so, halb zagen.

Gebärdest du dich doch, als ob ein Sperber
Mit blut'gen Krallen ich herniederstieße,
Dich zu zerfleischen, scheueste der Tauben,

Als ob ein nächt'ger Blitz ich, ein Verderber,
Aus Wolken zuck' und meinen Strahl nur schieße,
Um anzuzünden hier dein Dach von Schauben.[1]

11.

Komm, setz' dich, laß dir 'mal ins Antlitz schauen,
Laß deine Hand 'mal friedlich ruhn in meiner;
Ich will einmal als Zimmerer und Schreiner,
So gut ich kann, im Geist ein Hüttchen bauen.

Ganz schlecht und recht soll's sein, nicht viel behauen,
Ganz klein von außen, innen doch viel kleiner,
Nur groß genug mir einem und noch einer,
Die eine ist — was furchst du denn die Brauen?

So klein soll's Hüttchen sein, daß all vorüber
Ein jeder Wind geht, ohn' ans Dach zu hauchen,
Ein jeder Lärm zieht, ohn' ans Thor zu pochen.

Durchaus kein Platz, kein Raum im Hüttchen über,
Als nur so viel zwei jetzt zum Bette brauchen,
Ein drittes dann zur Wieg' in Jahr und Wochen.

12.

Antwort.

„Mein Vater ist ein reicher Mann im Lande,
Und seine Äcker liegen allerorten,
Hier steht sein Haus mit Hallen, Hof und Pforten,
Hier kann ich wohnen, dächt' ich, ohne Schande.

[1] Schaub: Strohbündel. Dach von Schauben also ein Strohdach.

„Auch sonst noch hat er, nicht gebaut auf Sande,
Ein Haus im Grund hier, eins im Grunde dorten;
Und wär' mir keiner recht von den drei Orten,
So kommt noch leicht ein vierter Kauf zu stande.

„Und will ich in kein fertig Haus mich setzen,
So hat er einen Wald mit manchem Baume,
Und mancher Berg mit Steinbruch ist ihm eigen.

„Dann gibt es Zimmerleut' hier und Steinmetzen,
Die baun ein Haus mir mit Gelaß und Raume,
Drin man auch tanzen kann den Hochzeitsreigen."

13.

Wo Mittagsgluten brüten auf den Thalen,
Und ohne Regung stehn des Berges Eichen,
Am Weg der Kirsche Wangen rot sich malen,
Und sanft am Abhang Sommersaaten bleichen;

Heb' ich mich hin zu meiner Liebe Reichen
Auf alten Pfaden aber-, abermalen,
Stets hoffend auch mit meiner Inbrunst Qualen
Mein Ziel als wie der Sommer zu erreichen.

Doch eh' ich auch nur eines Keimchens Schimmer
Entlocken kann, ist mir der Tag zerronnen,
Kalt geh' ich mit der kalten Nacht von hinnen

Und schwör's beim blassen Mond: Nun kehr' ich nimmer!
Doch ach, schon morgen sehn die glüh'nden Sonnen
Den neuen Kreislauf glühend mich beginnen.

14.

Bald, wenn dein Blick mir Mut ins Herz gegossen,
Ergießt sich meine Zung' in lust'gen Wogen;
Bald, wenn dein Wort mir drauf den Mut entzogen,
Schließt sich das Herz, die Rede fließt verdrossen.

Bald spornt dein Zorn mich, daß gleich störr'gen Rossen
Der Witz sich bäumt in keckem Sprung und Bogen;

Bald, wenn du wieder scheinen willst gewogen,
Schweig' ich verstockt, dir und mir selbst zum Possen.

Wohl klagst du: o der Art, nicht zu entschuld'gen!
Wer fort und fort so schön gleich unbeständ'gem
April sich ziert, was ist mit dem zu machen?

Doch klag' auch ich: dich selbst mußt du beschuld'gen,
Wenn ich April bin, da du zu beständ'gem
Mai mich, wenn du mich liebtest, könntest machen.

15.

Die tausend Schritte, die ich täglich schreite,
Seitdem der tolle Wahn mein Herz besessen,
Stets auf dem Weg, den ich nicht kann vergessen,
Bald in der Sonne, bald des Monds Geleite;

Wenn ich im Geiste sie zusammenreihte,
Wieviel des Landes hätt' ich wohl durchmessen,
Wie vieles hätt' ich sehen wohl indessen
Und hören können in der Fern' und Weite!

Meinst du, daß du versammelt alle Strahlen
Der Schönheit habest so an deinem Bette,
Daß all die Welt' dagegen leere Schalen?

Die Berge, Wälder, Ströme, Menschen, Städte!
Womit willst du das Leben mir bezahlen,
Das ich versitz' an deiner Liebe Kette?

16.

Wenn all die Schar von Monden, Wochen, Tagen,
Stund', Augenblick', Minuten und Sekunde,
Die mir durch dich verschmachteten als Wunde,
Die mir durch dich verjammerten als Klagen:

Wenn alle sie aus ihren Sarkophagen
Erstünden und sich stellten in die Runde
Um dich, und hüben an aus einem Munde,
Als ihre Mörderin dich zu verklagen:

„Wir alle waren einst zur Lust geboren,
Berechtigt, unser Dasein zu genießen;
Durch dich ging Dasein uns und Lust verloren!"

Wenn so sich all die Stimmen hören ließen,
Wer weiß, ob du dann würdest noch die Ohren
Vor ihnen wie vor meiner einen schließen.

17.

Feindsel'ge Fee, die du mit Zaubertraum
Luft, Himmel, Erd' und Fluten hältst umsponnen,
So daß, wie du mir zürnst, das Licht der Sonnen
Nicht lächeln kann, und grünen nicht der Raum,

Der Wind nicht kühlen, schatten nicht der Baum,
Der Strauch nicht duften, rauschen nicht der Bronnen;
O hältst du, um die letzte mir der Wonnen
Zu wehren, nun den Traumgott auch am Zaum?

Daß, so wie du dich wachend mir versagest,
Er dich mir auch versagen muß im Schlafe,
Mir nie dein süßes Antlitz läßt erscheinen;

Als ob du ihm gedroht: Wenn du es wagest,
Auf seinen Augen je zu ruhn, zur Strafe
Sollst du hinfort nie ruhen mehr auf meinen.

18.

Und will's so ganz und gar denn nicht vom Platze,
O Herz, mit deinem Flehen, Seufzen, Lallen;
Sieh, ob das Spiel ihr besser wird gefallen,
Wenn du's versuchest aus dem Gegensatze.

Auf, sei aus Inbrunst zänkisch gleich dem Spatze,
Es half nicht zärtlich sein gleich Nachtigallen;
Es frommt nicht frommen Lämmern gleich zu wallen,
Versuch es denn mit scharfer Tatz' und kratze.

Sei ganz an Art und Laun' und List ein Kätzchen,
Dräng' dich an sie mit Häkeln und mit Schmeicheln,
Lern' art'ge Ungezogenheiten treiben.

Die Katzenfreundin gönnt dir dann ein Plätzchen
Auf ihrem Schoß, um, wo nicht dich zu streicheln,
Doch mindestens mit Bosheit dich zu reiben.

19.

Du bist nicht schön, kann ich dir redlich sagen,
Du bist nicht schön, ob rot gleich ist die Wange
Und blau das Aug' und braun das Haar, das lange,
Viel schön're sah ich schon in meinen Tagen.

Und daß ich so in Wohl- und Wehbehagen,
Nicht zu-, nicht abwärts könnend, an dir hange,
Nicht deine Schönheit ist die goldne Spange;
Die eherne, die ich muß küssend nagen,

Dein Trotz ist es, dein starrer Sinn und steifer,
Rauh, dornig, wild, verhöhnend die Bezwinger,
Wie Wälder von — du kennst es nicht — Hyrkanien[1].

Das hält mich fest an dir mit Thoreneifer,
Dem Knaben gleich, der klaubt mit wundem Finger
Die Stachelfrucht des Baumes der Kastanien.

20

Drum wenn du nun, wie du mit jedem Blicke,
Mit jedem Laut es gibst mir zu erkennen,
Gern dieses Handels Fäden möchtest trennen,
So thu's, du kannst es ja im Augenblicke.

Sag' nur dem Aug' einmal, daß sanft es blicke,
Laß deinen Mund einmal nur sanft mich nennen,
Der Lippen Kuß nur einmal sanft mir brennen,
So fällt das Band von selbst mir vom Genicke.

Denn da die Zauber, die mich halten, Dorne
Nur sind des Stolzes und des Trotzes Nesseln;
Laß Stolz und Trotz, so fliehn die Zaubereien:

[1] Hyrkanien, Landschaft am Kaspischen Meere, wegen ihrer wilden, unwegsamen Gebirgsgegenden im Altertum berüchtigt.

Du müßtest denn, so wie mit Groll und Zorne,
Mit Huld und Lächeln auch verstehn zu fesseln,
Dann kann dich weder Zorn noch Huld befreien.

21.

Amara, bittre[1], was du thust, ist bitter,
Wie du die Füße rührst, die Arme lenkest,
Wie du die Augen hebst, wie du sie senkest,
Die Lippen aufthust oder zu, ist's bitter.

Ein jeder Gruß ist, den du schenkest, bitter,
Bitter ein jeder Kuß, den du nicht schenkest,
Bitter ist, was du sprichst und was du denkest,
Und was du hast und was du bist, ist bitter.

Voraus kommt eine Bitterkeit gegangen,
Zwo Bitterkeiten gehn dir zu den Seiten,
Und eine folgt den Spuren deiner Füße.

O du mit Bitterkeiten rings umfangen,
Wer dächte, daß mit all den Bitterkeiten
Du doch mir bist im innern Kern so süße.

22.

Du standst in dich verhüllt gleich einem jungen
Frühlinge, der sich selbst noch nicht empfunden;
Ich kam und brachte deines Lenztums Kunden
Dir erst durch meiner Blicke Flammenzungen.

Aufwachtest du aus deinen Dämmerungen,
Und stehest jetzt, in freier Blüt' entbunden,
Siegatmend da. Was hab' ich Lohn gefunden,
Daß ich zuerst den Lenz dir angesungen?

Die Lerche darf ins Saatfeld, wo sie schwirrte,
Die Nachtigall ins Buschwerk, wo sie lockte,
Die Schwalbe, wo sie sang, ans Dach von Moose

Ihr Nest sich baun. O du, um die ich girrte,
Mir Dach und Busch und Saatfeld, o verstockte,
Wo soll ich nisten, als in deinem Schoße?

[1] Amarus (lat.), bitter; Femin.: amara.

23.

So manchen Lufthauch hast du schon gespüret
Im offnen Feld um Stirn und Brust und Wange,
Daß nun kein Seufzerhauch, wie er auch bange
Mag hauchen, Unempfindliche, dich rühret.

So mancher Stoff hat deine Hand berühret
Mit rauhem Druck in deiner Wirtschaft Gange,
Daß nun die Hand der Liebe Druck schon lange,
Wie sanft er auch mag drücken, nicht mehr spüret.

So manches Täubchen hast du sonder Leide
Schon abgewürgt, daß du nun mit Ergötzen
Mein Taubengirren hörst, ohn' es zu fühlen;

So manches Hälmchen mit der Sichel Schneide
Gemähet schon, daß du auch ohn' Entsetzen
Den Stahl des Todes in mein Herz kannst wühlen.

24.

O daß doch eine Fee den bunten Flitter
Zu tausendlei Verwandlungen mir böte,
Daß mich als blanken Hirt die Morgenröte,
Das Abendrot mich säh' als braunen Schnitter;

Daß ich als Spielmann heute mit der Zither
Das Land durchzög' und morgen mit der Flöte,
Als Weidmann heute meinen Speer erhöhte
Und morgen mich erhöht' aufs Roß als Ritter.

Ich wollte so mit wechselndem Gepränge
Darstellen deinem Blicke mich und ringen
Um deine Gunst in so viel Luftgestalten,

Daß es in einer endlich mir gelänge;
Und welcher es gelang, dich zu bezwingen,
Die hielt' ich fest; und würd' ich fest dich halten?

25.

„Ich will sonst keinen als den schönsten haben,
(Die Liebste hat's gesprochen unverhohlen)

Wenn nicht der schönste kommt, mich heimzuholen,
So laß ich mich als Jungfräulein begraben.

„Der schönste ganz mit allen Schönheitsgaben
Gerüstet von der Scheitel bis zur Sohlen;
Und daß er sei der schönste, unverstohlen
Soll's auf der Stirn ihm stehn mit Goldbuchstaben;

„Daß ich auch sicher bin, daß keiner Dirne
Im Grunde hier und auf der ganzen Erden
Ein schönerer zu teil werd' als der meine.

„Find' ich geschrieben das an seiner Stirne,
So will ich mich nicht länger stolz gebärden,
Da, will ich sprechen, nimm mich, ich bin deine."

26.

Und weil du dich so stolzen Sinns erhoben,
Daß du vom schönsten nur willst sein gefreiet,
So wünsch' ich dir, daß eigens dir geweihet
Die Englein einen bringen her von droben,

Aus allem Frühlingsduft zusammgestoben,
Aus allem Perlentau zusammgereihet,
Aus allem Blütenschnee zusammgeschneiet,
Aus aller Herrlichkeit zusammgewoben.

Und wenn du dann die goldne Schrift entdeckest
An seiner Stirn: Ich bin der schönst' von allen,
Und für dich schönste bin ich hergesendet;

Und wenn du dann nach ihm die Arm' ausstreckest,
So soll der Duftmann dir in Duft zerwallen,
Und dir die Sehnsucht bleiben, die nicht endet.

27.

O die du lebest mir mit deinem Grolle,
Wie ich mit meiner Liebe dir zur Plage;
Nun geh' ich schon um dich so lange Tage,
Und glaubst du noch nicht, daß ich wohl dir wolle?

„Wer weiß.“ Wer weiß? Ei, du sollst's wissen, Tolle!
Nun sage das nur, ob dir's denn behage,
Daß du mich um dich gehen siehst? „Das sage
Ich nicht.“ So sag' denn, daß ich's lassen solle.

„Das sag' ich auch nicht.“ Nun, beim Flor des Sarges!
Du tötest mich; so sage doch nur, was du
Denn überhaupt mir sagest? „Gar nichts sag' ich.“

Bei Gott! so wollt' ich, daß du doch recht Arges
Mir sagtest, statt so nichts zu sagen. Daß du
So gar nichts sagend mir so viel sagst, klag' ich.

28.

Da steht sie nun, o daß ihr stehn sie sähet,
Wie meine Hand sich fest in ihre drucket,
Sie drüber keine Miene nur verzucket[1]
Und unbekümmert ringshin horcht und spähet.

Der Hund, der draußen bellt, der Hahn, der krähet,
Das Mäuschen, das still in der Ecke spuket,
Der Sperling, der durchs offne Fenster gucket,
Nichts so gering, so klein, daß sie's verschmähet.

Denn sie muß alles mit den Augen sehen,
Denn sie muß mit den Ohren alles hören,
Denn mit den Sinnen muß sie alles wissen.

Nur eines scheint sie stets zu übersehen,
Nur eines stets scheint sie zu überhören,
Nur stets von einem scheint sie nichts zu wissen.

29.

Ich bracht' ihr Blumen; als ich die nun immer
An ihrer Brust nicht sah und drüber klagte,
Versetzte sie getrost: Weil mir's behagte,
Recht lang' sie blühn zu sehn, blühn sie im Zimmer.

Band kauft' ich ihr, und als ich das auch nimmer
An ihrem Arm erspäht' und spitzig fragte:

[1] Verzucket, mundartlich für verziehet, wie denn auch die gemeindeutschen Worte zücken und zucken mit ziehen zusammenhängen.

Wo blüht nun das? sprach sie: Im Schrank; ich zagte,
Die Sonne bleich' ihm den zu feinen Schimmer.

Nun spräche jemand, der das nicht verstünde:
O welche Liebe, die mit solcher Treue
Bewahrt solch ein vergänglich Angedenken.

Ich aber spreche, der ich's wohl ergründe:
O daß den Neider solche Lieb' erfreue,
Die, was ans Herz soll, niederlegt in Schränken.

30.

Dein Blick ist matt, wie wenn mit blöden Augen
Die Sonne dreinsieht in die Winterstunde;
Dein Kuß ist welk, wie wenn das todeswunde
Herbstblatt den letzten Tropfen Tau will saugen.

„Kann ich davor, wenn Aug' und Mund nicht taugen?"
Ach, nicht am Auge liegt es noch am Munde,
Die sind ein tot Gefäß, wenn nicht vom Grunde
Die Seele steigt herauf in Mund und Augen.

„So werd' ich keine Seel' im Grunde haben."
Ja wohl, entweder hast du keine Seele,
Oder du hast zu Blick und Kuß mir keine.

Heil ihm, der einst damit dich wird begaben,
Und daß ihn ja dann Eifersucht nicht quäle
Auf den, der einst gekost mit einem Steine.

31.

O Wonneschau, Lustanblick, Augenweide!
So hab' ich sie, die schönste, denn gesehen
Vor meinen Blicken so verschönert stehen,
Wie's nur die Schönheit werden kann vom Kleide.

O schmeichelhaftes Kleid! Ich sah die Seide
Von ihrem Busen mir entgegen wehen,
Und sah die Blumen dort nach mir sich drehen,
Die Seid' und Blumen, meine Gaben beide.

So sieht der Frühlingstag mit Morgenstrahlen
Herab auf der geliebten Erde Glieder,
Die er mit seinen Farben sieht geschmücket,

Fühlt schauend Lust und fühlt auch schon die Qualen,
Daß er am Abend muß vom Himmel nieder,
Und ihm die Nacht entzieht, was ihn entzücket.

32.

Wenn ich dir könnte, wie ich möchte, geben
Die Schätz' aus meiner Liebe vollem Schreine,
So wär' auf Erden und im Himmel keine
Geschmückt wie du, o du mein süßes Leben!

„Wie war das?" Hör' es recht, mein süßes Leben!
Geschmückt in Erd' und Himmel wäre keine
Wie du, wenn dir aus meiner Liebe Schreine
Die Schätz' ich, wie ich möchte, könnte geben.

Geschmückt wärst du mit mehr als Königsglanze,
Und wenn du schöner dann zu prangen wähntest,
Würdest du schöner doch als jetzt nicht prangen. —

Das ward gesprochen abends unterm Tanze,
Als du, nicht tanzend, sanft dich an mich lehntest,
Und littest, daß mein Arm dich hielt umfangen.

33.

Mein Kind, ein seltsam Spiel hast du begonnen
Hier mit dem wehrlos ausgestreckten Linnen;
Und wahrlich, wenn es hätte Menschensinnen,
Müßt's ihm ein Spiel sein recht zu Weh und Wonnen;

Wie du ihm bald gebietest, sich zu sonnen,
Bald kalte Fluten drüber lässest rinnen,
Bald wieder sonnst das Flutennaß von hinnen,
Bald wieder tilgst die Glut mit neuen Bronnen.

Mein Kind, wenn Sonnen gleich sind deine Blicke
Und deines Mundes Grüße gleich den Fluten,
So weiß ich, daß ich selbst dem Linnen gleiche;

Da du mich sonnend glühst auf Augenblicke,
Dann ach, durch kaltes Wort mir kühlst die Gluten,
So daß, wie jenes bleicht, ich selbst erbleiche.

34.

Du ziehst, nicht sag' ich's, zum wievielten Male,
O Mond, am Himmel deine alten Kreise,
Derweil mich selber hier im alten Gleise
Du ziehen siehst durch diese süßen Thale.

Das Fenster aber dort, das blinkt, das schmale,
Ist noch vergittert nach der alten Weise;
Und kannst du, Freund, die Gitter mir nicht leise
Zerbrechen, ach, mit einem deiner Strahle?

Kannst du, wie ohne Widerstand die Scheiben
Du selbst durchdringst, nicht mich auch werden lassen,
Hineinzudringen, ganz in Licht zergangen?

Umsonst! ich muß am dunklen Boden bleiben;
Du gehst allein, Freund, Feind, den ich muß hassen,
Hin, wo du bleich willst ruhn auf roten Wangen.

35.

Ich habe dir in heißer Ernte Tagen
(Sahst du den Schweiß, der deinethalb mich näßte?)
Die Frucht geschüttelt deiner reichen Äste,
Doch keine Früchte hat es mir getragen.

Ich habe dir des Flachses duft'ge Lagen
Gereicht, als deine Hand sie bosselnd[1] preßte,
Doch wird kein Weber draus zum Fest der Feste
Das Hochzeitkleid für mich zusammenschlagen.

Ich habe mich gegeben dir zum Knechte,
Ich bin für dich, zum Trotz den Stundenzeigern[2],
Des Tages und des Nachts gerannt, gesprungen.

[1] Bosseln, soviel wie schlagen.
[2] Der Gedanke ist: obgleich die Uhr angezeigt hatte, daß die Zeit der Ruhe gekommen, bin ich doch für dich gerannt und gesprungen.

Wohl einen Lohn hätt' ich verdient, ich dächte,
Doch kannst du freilich mir den Lohn auch weigern,
Denn (kannst du fragen): wer hat dich gedungen?

36.

So oft schon bin ich über deine Schwellen
Geschritten und geschlichen spat und fruhe,
Daß es der Hund, ihr Hüter, sieht in Ruhe,
Und nicht der Müh' es wert hält, noch zu bellen.

Wohl hab' ich auch in Kammern und in Zellen
Erforscht schon jeden Schrank und jede Truhe,
Wo deine Hauben und wo deine Schuhe,
Wo deine dunklen Tücher, deine hellen.

Nur eines hab' ich noch nicht können leider
Mir auskundschaften, wo im Schrein verborgen
Du aufbewahrst den Vorrat deiner Launen,

Die du viel öfter wechselst als die Kleider,
Da ich dich oft schon zwischen heut und morgen
Bald in der ros'gen sah, bald in der braunen.

37.

O die du mich in deine Fesseln zwangest,
Wie würde mir der Zwang, den ich empfinde,
In Lust sich wandeln, wenn du stets so linde
Die Fesseln schlängest, wie du heut sie schlangest,

Da du mir fesselnd Hand und Arm umrangest
Mit diesem Kranz, dem letzten Spätlingskinde
Der Sommerflur, und zu dem Angebinde
Mit süßen Blicken redetest, nein, sangest.

Den Blick, die Rede und des Kranzes Nelken
Will ich nach Hause tragen, und bewahren
Den Kranz im Schrank, den Blick, die Red' im Herzen.

Und wenn der schöne Kranz wird müssen welken,
So soll die Rede und der Blick nach Jahren
Mir blühn und glühn noch wie zwei ew'ge Kerzen.

38.

Ich wollte, daß ich wär' — o süßes Neiden! —
Dein Spiegel mit dem blanken Angesichte;
So würd' ich doch an deines Auges Lichte
Viel öfter mich als jetzo können weiden.

Ich wollte, daß ich wär' — o bittres Leiden! —
Dein Schatten, der vor deinem Glanz zu nichte
Nie wird; so würd' ich, gleich dem dunklen Wichte,
Von deinem Leibe brauchen nie zu scheiden.

Ich wollte, daß ich nur dein Lämmchen wäre,
So würd' ich doch nicht sehen, daß du bangtest
Und flöhst vor mir wie vor dem Wolf, nicht besser.

So gäb' ich dir die Wolle, wenn die Schere
Du führetest, und, ob du es verlangtest,
Das Leben, wenn du führetest das Messer.

39.

Ich will den Sonnstrahl mit der Hand zerbrechen,
Ich will den Lufthauch bei dem Fittich fangen,
Eh' dieser kalt dir rühren soll die Wangen,
Eh' jener heiß die Stirne dir soll stechen.

Die Vögel will ich zauberisch besprechen,
Daß sie dir singen nichts als dein Verlangen,
Die Büsche, daß sie, wo du kommst gegangen,
Zu dir von nichts als deiner Schönheit sprechen;

Die Bienen, daß sie dir auf deine Lippen
Den Honig tragen, Blumen an die Hände
Dir blühn und Tauben brüten dir im Schoße;

Ja, daß dir sei die Erde ohne Klippen,
Der Himmel ohne Wolken, ohne Ende
Der Lenz und ohne Dornen jede Rose.

40.

O süße Göttin von der heil'gen Myrte[1],
Wo du magst weilen unter Paphos Bäumen,

[1] Paphos, Stadt auf Cypern, wo das berühmteste und älteste Heiligtum der Liebesgöttin Aphrodite (Venus) stand, deren Lieblingsblume die Myrte war und die auf einem von Tauben gezogenen Wagen zu fahren pflegte.

Hieher gelenket sei an goldnen Zäumen
Dein Wagen, der von Tauben angeschirrte.

Und jeder Zephyr, der durch Blumen schwirrte,
Soll deinen Spuren folgen ohne Säumen
Zu dieses Thales dir geweihten Räumen,
Wo seine Hirtin heut umfängt ihr Hirte.

Ein Tempe[1] sei der Wiesengrund, der feuchte,
Pindus[1] und Ossa jener Hügel Kette,
Peneios[1] Silber dieses Baches Welle;

Ein jeder Glühwurm eines Amors Leuchte,
Ein jeder Schmetterling ein Amorette,
Und Nymphe jede flatternde Libelle.

41.

Komm, schöne glatte, kalte, goldne Schlange,
Auf die ich starker Schlangenwürger passe;
Du hast mit buntem Spiel um meine Straße
Dich zierlich schlängelnd hergewunden lange.

Komm, schmeidige, daß ich mit eh'rnem Zwange
Dich fass' und halt' und nicht sobald dich lasse;
Wind' du dich nur und krümm' dich, giftig blasse,
Mir ist vor deinem süßen Gift nicht bange.

Wohlauf, mit allen deinen Schlangenkünsten,
Unbändig um des Feindes Leib dich ringelnd,
Mit Zähnen blinkend, sprühend mit den Zungen:

Laß sehn, wer von uns beiden hier mit Brünsten
Das andre wird bestehn, es so umzingelnd,
Daß es bekennen muß: ich bin bezwungen.

42.

Sieh um dich, meine schöne scheue Taube,
Es steht der Wald in seinen bloßen Haaren,

[1] Das durch seine liebliche Lage berühmte Tempethal liegt in Thessalien zwischen dem Götterberg Olymp und dem Ossa und wird von dem Peneios durchströmt; Thessalien wird von der anderen Hauptlandschaft des alten Nordgriechenland, Epirus, durch den Gebirgszug Pindus getrennt.

Läßt mutig Wind und Sonnschein drüber fahren,
Und birgt nicht seinen Schmuck in einer Haube.

Was willst du deines Hauptes Blütenlaube,
Den jungen Wald im Saft von sechzehn Jahren,
Noch unter einem andern Dach verwahren?
Gib mir sein Dach, das Haar dem Wind zum Raube!

Ich träumte jüngst, ich sähe zartgewoben
Als goldnes Hemde wallen dein Gelocke
Vom Haupt zum Fuß dir hüllend alle Glieder.

Wird das zur Hälfte wahr, so will ich's loben,
Wenn du das Haargeweb', wo nicht zum Rocke,
Dir lässest dienen mindestens zum Mieder.

43.

Beglückt, wer, wenn des Winters Stürme schnauben,
Und Schauer durch die öden Räume zucken,
Froh flüchten darf und heimlich unterducken
Wohl unter eines Strohdachs warme Schauben.[1]

Wenn näher dann in ihrem Nest die Tauben,
Weil's draußen stürmet, aneinander rucken,
Rückt näher auch der Spinnerin, der schmucken,
Der Knab', und sie darf sich darum nicht strauben.

Du sitzest, süßeste der Spinnerinnen,
Wohl jetzt im Kämmerlein beim leisen Rade,
Ziehst still die stillen Fädelein vom Rocken.

Leb' wohl! du sollst hinfort nicht mehr mir spinnen
Mein süßes Weh; es treibt auf rauhe Pfade
Mich fort, und meines Lebens Räder stocken.

44.

Ich hab' es wohl gefühlt, daß eine Binde
Von Amors Zaubern um mein Antlitz hange;
Ich hab' es wohl gemerkt, daß eine Spange
Von seinen Täuschungen den Geist umwinde.

[1] Schaube = Strohbündel.

Ich aber wollte selber meine blinde
Glückseligkeit nicht stören in dem Gange;
Ach, dem Geschick währt bald ein Glück zu lange,
Und weise ruft es meiner Thorheit: Schwinde!

Ich hab' es ja gewußt, daß ich geträumet,
Doch wollt' ich selbst nicht meinen Traum zerschlagen,
Denn nur in Träumen wohnt das Glück der Erde.

Jetzt hat die Kraft des Schlaftrunks ausgeschäumet,
Wach zieh' ich ab, und meine Seufzer fragen:
Ob ich so süß noch einmal träumen werde?

45.

Ich schäme mich der schwachen Augenblicke,
Wo ich mir selbst der Knechtschaft Band gesponnen,
Wo es mir galt die höchste meiner Wonnen,
Vor ihr im Staub zu beugen mein Genicke.

Ich schäme mich, daß ich an ihre Blicke
Gefesselt hing, als wären sie nur Sonnen,
An ihren Kuß, als wär' nur er ein Bronnen,
An ihr Gebot, als wär' nur es Geschicke.

Ich schäme mich so mancher Thränenmienen,
Ich schäme mich so mancher Seufzertöne,
So manches Schmeichelworts voll Lobgebräme.[1]

Mich schäm' ich, wie sie mir so schön geschienen,
Daß ich nicht längst mich schämt', und noch so schöne
Mir scheint, daß ich fast all der Scham mich schäme.

46.

Ich hatte dich in Sammet und in Seide
Gehüllt, dich angethan mit Purpurzonen;[2]
Ich hatte dir aufs Haupt gesetzet Kronen,
Dir um die Brust geleget Goldgeschmeide.

Thu' von dir den geborgten Schmuck, entkleide
Der fremden Pracht dich, steige von den Thronen

[1] Schmeichelwort, das mit Lob durchsetzt, von Lob begleitet ist.
[2] Zone, hier in der ursprünglichen Bedeutung: Gürtel.

Zu denen nieder, die im Dunkel wohnen,
Und treibe nackt die Lämmer auf die Weide.

Ich hatte dich mit Himmelstau gewaschen,
Ich hatte dich gesalbt mit Götterschminke,
Ich hatte Manna dir zur Kost erlesen.

Geh', schminke wieder dich mit Staub und Aschen,
Geh' wieder hin an deinen Bach und trinke,
Und sag' es niemand, daß du mein gewesen.

47.

Nicht doch! Sie steht in ihrer stillen schönen
Gleichgült'gen Unbefangenheit noch immer!
O lern' von ihr, nimm ohne Klaggewimmer
Den Abschied, geh' und nimm ihn ohne Höhnen.

Sprich ruhig: Uns zusammen zu gewöhnen
Auf läng're Zeit in deinem engen Zimmer,
Nie ging es gut, nun geht es immer schlimmer;
Leb' wohl! und laß die Trennung uns versöhnen.

Ich habe dir einmal ein Lied gegeben,
Behalt's und denk' dabei zu Zeiten meiner,
Wenn du einst einen hast, der keine singet.

Du gabest mir nach kurzem Widerstreben
Einst diesen Ring; gedenken will ich deiner,
Wenn ich damit wo anstoß' und er klinget.

48.

Statt Blatt und Blüten, die vom nackten Leibe
Der Nordwind abgeschüttelt hat den Bäumen,
Statt Blum' und Gras, die von des Rockes Säumen
Herbst hat entpflückt Natur, dem armen Weibe;

Sät jetzt der Winter an des Fensters Scheibe
Frostblumen aus und auf den öden Räumen
Schneeblüten, daß damit, als blassen Träumen
Vom Lenz, ihr Spiel des Lenzes Sehnsucht treibe.

Die Sehnsucht aber sitzt bei mir im Zimmer,
Blickt aus nach dem von ihr getrennten Lenze,
Den sie dort sitzen sieht in einem Stübchen;

Dort sitzt er hell im eignen Sonnenschimmer,
Auf seinen Locken alle Liebeskränze
Und alle Rosen um der Wange Grübchen.

49.

Ach, es ist keine Kunst, wenn Wald und Heiden
Und Berg' und Ströme, die dazwischen rollen,
Und Meeresfluten, die, im Sturm erschwollen,
Dazwischen brausen, dich von Liebe scheiden;

Doch eine Kunst ist's, eine Kunst zu leiden
Ist's, wenn von ihr nichts als dein eignes Wollen
Dich scheidet, und die stillen Wünsche sollen
Die Scheidewand zu überspringen meiden.

Ja eine Kunst ist's, über alle Künste,
In also freigewählter Selbstverdammung,
So fern von ihr zu sein in solcher Nähe,

In solcher Nähe, daß, wenn diese Brünste
Mein Haus hier setzen könnten in Entflammung,
Ganz gut aus ihrem obern Stock sie's sähe.

50.

Du denkst vielleicht, ich habe dich vergessen,
Weil du nicht mehr mich siehest, daß ich wanke
Hinaus nach dem von dir kredenzten Tranke
Der Liebesthorheit, wie ich's that vordessen.

Nicht denken würdest du es, wenn ermessen
Du könntest, wie noch täglich mein Gedanke
Ausfliegend Kost mir holt aus deinem Schranke,
Wie Raben einst dem Seher[1] holten Essen.

[1] Gemeint ist der Prophet Elias. 1. Könige, 17, 6.

Nicht denken würdest du es, wenn du wüßtest,
Wie oft ich nächtlich hinter deinem Rücken
Veranstaltet mit dir Zusammenkünfte,

Ja wie du eben jetzt hier einziehn müßtest,
Da ich, dich deinem Lager zu entrücken,
Hab' ausgesendet meiner Geister Zünfte[1].

51.

Was hülf' es, ob den Maler in die Wände
Des Kerkers sorgsam man verschlossen hätte,
Wenn man ihm Pinsel mitgäb' und Palette,
Ja ihm auch mitgäb' Augen nur und Hände.

Ob er kein andres Werkgerät auch fände,
So würd' er machen seiner Steinwand Glätte
Zur Leinwand und zum Griffel seine Kette
Und drauf eingraben seine Gegenstände.

Was hülf' es, daß auch ich den Kerker schlösse,
Wenn doch ja meiner Malerkunst Geräte
Mir blieb', an Farben Statt, Gedank' und Töne?

Und ob kein Strahl des Tags durchs Gitter schösse;
So wüßt' ich, daß im Dunkel vor mich träte
Ein Bild im Lichtglanz seiner eignen Schöne.

52.

Im Sommer draußen, als durch Busch und Hecken
Auf deinen Fußtritt meiner sich erpichte,
Beklagt' ich deine Schönheit, daß zunichte
Daran ein Teilchen ward durch Sommerflecken.

Jetzt wie dich die Erinnerungen wecken
Vor meinem Geiste, staun' ich, wie im Lichte
Du dastehst mit so reinem Angesichte,
Daß ich kein einz'ges Fleckchen kann entdecken.

[1] Zunft, hier bloß im Sinne von Schar gebraucht; die eigentümliche Bedeutung des Wortes tritt an dieser Stelle ganz zurück.

Was ist das? Ist es wohl der keusche Winter,
Der mit dem Schneeglanz deine Flecken sauber
Gemacht hat, daß du strahlst als wie die Lilien?

O nein! Ein Quell ist das, aus Himmeln rinnt er,
Der trägt von Ewigkeit in sich den Zauber,
Daß er kann ird'scher Schönheit Flecken tilgen.

53.

Des Sommers, als ich unter bunten Scherzen
Dich vor mir gaukeln sah in Hütt' und Triften,
Vergaß ich nicht, ein Denkbuch mir zu stiften,
Beschreibend manches Blatt von meinem Herzen.

Nun sitzend hier bei der Erinnerung Kerzen,
Still blätternd in den aufgerollten Schriften;
So wie die Biene Honig saugt aus Giften,
Saug' ich Erquickung selbst aus meinen Schmerzen.

O hier sind wunderbar verschlungne Chiffern,
Und Amor, der die Rätsel zu entsiegeln
Bestellt ward, ist ein trüg'rischer Dolmetscher.

Was herb' daran ist, will er nicht entziffern,
Das Süße aber weiß er abzuspiegeln
So lieblich, daß vor Lust zerschmölzen Gletscher.

54.

Glück, Heil und Segen dir und jeder Quelle
An dir, daraus ich sog Genusses Wogen,
Berauschung in des Armes offnem Bogen,
Entzückung aus des offnen Auges Helle.

Glück, Heil und Segen dir und jeder Stelle,
Wo du mich in dein süßes Netz gezogen,
Wo du beglückt mich, wo du mich betrogen,
Denn Trug ist ja der Liebe Spielgeselle.

Ich weiß nicht, ob ein Blick, der je ins Leben
Mir ging, aus deinem Leben sei gekommen,
Aus deinem Geist zu meinem ein Gedanken;

Ich weiß nicht, ob du etwas mir gegeben;
Doch daß ich etwas mir von dir genommen,
Das weiß ich und will dir auch dafür danken.

55.

Wann still die Nacht auf dunkeln Pfaden schreitet,
Die unterm Mantel trägt die goldnen Sterne,
Und im Gewölk gleich heimlicher Laterne
Der Mond sein wachsend Silberlicht bereitet;

Denk' ich, und meines Auges Thräne gleitet,
Zurück in jener Nächte schöne Ferne,
Wo er mit seinem lieberglühten Kerne
Auf meinen Liebesgängen mich geleitet.

Wozu, o Mond, mit deinem Strahlenschimmer
Hat dich ein Gott in Lüften aufgehangen,
Als daß die Lieb' in deinem Licht soll wallen?

Die Liebe wallt in deinem Lichte nimmer,
Der Docht in deiner Lamp' ist ausgegangen,
Und deine Scherben laß vom Himmel fallen.

56.

Welch rasches Tönen wundersanfter Glocken,
Das widerklingt in meines Herzens Mitten!
Die Liebste kommt, verhüllt, im leichten Schlitten
Dahergeflogen durch den Tanz der Flocken.

Die stolzen Hengste schütteln ihre Locken
Und drehn das Haupt rückwärts, mit art'gen Sitten
Zuwiehernd: Lieber als am Zügel schritten
An einem Fädlein wir von deinem Rocken.

Hast du den Rocken lassen können, Fleißige?
Wenn nun indes ihn müßig sieht ein Freier?
Doch sieh, für deine Hand spinnt eine fremde,

Der Winter selber spinnt für dich, der eisige;
Schneeweben wird er bald zum Hochzeitschleier
Gesponnen haben und zum Hochzeithemde.

57.

Was hilft's dem Hochmut, daß er sich verstocke?
Die Macht der Liebe wird ihn doch erfassen;
Und ist kein andres Mittel ihr gelassen,
So wählt sie sich den Hammer einer Glocke.

Die Glocke draußen in dem höchsten Stocke
Des Turms, an dem vorbei sonst meine Straßen
Zum Hause gingen, das ich jetzt will hassen,
Dringt ein zu mir, daß sie mich wieder locke.

O die du nur die christliche Gemeinde
Berufen solltest zu des Tempels Stufen,
Hat statt der Andacht Liebe dich gedungen?

Wer schützt mich gegen so verbundne Feinde,
Wenn ferne Liebe, wo ihr selbst zum Rufen
Nicht reicht die Stimme, borgt Gebetes Zungen?

58.

Die du mir, Glocke, zuträgst deine Klänge,
Warum denn hast du in des Sommers Schimmer
Bei mir dich hier vernehmen lassen nimmer
Und thust im Winter jetzt so weite Gänge?

„Im Sommer war vom Turme, wo ich hänge,
Bis hieher, wo du wohnst im stillen Zimmer,
Auf Gass' und Straßen solch ein Leben immer,
Daß ich nicht kommen konnte durchs Gedränge.

„Blumen und Gräser waren lauter Ohren,
An Strauch und Bäumen lauschten alle Sprossen,
Und alle Felsen horchten auch, die schroffen.

„Da ging mein Reden unterwegs verloren;
Jetzt sind die Ohren draußen all' geschlossen,
Nur deins hier steht der Lieb' auch ewig offen."

59.

Wer bist du, der du anklopfst gar nicht leise
An meine Fenster mit dem Flügelschlage,

O ungestümer Nachtdurchwandler, sage,
Der du die Locken mir behauchst mit Eise?

„Ein Nordwind bin ich und bin auf der Reise;
Ein Gruß an dich ist, was ich mit mir trage,
Den mir dein Liebchen auftrug, als am Tage
Ich draußen um ihr Haus zog meine Kreise."

Weh' mir, das Blut erstarrt in meinen Adern.
Kann sie mir keinen andern Boten senden,
Als einen, dessen rauhe Grüße morden?

„Mein Freund, da mußt du mit dem Himmel hadern,
Der eure Häuser legt' an solche Enden,
Gen Süden deins und ihres gegen Norden."

60.

Auf, Südwind, komm heran zu mir und schaue,
Wie hier, erblüht in schönsten Farbentinten,
Im Winterfenster stehn drei Hyazinthen,
Rot eine, eine weiß' und eine blaue.

Schüttl' ihre duft'gen Glocken und trag' laue
Gewürze hin zu meiner Kaltgesinnten,
Dort, wo sie schläft, in ihrer Kammer hinten,
Rühr' ihr bereiftes Fenster an und taue.

Tau' dich hinein bis hin zu ihrem Schlafe,
Und findest du ihr Herz, wie es umstricket
Ein Band von Eis, so sprenge du die Kruste

Und hauch' ihr duftend in den Mund: zur Strafe,
Daß du ihm Winterkälte schickest, schicket
Er Odem dir aus glühendem Auguste.

61.

O Blumen, die ihr, weil der Winter schauert,
Schnee auf der Au und Eis liegt auf dem Bronne,
An eines Ofens Wärm' anstatt der Sonne
Euch müßt erschließen, o wie ihr mich dauert;

Die ihr vergebens auf Erlösung lauert,
Wie hinterm Klostergitter eine Nonne;
Dürft' ich euch pflücken, euch wie mir zu Wonne
An einem Busen stürbt ihr unbetrauert.

Nichts sind die Ding', es ist die Lieb' in ihnen;
Um Liebe drehen sich der Sterne Reihen,
Um Liebe wälzen sich des Himmels Achsen.

Und kann die Blume nicht der Liebe dienen,
Und kann das Herz sich nicht der Liebe weihen,
So ist so Blum' als Herz umsonst gewachsen.

62.

O du mein gar zu fleiß'ges Spinnermädchen,
Im schönen selbst gesponnenen Gewändchen,
Die rührig mit dem Füßchen und dem Händchen
Du sitzest Tag und Nacht am Spinnerädchen.

Wieviel gesponnen hast du feine Fädchen
Und ausgesponnen sie zu festen Bändchen;
O wieviel hast du angesponnen Ständchen
Am Thürchen oft und oft am Fensterlädchen.

O wieviel haben Vetterchen und Bäschen
Verworrene Gespinste dir ins Häuschen
Getragen, mit umsponnen dich beim Tänzchen.

Dann hat sich oft aus Hälmchen und aus Gräschen
Entsponnen zwischen uns ein Hadersträußchen,
Doch oftmals auch gewebt ein Liebeskränzchen.

63.

Ich träumt', ich wär' ein Vögelein und flöge
Hinaus zu ihr mit einer Schar von Ammern,
Die draußen jetzt vor ihrem Fenster jammern,
Bis sie mit Lächeln ihnen füllt die Tröge.

Und wenn der Schwarm gesättigt weiterzöge,
Blieb' ich, um an ihr Kleid mich anzuklammern,

Bis sie, sich mein erbarmend, in die Kammern
Mich mit sich nähme und mich drinnen pflöge.

Dann thät' ich so erfroren und erstarret,
Daß sie aus Mitleid in den Busen nieder
Mit Haut und Haar' mich schöb', um zu erwarmen.

Dann, wenn ich erst ein Weilchen so verharret,
Besänn' ich mich auf meine Menschenglieder,
Um sie, statt zu umflügeln, zu umarmen.

64.

Mir träumt', ich säße droben an der Eiche,
Zu der ich Sommers lenkte meine Bahnen,
Wo ich, ein König ohne Unterthanen,
Oft blickt' ins Thal auf meine Liebesreiche.

Und plötzlich war es jetzt, als überschleiche
Den starren Winter laues Frühlingsahnen;
Vom Turme drunten knatterten die Fahnen,
Und drüben krachte dumpf das Eis vom Teiche.

Und als ich niederschaute nach dem Hause,
Von Läden grün und rosenblaß von Wänden,
Da stieg der dunkle Rauch vom Giebel wieder.

Anfaßt' es mich als wie mit Sturmwindsbrause;
Am Eichstamm hielt ich mich mit beiden Händen,
Sonst riß der Wirbel mich zum Hause nieder.

65[1].

Nun steht sie drinnen in der Hexenküche
Und bläst mit ihres Odems falschem Hauche
Die Kohlen an, daß von dem Zauberrauche
Bis hieher mich umwittern die Gerüche.

Aufschichtet sie geknickte Reisigbrüche
Am Herde kreuzweis nach gelerntem Brauche;
Und murmelt über dem Wachholderstrauche,
Der in der Lohe knistert, ihre Sprüche.

[1] Die Vorstellung von der Geliebten als Zauberin, die schon in Nr. 6 angedeutet worden ist, wird hier weiter ausgeführt. Zu Grunde liegen der Schilderung die uralten abergläubischen Bräuche der Liebestränke.

Sie rasselt mit dem aufgehängten Kessel,
Sie klappert mit den aufgespülten Schalen,
Sie rührt mit raschem Querl für mich im Topfe;

Sie rückt für mich im Kämmerchen den Sessel,
Und weiß die Stunde schon genau in Zahlen,
Wo ich muß kommen und ans Thürchen klopfe.

66.

Gleichwie der Kiebitz, der unbänd'ge Schreier,
Um zu verhüten, daß nicht seine Läger
Durch seine Schuld an den verschmitzten Jäger
Verraten werden, oder an den Geier,

Von weitem, scheu um den geliebten Weiher,
Wo er sein Nest hat, streifend, zieht in schräger
Umkreisung seinen Flug, bis ins Geheg' er
Sich senkt auf seine Jungen oder Eier;

So kreist, im Zauberwirbel hingezogen,
Mein Geist mit sehnsuchtmüden Flügelspitzen
Ums Haus der Lieb' an stillen Wasserborden,

Stets näher rückend in stets engern Bogen,
Bis unaufhaltsam er sich stürzt gleich Blitzen
Heiß auf das Nest, das kaum erst kalt geworden.

67.

Wie ich eröffne mit geheimem Schauer
Die mir so lang' entwöhnte Thür und stöhne,
Fällt in die Augen mir sogleich der schöne
Kanarienvogel im geflochtnen Bauer.

Sein gelbes Hälschen recket er mit schlauer
Bedeutsamkeit, als ob er mich verhöhne,
Und singt, als wären's klare Menschentöne:
„So lang ist also dieser Freiheit Dauer?

„Klug ist der Vogel, und der Mensch ist thöricht,
Ich hab' in der Gefängnis Lustgemache
Indes hier fortgesungen meine Lieder,

„Als säß' ich frei in Teneriffas[1] Röhricht;
Du bist der Haft entflohn mit einem Ache
Und kehrst zur Haft mit einem Ach jetzt wieder."

68.

Wer bist du, Knäbchen, klingend mit dem Sporne,
Und mit dem tönereichen Horn am Munde,
Hier ruhend auf der Liebsten Tisch? Gib Kunde!
„Ich bin der Knabe mit dem Wunderhorne.[2]

„Hier ließest du mich ja, als du im Zorne
Damals von hinnen gingst; und seit der Stunde
Hat sich dein einsam Lieb von Herzensgrunde
Gar oft erquickt aus meinem Liederborne."

So bist du also, seit ich aus gewesen,
Geblieben, Glücklicher, am alten Platze?
Da weißt du wohl recht viel jetzt zu erzählen?

„Ich weiß gar nichts, als daß, wenn sie was lesen
Seit vierzehn Tagen will aus meinem Schatze,
Sie meistens Hochzeitlieder pflegt zu wählen."

69.

Du weiße, schön gewaschne Hemdenkrause,
Zur Trocknung hier am Ofen aufgehangen,
Du siehst mir eben aus, als ob zu prangen
Du habest Lust bei einem Hochzeitschmause.

„Ja, Hochzeit gibt's auch nächstens hier im Hause."
Weh' mir, zum Eintritt machst du schlimm mich bangen.
„Nicht doch! der gilt's, die dich nichts angegangen;
Die jüngre bleibt vorerst noch in der Klause."

---

[1] Teneriffa, größte und schönste Insel der kanarischen Inselgruppe an der westafrikanischen Küste. Die Kanarischen Inseln sind die Heimat der Kanarienvögel, doch sind die Wildlinge durch ihre graublaue Farbe von den gezähmten wesentlich unterschieden.

[2] „Des Knaben Wunderhorn." Unter diesem Titel gaben Achim von Arnim und Clemens Brentano eine Sammlung älterer deutscher Volkslieder heraus (1806—1808), welche nicht nur in den weitesten Kreisen des deutschen Volkes die Liebe zum Volksliede mächtig gefördert hat, sondern auch eine nachhaltige Einwirkung auf dichterische Produktion ausgeübt hat.

Weh' mir, auch so verlier' ich eine Schanze.
„Wie so das?" Ach! vorm wüsten Freierhaufen
That die mir gute Dienste allerwegen

Als Außenwerk; ist das weg, wird der ganze
Verwegne Schwarm mir nun ans Hauptwerk laufen.
„Da mußt du denn zwiefach ins Zeug dich legen."

70.

Wo ist sie denn, die ich mit Blicken suche,
Und mit des Herzens Schlägen, den geschwinden,
Mich unterhaltend, weil sie nicht zu finden,
Mit Vogel, Spitzenkrauſ' und Liederbuche?

Wo ist sie denn, daß sie mit einem Spruche
Nach ihrer Art nach meinem Wohlbefinden
Frag' und sich Mühe gebe, zu verwinden
Die Freud' an ihres spröden Gasts Besuche?

Wo ist sie denn? Ach, aus der Kammer dorten
Tritt sie so strahlend, als ob meine Musen
Selbst hätten ihr das Kleid mit Licht besäumet,

So wunderseltsam ach in Blick und Worten,
Als ob sie all das wüßt' in ihrem Busen,
Was meiner all die Zeit von ihr geträumet.

71.

Mit einem Exemplar der Amaryllis, 1827.

Den Kopf voll Poesie aus fremden Landen,
Das Herz voll Liebesträum' aus andrer Zone,
Nachtwandelt' ich den Tag des Lebens, ohne
Mich zu verstehn, und ach von wem verstanden?

Was meine Blick' im engsten Kreise fanden,
Ergriff mein Trieb und bildet' es zum Tone;
Aus Ginster flocht ich manche Palmenkrone,
Spinnwebe wob ich oft zu Zauberbanden.

In einem Thal, worin vom Weltgeräusche
Nur war des Waldstroms und der Mühle Rauschen,
War's, wo ein Landgewächs ich aufblühn sah.

Wie wenig g'nügt, daß, wer es will, sich täusche:
Marielies mußte mir den Namen tauschen
In Amaryllis formosissima[1].

Zugaben.

1.

Sage mir nur nicht Willkommen,
Sage mir nur nicht Ade!
Laß mich kommen, wann ich komme,
Laß mich gehen, wann ich geh'.

Nicht wann du mich kommen siehest,
Liebste, komm' ich her zu dir;
Immer schon bei dir geblieben
Ist mein Herz von gestern hier.

Und nicht wann du gehn mich siehest,
Geh' ich, sondern stets im Geist,
Liebste! bleib' ich dort in deiner
Kammer, ohne daß du's weißt.

2.

Mein Liebchen hat das Herz sich abgeschlossen,
Den Schlüssel drauf geworfen in die See.
Dort hängt er tief, wo die Korallen sprossen,
Vergebens taucht nach ihm hinab mein Weh.

3.

Warum in der Ecke stehn,
Um mir einen Kuß zu gönnen?
Laß es doch die Leute sehn,
Was sie mir nicht wehren können!
Laß den heißen Blick der Sonnen
Sehn darein mit Neid und Groll;
Unsre Lieb' ist solch ein Bronnen,
Der nicht dran versiegen soll.

[1] Formosissima, die anmutreiche.

4.

Am Tage kann ich zügeln meine Schritte,
Mich nicht zu tragen mehr zu deiner Hütte;
Nachts kann ich es dem Traume nicht verwehren,
Noch oft daselbst, wie vormals, einzukehren.

Am Tage kann ich wenden meine Blicke,
Daß sie kein neuer Blick von dir bestricke;
Nachts kann ich so nicht die Gedanken zwingen,
Daß sie dein Bild mir nicht vor Augen bringen.

Nachts kann ich nicht gebieten diesen Trieben,
Die eigenwillig fahren fort zu lieben;
Allein am Tage soll mein Geist sich fassen,
Dich zu vergessen, ach, und dich zu lassen.

5.

Was gestern war, o laß es mich vergessen!
Was morgen sein wird, laß mich nicht ermessen!
Laß mich versinken in das schöne Heut'!
Laß mich einmal ganz unbefangen scheinen,
O laß mich thun, als könnt' ich niemals weinen,
Da mir dein Blick einmal ein Lächeln beut.
Was kümmert's mich, daß vor dem Lenz ein Winter?
Was kümmert's mich, daß einer ist dahinter?
Wenn zwischeninn der kurze Lenz mich freut!



II. Agnes.

Agnes' Totenfeier.

1812.

1.

Nun aber will ich sehn, ob man mit Armen
Der Poesie kann in die Wolken reichen
Und niederholen aus des Lichtes Reichen
Troſtschätze für ein Herz, das will verarmen;

Sehn will ich, ob Begeist'rung mit den warmen
Gluthauchen kann des Grabes Thür erweichen,
Daß lebensfrisch daraus hervorgehn Leichen,
Die eingesargt der Tod hat ohn' Erbarmen;

Sehn, ob aus Liebesrosen, Trauernesseln
Noch Kränze flechten können die Kamönen[1],
Damit ein fliehend Schattenbild zu fesseln;

Ob man erbauen kann aus Zaubertönen
Ein Demantschloß, darin auf Saphirsesseln
Sitz' engelgleich die Schönste aller Schönen

2.

Du, die wir nie mit unsern Klagen wecken,
Warum so früh ruhst du von deinem Gange?
War dir wohl vor des Mittags Schwülen bange?
Schuf wohl des fernen Abends Frost dir Schrecken?

Nein! Mutig hobst du deinen Schritt, den kecken,
In deiner Jugend vollstem Überschwange;
Dein Blick in ungeduld'gem Hoffnungsdrange
Flog vorwärts nach des Lebens blum'gen Strecken.

Nicht wie ein zagend Kind, das grambeladen
Sich nach der Mutter heimsehnt in die Ferne,
Wardst du vom Wink der Mutter heimgeladen.

Ein strenger Vater rief, wo du noch gerne
Gegangen wärst, dich ab von deinen Pfaden,
Daß Kindessinn vor ihm sich beugen lerne.

3.

Will denn kein Stern von Himmelszinnen fallen
Zum Zeichen, daß sie fiel, die Sterngleiche?
Willst Erde du, da deine schönste Eiche
Entwurzelt sank, nicht seufzend wiederhallen?

Soll von des tauben Uhrwerks Rädern allen
Kein Rad denn stocken, brechen keine Speiche,

[1] Kamönen, eigentlich Sängerinnen; rein lateinischer Name für Musen.

Daß alles fort im alten Kreislauf schleiche,
Nur sie allein nicht dürfe weiter wallen?

Ach nur ein Herz, nichts weiter, wird zerrieben;
Ein Leben nur, nichts weiter, wird zersplittert;
Sonst alles geht, wie vor, so nachher wieder:

Und keine Spur ist sonst von ihr geblieben,
Als daß ein armes Espenblättchen zittert,
Als sei's gerührt vom Odem meiner Lieder.

4.

Bringt her die Fackeln und das Grabgeräte,
Die Tücher bringt, und schmücket reich die Bahre!
Wie sie die Blüten ihrer jungen Jahre
Sonst schmückte, schmückt sie, als ob sie es thäte!

Den Brautkranz, den der düstre Schnitter mähte,
Ersetz' ein Totenkranz im üpp'gen Haare:
Wie wir geführt sie hätten zum Altare,
So führen wir sie heut zur letzten Stätte.

Nicht das Gepräng', das nicht'ge, sei gescholten!
Die Tote schmücken wir, um kundzugeben,
Wie wir sie, wenn sie lebte, schmücken wollten.

Was ihr das Schicksal neidete am Leben,
Sei von der Liebe ihr ins Grab vergolten,
Und neidenswert soll sie gen Himmel schweben.

5.

„Mai-Lilien, ihr schüttelt eure Glocken,
Wen wollet ihr zur Maienandacht laden?"
Sie, die von selbst sonst ging auf diesen Pfaden,
Soll, da sie säumt, jetzt unser Läuten locken.

„Mai-Lilien, laßt eu'r Geläute stocken;
Soeben stocket ihres Lebens Faden!"
Ach, sieh, der Tau, in welchem wir uns baden,
Gerinnt zu Reif, so sehr sind wir erschrocken.

„Mai-Lilien, da eure Lust zur Beute
Des Todes ward, was kann euch Trost erzeigen?“
Daß du uns gleich von hinnen nehmest heute

Und gebest ihre Grabstätt' uns zu eigen,
Daß dort sie einwieg' unser sanft Geläute;
Sprich, willst du? „Ja!“ Wir danken dir mit Neigen.

6.

Soll ich euch sagen, daß als Morgenglocke
Ihr Gruß der Seele schlummernd Leben regte?
Daß sie der Göttin Nacht glich, wann sie legte
Ums Antlitz schweigend ihre dunkle Locke?

Soll ich euch sagen, daß vom Haupt zur Socke
Des Wohllauts Woge ihren Wuchs bewegte?
Daß ihre Stirne Lilienbeete hegte?
Daß ihre Wange ward zum Rosenstocke?

Was hilft's, daß ich durch Höhn und Tiefen schweife?
Daß ich an Sonnen meine Fackel zünde?
Daß ich den Duft von allen Blumen streife?

Nur tote Farben häuf' ich. Wer's verstünde,
Hindurch zu schlingen so des Lebens Schleife,
Daß draus ihr wahres Bild dem Blick entstünde!

7.

Wär' ich wie ihr, ihr sommerlichen Schwalben,
Ich wandert' aus von dieser öden Heide;
Ich schwör' es euch bei meines Herzens Leide,
Ihr seht's nur nicht, der Herbst ist allenthalben.

Und ihr, die ihr noch leben wollt mit halben
Scheinleben, Birke, Buche, Lind' und Weide,
Ich rat' es euch, laßt ab vom grünen Kleide
Und kleidet ohne Scheu euch mit dem falben.

Fragt nicht, warum? Fragt nicht, was denn im Gange
Natur, die alte Mutter, plötzlich störte,
Daß Herbst kommt in den Frühling eingebrochen?

Nicht erst seit heut ist's ja, es ist seit lange;
Denn sie, der all der Frühling angehörte,
Schläft ihren Winterschlaf schon sieben Wochen.

8.

Ich hörte sagen, Frühling sei erschienen,
Da ging ich aus, zu suchen, wo er wäre;
Da fand ich auf den Fluren Blum' und Ähre,
Allein den Frühling fand ich nicht bei ihnen.

Es summten Vögel, und es sangen Bienen,
Allein sie sangen, summten düstre Märe;
Es rannen Quellen, doch sie waren Zähre,
Es lachten Sonnen, doch mit trüben Mienen.

Und von dem Lenz konnt' ich nicht Kund' erlangen,
Bis daß ich ging an meinem Wanderstabe
Dorthin, wohin ich lang' nicht war gegangen;

Da fand ich ihn, den Lenz: ein schöner Knabe,
Saß er, mit nassem Auge, blassen Wangen,
Auf deinem als auf seiner Mutter Grabe.

9.

Ich sah! Sie stand im Ost; zur Seite standen
Berggipfel ihr, gleich harrendem Altare;
Tauperlen waren Kron' in ihrem Haare,
Und Morgennebel floß ihr zu Gewanden.

Auf ihren Wangen, statt der Schminke, fanden
Zwei Morgenröten sich, zwei dunkelklare;
Ihr Blicken ward zu Morgensternenpaare,
Davor die Blick' all andrer Sterne schwanden.

Ein Glutmeer lag zu Füßen ihr; sie tauchte
Drein mit der Opferschal' und ließ als Sonne
Den Glanzguß auf des Berghaupts Altar glimmen.

Dann, wie sie mit dem Odem erdwärts hauchte,
Erwachten tausend Kehlen dort in Wonne,
Mit mir den Morgenhymnus anzustimmen.

10.

Ich wünschte, daß du reichlicher gemessen
Mir hättest einst dein Lächeln, Grüßen, Blicken,
Daß ich mich hätte dürfen mehr erquicken
Und mehr mich jetzt erquickt' Erinn'rung dessen.

O nein! ich wünschte, daß du ganz vergessen
Mich hättest, mir geschenkt kein einzig Nicken;
So würde des Verlustes Weh umstricken
Mich minder nun, je minder ich besessen.

Nein, dennoch wünscht' ich, daß du mehr begnaden
Mich hättest mögen mit den süßen Gaben,
Obwohl sie jetzt mich so mit Weh beladen.

Ja, wünschen möcht' ich's nur, um Stoff zu haben,
Noch mehr für dich in Thränen mich zu baden,
Noch mehr für dich in Schmerz mich zu begraben.

11.

Nach vier Jahren, in der Fremde.

Sie haben wohl indes daheim vergessen,
Was sie gewohnt sonst waren, Blumengabe
Zu bringen, süße Blume, deinem Grabe,
Seit ihren Lauf der Jahre vier durchmessen.

Und selber, ach, vergaß ich hier indessen,
Was ich unmöglich einst geachtet habe,
Daß andres je als Gram um dich mich labe,
Vergaß den Gram, von toter Lust besessen.

Da muß an dich mich dieser Sommer mahnen,
Der, kalt und rauh, dem gleicht, in dessen Schauern
Einst, zarte Blüte, du von hinnen gingest.

Die Sehnsucht kehrt und sucht die alten Bahnen,
Aus diesem frostigen Land zu jenem lauern,
Wo du nun längst mit Engeln Tänze schlingest.

Zugabe.

Die Locke der Begrabenen.

Eh' ihr sie ins Grab müßt senken,
Gebet mir die Locke nur!
Gönnet meinem Angedenken
Diese einz'ge dunkle Spur!

Dunkle Locke, du von ihren
Reizen einst der Schatten bloß;
Da sie all ihr Licht verlieren,
O wie scheint uns deins so groß!

Von des Todes Bann gefodert
Alle müssen in die Gruft,
Du allein darfst unvermodert
Spielen in des Himmels Luft.

Du allein bist nun geblieben,
Einst so schwach, nun stark genug,
Um zu tragen all mein Lieben,
Das ein ganzer Himmel trug.

Denn wie einst an dir, o Locke,
All die süße Schönheit hing,
So zum Trotz der Sterbeglocke
Hängt sie noch an diesem Ring.

Wie den Ring ich magisch drehe,
Zieht er sie vom Grab empor
Vor mein Antlitz, und ich sehe,
Daß mein Herz sie nicht verlor.

Drittes Buch.

Liebesfrühling.

Liebesfrühling.

Dieses Melodram der Liebe,
Ein an innern Szenen reiches,
Das aus vollem Herzenstriebe
Ein empfindungsblütenweiches
Ich im Frühlingsduftgestiebe
Eines Erdenhimmelreiches
Schrieb, unwissend, daß ich's schriebe,
Weih' ich jedem, der ein gleiches
Auch einmal mit Lust gespielt
Und es für kein Spielwerk hielt,
Weil es heil'gen Ernst erzielt.

Erster Strauß.

Erwacht.

1.

Unvergleichlich blüht um mich der Frühling,
In die Fenster schlagen Nachtigallen,
Heiter blickt der Himmel her, die Sonne
In das Stübchen, wo ich sitz' und dichte.
Mehr als Blumen im Gefilde, sprossen
Lieder täglich unter meiner Feder.
Und vom Flore meiner Blätter blick' ich
Zwischenhin auf den des Frühlings draußen,
Lächl' ihm zu und seh' ihn wieder lächlen.
Jeder von uns beiden scheint zufrieden
Mit sich selbst und mit dem andern, jeder
Thut und läßt den andern thun das Seine.
Und, den Tag lang dichtend, denk' ich immer
An den Abend, wo, zu süßen Tagwerks
Süßem Lohn, ich gehe zu der Guten,
Die mit treuer anspruchloser Neigung
Mich beglückt, wie ich es nie mir träumte.

Hab' ich doch allein für sie gedichtet,
Wie der Frühling sich für sie nur schmückte.
Und sie freut sich meiner Liedesblüten,
Wie der Kränze, die der Lenz ihr bietet,
Teilt ihr Lächeln zwischen beiden Freunden,
Die einander nicht den Anteil neiden.
Lieben, dichten und den Frühling schauen,
Dichten und den Frühling schaun und lieben —
Gibt es einen angenehmern Kreislauf,
Als in dem ich spielend mich bewege?
Und, den süßen Kelch mir scharf zu würzen,
Rascher zum Genuß mich aufzufordern,
Steht der Abschied winkend in der Ferne.
Näher treten seh' ich ihn bedeutsam,
Sprechend: Alles dieses mußt du lassen.
Wie das Leben schön ist, weil es endet,
Wie die Jugend lieblich, weil sie fliehet,
Wie die Rose reizend, weil sie welket;
So empfind' ich heut ein Glück gedoppelt,
Das mir morgen schon der Tod will rauben.
Angefangne Lieder möcht' ich enden,
Doch unendlich quellen sie im Herzen.
Rosenknospen möcht' ich noch im Garten
Sich zur Blüt' erschließen sehn und brechen.
Und die Sonne dieser tiefen Augen,
Die mit jedem Blick von Seelentreue,
Ew'ger Fülle der Empfindung sprechen,
Möcht' ich ganz noch in die Seele trinken.
Laß, o Herz, dich nicht vom Drang verwirren,
Sondern nimm, was du noch darfst, besonnen:
Diese ungebornen Lieder alle,
All die Hoffnung dieser Rosenknospen,
Diesen Frühling, diesen Liebeshimmel,
All dies Glück, o fass' es, wenn du scheidest,
In ein liebendes Gefühl zusammen,
Nimm es mit! Wer kann's der Seele rauben?
Die Erinn'rung wird davon sich nähren,

Wenn die Gegenwart die süße Nahrung
Dir versagt, woran dein Herz gewöhnt ist.
Phantasie und Liebe, deren Flügel
Nicht der Zeit, der Räume Trennung achtet,
Wird, wo du auf öden Steppen weilest,
Jeden Augenblick zurück dich tragen
In das Paradies, das du verlassen.

2.

Ich hab' in mich gesogen
Den Frühling treu und lieb,
Daß er, der Welt entflogen,
Hier in der Brust mir blieb.

Hier sind die blauen Lüfte,
Hier sind die grünen Au'n,
Die Blumen hier, die Düfte,
Der blüh'nde Rosenzaun.

Und hier am Busen lehnet
Mit süßem Liebesach
Die Liebste, die sich sehnet
Den Frühlingswonnen nach.

Sie lehnt sich an, zu lauschen,
Und hört in stiller Lust
Die Frühlingsströme rauschen
In ihres Dichters Brust.

Da quellen auf die Lieder
Und strömen über sie
Den vollen Frühling nieder,
Den mir der Gott verlieh.

Und wie sie, davon trunken,
Umblicket rings im Raum,
Blüht auch von ihren Funken
Die Welt, ein Frühlingstraum.

3.

Du meine Seele, du mein Herz,
Du meine Wonn', o du mein Schmerz,
Du meine Welt, in der ich lebe,
Mein Himmel du, darein ich schwebe,
O du mein Grab, in das hinab
Ich ewig meinen Kummer gab.
Du bist die Ruh', du bist der Frieden,
Du bist der Himmel mir beschieden.
Daß du mich liebst, macht mich mir wert,
Dein Blick hat mich vor mir verklärt,
Du hebst mich liebend über mich,
Mein guter Geist, mein beßres Ich!

4.

Glaub' es, holdes Angesicht,
Glaub' es nur und zweifle nicht,
Daß die Schätze, deren Glanz
Dich noch blendet, dein sind ganz!
Fühl' es recht in deinem Sinn,
Daß ich ganz dein eigen bin,
Mit dem Besten, was ich habe,
Mit der reichen Liedergabe,
Die der Himmel mir gegeben
Nur zum Schmucke deinem Leben.

5.

Glaub' nur, weil ich von dir gehe,
Nicht, daß darum es geschehe,
Weil ich such' ein schönres Glück als hier!
Eben darum, weil ich keines
Such' im Strahl des Sonnenscheines,
Eben darum geh' ich fort von dir.

6.

Ein Geliebtes leiden lassen,
Stiller Neigung widerstehn;
Was ans Herz du möchtest fassen,
Dem mit Frost ins Auge sehn!

O der Qual, die ich empfunden,
Die ich dich empfinden ließ,
Als ich mich dem Band entwunden,
Das den Himmel mir verhieß.

7.

Der Himmel hat eine Thräne geweint,
Die hat sich ins Meer zu verlieren gemeint
Die Muschel kam und schloß sie ein;
Du sollst nun meine Perle sein.
Du sollst nicht vor den Wogen zagen,
Ich will hindurch dich ruhig tragen.
O du mein Schmerz, du meine Lust,
Du Himmelsthrän' in meiner Brust!
Gib, Himmel, daß ich in reinem Gemüte
Den reinsten deiner Tropfen hüte!

8.

Deine Liebe hat mich beschlichen,
Wie der Frühling die Erde,
Wann der Winter nun ist entwichen,
Kaum merkt sie, daß warm es werde.

Aber der Sonne heimliche Kraft
Hat schon das Herz ihr gerühret,
In der Wurzel regt sich der Saft,
Noch ehe der Zweig es spüret.

Der Schnee zerschmilzt, die Wolken zergehn,
Die erste Blüt' ist entglommen,
Dann sieht sie in voller Glut sich stehn
Und weiß nicht, wie es gekommen.

9.

Rose, Meer und Sonne
Sind ein Bild der Liebsten mein,
Die mit ihrer Wonne
Faßt mein ganzes Leben ein.

Aller Glanz, ergossen,
Aller Tau der Frühlingsflur,
Liegt vereint beschlossen
In dem Kelch der Rose nur.

Alle Farben ringen,
Alle Düft' im Lenzgefild,
Um hervorzubringen
Im Verein der Rose Bild.

Rose, Meer und Sonne
Sind ein Bild der Liebsten mein,
Die mit ihrer Wonne
Faßt mein ganzes Leben ein.

Alle Ströme haben
Ihren Lauf auf Erden bloß,
Um sich zu begraben
Sehnend in des Meeres Schoß.

Alle Quellen fließen
In den unerschöpften Grund,
Einen Kreis zu schließen
Um der Erde blüh'ndes Rund.

Rose, Meer und Sonne
Sind ein Bild der Liebsten mein,
Die mit ihrer Wonne
Faßt mein ganzes Leben ein.

Alle Stern' in Lüften
Sind ein Liebesblick der Nacht,
In des Morgens Düften
Sterbend, wann der Tag erwacht.

Alle Weltenflammen,
Der zerstreute Himmelsglanz,
Fließen hell zusammen
In der Sonne Strahlenkranz.

Rose, Meer und Sonne
Sind ein Bild der Liebsten mein,
Die mit ihrer Wonne
Faßt mein ganzes Leben ein.

10.[1]

Zünde nur die Opferflamme
Immer höher, heller an;
Was an mir von Erden stamme,
Daß ich's ganz dir opfern kann!

Du ein Blitz aus Himmelslichte,
Glanz von reinerer Natur,
Strahl von Gottes Angesichte,
Und ich bin von Staube nur.

O wie kniet in tiefer Kleinheit
Meine Liebe neben dir,
Wie in hoher Engelsreinheit
Schwebst du lächelnd über mir.

Hebe mich auf deine Flügel,
Löse meinen dumpfen Traum,
Nimm mir ab die schweren Zügel,
Die mich niederziehn zum Raum.

Hauche doch die Sinnumdüstrung
Mir vom Seelenspiegel fort,
Brich mir doch die Wahnumflüstrung,
Brich sie durch dein klares Wort.

Ird'sches Feuer in den Adern,
In den Blicken trübe Glut,
In der Brust verworrnes Hadern —
Mache, daß der Aufruhr ruht!

Mache, daß mein Ich mir schwinde,
Das mich mit mir selbst entzweit,

[1] Die Geliebte ist hier als eine vom Himmel stammende (Z. 5) und wieder zum Himmel emporsteigende Opferflamme gedacht, als ein rein geistiges, das schwere Irdische verklärendes Wesen. (Vgl. S. 147, Nr. 15, Z. 9.)

Daß ich Gott und dich empfinde,
Und die Welt in Einigkeit.

11.

Ich sehe wie in einem Spiegel
In der Geliebten Auge mich;
Gelöst vor mir ist jedes Siegel,
Das mir verbarg mein eignes Ich.

Durch deinen Blick ist mir durchsichtig
Mein Herz geworden und die Welt;
Was in ihr wirklich und was nichtig,
Ist vor mir ewig aufgehellt.

So wie durch meinen Busen gehet
Hier deines Herzens stiller Schlag,
So fühl' ich, was die Schöpfung drehet
Vom ersten bis zum Jüngsten Tag.

Die Welten drehn sich all um Liebe,
Lieb' ist ihr Leben, Lieb' ihr Tod;
Und in mir wogt ein Weltgetriebe
Von Liebeslust und Liebesnot.

Der Schöpfung Seel' ist ew'ger Frieden
Ihr Lebensgeist ein steter Krieg.
Und so ist Friede mir beschieden,
Sieg über Tod und Leben, Sieg.

Ich spreche still zur Lieb' im Herzen,
Wie Blume zu der Sonne Schein:
Du gib mir Lust, du gib mir Schmerzen!
Dein leb' ich und ich sterbe dein.

12.

Beseligt sein und selig tief empfinden,
Wie du, beseliget, beseligest;
Herz, laß dir das Bewußtsein nie entwinden,
Fest halt' es, wie im Arm die Liebste, fest!

13.

Schön ist das Fest des Lenzes,
Doch währt es nur der Tage drei.
Hast du ein Lieb', bekränz' es
Mit Rosen, eh' sie gehn vorbei!

Hast du ein Glas, kredenz' es,
O Schenk, und singe mir dabei:
Schön ist das Fest des Lenzes,
Doch währt es nur der Tage drei.

14.

Grün ist der Jasminenstrauch
Abends eingeschlafen.
Als ihn mit des Morgens Hauch
Sonnenlichter trafen,
Ist er schneeweiß aufgewacht,
„Wie geschah mir in der Nacht?“
Seht, so geht es Bäumen,
Die im Frühling träumen!

15.

Eine Schönheit hab' ich mir
Aus zur Braut erlesen,
Minder schön von äußrer Zier
Als von innrem Wesen.

Schönre hab' ich wohl gesehn,
Die wie Blumen waren,
Konnten doch nicht widerstehn
Räuberischen Jahren.

Aber was vom Himmel stammt,
Kann nicht irdisch alten:
Wie die Sonn' am Himmel flammt,
Ohne zu erkalten.

Ewig wie im Paradies
Steht die Schönheitsblüte,
Diese Lilie Unschuld, dies
Rosenduftgemüte.

16.

Eh' es dich fand, geahnet
Hat dich das Lied in mir:
Und hat mir nicht gebahnet
Das Lied den Weg zu dir?

Da bist du mir begegnet,
Wo ich die Laute trug;
Die Stunde sei gesegnet,
Seit ich für dich sie schlug.

Einst mußt' ich wie im Traume
Als Dichter kund mich thun;
Nun stehst du mir im Raume,
Ein Seher bin ich nun.

Ich hab' in Formenschranken
Mich dazu vorgeübt,
Um nun den Gottgedanken
Zu spiegeln ungetrübt;

Um diesen Gottgedanken
Der Liebe, die mich schwellt,
Aus deiner Arme Schranken
Zu singen in die Welt.

17.

Gestern sprach der Mond zu mir,
Als ich von der Liebsten ging,
Wie er hell in stiller Zier
Über dunklen Wolken hing:

Hat der Freund so manches Mal
Sonst doch nach mir aufgeschaut,
Und es hat mein feuchter Strahl
Wehmut ihm ins Herz getaut.

Bin ich dir nicht mehr vertraut?
Blickst du nicht nach mir einmal?
In Gedanken deine Braut,
Merkst du gar nicht meinen Strahl.

Streu' ich doch auf deinen Weg
Meine schönsten Schimmer gern;
Dir zu zeigen Weg und Steg,
Eifr' ich mit dem Abendstern.

Himmel schaut in deine Lust,
Teilst du gleich sie nicht ihm mit;
Und es lenken unbewußt
Seine Lichter deinen Schritt.

In der Morgensonne Glanz
Gingest heut zu deinem Glück;
Und die Nacht im Sternenkranz
Führt im Dunkel dich zurück.

Mond und Sonne siehst du nicht,
Doch dich sehen Sonn' und Mond
Und erquicken sich am Licht,
Das in deinem Herzen wohnt.

Schau nun doch mich an einmal,
Birg es meinen Blicken nicht,
Wie der Liebe Gottesstrahl
Klärt ein Menschenangesicht!

18.

Was soll ich dir für Namen geben?
Mein trautes Herz! mein einz'ges Leben!
Mein Sonnenblick! mein Seelenstrahl!
Mein Hoffen, Sehnen und Verlangen!
Mein Wünschen, Glauben, Zweifeln, Bangen!
O meine süße Liebesqual!

Ich nenne dich mit allen Namen,
Die je von Liebeslippen kamen,
Ich grüße dich mit jedem Laut,
Den du mir je geküßt vom Munde,
Ich nenne dich im Herzengrunde,
Lieb, ewig teuer, Schwester, Braut!

19.

Ich wüßte nicht, wenn ich's vergliche,
Ob meins, ob deins ein größres Reich?
Es sind des Sanges Himmelsstriche
Wohl dem Gebiet der Anmut gleich.

Zwei Paradiese, die uns glänzen,
Das deine mein und meines deins,
Die gegenseitig sich begrenzen,
Und beide sind zusammen eins.

Wo deiner Liebe Zauber endet,
Hebt meines Liedes Glanzwelt an;
Und wo die Seele hin sich wendet,
Ist ihr ein Himmel aufgethan.

20.

O Liebster! nie hab' ich geahnt in Träumen,
Daß solche reiche Lust
Platz haben könn' in allen Himmelsräumen,
Geschweig' in Menschenbrust.

O Liebster! wie ich heut in stillem Frieden
An deinem Busen lag,
Fühlt' ich, daß einem Herzen es hienieden
Nicht besser werden mag.

21.

Du bist die Rose meiner Liebe,
Die Ros' auf meines Herzens Flur.
Es waren andre Blumentriebe
Vorahnung meiner Rose nur.
Es kam der Flor, daß er zerstiebe,
Verschwinden mußte jede Spur,
Daß Raum für meine Rose bliebe,
Die mir zu bleiben ewig schwur.

Zweiter Strauß.

Geschieden.

1.

Zwischen Lied und Liebe war mein Leben;
Aber, schwebend zwischen Lieb' und Liede,
Wußt' ich nie die beiden auszugleichen.
Oftmal sang ich anders als ich liebte,
Anders liebt' ich oft als ich gesungen.
Nun ich dich gefunden, ist der Zwiespalt
Ausgeglichen, und rein ineinander
Aufgegangen sind mir Lied und Liebe.
Dich nur darf ich, wie ich liebe, singen;
Dich nur kann ich, wie ich singe, lieben.
Sollt' ich je nach andrem Sang, nach andrer
Liebe greifen, wieder unstet schwanken,
Da in deinem Herzen so vereinigt
Sind die beiden Pole meines Lebens?

2.

Sind dir Flügel nicht verliehn,
Mir ins Ferne nachzuziehn?
Sind doch Flügel mir gegeben,
Dich aus Fernen zu umschweben.

Denke, daß mein Dichtergeist
Ungesehn dich hier umkreist,
Dir in diese stillen Räume
Führend Scharen holder Träume!

Wenn dich grüßt ein Sonnenstrahl
Oder eine Blum' im Thal,
Denke — daß es dich erquicke —
Daß der Freund den Gruß dir schicke!

Wenn es in den Lauben rauscht,
Wo der Freund dir einst gelauscht,
Denke — daß es dich berausche —
Denke, daß ich noch dir lausche!

An den Stellen lieb und traut,
Wo ins Aug' ich dir geschaut,
Wo du mir ins Auge schautest
Und mir ganz dein Herz vertrautest;

Wo der Freund nicht bei dir sitzt,
Sitzt sein Angedenken itzt.
Laß es nicht auf Dornenspitzen,
Sondern weich auf Rosen sitzen!

Wenn du denkest, daß im Raum
Blüht um mich dein Liebestraum,
Wenn du denkest, daß aufs neue
Ich durch dich der Welt mich freue;

O so wirst du auch dich scheun,
Anders als dich mein zu freun;
Heiter unter Blütenbäumen
Wirst von deinem Dichter träumen.

3.

Er ist gekommen
In Sturm und Regen,
Ihm schlug beklommen
Mein Herz entgegen.
Wie konnt' ich ahnen,
Daß seine Bahnen
Sich einen sollten meinen Wegen?

Er ist gekommen
In Sturm und Regen,
Er hat genommen
Mein Herz verwegen.
Nahm er das meine?
Nahm ich das seine?
Die beiden kamen sich entgegen.

Er ist gekommen
In Sturm und Regen.
Nun ist entglommen

Des Frühlings Segen.
Der Freund zieht weiter,
Ich seh' es heiter,
Denn er bleibt mein auf allen Wegen.

4.

Der Frühling ist gekommen,
Der Freund hat Abschied genommen.
Nun wird der Lenz auch scheiden,
Daß mich verlassen die beiden.

Ach, wenn der Frühling bliebe,
So flöh' auch nicht die Liebe;
Und müßte Liebe nicht ziehen,
So müßte der Lenz nicht fliehen.

Mein Herz! wenn ewig die Liebe
Und ewig der Frühling bliebe,
So wär' der Himmel auf Erden,
Der uns erst dort soll werden.

5.[1]

Uns beiden ist hier die Luft zu schwer
Im Land voll Sturmesgetose,
Mir der Nachtigall, und noch mehr
Meiner Freundin, der Rose.

Die Ros' ist worden krank und bleich,
Und ich bin rauh geworden.
O dürften wir wandern allzugleich
Gen Süden aus dem Norden!

O daß ein goldbeschwingter Wind
Uns beide nähm' auf die Flügel,
Und trüge dahin uns frühlingslind
Zur Stadt der sieben Hügel.

[1] Rückert war vier Jahre vor Abfassung dieser Lieder (1817) in Rom gewesen und hatte von hier aus Ausflüge in das Sabinergebirge (V. 16: „Gebirg' der Lateiner") unternommen.

Über die sieben Hügel dahin,
Dort, wo die Lüfte sind reiner,
Noch immer steht dahin mein Sinn,
Zum Gebirg' der Lateiner.

Dort saß ich einen Sommer so froh,
Doch mußt' ich der Lieb' entbehren;
Wie wohl erst müßt' es mir werden, wo
Wir dort vereinigt wären!

6.

Mein Liebster geht, die Welt sich zu beschauen.
Nun zeig' in deinem Glanz dich, schöne Welt!
Im rechten Licht zeig' ihm dich unverstellt,
Daß er zu dir mag fassen ein Vertrauen!

Mein Liebster geht, die Welt sich zu beschauen
Im Spiegel, den ihm meine Liebe hält.
Entrollt euch seinen Blicken, Stadt und Feld!
Zeuch ihm vorüber, Land mit deinen Gauen!

Mein Liebster geht, die Welt sich zu beschauen,
Wie sein erobert Land beschaut ein Held;
Und wie es dar sich seinen Augen stellt,
Verfügt er drüber mit dem Wink der Brauen.

Mein Liebster geht, die Welt sich zu beschauen,
Wie ein Nomade mit dem leichten Zelt,
Sein Haushalt ist im Augenblick bestellt,
Wo er es aufschlägt auf den grünen Auen.

Mein Liebster geht, die Welt sich zu beschauen,
Ihr Schatten rauschet und ihr Lüfte schwellt!
Ihr Gärten grünet und ihr Ströme quellt!
Laß, Himmel, Sonnenschein und Regen tauen!

Mein Liebster geht, die Welt sich zu beschauen,
Und sie ist ganz zu seiner Wahl gestellt,
So weit als Gottes Frühlingslicht erhellt
Die grünen Räum' und obenher die blauen.

Mein Liebster geht, die Welt sich zu beschauen,
Und ungesehen geh' ich ihm gesellt.
Und wo es ihm und wo es mir gefällt,
Da wird er sich und mir die Hütte bauen.

7.

Endlich hab' ich das errungen,
Liebster! es zu fühlen ganz,
Daß dich ebenso durchdrungen
Hat, wie mich, der Gottesglanz.

Den Gedanken mußt' ich wälzen
(War es Demut, war es Stolz?),
Ob du so mir könntest schmelzen,
Wie dir meine Seele schmolz.

Doch nun fühl' ich, dir gehör' ich
Mehr nicht, als du mir gehörst,
Und dir nichts im Herzen schwör' ich,
Was du nicht entgegenschwörst.

Ob du tagelang mich meidest,
Ob du nicht ein Wort mir gibst,
Ob du ohne Kuß mir scheidest,
Fühl' ich doch, daß du mich liebst.

Jetzo kann ich in die Ferne
Ruhig, Freund, dich ziehen sehn,
Und du bleibst gleich einem Sterne
Fest an meinem Himmel stehn.

8.

Thöricht, wer im Paradies kann wohnen
Und will reisen gehn in andre Zonen.
Also thöricht ging ich jüngst von dir.
Wollte sehn, ob außer deiner Sphäre
Noch ein Wohnplatz mir auf Erden wäre;
Keinen fand ich und bin wieder hier.

Warum soll ich in der Irre schweifen,
Sehn, wie andern ihre Früchte reifen,

Fern der Au, wo meine Saaten stehn?
Nimm dahin in Fesseln die Gedanken,
Laß mich ruhn in deiner Arme Schranken,
Meine Welt in deinen Augen sehn!

9.

In diesem Walde möcht' ich wohnen,
Der freie Jäger möcht' ich sein,
Der in die dunklen Laubeskronen
Sich hat gepflanzt sein Haus hinein.

Der erste Strahl der Sonne schauet
Durch Tannengrün ins Schlafgemach,
Wo ihm der Schlaf im Aug' zertauet,
In Liebchens Armen wird er wach.

Sogleich mit seinen treuen Hunden
Zieht er hinaus durch Wald und Flur
Und hat im Morgentau gefunden
Des Hirsches und des Rehes Spur.

Der Schütze jauchzt, die Hunde bellen,
Das scharfe Rohr gibt seinen Knall,
Und Jägerruf und Waldhorngellen
Erweckt im Forst den Widerhall.

Doch drinnen sitzt im Morgenhäubchen
Feinsliebchen, atmet Waldesduft
Und horcht, wie Amsel, Fink und Täubchen
Den Morgengruß ins Fenster ruft.

Sie hört im Forst die Zweige flüstern,
Daß sie ein süßes Grausen spürt,
Und auf dem Herd die Flammen knistern,
Die sie mit duft'gem Kien geschürt.

Wie lange mag der Liebste säumen
Bei seiner lust'gen Jägerei?
Der stille Strom mit Silberschäumen
Fließt an des Gärtchens Zaun vorbei.

Sie schürzt sich auf als Fischermädchen
Und sitzt an Waldstroms grünem Rand;
Die Angel schwebt am leisen Fädchen,
Dann spielt der Fisch in ihrer Hand.

Und wenn der Jäger kommt nach Hause
Und bringt das Wildbret für den Tisch,
Wird erst das Mahl zum leckern Schmause,
Den Jäger überrascht der Fisch.

Es haben sich die müden Rüden
Im hohen Gras zur Ruh' gelegt,
Weil auch den Jägersmann, den müden
Die Laub' in kühlem Schatten hegt,

Er horcht, entschlummernd, auf das Gleiten
Des Stroms, der leis' hinunterzieht.
Die Liebste schmiegt sich ihm zur Seiten
Und wiegt ihn ein mit einem Lied:

Ihr Hirsch' im grünen Wald, ihr Rehe,
Nun lagert euch an kühler Flut
Und sorget nicht, daß euch geschehe
Ein Leid, denn euer Schütze ruht!

Du schau' mir, hohe Mittagsonne,
Nicht durch die laub'ge Nacht herein;
Und was du spähst von unsrer Wonne,
Das laß der Welt verschwiegen sein!

Ihr Stromeswellen, die ihr rauschet
Hinaus ins Land vom grünen Wald,
Sagt's keinem, daß ihr habt belauschet
Hier unsrer Freuden Aufenthalt!

10.

Jetzo blickt sie nach dem Abendrote,
Ob mit ihm erscheinen wird der Bote,
Ihr des Liebsten ersten Brief zu bringen:
„Hättest du doch meiner Sehnsucht Schwingen!"

Und es sinkt die Nacht, der Bote weilet;
Und er kommt, dem sie entgegeneilet.
Und sie hat des Liebsten Brief erhalten,
Säumet, auseinander ihn zu falten,
Muß die Aufschrift, ihren Namen, lesen,
Der ihr selber nie so schön gewesen.
Und nun ruhen auf der Schrift die Augen,
Alle Züge liebend einzusaugen,
Die für sie des Liebsten Hand gezogen,
Jede Zeil' ein Liebesregenbogen,
Jedes Wort ein lichter Stern im Blaue,
Jeder Buchstab' eine Ros' im Taue.
So verschönt zu einer Liebesblüte
Sich das Blatt dem liebenden Gemüte.
Und nun sitzt sie, gleich zu schreiben, nieder.
Gib, o Nacht, dein tauiges Gefieder
Ihrem Blatt, daß mit dem Morgenrote
Mir zurück geflügelt sei der Bote!

Herz! wie soll die Ungeduld ich nennen,
Da von ihr dich nur zwei Tage trennen,
Da von ihr dich trennen nur zwei Meilen,
Daß von ihrer Hand nach zweien Zeilen
Geizest so mit ungestümem Drange?
Was sie schreiben wird, du weißt es lange;
Und sie weiß es wohl, was du wirst schreiben:
Und so könnt' es billig unterbleiben.
Freilich, Neues hat sich nicht begeben;
Doch, daß alles steht beim Alten eben,
Dieses wissen, das sich stets vom neuen
Sagen, kann nur Liebende erfreuen.
Ja, es ist kein andrer Trost geblieben
Zweien, die sich fern sind und sich lieben,
Als der Seele Jubel und die Klagen,
Was der Mund nicht kann dem Munde sagen,
Einem stummen Blatt es anvertrauen,
Schreiben es und es geschrieben schauen.

11.

Blaue Blüten, die zur Gabe
Er beim Abschied mir gebrochen,
Die ich nun bewahret habe
Sorgsam über Tag und Wochen!

Wenn der Abend mild gefächelt,
Tränk' ich euch aus frischem Bronnen;
Und ich hab' euch angelächelt,
Wann die Luft nicht wollte sonnen.

Hier in euren Augen stehn
Seh' ich meine Perlentropfen.
Wie ich still euch angesehn,
Fühlet ihr mein Herz nicht klopfen?

Meiner Hoffnung Wassergarten,
Blühe, blühe, blühe doch!
Meinen Liebsten zu erwarten,
Daure, daure, daure noch!

Fallen sah ich doch mit Schaudern
Eine Blüte nach der andern.
Will der Liebste länger zaudern,
Müßt ihr aus dem Fenster wandern.

Zu der Mutter sprach ich heute:
Wenn der Freund mir heut nicht kommt,
Welken meine Wiesenbräute,
Daß nicht mehr die Pflege frommt.

Und ich sah die Blumen an,
Und es klopfte stark am Thor.
Als die Mutter aufgethan,
Trat mein Liebster rasch hervor.

Laßt euch nun zum Abschied grüßen,
Welke Blumen, geht hinaus!
Dieser bringt mir mit von Küssen
Einen frisch erblühten Strauß.

Dritter Strauß

Gemieden.

1.

Die Liebe saß im Mittelpunkt
Und blickte rings ins Ferne;
Und wo von ihr ein Blick hin funkt,
Erblühn am Himmel Sterne.

Hier ist ein neuer Strahl ersprüht,
Und dort erlischt ein Schimmer.
Der Kranz der Welt ist unverblüht,
Die Liebe blickt noch immer.

2.

Nie in schönerem Stübchen
Saß gefangen ein holdrer Dieb,
Als das Lächeln im Grübchen
Auf der Wange von meinem Lieb.

3.

Du, o Lippe, von dem Kusse
Der Geliebten eingeweiht,
Nun vom Paradiesesflusse
Eingenetzt auf Ewigkeit!

Von den reinen Himmelsfluten
Sind die Sünden weggespült,
Und die trüben Sinnesgluten
Leicht in Ätherhauch gekühlt.

Nicht mehr träge Erdenspeise
Komme deinem Kelche nah',
Sondern, nach der Götter Weise,
Nektar und Ambrosia!

Nicht mehr über deine Schwelle
Wandle dumpfes ird'sches Wort,
Sondern des Gesanges helle
Opferlohe fort und fort!

4.

Ich sah das Paradies mir offen,
Doch nur im Traume;
Denn wachend ist das nicht zu hoffen
Im Erdenraume.

Das Paradies wird nicht erworben,
Eh' man gestorben.
O Herz, wenn du es willst erwerben,
So laß uns sterben.

5.

Sie ist schön wie der Frühlingstag,
In Liebestrahlen zerflossen.
Sie ist schön wie der Rosenhag,
In Düfte der Lieb' ergossen.

Sie ist schön, wie in Eden mag
Der Baum des Lebens ersprossen.
Sie ist schön, wie die Schöpfung lag
Im Geist des Schöpfers beschlossen.

Sie ist schön wie die Liebesklag',
Aus Freimunds Lippen geflossen.
Schöner als alles, was ich sag',
Ist, was ich im Herzen verschlossen.

6.

Tausend Nachtigallen
Sind in meiner Brust,
Durcheinander schallen
Hör' ich sie mit Lust.

Tausend Frühlingsrosen
Blühn in meinem Tau,
Und mit jeder kosen
Will ein Ostwind schlau.

Tausend Liebessterne
Stehn in meiner Luft,

Und ich lauschte gerne,
Wie mir jeder ruft.

Tausend Edelsteine
Sprühn in meinem Schacht,
Hell vom bunten Scheine
Flimmt des Herzens Nacht.

Und das Sprühn und Flimmen
Hält den Blick umflirrt,
Im Gewühl der Stimmen
Ist das Ohr verirrt.

Traumgefühle schweifen
Um im Meer von Glanz,
Können nicht ergreifen
Der Gestalten Tanz.

Aus den Einzelheiten
Keiner Einheit Chor,
Aus den Farben schreiten
Will kein Bild hervor.

Kommt mit leisem Tritte,
Liebe, Schöpfungsgeist,
In des Herzens Mitte,
Wo die Schöpfung kreist!

Wie du vorgetreten,
Sonne, sichtbarlich,
Müssen die Planeten
Alle drehn um dich.

Wie du stehst alleine,
Fürstin im Harem,
Reihn sich Edelsteine
Dir zum Diadem.

Alle Frühlingsrosen
Werden dir ein Kranz,

Buntes Farbentosen
Schmilzt in deinen Glanz.

Aller Lieder Schallen
Untergeht in dir,
Und die Nachtigallen
Freimunds schweigen hier.

7.

Der Frühling fährt hernieder
Vom Himmel, um auf Triften
Neu aufzuschlagen wieder
Des Korans[1] heil'ge Schriften.

O kommet anzubeten,
Ihr frommen Muselmanen,
Und laßt von dem Propheten
Zum rechten Dienst euch mahnen.

O sehet, wie er leise
Thut Wunder unbemühet,
Er spricht zum dürren Reise:
Erblüh'! und es erblühet.

Andächtiges Gemüte,
O komm und lies die Suren[2]
Von Gottes Mild' und Güte
Im grünen Buch der Fluren.

Da ist kein Blatt so kleines,
Es spricht ein Wort vom Lichte.
Komm, Herz, und lies hier eines
Von Liebchens Angesichte.

Im Wangenmorgenrote
Steht das Gebot, zu lieben,

[1] Der Koran, das heilige Buch des Islam, nach Mohammeds Tode zum Teil aus seinen Aussprüchen zusammengestellt. Der orientalische Charakter des Gedichtes, der scheinbar zu der sonst im „Liebesfrühling" herrschenden Stimmung nicht zu passen scheint, ist daraus zu erklären, daß gerade 1820 die selbständige poetische Produktion im Stil der orientalischen Dichter begann.

[2] Suren, Abschnitte im Koran.

Und von des Weins Verbote
Steht nichts dabei geschrieben.

8.

Wie aus Frühlingshimmeln reiner
Regen sprüht und Sonne scheint,
Lächelt mild ein Auge meiner
Liebsten, und das andre weint.

Ros' und Lilien in Verbindung
Auf der Wang' und auf der Flur.
Von den Quellen der Empfindung
Schwillt das Herz und die Natur.

Schönes Glück von kurzer Dauer,
Flücht'ger Lenz der Menschenbrust,
Sonnenblicke, Thränenschauer,
Frühlingswehmut, Liebeslust.

9.

Mit der Guten wollt' ich schmollen,
Mich den Banden zu entziehn,
Die mich so umstricken wollen,
Daß es mir bedenklich schien.

Als ich rüttelt' an den Banden,
Merkt' ich erst, wie fest sie sind.
O wie ward der Trotz zu schanden,
Und der Groll verflog im Wind.

Lange liebe Angewöhnung
Löst kein rascher Zank im Nu;
Und am Ende die Versöhnung
Schnürt den Knoten fester zu.

10.

Ein Paradies, ein verlorenes,
Liegt rückwärts in der Vergangenheit.
Und ein wiedergeborenes
Liegt vorwärts in der Zukunft weit.

Immer rückwärts nach jenem blickt
Und Blicke vorwärts nach diesem schickt
Wehmut und Sehnsucht, dein Wegegeleit,
O Herz, durch die Spanne der öden Zeit

11.

Herr! die Schönheit dieser Erde,
Gib, daß sie die Sehkraft wecke
Meines Auges, nicht ihm werde
Eine Blindheits-Zauberdecke.

Jeden Blumenstrahl der Auen
Laß der Seele dazu dienen,
Neu gekräftigt aufzuschauen
Dorthin, wo die Sonn' erschienen.

12.

Wann mein Herz mit Freudenschauer
Nicht des Frühlings Nah'n erfüllt,
Noch die Seel' in sanfte Trauer
Mir des Herbstes Scheiden hüllt;

Wann ich nicht mehr mich empfinde
Still mit jedem Blatt am Strauch,
Noch um jede Blume linde
Spielet meines Liedes Hauch:

Dann bin ich nicht mehr im Leben,
Sondern ruh' im kühlen Raum.
Und noch dann soll leise weben
Um mein Grab ein Blütentraum.

Wie im Frühling mein Gemüte
Soll mein Grab in Rosen stehn;
Und im Herbste soll die Blüte
Wie mein Leben einst verwehn.

Die Natur in steter Dauer,
Was sie selb mir flüchtig gab,
Frühlingswonne, Herbstestrauer,
Gibt sie ewig meinem Grab.

13.

Liebste! Nein, nicht lustberauscht,
Sondern ruhig, nüchtern,
Hat sich Herz um Herz getauscht,
Innig stark und schüchtern.

Keine wilde schwärmende
Sinnesübermeist'rung,
Eine milde wärmende
Haltende Begeist'rung.

Wie mein Dichten von Natur,
Liebste, so mein Lieben.
Niemals trunken hab' ich nur
Auch ein Wort geschrieben.

14.

Wenn du fragst nach jenen Liedern,
Die ich einer Toten sang[1],
Könnt' ich, Liebste, dir erwidern:
Macht dir eine Tote bang?

Jene Lieder sind ein Rahmen,
Drein zu fassen einen Schmerz,
Dem ich wußte keinen Namen,
Und den doch gefühlt mein Herz.

Ach, das Glück war nicht gestorben
Es war ungeboren mir;
Und nun ist's in dir erworben,
Ewig unverloren mir.

15.

Ich will die Fluren meiden
Mit meinem trüben Gram,
Daß nicht der Lenz muß scheiden,
Wo ich zu nahe kam;
Daß nicht der Quell zu springen,

[1] Gemeint ist „Agnes' Totenfeier" (oben, S. 130 ff.).

Zu blühn der Blume Herz,
Die Nachtigall zu singen
Vergißt ob meinem Schmerz.

16.

Da zur Ruhe Himmel, Erd' und Fluten gingen,
Ungestüm, was pochst du nur?
Schämest du dich nicht, die Störung, Herz, zu bringen
In den Frieden der Natur!

17.

Auf Dauer eines Augenblickes
Hat sich die Himmelsblüt' in ihrem Glanz gezeigt,
Vom Hauch der Welt und des Geschickes
Rauh angerührt, sodann ihr zartes Haupt geneigt.

Der Wind, der sie zum Spiel erlesen,
Hat ihren Staub verweht, vertilget ihre Spur;
Und reizend, wie sie ist gewesen,
Blüht sie im Himmel und in meinen Träumen nur.

18.

O ihr Nachtgestirn' am blauen Himmelszelt,
Die ihr wandelt, ohn' euch zu verirren!
Nur dem Menschen ist's gegeben, Gottes Welt
Liebend, hassend, strebend zu verwirren.

19.

Geliebte, wenn du fremde Klänge
Hast hier in deinem Lied entdeckt;
Sie sollen schildern das Gedränge,
Das mir im Busen war geweckt.

Gedränge gärender Gefühle,
Geweckt von deinem Liebesblick,
Wie ahnende Gewitterschwüle
Vor höchstem, nahendem Geschick.

In dunkle Ferne griff die Ahnung
Nach tief ersehntem Herzbedarf,

Und sah nicht, wie mit sichrer Bahnung
Das Glück dazu den Weg entwarf.

Noch einmal sollte sich die Dichtung
In alles Dichtens Überschwang
Erschöpfen, bis durch Selbstvernichtung
Aus ihr die Wirklichkeit entsprang.

Nach Sonnen langt' ich und nach Sternen,
Die ich erschuf in meinem Traum;
Und was ich sucht' in Himmelsfernen,
Stand lächelnd nah' im Erdenraum.

Du hattest tiefer nicht empfunden,
Doch klarer, was auch ich empfand,
Und lächeltest, bis mir geschwunden
Die Täuschung, die dich nie umwand.

Da sanken alle Nebel nieder,
Und deutlich tratest du hervor;
Und nun hör', o Geliebte, wieder
Ganz deiner eignen Lieder Chor.

Laß auch das erste mich erneuen,
Das dort im Garten mir entsprang,
Als frühe Werbung nur den scheuen
Flug noch um deinen Schleier schwang.

Derselbe Schleier ist's, der grüne,
Der, längst entwandt dem Angesicht,
Als Vorhang einer andern Bühne
Mir noch gefällt, und minder nicht.

Er flattert dort nun um die Wiege,
Dem neugebornen Rosenblatt
Zu wehren ab die Stubenfliege,
Und wehrt sie nicht, weil Riss' er hat.

Vierter Strauß.

Wiedergewonnen.

1.

Wenn ein Wort die Liebste spricht,
Fühl' ich oft so tief es nicht;
Oder auch im Lustgefühle
Fühl' ich nicht, wie tief ich's fühle.
Aber wann ich bin allein,
Stellt das stille Wort sich ein;
Und wie es erblüht als Lied,
Staunet mein Gemüt und sieht:
Daß sie tiefer fühlt und lichter,
Dichterischer als ihr Dichter;
Nur das Wort ist Poesie,
Das sie spricht, und andres nie.

2.

Liebster! nur dich sehn, dich hören
Und dir schweigend angehören;
Nicht umstricken dich mit Armen,
Nicht am Busen dir erwarmen,
Nicht dich küssen, nicht dich fassen —
Dieses alles kann ich lassen,
Nur nicht das Gefühl vermissen,
Mein dich und mich dein zu wissen.

3.

Was ist alle Phantasie
Gegen Liebeswirklichkeit?
Was sind alle Lieder, die
Ich gesungen vor der Zeit?
Ein verlornes halbes Streben,
Was nicht lebte, zu beleben;
Diese Lieder leben nur,
Weil ich sie an mir erfuhr.

Nicht in ferne Himmelsräume
Braucht' ich dichtend auszufliegen,

Nicht in wesenlose Träume
Eigensinnig mich zu wiegen.
Still daheim, in Liebe wach,
Unter meines Liebchens Dach
Schrieb ich unbemüht mir nach,
Was mein Herz mit ihrem sprach.

4.

Ich lag von sanftem Traum umflossen
Und fühlte selig mich in dir.
Als ich die Augen aufgeschlossen,
Da hingst du lächelnd über mir.

Wie gerne mag dein Traum zerstieben,
Von deinem Kuß hinweggeflößt.
Wie hast du schön dich selb vertrieben,
Wie schön dich selbst hier abgelöst!

5.

Seltsam! aber wahr empfunden
Hab' ich es in meiner Brust:
Leichter als in trüben Stunden
Stirbt es sich in froher Lust.

Denn im Unglück mußt du hoffen,
Daß dein Glück dir komme doch;
Aber ist es eingetroffen,
Worauf hoffen willst du noch?

Jetzo kann's das Leben denken
Ohne Schauder vor dem Tod,
Wie die Sonne sich zu senken
In ein Liebesabendrot:

Wie die Augen froh begnüget
Schließt der Greis von Kanaan,
Als der Himmel es gefüget,
Daß sie Joseph wiedersahn.

6.

Ich bin der Welt abhanden gekommen,
Mit der ich sonst viele Zeit verdorben.
Sie hat so lange von mir nichts vernommen,
Sie mag wohl glauben, ich sei gestorben.

Es ist mir auch gar nichts daran gelegen,
Ob sie mich für gestorben hält;
Ich kann auch gar nichts sagen dagegen,
Denn wirklich bin ich gestorben der Welt.

Ich bin gestorben dem Weltgewimmel
Und ruh' in einem stillen Gebiet.
Ich leb' in mir und meinem Himmel,
In meinem Lieben, in meinem Lied.

7.

Himmel! eh' ich nun dies Auge schließe,
Das am Tag der Anblick der Geliebten
Hat beseligt, falt' ich diese Hände,
Die sich heut um ihren Nacken schlangen,
Falt' ich sie zum Nachtgebet und bitte:
Heil und Segen, Freude, reine Wonne,
Jugendfülle, Lebensmut, Gesundheit,
Heiterkeit und Frohsinn, Ruh' und Frieden,
Ungestörtes Seelenglück: das alles
Bitt' ich nicht für mich, für die Geliebte.
Denn ich weiß, in diesem Augenblicke,
Fern von mir die holden Augen schließend,
Bittet sie für ihren Freund dasselbe.

8.

Volksliedchen.

I.

Wenn ich früh in den Garten geh'
In meinem grünen Hut,
Ist mein erster Gedanke,
Was nun mein Liebster thut?

II.

Am Himmel ist kein Stern,
Den ich dem Freund nicht gönnte.
Mein Herz gäb' ich ihm gern,
Wenn ich's heraus thun könnte.

9.

Die Liebste fragt, warum ich liebe?
Wie wenn, o schöne Fragerin,
Ich dir die Antwort schuldig bliebe,
Warum ich atme, leb' und bin?

Die Liebste fragt' mich, was ich liebe?
Dich lieb' ich und die Welt in dir,
Ich lieb' in dir des Schöpfers Liebe
Und seiner Schöpfung Zier an dir.

10.

Ich liebe dich, weil ich dich lieben muß;
Ich liebe dich, weil ich nichts anders kann;
Ich liebe dich nach einem Himmelschluß;
Ich liebe dich durch einen Zauberbann.

Dich lieb' ich, wie die Rose ihren Strauch;
Dich lieb' ich, wie die Sonne ihren Schein;
Dich lieb' ich, weil du bist mein Lebenshauch;
Dich lieb' ich, weil dich lieben ist mein Sein.

11.

Wer in der Liebsten Auge blickt,
Der hat die Welt vergessen.
Der kann nicht, wen ihr Arm umstrickt,
Was draußen liegt, ermessen.

Ich halt' in meinem Arm ein Glück,
Wer kann es mir entziehen?
Und nähm' es morgen Gott zurück,
War's heut mir doch geliehen.

Verlangen kann ein Menschenherz
Nichts Besseres auf Erden,

Als fühlen Liebeslust und Schmerz
Und dann begraben werden.

12.

Ich wohn' in meiner Liebsten Brust,
In ihren stillen Träumen.
Was ist die Welt und ihre Lust?
Ich will sie gern versäumen.

Was ist des Paradieses Lust
Mit grünen Lebensbäumen?
Ich wohn' in meiner Liebsten Brust,
In ihren stillen Träumen.

Ich wohn' in meiner Liebsten Brust
In ihren stillen Träumen.
Ich neide keines Sternes Lust
In kalten Himmelsräumen.

Was ist die Welt und ihre Lust?
Ich will sie gern versäumen.
Ich wohn' in meiner Liebsten Brust
In ihren stillen Träumen.

13.

Ich war am indischen Ozean
Einst eine Palm' entsprungen,
Du warst die blühende Lian',
Um meinen Schaft geschlungen.

Ich war einmal ein Blütenast
In Edens schönster Laube,
Da hattest du auf mir die Rast
Gewählt als girrende Taube.

Du warest einst ein Morgenduft
Um Schiras[1] Gartenbeete,
Da war ich eine Morgenluft,
Die spielend dich verwehte.

[1] Schiras, Stadt in Persien, berühmt durch ihre Rosengärten.

Du warst auf Sinas[1] Moschusflur
Die einsame Gazelle,
Ich fand im Taue deine Spur
Und ward dein Spielgeselle.

Ich war ein lichter Tropfen Tau,
Und als ich niedersprühte,
Warst du ein Blumenkelch der Au
Und nahmst mich ins Gemüte.

Ich war ein klarer Frühlingsquell,
Ich hab' es nicht vergessen,
Du stand'st und trankest meine Well'
Als schlankste der Cypressen.

Ich war ein Funken Gold im Schacht,
Da hab' ich ganz alleine
Zum Ringe mich, und dich gemacht
Zu meinem Edelsteine.

Ich war einmal ein Mondenstrahl,
Du Abendsternes Blinken,
Da sahest du viel tausendmal
Mich dir von ferne winken.

Du warest vor mir auf der Flucht
Vor meinem Blick geschwunden.
Ich habe damals dich gesucht,
Nun hab' ich dich gefunden.

14.

Wann die Rosen aufgeblüht,
Geht der Lenz zu Ende;
Wann die Sonn' am höchsten glüht,
Naht die Sonnenwende.

Alles Leben muß hinab,
Das nicht mehr kann steigen;

[1] Sina, häufig für China gebraucht.

Und so will ich in mein Grab
Mich, o Liebchen, neigen.

Da die Lieb' ich fand, um was
Könnt' ich hier noch werben?
Thu' den Arm mir auf und laß
Mich im Kusse sterben!

Fünfter Strauß.

Verbunden.

1.

Meine Augen, hier an deine Wangen
Angeschmiegt, in Wonne zugegangen,
Sehen dich nicht, doch im Herzen immer
Fühl' ich dich wie einen Gottesschimmer.

Sind wir hier durch etwas noch geschieden?
Was ist zwischen uns? Des Himmels Frieden!
Ihn, das fühl' ich, wie ich dich umwinde,
Fühlest du, wie ich ihn selbst empfinde.

2.

Ihr Engel, die ihr tretet
Wie Morgenlüfte lind
Heran, wo brünstig betet
Zu Gott ein Menschenkind.
Habt ihr zur Kirch' euch nieder,
Der ländlichen, geneigt,
Wo Opferrauch der Lieder
Aus hundert Herzen steigt?

Das heil'ge Fest der Pfingsten
Versammelt dort vorm Herrn
Die Größten und Geringsten
Aus Hütten nah und fern.
Ihr Engel, nehmt die Stimmen,
Und laßt den vollen Chor

Wie Blumendüfte schwimmen
Zu Gottes Thron empor.

Doch von den Stimmen eine,
Die meiner Liebsten ist,
Die nehme du alleine,
Der du ihr Engel bist;
Und leg' am Thron sie nieder.
Dort soll für mich sie flehn,
So wie hier Freimunds Lieder
Für sie zum Himmel gehn.

3.

Liebchen, meine Freunde raten,
Edlem Lehrstand mich zu weihn,
Auszustreuen goldne Saaten
In der Jugend frische Reihn.[1]

Ob in mir ich solche Körner
Heg', ist wenig mir bewußt;
Sie zu säen zwischen Dörner
Hab' ich völlig keine Lust.

Bin ich selb doch in der Wilde
Aufgewachsen ohne Zucht.
Ohne daß ich andre bilde,
Will ich tragen meine Frucht

Bin geworden, was ich konnte;
Werd' ein jeder, was er kann!
Wie ich mich an keinem sonnte,
Biet' ich Licht auch keinem an.

Sollt' ich ernst gelehrte Sachen
Pred'gen? Mir ein schlechter Spaß,
Oder lehren Verse machen?
Selber kann ein jeder das.

[1] Namentlich Wangenheim bemühte sich unaufhörlich, Rückert, der damals in Koburg als Privatgelehrter lebte, eine seinen Fähigkeiten entsprechende Lehrstellung zu verschaffen.

Liebchen! Ab vom Lehrerstuhle
Wendet sich zu dir mein Sinn.
Wo ich halten soll die Schule,
Mußt du sein die Schülerin.

Meine Weisheit will ich träufen
Dir mit Küssen in die Brust,
Alle Geistesblüten häufen
Um dich her zu Schmuck und Lust.

Warum sollt' ich meine Saaten
Fremden Feldern anvertraun,
Da mich Gott so wohl beraten,
Daß ich darf mein eignes baun?

Pflanzen will ich stets vom frischen,
Und mich meiner Ernten freun,
Und kein Fremder soll mir zwischen
Meinen Weizen Unkraut streun.

4.

Wenn die Vöglein sich gepaart,
Dürfen sie gleich nisten,
Ohne Sorg', auf welche Art
Sie sich werden fristen.

Ach, daß auch der Menschen zwei
Also könnten wohnen,
Wie die Vögel frank und frei
In den Laubeskronen.

Brauchte mit der Liebsten ja
Nur ein kleines Nestchen,
Doch kein Nahrungszweig ist nah',
Der mir böt' ein Ästchen.[1]

5.

Laß, geliebtes Angesicht,
Laß uns nicht verzagen,
Daß der Liebe Jugendlicht
Lischt in kurzen Tagen.

[1] Über die hier vorausgesetzten Verhältnisse siehe die biographische Einleitung.

Ew'ge Jugend ist durch dich
Auf in mir gegangen;
Mag denn nur die ird'sche sich
Stehlen von den Wangen!

Dieses Leben, das du mir
Liebend hast gegeben,
Liebend wieder geb' ich dir
Und verschönt das Leben.

Jeder Blitz aus deinem Licht,
Jeder Schönheitsfunken,
In das Dunkel ist er nicht,
Sondern hier versunken;

In die frühlingshelle Brust
Stieg er leis' hernieder,
Ward ein stiller Keim der Lust
An dem Baum der Lieder.

Liebste! dieses Frühlings Glanz,
Den ich dir verdanke,
Freudig deinem Haupt zum Kranz
Opfr' er jede Ranke.

Wann in meines Auges Glanz
Du nicht mehr mein Lieben
Lesen kannst, so lies es ganz
Noch im Lied geschrieben.

Wann kein andrer Spiegel dir
Will die Jugend zeigen,
In des Liedes Spiegel hier
Ist sie noch dein eigen.

6.

Laß mich ihm am Busen hangen,
Mutter, Mutter! laß das Bangen.
Frage nicht: wie soll sich's wenden?
Frage nicht: wie soll das enden?

Enden? enden soll sich's nie,
Wenden, noch nicht weiß ich, wie!

7.

Eines hat mich oft erstaunet,
Liebste! wenn die Fremden nahn,
Wie du scherzen frohgelaunet
Kannst, als sei dir nichts gethan.

Durch die tausend Nichtigkeiten
Förmlicher Geselligkeit
Weißt du heiter hinzugleiten,
Rechts und links Aufmerksamkeit.

Ist dir nicht, seit du empfangen
Diesen Himmel in der Brust,
Für die Welt der Sinn vergangen
Und für ihren Tand die Lust?

Liebste! mir, seit ich getrunken
Habe deinen heil'gen Kuß,
Ist das Irdische versunken
Und die Welt ein Überfluß.

Sie zu sehen, sie zu hören,
Ihr gesehn, gehört zu sein,
Kann nur das Bewußtsein stören,
Daß ich lebe dir allein.

Laß mich diese Last nicht tragen,
Mit den andern umzugehn,
Denen ich doch nicht darf sagen,
Wie durch dich mir ist geschehn.

Aber du vermagst im Herzen
Tief zu bergen dies Gefühl,
Außen munter fort zu scherzen
In dem muntern Weltgewühl.

8.

Horch nur, Mutter, horch, wie schön
Draußen mein Geliebter schilt.
Weiß nicht, wem und was es gilt,
Doch mir ist's ein Wohlgetön.

Sprach die Mutter: Das ist selten,
Kann die Liebe so erblinden?
Wird er einst als Ehmann schelten,
Mögest du's so schön auch finden.

9.

Mir ist, nun ich dich habe,
Als müßt' ich sterben.
Was könnt' ich, das mich labe,
Noch sonst erwerben?

Mir ist, nun ich dich habe,
Ich sei gestorben.
Mir ist zum stillen Grabe
Dein Herz erworben.

10.

Ich weiß, daß mich der Himmel liebt,
Weil du mich liebst, mein Leben!
Daß er mir meine Schuld vergibt,
Weil er dich mir gegeben.

Ja, weil du schwörst, daß ohne mich
Kein Glück dir könne lachen,
Muß, um zu machen glücklich dich,
Der Herr mich glücklich machen.

11.

Sie sprach: Erschrick nicht! sie ist dein,
Ist dein auf Tod und Leben.
Ich sprach: Und bist du, bist du mein?
Wie sollt' ich denn nicht leben?

Wie sollt' ich die Unendlichkeit
Der Lieb' am Busen tragen
Und von der neuen Seligkeit
Nicht überwältigt zagen!

12.

Mein Lieben blicket an das Lied,
Und mein Gesang die Lieb' ansieht.
Sie blicken stets einander an,
Als wär' es ihnen angethan.
Sie sehen sich so wonnereich,
Das eine schön dem andern gleich;
Sie können ab davon nicht stehn,
Einander immer anzusehn.

—⊰⊱—

Rückblicke auf den Liebesfrühling.

1835.

Und nun nehm' ich diese Lieder
In die Hand zum letztenmal,
Und im klaren Spiegel wieder
Seh' ich meiner Jugend Strahl,
Die Blumen meines Liebefrühlings ohne Zahl.

Aller Glanz darin vereinigt,
Auch die Schatten fehlen nicht;
Doch die äußern Trüben reinigt
Ein im Innern wirksam Licht,
Der Wirkung überlass' ich Leben und Gedicht.

Ein Vollendetes hienieden
Wird nie dem Vollendungsdrang,
Doch die Seel' ist nur zufrieden,
Wenn sie nach Vollendung rang;
Ich bin mit dem zufrieden, was ich lebt' und sang.

—⊰⊱—

1846.

Dir schenk' ich, was du mir geschenkt;
Was ich dir schenkte, schenk' ich wieder:
Mein Herz wird jung, so oft es denkt
Der dir gesung'nen Jugendlieder.

Wir alterten, sie blieben jung,
Und werden jung auf ewig bleiben:
Erfreue dich der Huldigung,
Daß sie von dir, von dir sich schreiben.

Merk' auf ihr schmeichelndes Getön,
Blick' in den Spiegel dieser Lieder!
Du siehst dich ewig jung und schön
Und schlägst beschämt die Augen nieder.

Viertes Buch.

Haus und Jahr.

Einleitung des Herausgebers.

Die Dichtungen Rückerts, die den weiteren Bestandteil des ersten Bandes sowie des „Pantheons“ am Anfange des zweiten Bandes ausmachen, umfassen der Zeit nach den größten Teil der poetischen Thätigkeit des Dichters von 1807 an. Als selbständige Schrift sind von den hier vereinigten Gedichten eigentlich nur die „Östlichen Rosen“ erschienen, da man von einem kleinen und kaum beachteten Einzeldruck der „Fünf Märlein zum Einschläfern für meine Schwesterlein“ (1813) absehen kann. Alles andere verstreute der Dichter in zahlreichen Einzelpublikationen in Taschenbüchern und Zeitschriften, und erst 1834 ging er unter reger Beihilfe seines Freundes J. Kopp daran, aus dem reichen Schatz seiner poetischen Produktion das Wertvollste in der Gesamtausgabe seiner Gedichte: den „Gesammelten Gedichten“, zu bergen. Es war im wesentlichen ein Rechenschaftsbericht über seine bisherige dichterische Thätigkeit, die er in der Gesamtausgabe gab; er selbst mochte in jener Zeit, in die die Anfänge der „Weisheit des Brahmanen“ fallen (1836), fühlen, wie in Leben und Dichtung für ihn eine andere Epoche mit neuen Anschauungen und neuen Zielen begann.

Bevor wir die Aufnahme zu schildern suchen, die der Gesamtausgabe zu teil wurde, müssen wir noch bei den „Östlichen Rosen“ verweilen. Diese sind im Jahre 1819 entstanden und erschienen bei Brockhaus in Leipzig im Sommer 1821 mit der Jahreszahl 1822: „Östliche Rosen.“ Drei Lesen. (Die zweite Lese enthält die Ghaselen, aus denen S. 323 ff. unsrer Ausgabe unter IV. eine Auswahl gegeben worden ist.) Bereits am 2. Januar 1821 hatte das ebenfalls bei Brockhaus erscheinende „Konversationsblatt“ eine Voranzeige des Buches in Form einer Rezension gebracht, welche etwaigen Bedenken wegen der Fremdartigkeit des Stoffes entgegentritt und auf die Vollendung und den Reichtum der dichterischen Formen hinweist. Eine zweite Besprechung bot das „Konversationsblatt“ ein Jahr später, am 18. Januar 1822. Sie rührt von Wilhelm Müller her, in dessen Werken sie auch abgedruckt ist. Nach einem lehrreichen und im wesentlichen zutreffenden kritischen

Rückblick über Rückerts bisherige poetische Thätigkeit wendet sich Müller den „Östlichen Rosen“ zu und erklärt die Hinwendung des Dichters zu den Formen der orientalischen Poesie für einen glücklichen Schritt, da dieses Stoffgebiet der Neigung seines Geistes zum Ungewöhnlichen besonders entspreche. Eine sich anschließende allgemeine Charakteristik verhält sich zunächst durchaus anerkennend, geht aber dann scharf zum Angriff über, indem Müller an einzelnen Beispielen Geschraubtheit der Sprache, mißglückte und übertriebene Wort- und Versspielereien u. a. darzuthun sucht. — Eine sehr ausführliche Analyse hat Wilibald Alexis[1] entworfen. Der Grundton der Besprechung ist hohes Lob, wenn auch der Verfasser auf die Ermüdung hinweist, die der nicht sehr viele Abwechselungen bietende Stoff hervorrufe, und im einzelnen ähnliche Ausstellungen wie Müller macht. Die Anordnung des Ganzen, Charakter und Wert des Ganzen werden mit feinem Verständnis gewürdigt. Bereits erwähnt wurde die Besprechung, die Matthäus von Collin in den „Wiener Jahrbüchern für Litteratur“ (siehe Einleitung zu dem „Ersten Buch: Vaterland“, oben, S. 11) den „Östlichen Rosen“ gewidmet hat. Sie erkennt nicht nur Rückerts Leistung rückhaltlos an, sondern weiß sich auch liebevoll in die Eigenart der Dichtung zu versenken. Collin bezeichnet Rückerts Werk als eine „schöne Verschmelzung orientaler Lyrik mit germanischer Denk- und Empfindungsweise“; er weist darauf hin, daß Goethes Einfluß in dem Werke deutlich zu verfolgen sei, betont aber, daß Rückert den rein orientalischen Charakter genauer als Goethe getroffen habe. Das hält ihn aber nicht ab, die dichterische Freiheit anzuerkennen, mit der Rückert alles Fremdartige aus dem Stoffe zu entfernen und dieses dadurch dem deutschen Gefühl näher zu bringen verstanden habe.

Auch Goethe selbst ergriff im Jahre 1822 über die „Östlichen Rosen“ das Wort[2]; freilich ein eigentliches Werturteil gab er nicht ab. Er machte darauf aufmerksam, daß in Deutschland bestimmte Epochen einander ablösten, deren charakteristische Merkmale das Interesse für ganz bestimmte Stoffgebiete und Empfindungssphären sei. Dahin rechnet er auch die von ihm inaugurierte Periode des Geschmackes an der orientalischen Dichtung; er erwähnt einige gelungene Kompositionen seiner Diwangedichte und fährt dann fort: „Und so kann ich denn Rückerts oben bezeichnete Lieder allen Musikern empfehlen; aus diesem

[1] Im „Hermes“, 1822, Bd. 14, S. 340 ff.
[2] In „Kunst und Altertum“, Bd. 3, Heft 3; Werke (Hempel), Bd. 29, S. 453.

Büchlein, zu rechter Stunde aufgeschlagen, wird ihnen gewiß manche Rose, Narzisse und was sonst sich hinzugesellt, entgegenduften; von blendenden Augen, fesselnden Locken, gefährlichen Grübchen findet sich manches Wünschenswerte; an solchen Gefahren mag sich jung und alt gern üben und ergötzen." —

Die Dichtungen, welche Rückert von 1815 an in Taschenbüchern und ähnlichen Unternehmungen veröffentlichte, fanden fast durchweg Beachtung, allerdings auch sehr verschiedenartige Beurteilung, was allerdings leicht erklärlich ist, wenn man erwägt, daß der Dichter sich in diesen Poesien keineswegs überall auf gleicher Höhe zeigt. Namentlich Wilhelm Müller sprach sich wiederholt in Brockhaus' „Konversationsblatt" sehr scharf über einzelne Publikationen Rückerts aus.[1] Doch fehlte es derartigen harten, wenn auch zum Teil nicht immer unberechtigten Urteilen gegenüber auch nicht an Stimmen, die sich begeistert über einzelne, namentlich spätere Beiträge Rückerts zu Taschenbüchern äußerten.[2]

Die Gesamtausgabe („Gesammelte Gedichte", 6 Bände) erschien in den Jahren 1834—38 und fand beim Publikum sogleich lebhaften Beifall: von dem ersten Bande waren 1836 und 1837 bereits neue Auflagen notwendig geworden; von dem zweiten Bande, der 1836 herauskam, mußte schon im nächsten Jahre ein Neudruck veranstaltet werden. Auch die meisten derer, die sich öffentlich über die Gesamtausgabe äußerten, ließen es an Anerkennung nicht fehlen. Mit freudiger Begeisterung wurde sie von dem durch seine religiösen Bestrebungen bekannten F. W. Carové (1789—1852) begrüßt, der in seinen „Briefen an eine Freundin"[3] Rückerts poetisches Schaffen eingehend würdigte. Bewundernd erkennt Carové den Reichtum der poetischen Schöpferkraft an, ebenso die außerordentliche Vielseitigkeit, mit der sich Rückert der Dichtungsart der verschiedensten Völker zu assimilieren verstehe. Dann sucht der Rezensent eine Art Entwickelungsgeschichte des Dichters zu geben und geht die einzelnen Werke durch, indem er jedes mit gutem Willen charakterisiert und ihm den richtigen Platz anzuweisen sucht. Noch enthusiastischer sprach sich Rückerts Freund J.

[1] Die betreffenden Stellen sind abgedruckt in Müllers Werken, Bd. V, S. 367 ff.

[2] Vgl. z. B. „Blätter für litterarische Unterhaltung", Jahrg. 1835, S. 1497, wo der Cyklus „Herbst 1833 in Neuses" mit höchster Anerkennung besprochen wird

[3] „Zeitung für die elegante Welt", 1835, Nr. 6—13.

Kopp in einer Besprechung des ersten Bandes der „Gesammelten Gedichte“ aus.[1] Er versucht darin den dichterischen Grundcharakter Rückerts zu zeichnen, den er als lyrischen Shakespeare und lyrischen Sophokles feiert und in gewisser Beziehung sogar über Goethe stellt, während Carové sich nur damit begnügt hatte, ihn an Goethe zu messen. Mehr Beachtung als diese aus dem Freundeseifer entsprungene Gesamtcharakteristik verdienen die sich anschließenden Ausführungen; sie suchen das geistige Band aufzuzeigen, welches die einzelnen Stücke der „Bausteine zu einem Pantheon“ zusammenhält; sie würdigen das Terzinengedicht: „Edelstein und Perle“ und geben einen Ausblick auf den „Liebesfrühling“. Wie das Schaffen des Dichters sich in dem Geist des treuen Freundes widerspiegelt, tritt uns hier in einem lebendigen Bilde entgegen.

Den schärfsten Gegensatz zu dieser begeisterten Hingebung bildet der Ton einer Besprechung, die im „Morgenblatt“ veröffentlicht wurde[2], und deren Verfasser wahrscheinlich Wolfgang Menzel war. Trotz aller Rückert gespendeten Anerkennung bleibt doch die Haltung des Rezensenten ziemlich lau, und Ansätze zu einer wirklichen Charakteristik der Gedichte sind so gut wie gar nicht gemacht. Rückert sprach sich denn auch in einem Briefe an Cotta (8. Aug. 1835) mißbilligend über die Oberflächlichkeit dieser Arbeit eines „fischblütigen Rezensenten“ aus.

Redlicher bestrebte sich C. H. Weiße in einer an den ersten Band anknüpfenden Besprechung[3] zu dem eigentlichen Kern der Sache vorzudringen. Er bringt Rückert in eine Art Gegensatz zu denen, die er als die Herrscher auf dem Gebiete der lyrischen Poesie Deutschlands bezeichnet, zu Goethe, Uhland und Heine. Während er in diesen drei Dichtern die Vertreter einer Art Naturpoesie in ihren verschiedenen Stadien sieht, faßt er den Hauptinhalt von Rückerts Schaffen als eine „durch überschwengliche Fülle, Tiefe und Reinheit des Inhalts gleich ausgezeichnete Kunstlyrik“ aus. Von diesem Standpunkte aus sucht er eine Würdigung der gesamten Dichtung Rückerts zu gewinnen: er hebt seine virtuose Technik hervor, ohne zu verschweigen, daß die souveräne Beherrschung der Form den Dichter zuweilen etwas zu weit geführt hat, weist auch auf die Ungleichheit des Schaffens hin und strebt danach, sich über die Gründe klar zu werden, warum Rückert

[1] „Allgemeine Litteraturzeitung“, Jahrg. 1835, Bd. 3, Nr. 156 ff., S. 26 ff.
[2] 1835, Nr. 71 und 72, S. 281.
[3] „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik“, 1835, S. 423 ff.

eine so durchgreifende Wirkung versagt geblieben ist, wie sie die oben genannten Dichter erreicht haben. Über die einzelnen Bestandteile des ersten Bandes finden sich in dem Schlußabschnitt der Besprechung recht einsichtige und zum Teil feine Bemerkungen. Auch der zweite Band der Gesamtausgabe gab Weiße zu einer erneuten ausführlichen und liebevollen Betrachtung von Rückerts Poesie Veranlassung.[1]

Mit noch feinerem, für die poetischen Intentionen Rückerts empfänglicherem Sinne hat der berühmte Philosoph und Psychophysiker Gustav Theodor Fechner, der sich unter dem Namen Dr. Mises auch als schönwissenschaftlicher Schriftsteller verdient gemacht hat, Rückerts „Gesammelte Gedichte" gewürdigt.[2] Er hat seine Besprechung zu einer gerechten und einsichtigen Gesamtcharakteristik ausgestaltet. Ohne Rückerts Schwächen zu verschweigen, hebt er den königlichen Reichtum seines dichterischen Vermögens hervor, weiß diesen sowohl nach der formellen wie der inhaltlichen Seite von Rückerts Poesie darzuthun und ihren Grundton scharf zu zeichnen. So findet er für den Widerspruch, der sich ergibt, wenn man die besten Leistungen des Dichters neben schnell hingeworfene, inhaltsleere Stücke hält und dadurch in Versuchung gerät, ihm die eigentliche Seele der Poesie, das gemütliche Element, abzusprechen, eine vortreffliche Lösung: „Es fehlt Rückert gewiß so wenig an Gemüt als an irgend einer andern Eigenschaft eines echten Dichters; aber die andern Elemente, Geist und Phantasie, sind überwiegend und lassen jenes oft selbst da nicht zu Worte kommen, wo es allein zu sprechen hätte; sie greifen dem Gemüt oft ins Handwerk und glauben das, was dieses allein machen kann, auch durch Nachahmen hervorbringen zu können." Mit ähnlicher Feinheit wird das Fehlen echter Balladen daraus erklärt, daß Rückerts Poesie überhaupt nichts von der Nachtseite, ja nur von dem Dunkel der Natur und Seele wisse. „Seine Poesie ist vielmehr eine reine Poesie des erquickenden Morgens und sonnenhellen, oft nur zu heißen und trockenen Tages, der bunten, wechselnden Gegenwart, des lebendigen, quellenden Daseins in allen seinen reichen und von ihm bereicherten Beziehungen und Symbolen um und an und in uns."

Ebenfalls in den „Blättern für litterarische Unterhaltung"[3] hat

---

[1] „Jahrbücher", Jahrg. 1837, März, S. 407 ff.

[2] „Blätter für litterarische Unterhaltung", 1835, Nr. 60—63, S. 245 ff.; eine weniger belangreiche anonyme Rezension ebenda, S. 1009.

[3] 1838, S. 1237 ff. (wieder abgedruckt „Kleine pros. Schriften", 1882, S. 237 ff.)

Gustav Schwab den dritten und vierten Band der „Gesammelten Gedichte“ einer feinsinnigen Würdigung unterzogen, die das Wertvollste hervorhebt und gut charakterisiert, allerdings auch wiederholt auf Verfehltes hinweist. Dieser gediegenen kritischen Arbeit geht eine Betrachtung mehr allgemeiner Natur voran. In ihr beschäftigt sich Schwab mit der Frage, wodurch es zu erklären sei, daß Rückert sich so spät zur allgemeinen Anerkennung durchgerungen habe. Er findet die Lösung darin, daß der Dichter früher, als es richtig gewesen, das seiner Natur gemäße Gebiet des Pathetischen verlassen und sich an Stoffen versucht habe, deren Bewältigung ohne eine bei ihm noch fehlende innere Durchbildung nicht möglich sei. Namentlich eingehend verweilt Schwab dann bei Rückerts Sprache und betont sehr stark die Verirrungen, zu denen den Dichter seine Sprachgewalt verleitet habe. Überhaupt kehren diese Vorhaltungen wegen allzu gewaltsamer Behandlung der Sprache fast in jeder der besprochenen Anzeigen wieder.

Den überwiegend anerkennenden Urteilen gegenüber fehlten allerdings auch tadelnde Stimmen nicht vollständig. So hatte Arnold Ruge dem allgemeinen Beifall, den die Gesamtausgabe gefunden hatte, zwar insoweit Rechnung getragen, als er einen noch zu erwähnenden ausführlichen Aufsatz von C. Reinhold in die „Hallischen Jahrbücher“ aufnahm, der auf Grund der Gesamtausgabe eine Charakteristik von Rückerts poetischer Thätigkeit versuchte. Ruge selbst aber sprach sich über Rückert als Dichter keineswegs günstig aus. Vielmehr äußerte er sich in einer Abhandlung[1] sehr scharf über Rückert und suchte das Gewaltsame und Unkünstlerische namentlich seiner poetischen Form nachzuweisen; der Kern von Berechtigung, der in diesen Angriffen liegt, kommt wegen der polternden Art und der ungerechten Übertreibung nicht zur Geltung. Die politische Tendenz, aus der im letzten Grunde Ruges hartes Urteil zu erklären ist, wird am Schlusse deutlich ausgesprochen; Ruge wendet sich dort gegen das Überhandnehmen fremder und ausländischer Stoffe in der deutschen Dichtung und verlangt Rückkehr zur Heimat, für die er allerdings eine entsprechende Gestaltung der politischen Verhältnisse als notwendige Bedingung voraussetzt. Ganz in Ruges Horn stieß Dreyhaupt, der die von Rückert im „Deutschen Musenalmanach“ von 1840 veröffentlichten und auch sonst nicht günstig beurteilten Beiträge[2] benutzte, um den Dichter in einer

[1] Vgl. A. Ruges Werke, Bd. 3, S. 157 ff. (Mannheim 1847).
[2] Vgl. „Blätter für litterarische Unterhaltung“, 1840, Nr. 219, S. 881.

sehr ausführlichen Rezension kritisch zu vernichten.[1] Unter schroffer Zurückweisung des ebenfalls in den „Hallischen Jahrbüchern" abgegebenen Urteils von C. Reinhold (vgl. oben, S. 190, und unten, S. 192) wird Rückert in ganz ungehöriger Weise angegriffen; alle Eigenschaften eines Dichters werden ihm abgesprochen. Zur Kennzeichnung dieser Art von Kritik wird es genügen, daß die sechs Bände der „Gesammelten Gedichte" als „endlos und unaussprechlich langweilig" bezeichnet werden, und daß die Äußerung fällt, dem „Herrn Prof. Rückert" könne sein bester Freund nur raten, „die verfehlte Passion des Versemachens bei so gänzlichem Mangel an aller Musik, Lyrik und Korrektheit endlich einmal aufzugeben!"

Wir wissen nicht, wie der Dichter diese Äußerungen von Ruge und Genossen aufgenommen hat. Soweit wir seine Persönlichkeit kennen, werden wir annehmen dürfen, daß er wohl zunächst durch die polternde und böswillige Art des Tadels unangenehm berührt worden ist, sich aber sicher bald darüber hinweggesetzt und den wohlmeinenden Rat des Herrn Dreyhaupt still belächelt hat.

Nicht eigentlich eine Besprechung bestimmter Werke, sondern mehr eine vergleichende Charakteristik gibt der schwäbische Dichter Gustav Pfizer in seinem schönen, gerechten und einsichtigen Büchlein: „Uhland und Rückert. Ein kritischer Versuch." 1837. Dennoch dürfen wir diese Schrift hier anreihen, da der Darstellung der poetischen Eigentümlichkeit Rückerts im wesentlichen die „Gesammelten Gedichte" zu Grunde liegen. Fein weiß Pfizer den Einfluß, den die verschiedene Art der wissenschaftlichen Thätigkeit auf die poetische Produktion beider Dichter ausgeübt, hervorzuheben; in Uhland herrscht nach seiner Auffassung das epische, in Rückert das lyrische Element mehr vor. Als einer der Hauptfaktoren von Rückerts Poesie wird die Phantasie bezeichnet; tiefes Gefühl wird dem Dichter keineswegs abgesprochen, aber mit Recht hervorgehoben, daß die poetische Anregung bei ihm häufig nicht vom Gefühl, sondern vom Verstand ausgeht. Rückerts Weltanschauung kennzeichnet Pfizer als mystischen Pantheismus: „Die Grundanschauung jenes Systems ist: die Lebendigkeit, Beseeltheit, ja Göttlichkeit des Alls, oder: die nicht bloß theoretisch, als Dogma behauptete, sondern lebendig, versöhnend und beseligend empfundene Allgegenwart Gottes."

[1] „Hallische Jahrbücher", 1840, S. 873 ff.

Schön wird hervorgehoben, wie diese Weltanschauung als einheitliche Grundstimmung Rückerts gesamtem Schaffen aufgeprägt ist. Schließlich gedenkt Pfizer noch der Verdienste, die sich Rückert um die Weiterbildung der poetischen Sprache erworben, und charakterisiert die verschiedene Aufnahme, die Rückerts und Uhlands Gedichte in den einzelnen Schichten der deutschen Nation gefunden haben. An Pfizers Schriftchen knüpft der bereits erwähnte Aufsatz von C. Reinhold: „Rückert als deutscher Dichter" an, eine der umfangreichsten Würdigungen der Poesie Rückerts.[1] Reinhold polemisiert gegen die Nebeneinanderstellung Uhlands und Rückerts, da durch eine solche Vergleichung an die Poesie Rückerts ein Maßstab gelegt werde, der unzutreffend sei und zu schiefer und ungerechter Auffassung des Dichters verleite. Er selbst will das seiner Meinung nach ungenügende Bild, welches Pfizer von Rückerts Dichtung entworfen, durch ein besseres ersetzen, und er sucht daher auf Grund der „Gesammelten Gedichte" die poetische Thätigkeit Rückerts möglichst nach allen Seiten hin erschöpfend darzustellen. Die von ihm entworfene Charakteristik zeugt von gründlicher Kenntnis des Dichters und reiflicher Erwägung, sie bietet manches geistreiche und in die Tiefe dringende Wort, leidet aber an einer gewissen Neigung zu einem schematisierenden Verfahren, durch welches die Worte des Dichters zuweilen allzusehr gezwungen und gepreßt werden. Von besonderem Wert sind auch die Betrachtungen, die Melchior Meyr in dem Büchlein: „Über die poetischen Richtungen unserer Zeit" (Erlangen 1838) niedergelegt hat. Er hebt vor allen Dingen zwei hervorragende poetische Eigenschaften in Rückert hervor, einerseits die Kraft, ins feinste Detail hinabzusteigen, anderseits das Vermögen, im Fluge des Geistes und der Phantasie sich über die Erde und ihre Erscheinungen zu der reinsten Betrachtungshöhe zu erheben. Von dieser Grundanschauung aus betrachtet er die beiden ersten Bände der „Gesammelten Gedichte", wobei er namentlich auch mit feinem poetischen Sinne der Anordnung des Ganzen gerecht zu werden weiß.

[1] „Hallische Jahrbücher", 1838, S. 1457 ff., S. 2134 ff.

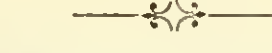
Erste Reihe.

Eigner Herd.

Entschuldigung des Persönlichen.

Warum ich Weib und Kinder nenne
So oft in meinen Liedern?
Weil ich sie im Gefühl nicht trenne
Von meinen eignen Gliedern.

Und wie man spricht von seinem Leibe,
Von seinem Aug' und Herzen,
So sprech' ich auch von Kind und Weibe
In Freuden und in Schmerzen.



Schlummerlied.

Ich war ein böses Kind
Und schlief nie ungesungen.
Doch schlief ich ein geschwind,
Sobald ein Lied erklungen,
Das meine Mutter sang gelind.

Und also bin ich noch,
Ein Schlaflied muß mir klingen;
Nur dieses lernt' ich doch,
Es selber mir zu singen,
Seit ich der Mutter wuchs zu hoch.

Und was mir tief und hoch
Nun mancherlei erklungen,
Ist nur ein Nachklang doch

Von dem, was sie gesungen;
Die Mutter singt in Schlaf mich noch.

Der Mutter am Abend.

Wie Sonne die Augen zugethan,
Der Mond ihr nachblickt mit Harme,
Fängt das Kindlein zu weinen an
Selbst auf der Mutter Arme.

Es hat in die Welt hinaus gelacht,
So lange sie golden gefunkelt;
Den schönen Schimmer hat die Nacht,
Das Augenspielzeug, verdunkelt.

Einen Schauer fühlt die Natur,
Die Blätter beben im Winde;
Du, Mensch, bist ihm entwachsen nur,
Doch fühlst du ihn nach im Kinde.

Die Vöglein schließen die Augen zu,
Den Graus der Nacht nicht zu sehen.
Mutter, bringe dein Kind zur Ruh'!
Ihm kann nichts Bessers geschehen.

Werdender Stirnbau.

Bisher war hinter dieser Stirne
Zu spüren wenig vom Gehirne,
Und nur die Sinnwerkzeuge gaben
Gesichtesausdruck meinem Knaben;
Die Lippe reich zum Wort geschwellt,
Zum Kau'n die Zähne wohlgestellt;
Daß sie frisch einzieh', voll ausblase
Den Lebenshauch, geschickt die Nase;
Und schön des Aug's Kristall geschliffen,
Daß klares Weltbild sei ergriffen.
Nun aber seh' ich ob den Brauen

Sich Pfosten, Erker, Warten bauen,
Und unterm braunen Lockendach
Den Bau sich wölben allgemach.
Hoch steigt der Bogen kühn und frei,
Der Segen Gottes sei dabei!
Ein Menschengeist will hier sein Haus
Sich für das Leben bauen aus.

Der Vater gibt seine Uhr dem Sohne.

Deine Tag' und Stunden flossen,
Nicht gemessen, nur genossen,
Nicht gezählt nach Schlag und Uhr,
Wie ein Bach durch Blumenflur.

Aber ernster wird das Leben,
Und ich will die Uhr dir geben;
Trage sie, wie ich sie trug,
Unzerbrochen lang' genug!

Daß sie dir mit keinem Schlage
Von verlornen Stunden sage!
Unersetzlich ist Verlust
Des Geschäfts und auch der Lust.

Sohn! der Tag hat Stunden viele,
So zur Arbeit wie zum Spiele;
Gib das seine jedem nur,
Und du freuest dich der Uhr.

Selber hab' ich mit den Stunden
Mich soweit nun abgefunden,
Daß ich ohne Glockenschlag
Sie nach Notdurft ordnen mag.

Zähle du für mich die Stunden!
Und auch jene, die geschwunden,
Kehren schöner mir zurück,
Wie du sie dir zählst zum Glück.

Totenopfer.

Meinem Vater[1] muß ich's danken,
Der nunmehr im Grabe ruht,
Daß er nie die kühnen Ranken
Stutzte meinem Jugendmut.

Ihm im Grabe muß ich's danken,
Daß er meine Poesie
Nie begriff und gleichwohl Schranken
Des Verbots ihr setzte nie.

Zwar ich würd' es auch ihm danken,
Hätt' er Schranken ihr gesetzt;
Denn statt unfruchtbarer Ranken
Trüg' ich andre Früchte jetzt.

Doch nun sei auf seinem Grabe
Ihm zum Opfer hingestreut
Meine beste Liedergabe,
Wie sie jeder Lenz erneut; —

Der an meine Sendung glaubte,
Deren Zweck er nicht verstand,
Dem es nicht den Glauben raubte,
Daß sie keinen Glauben fand.

Daß ich früh die Lorbeerkrone
Nicht ersungen, geht mir nah'
Darum nur, daß er dem Sohne
Sie nicht auf der Scheitel sah.

Sollt' ich sie noch spät ersingen,
Wäre das mein schönster Lohn,
Daß du Totenopfer bringen
Sähest den bekränzten Sohn.

[1] Über Rückerts Vater siehe die biographische Einleitung.

Die blauen Augen.

Zwei Paar schwarze Augen haben
Wir gebracht zusammen,
Wie sie uns die Mütter gaben,
Denen wir entstammen.

Und so ist es nun kein Wunder,
Daß auch diese Knaben
Mit den Feuerblicken zunder-
schwarze Augen haben.

Nur dem einen sind die Sterne
Hell im Blau erglommen,
Und du möchtest wissen gerne,
Wo er's her genommen.

Wiss' es denn! von meinem Vater,
Der sie so einst hatte.
Freu' im Himmel ihn sein spater
Wiederschein und Schatte!

Tröstlich ist's und lässet ahnen
Irdisch-ew'ges Leben,
Wie in Enkelzügen Ahnen-
Bilder fort sich weben.

Wenn ich selbst vom Vater habe
Wen'ger miterhalten,
Freut's mich mehr nur, daß der Knabe
Mehr hat von dem Alten.

Und wie ich mich selbst vor Augen
Hab' in meinen Knaben,
Will in einem ich vor Augen
Meinen Vater haben.

Vorahnung zu den Kindertotenliedern.

1.

Jeder Tag, der nichts dir nimmt,
Hat dir wirklich was gegeben.
Wie ein Docht im Wind verglimmt,
Konnt er löschen dir ein Leben.
Für so viele mußt du beben
Und in Furcht und Sorge schweben;
Fühlest du dich nicht gestimmt,
Jedem Tag zu sagen Dank,
Wo von allen keins ward krank?

Keiner ging mir noch verloren
Derer, die mein Weib geboren;
(Außer einem halbvergessnen,
Früh verlornen, kaum besessnen[1])
Daß ich immer zagen muß
Vor dem Monatsrechnungsschluß,
Ob der Tod nach Schicksalsordern
Nicht wird seinen Blutzehnt fordern.
Diese Furcht, in der ich habe
Jeden schon gelegt zu Grabe,
Rechne mir der Herr der Welten
An als wirklichen Verlust,
Wenn für Kindesopfer gelten
Kann ein Herz in Vaterbrust.

2.

Mit dem Kirchhof auch vertraut
Hab' ich mich gemacht,
Ihn im Frühlicht mir beschaut
Und in Sternennacht.

Von mir weder alt noch jung,
Weder groß noch klein

---

[1] Gemeint ist des Dichters Söhnchen Karl Julius, das am 9. Januar 1832 geboren wurde, aber schon einen Tag nach der Geburt starb.

Barg in diese Dämmerung
Jetzt noch sein Gebein.

Dennoch, die ihr hier den Reih'n
Führt im Mondenglanz,
Laßt mich euch empfohlen sein,
Mich und meinen Kranz!

Wenn von meinem blüh'nden Kranz
Bricht der Tod ein Blatt,
Gebt ihm hier im Mondenglanz
Eine kühle Statt!

Oder soll, wie sich's gebührt,
Ich der erste nahn,
Will ich selber, sanft gerührt,
Später sie empfahn.

Ob mir einer Blumenduft
Lebend streu' aufs Grab,
Oder selber in die Gruft
Zu mir steig' hinab!

3.

Glieder, die dir Gott geschenkt,
Dein Gefühl des Daseins zu vermehren;
Übel ist dein Geist gelenkt,
Will er sich in Sorg' um sie verzehren.

Da du selber deinen Leib
Dem empfiehlst, von dem du ihn empfangen;
Warum willst du um ein Weib
Täglich und um Kinder stündlich bangen?

Kindertotenlieder.[1]

1.

Du bist ein Schatten am Tage
Und in der Nacht ein Licht;

[1] Rückert verlor während seiner Erlanger Zeit zwei Kinder, ein Töchterchen, Therese Emilie Luise, geboren am 25. Juni 1830, und einen kleinen Sohn, Wilhelm Ernst Moritz, geboren am 4. Januar 1829. Beide starben am Scharlachfieber, das Mädchen am 31. Dezember 1833, der Knabe am 16. Januar 1834.

Du lebst in meiner Klage
Und stirbst im Herzen nicht.

Wo ich mein Zelt aufschlage,
Da wohnst du bei mir dicht;
Du bist mein Schatten am Tage
Und in der Nacht mein Licht.

Wo ich auch nach dir frage,
Find' ich von dir Bericht,
Du lebst in meiner Klage
Und stirbst im Herzen nicht.

Du bist ein Schatten am Tage
Und in der Nacht ein Licht;
Du lebst in meiner Klage
Und stirbst im Herzen nicht.

2.

Ihr habet nicht umsonst gelebt;
Was kann man mehr von Menschen sagen?
Ihr habt am Baum nicht Frucht getragen
Und seid als Blüten früh entschwebt,
Doch lieblich klagen
Die Lüfte, die zu Grab euch tragen:
Ihr habet nicht umsonst gelebt.

In unser Leben tief verwebt,
Hat Wurzeln euer Tod geschlagen
Von süßem Leid und Wohlbehagen
Ins Herz, aus dem ihr euch erhebt
In Frühlingstagen
Als Blütenwald von Liebesklagen;
Ihr habet nicht umsonst gelebt.

O, die ihr sanften Schmerz uns gebt
Statt euer an der Brust zu tragen,
Euch werden fremde Herzen schlagen,
Von Menschenmitgefühl durchbebt

Bei unsern Klagen;
Was kann man mehr von Menschen sagen?
Ihr habet nicht umsonst gelebt!

3.

Ich hatte dich lieb, mein Töchterlein!
Und nun ich dich habe begraben,
Mach' ich mir Vorwürf', ich hätte sein
Noch lieber dich können haben.

Ich habe dich lieber, viel lieber gehabt,
Als ich dir's mochte zeigen;
Zu selten mit Liebeszeichen begabt
Hat dich mein ernstes Schweigen.

Ich habe dich lieb gehabt, so lieb,
Auch wenn ich dich streng gescholten;
Was ich von Liebe dir schuldig blieb,
Sei zwiefach dir jetzt vergolten!

Zu oft verbarg sich hinter der Zucht
Die Vaterlieb' im Gemüte;
Ich hatte schon im Auge die Frucht,
Anstatt mich zu freuen der Blüte.

O hätt' ich gewußt, wie bald der Wind
Die Blüt' entblättern sollte!
Thun hätt' ich sollen meinem Kind,
Was alles sein Herzchen wollte.

Da solltest du, was ich wollte, thun,
Und thatst es auf meine Winke.
Du trankst das Bittre, wie reut mich's nun,
Weil ich dir sagte: Trinke!

Dein Mund, geschlossen von Todeskrampf,
Hat meinem Gebot sich erschlossen;
Ach! nur zu verlängern den Todeskampf,
Hat man dir's eingegossen.

Du aber hast, vom Tod umstrickt,
Noch deinem Vater geschmeichelt,
Mit brechenden Augen ihn angeblickt,
Mit sterbenden Händchen gestreichelt.

Was hat mir gesagt die streichelnde Hand,
Da schon die Rede dir fehlte?
Daß du verziehest den Unverstand,
Der dich gutmeinend quälte.

Nun bitt' ich dir ab jedes harte Wort,
Die Worte, die dich bedräuten,
Du wirst sie haben vergessen dort
Oder weißt sie zu deuten.

4.

Sie haben das Herz aus der Brust mir genommen
Und haben's gelegt in ein Grab;
Das Leben, es ist mir abhanden gekommen,
Es ist mir gegangen hinab.
Ihr Seufzer beklommen,
Ihr Augen umschwommen,
Wie seid ihr entkommen?
Ich gab
Euch alle ja mit ihr ins Grab.

5.

Ich sprach zu meinem Mädchen:
Nun fährt, schlaf' ein, schlaf' ein!
Im Wagen mit goldenen Rädchen
Am Himmel das Christkindlein.

Von viel gar schönen Sachen
Ist sein Kütschchen beschwert,
Und wenn du wirst erwachen,
Sind sie dir alle beschert.

Und so schlief ein mein Mädchen
Und sprach, als es erwacht:
Das Kütschchen mit goldnen Rädchen
Hab' ich gesehn bei Nacht.

Es fuhren die goldnen Rädchen
Im Himmel mit schnellem Lauf;
Herab hing ein goldnes Fädchen,
An dem stieg ich hinauf.

„Nein, nein, es wird sich neigen
Mit seinen Waren zu dir;
Du sollst hinauf nicht steigen,
Kind, du sollst bleiben bei mir.“ —

Darauf hat mein Kind geschwiegen
Und nicht mehr gesprochen ein Wort;
Und nun ist's hinaufgestiegen
Am goldenen Fädchen dort.

Es war ein so leichtes Mädchen,
Das Herzchen zu fliegen schien!
Genug war ein goldnes Fädchen,
Um es hinaufzuziehn.

Uns aber, schwerer beladen
Von Kummer oder von Schuld,
Auch uns am goldenen Faden
Wird hinaufziehn die Huld.

6.

Ich war der Mann, dein Vater, du mein Kind;
Wo ich gebot, gehorchtest du geschwind,
Du hingest ab vom Winke dieser Hand,
Und ganz unmöglich war dir Widerstand.
Nun bist du meiner väterlichen Macht
Entnommen, einer höhern Stuf' erwacht,
Und schaust, wie ich herab einst sah auf dich,
Auf mich hernieder, lächelst über mich,
Wie ich sonst, wenn du kindisch dich betrübt
Und sträubend im Entsagen dich geübt,
Wenn dir der Vater eine Bitt' abschlug
Und sprach, wo mehr du wolltest: Nun genug!
Du weintest wohl, ergabst dich doch darein,

Du wußtest ja, nicht anders konnt' es sein.
Nun rufst du mir dein eignes Beispiel zu:
O Vater, wie ich dir gehorcht, gehorche du!

7.

Übertags kann ich den Kummer
Tragen mit Ergebung,
Dann mich hüllen in den Schlummer,
Betend mit Erhebung.

Wenn die lieben Englein lachen
Nachts in meine Träume,
Schwer ist morgens das Erwachen
In die öden Räume.

8.

Unter geht die Sonn' am Abend
Und der Mond um Mitternacht,
Doch am Morgen kommt die Sonne
Und zu Nacht der Mond zurück;
Aber ihr, o meiner Tage
Sonne, meiner Nächte Mond,
Kehret mir an keinem Morgen,
Keinem Abend mir zurück.

Schwalbe wandert im September,
Im Oktober Nachtigall,
Doch die Schwalbe kehrt im März,
Nachtigall im Mai zurück.
Euch, die Nachtigall und Schwalbe
Dieses Hauses, dieser Flur,
Bringt zum Haus der März nicht wieder
Noch der Mai zur Flur zurück.

Mit dem Frühling starb das Veilchen
Und die Rose vor dem Herbst;
Ros' und Veilchen in dem Garten
Bringt des Sommers Hauch zurück.
Sommerhauch, im Frost des Winters

In des Herzens Gartenbeet
Starb mein Veilchen, meine Rose,
Und du bringst sie nie zurück!

9.

Ich schäme mich fast, es zu gestehn!
Es ist so viel in der Welt geschehn
Seit diesen dreizehn Wochen,
So viel, das wert der Rede war,
Ist geschehen in dem Vierteljahr,
Seit euer Herz gebrochen;
Ich aber habe bei Tag und Nacht
Wenig andres als das gedacht
Und wenig als das gesprochen
Seit diesen dreizehn Wochen,
Daß euer Herz gebrochen.

10.

Meine Rolle, denk' ich, ist nun ausgespielt,
Ausgewuchert mit dem Pfund, das ich erhielt,
Ausgerungen, ausgestritten, ausgewagt,
Ausgesungen, ausgelitten, ausgeklagt.
Denn in Klage geht zuletzt der Jubel aus;
Laßt mich nur, denn ich bin satt, hinweg vom Schmaus!
Stecket weiter nicht hinaus mein Lebensziel!
Oder meiner Klagen würde gar zu viel!
Denn ich fühle, daß mein Herz, seit es gewann
Diesen Schaden, nur mit Seufzen atmen kann.

11.

Hoffte, daß du solltest bei mir bleiben,
Nie verlassen, Töchterchen, den Vater,
Wenn die Knaben aus dem Hause liefen,
In der Welt ihr eignes Glück zu suchen,
Losgerissen von der Eltern Herzen;
Würdest du am stillen Herde walten,
Wo du spielend jetzt dich um die Mutter
Mühst, in ihre Stell' im Ernste treten,

Wohlversüßt den Kaffee selbst mir bringen,
Wie sie jetzt ihn bringt, von dir begleitet,
Und nun bringst du diesen bittern Trank mir!
Ihn mir zu versüßen, muß ich sagen:
Ewig konntest du mir doch nicht bleiben;
Unversehens klopfet an ein Freier,
Und entgegen klopfet ihm dein Herzchen,
Und: Herein! werd' ich wohl sagen müssen.
Und die junge Gattin wird den Gatten
Lieber haben als den alten Vater,
Und die Kinder lieber dann als beide.
Denn daß über alles man ein Kind liebt,
Lern' ich eben, da ich dich verloren.
Nun ersparst du diese Eifersucht mir,
Töchterchen, nun kannst du deinen Vater
Einzig lieb, wie er dich selbst, behalten.

12.

Hast mit halbem Scherz gefragt
Und mit halbem Stolz: Gebar
Ich dir nicht ein schönes Paar?
Niemals hab' ich Ja gesagt,
Dacht', ein Unglück könnt' es geben,
Denn nichts Schönes bleibt am Leben.
Nun hat's weiter nicht Gefahr,
Und ich will dir Antwort geben:
Ja fürwahr,
Du gebarst ein schönes Paar,
Das zu schön der Erde war.

13.

Ihr zwei unglücksel'ge Folianten,
Kehrt zurück zu eueren Verwandten
In der dunklen Kammer, den Verbannten!

Ihr von allen aus dem staub'gen Neste
Wart hervorgeholt als stumme Gäste,
Beizuwohnen dem Familienfeste.

Wenn am Tisch die größern Kleinen saßen,
Deren Glieder lang genug schon maßen,
Fertig zu handhaben, was sie aßen;

Waren zwei zu klein noch für die Stühle
Und bedurften Untersätz' und Pfühle,
Daß in Gang käm' ihres Mundwerks Mühle

Und ihr beiden mit dem breiten Witze
Dientet ihnen zu erhöhn die Sitze:
Das war euerer Bestimmung Spitze.

Und ihr habt mit weislicher Anstaltung,
Ohne eurer Weisheitsschätz' Entfaltung
Beigetragen so zur Unterhaltung.

Euch bezeug' ich's, daß ihr euch verhieltet
Treu und brav im Dienst, den ihr erhieltet,
Still und fest euch ihnen unterhieltet.

Nicht durch eure Schuld sind sie gefallen,
Sondern weil es dem hat wohlgefallen,
Der gewollt, uns sollte Weh befallen.

Doch um euer Amt ist's hier geschehen,
Nicht vor Augen kann ich mehr euch sehen
Auf den Stühlen, die uns leer nun stehen.

Geht hinweg mit zugeklappter Klammer,
Euern Brüdern in der dunklen Kammer
Anzusagen unsers Hauses Jammer!

14.

Könnte Trost mir etwas geben,
Könnt' es der Gedanke,
Daß du sahst vom dorn'gen Leben
Nur die blüh'nde Ranke.

Daß ich dir so viele Freuden,
Als ich konnte, machte,
Alles an dich zu vergeuden
Niemals mich bedachte.

Wie die Sonne dich bescheinend
Und wie Tau beträufend,
Alle Lust um dich vereinend,
Schönstes auf dich häufend.

Dich mit allen Blumen schmückend,
Blume, die mich schmückte;
Dich mit jedem Spiel beglückend,
Spiel, das mich beglückte!

Ahnend in dein kurzes Leben
Viel zusammendrängend,
Es mit liebendem Bestreben
Innerlich verlängend.

Daß ich dich vor jedem Harme
Schirmend zu umstricken,
Nie dich ließ aus meinem Arme,
Nie aus meinen Blicken.

Ließ dich's fühlen allerwege,
Fühlen Nacht und Tage,
Daß dich Liebe heg' und pflege,
Liebe heb' und trage.

Daß ich dich gestrafet nimmer,
Selten dich gescholten,
Und mit Schmeicheleien immer
Wieder es vergolten.

Daß ich angethan dir habe,
Was ich Liebes wußte,
Und zuletzt dich nur dem Grabe
Hingab, weil ich mußte.

Heller würd' ich nun im Herzen
Noch dein Bild bewahren,
Hätt' ich nur des Todes Schmerzen
Können dir ersparen.

15.

Zu verschwinden, zu verschweben
Ins glanzvolle Leere;
Ohne vor dem Tod zu beben,
Könnt' ich mich darein ergeben,
Tropfen gleich im Meere.

Aber seh' ich die erblassen,
Die mir teuer waren,
Die will ich nicht schwinden lassen,
Sondern halten fest und fassen
Und nicht lassen fahren.

Eigene Persönlichkeit
Ließ ich eh'r mir rauben,
Als, da ihr gestorben seid,
Nicht an die Unsterblichkeit
Meiner Toten glauben.

16.

Ich kann hinauf nicht steigen,
Hinauf zu dir;
Du kannst herab dich neigen,
Herab zu mir.

Du kannst herab dich neigen,
Zu mir herab.
Die Sommerlüfte schweigen
Auf deinem Grab.

Die Sommerlüfte schweigen
Um deine Gruft;
O komm im Sternenreigen
Aus Himmelsduft!

O komm im Sternenreigen
Mit Äthertau!
Laß dir noch einmal zeigen
Die Erdenau!

Laß dir noch einmal zeigen
Den Frühlingsglanz!
Zeig' mir, was dort dir eigen
Ist für ein Kranz!

Zeig' mir, was dort dir eigen
Zum Spiel man gab!
Ich kann hinauf nicht steigen,
O steig' herab!

17.

Sprichst du: Wo ist Gottes Hand,
Die den ihr Vertrau'nden rettet?
Und ich bin umkettet
Von dem Schmerzensband!

Wo ist, sprichst du, Gottes Hand,
Die den Leidenden entkettet?
Und ich bin gebettet
Auf den Schmerzensbrand!

Darin ja ist Gottes Hand,
Daß, von diesem Weh geschlagen,
Kraft es zu ertragen
Deine Seele fand.

Ja, darin ist Gottes Hand,
Daß in diesen Leidenstagen
Der Verzweiflung Zagen
Nicht dein Herz umwand.

Nachträge zu den Kindertotenliedern.

1.

Als sich der Tod meiner Kinder bejährte.

Grad' in diesen Tagen,
Da ich wollte klagen,
Daß du hingeschieden
Um die Zeit vorm Jahr,

Blickt dein Bild so klar,
So mit stillem Frieden
Auf mich wunderbar,
Daß ich statt Verzagen
Selig ein Behagen
Fühle, das fürwahr
Nicht ist von hienieden,
Sondern aus dem Frieden
Dorther, wo mein Paar
Nun auf immerdar
Wohnung aufgeschlagen,
Allem Weh geschieden,
Bei der sel'gen Schar.

2.

Entgegen geh' ich nun den trüben Tagen,
Der traur'gen Zeit, die mir vom ganzen Jahr
Die unerfreulichste schon sonst auch war,
Eh' sie so herbe Wunden mir geschlagen;

Die Zeit, wo wir um Lichtabnahme klagen
Und sehn die Erde Blumenschmuckes bar,
Dieselbe Zeit hat auch mein schönes Paar
Wie Sonnenschein und Blumen weggetragen.

Und wenn in Mitte dieser Finsternisse
Sonst ein Gestirn des Trosts und Heiles stand
Das Kinderfest der heiligen Weihnachten;

O wie ich nun auch dessen Segen misse,
Da ihr zu Grabe ginget, in der Hand
Die Gaben haltend, die vom Fest gebrachten!

3.

Im Sommer war es mir ein Trost, mit Blüten
Die Gräber meiner Kinder zu umfloren;
Neu glaubt' ich mir die blühenden geboren,
Wenn sich die Knospen aufzubrechen mühten.

Nun aber bei des Winters strengem Wüten
Die zarten Frühlingskinder sind erfroren,
Ging mir der süßen Täuschung Spiel verloren,
Und Dichtung nur kann den Verlust vergüten.

Die Kinder meiner Wonne, meiner Schmerzen
Sind nicht begraben in der harten Erde,
Sie sind's in meinem weichen lockern Herzen;

Das wird zu einem Rosenfeuerherde,
Aus welchem sprühn wie Flammen heil'ger Kerzen
Trostlieder, die ich ziehn statt Lilien werde.

4.

Unter des Himmels Blau,
Unter des Maien Tau,
Den Frühlingslüften lau,
Als ihr schliefet im Freien,
Dacht' ich, die Bettchen seien
Wohlbestellet euch zweien.

Unter des Himmels Grau,
Den Winterlüften rauh,
Auf der erstorb'nen Au,
Nun ihr schlafet im Freien,
Wird es über euch schneien
Nicht Blüten wie im Maien.

5.

Wenn ich euer denke,
Ist's als ob sich senke
Himmel in die Brust,
Und im Erdgewühle
Ist's als ob ich fühle,
Die ihr fühlet, Edens Lust.

Soll ich's Wunder nennen?
Nicht von euch zu trennen
Weiß ich mein Gefühl;
Nicht von euch zu scheiden,

Fühlt' ich eure Leiden
Mit bis zu des Todes Pfühl.

Soll ich's Wunder nennen?
Eurer Wunden Brennen
Hab' ich mitgefühlt;
Nun so mag ich fühlen
In des Herzens Kühlen
Auch den Balsam, der euch kühlt.

6.

Meine Guten,
Meine Lieben,
Auf den Fluten
Fortgetrieben,
Auf den dunkeln Fluten fort

Nach dem Hafen
Aus dem Meere,
Um zu schlafen
Mit dem Heere,
Das schon fand die Ruhe dort!

Lasset euern
Stern erwachen,
Um zu steuern
Meinen Nachen
Euerm sanften Glanze nach!

Wie ich schiffe,
Seht, ich bebe,
Durchs Geriffe,
Durchs Gewebe
Dieser Klippen tausendfach.

Meine Lieben,
Meine Guten,
Fortgetrieben
Auf den Fluten,
Aus der Nacht hinaus zum Tag!

Eure Bilder,
Die mir schweben
Mild und milder
Überm Leben,
Thun's, daß ich noch leben mag.

7.

Als Gestalten hab' ich euch besessen,
Jugendlich-belebte;
Und ich kann den Traum noch nicht vergessen,
Der so schnell entschwebte.

Himmlischen Beschlüssen muß mit Witzen[1]
Menschensinn sich fügen:
Euch als schöne Bilder zu besitzen,
Muß mir jetzt genügen.

8.

Ein Jahr ist nun geschwunden,
Seit du geschieden bist,
Und wie zwei trübe Stunden
Gemahnt mich diese Frist.

Und hättest du gelebet,
Mein Kindchen, dieses Jahr,
So wär' die Frist entschwebet
Ein helles Stundenpaar.

Nun, seit ich auf der Bahre
Dich mußte sehn, mein Kind,
Denk' ich, wie wenig Jahre
Verliehn dem Menschen sind.

Ob trüber oder heller,
Wie Stunden sind sie nur,
Ob langsamer, ob schneller,
Entschwunden ohne Spur.

Einst wünscht' ich langes Leben,
Um lang' dich blühn zu sehn;

[1] Witz hier in der älteren, noch in „wahnwitzig" vorhandenen Bedeutung Klugheit, Verstand gebraucht; mit Witzen eine im älteren Deutsch sehr häufig vorkommende Redensart; soviel wie: verständig, klug.

Nun mag es schnell entschweben,
Da ich dich sah vergehn.

9.

Der Kinder Geburtstagswunsch an ihre Mutter.

Heut kommen deine Vier,
Um Glück zu wünschen dir
Zum Tag, der dich gebar.
Sechs waren es vorm Jahr;
Nun fehlt das Pärchen. Nein!
Es stellet mit sich ein,
Kommt hergeflogen auch
Vom Himmel wie ein Hauch
Und wünschet Glück und Heil
Dir auch an seinem Teil.
„Auch wir, geboren dir,
Sind unverloren dir
Und danken als dein Kind,
Daß wir geboren sind,
Geboren nicht zum Schein,
Zum wesenhaften Sein,
Die andern für die Zeit,
Wir für die Ewigkeit,
Sie für des Lebens Braus,
Wir für das stille Haus,
Wo wir in Frieden ruhn
Und segnen euer Thun.“

10.

Am Himmel immer gern
Sah ich der Liebe Stern,
Und immer war er auch
Ein Bote mir vom Herrn.
Doch niemals sah ich ihn
Als einen glänzendern,
Wie ich ihn sehe nun
Dort über Gräber fern.

Es ist, als ob er erst
Bekommen seinen Kern.
Mit einem Blick, wie er
Ziemt Friedenskündigern,
Ruft er mir zu: „Blick' auf
Vom Grab zu mir und lern':
Ob deinen Toten scheint
Wie über dir der Stern;
Du wallest, und sie ruhn,
Wie du wirst ruhn, im Herrn."

11.

Allen harten Proben
Bist du nun enthoben,
Allen rauhen Stürmen,
Die uns hier umtoben.
Ja, dir ist gefallen
(Uns ist es verschoben)
Solch ein Los gewißlich,
Das du selbst mußt loben.
Besser als bei deinen
Eltern aufgehoben
Bist du bei der Liebe
Deines Vaters droben;
Und du blickst befriedigt,
Doch bewegt, von oben
In das Herz des Vaters,
Dem du bist enthoben.
Denn die Züge, die ich
Liebte, sind zerstoben,
Aber nicht die Liebe,
Die dich mir verwoben.

12.

Du bist vergangen, eh' ich's gedacht,
Wie eine Blume verblüht über Nacht.
Wie eine Blum' über Nacht verblüht,
Auf die umsonst der Frühtau sprüht.

Es sprüht umsonst der frühe Tau,
Wie auf dich meine Thränen lau.
Es sprühn meine Thränen lau auf dich,
Und du bist nicht erwacht für mich.
Und du bist nicht für mich erwacht,
Meine Blume, verblüht über Nacht!

13.

An die Kleingebliebenen.

Heranzualtern ist der Jugend Los,
Und kleine Kinder wachsen mählich groß,
Dann machen sie sich von den Eltern los,
Und wiegen kannst du sie nicht mehr im Schoß.

Doch ihr, die mir geraubt ein frühes Los,
Bleibt immer klein, nie werdet ihr mir groß,
Ihr reißt euch nie von meinem Herzen los,
Und wiegen kann ich euch wie sonst im Schoß.

14.

Tausch.

Des verstorb'nen Töchterchens
Bild in meinem Zimmer,
Frische Blumen aus dem Wald
Holend, schmück' ich's immer.

Heute trat mir, als ich kam
Heim mit meinem Segen,
An der Thür mein lebendes
Töchterchen entgegen:

„Gib die Blumen, Vater, mir!"
Sollt' ich sie nicht geben?
Blumen schmücken schön den Tod,
Schöner noch das Leben.

Seh' ich doch das Töchterchen
Selbst, das ich verloren,
Schöner nur im lebenden
Wieder mir geboren!

Nicht das Bild im Zimmer wird
Minder freundlich lachen;
Mindern Vorwurf wird mir auch
Mein Gewissen machen,

Als in wilder Jugendzeit,
Da nach einer Toten
Ich um eine Lebende
Warb mit solchen Boten.[1]

Blumen streuen wollt' ich zur
Stunde der Gespenster
Auf ein Grab und streute sie
Vor ein Kammerfenster.

15.

Wiedersehn.

Deine Kinder, hier verloren,
Wirst du droben wiedersehn;
Denn was aus dir ist geboren,
Kann dir nicht verloren gehn.

Daß du einst sie wiedersehest,
Dieses kannst du wohl verstehn,
Wenn du auch nicht das verstehest,
Wie du sie wirst wiedersehn.

Nicht als Kinder; oder wolltest
Du sie ewig halten klein?
Nicht gealtert; oder solltest
Du entfremdet ihnen sein?

Die hier streitenden Gestalten,
Dort, wo sie verglichen sind,
Wo nicht Mann und Weib sich spalten,
Trennt sich auch nicht Greis und Kind.

---

[1] Gemeint ist das Verhältnis des Dichters zu Agnes und Marielies; vgl. oben, S. 91 f.

Zweite Reihe.

Fest- und Trauerklänge.

Rosen auf das Grab einer edlen Frau.[1]

Stuttgart, Juli 1816.

1.

Gehöret hab' ich, und ich kann es schauen,
An dieser Thränenstürme lautem Tosen,
Daß wohl die Vater= und die Mutterlosen,
Und die Gebrechlichen und Altergrauen

Sonst hatten eine Mutter an der Frauen,
Der sie zu Grab jetzt folgen — für Almosen,
Die sie von ihr empfingen, jetzund Rosen
Aufs Grab ihr streun und Thränen drüber tauen.

Ihr sollt euch trösten! Auf dem Sterbebette
Hat sie noch ihrer Armen nicht vergessen. —
Wir alle, die wir ihren Heimgang ehren,

Sind Arme, die empfahn an dieser Stätte
Almosen, deren Wert nicht zu ermessen,
Davon die Herzen lang' noch können zehren.

2.

Der Anblick einer Seele, die in Frieden
Mit Gott, der Welt und sich des Amtes pflegte
Mit treuer Hand, das Gott in ihre legte,
Und als der Herr sie abrief von hienieden,

Ihm willig folgte, ruhig, ernst, entschieden;
Selbst noch, als sich um sie der Jammer regte

[1] Die Sonette, aus denen hier zwei ausgewählt sind, gelten der Schwiegermutter Uhlands, Emilie Pistorius, einer hochangesehenen und verehrten Frau, die 1816 aus dem Leben geschieden war.

Der Ihren, mit dem Troste, den sie hegte
In ihrer Brust, sie alle sprach zufrieden;

Der Anblick, der uns herrlicher und reiner
Erkennen läßt, daß über seiner Hülle
Der freie Geist besteht, der wandellose;

Das ist die große, hier wie sonst an keiner
Grabstätte je in also reicher Fülle,
An dieser uns gespendete Almose.[1]

Drei Zechsprüche.

1.

Die Erd' ist ein gehöhlter Becher,
Darinnen schäumt als Trunk das Meer;
Der Himmel selber ist der Zecher,
Er beugt sich durstig drüber her,
Um mit der Sonne glüh'nden Lippen
Das Meer von Grund aus einzunippen.

2.

Blühten alle Herrlichkeiten
Zusammen in eine Blume der Au,
Und flössen alle Süßigkeiten
Zusammen in einen Tropfen Tau;
Den Tau aus der Blume in einem Zug
Möcht' ich trinken, dann hätt' ich genug.

3.

Es ist der Kopf ein Lustgezelt,
Darin drei Stühle sind gestellt,
Das erste Glas tritt ein als Gast,
Nimmt auf dem ersten Stuhle Rast;
Das zweite Glas kommt hinterdrein

[1] Almose selten vorkommende weibliche Nebenform zu der gebräuchlichen neutralen Form; offenbar hat der Dichter an das Geschlecht des griechischen Wortes gedacht, von dem Almosen abgeleitet ist.

Und nimmt den zweiten Stuhl sich ein;
Wenn nun das dritte kommt zuletzt,
So sind die Stühle rings besetzt.
Da kommt ein vierts noch wie der Blitz,
Sieht um sich und sieht keinen Sitz;
Und weil es doch nicht stehen kann,
So fängt es einen Lärmen an,
Zerrt an den andern hier und dort,
Und keins will räumen seinen Ort.
Da balgen sie sich ritterlich
Und werfen von den Stühlen sich,
Und noch ein Glück ist's, wenn das Zelt
Nicht selbst mit übern Haufen fällt.

Die drei Sterne auf Erden.

Drei Sterne fielen von Himmelshöh'n:
Was wollen wir thun auf Erden?
Ich will als Ros' auf den Auen stehn,
Ich will zur Nachtigall werden.
Ich will versenken mein himmlisch Licht
In ein holdlächelndes Angesicht,
Als Mägdlein will ich wandeln.

Die Rose blühte, die Nachtigall sang,
Das Mägdlein horchte und schaute.
Die Rose den Tau des Himmels trank,
Die Nachtigall Himmelslaute;
Das Mägdlein sog den Himmelsschein
In ihre lebenden Augen hinein
Und strömt' es aus in ein Blicken.

Und als der Frühling beschloß den Lauf,
Da fühlte die Ros' ein Schauern,
Die Nachtigall hörte zu singen auf,
Das Mägdlein begann zu trauern.
Willst, Frühling, du länger nicht weilen allhier,

So nimm uns trauernde Schwestern mit dir
Zu unsern heimischen Reichen.

Er nahm die Ros' in die rechte Hand,
Die Nachtigall in die Linken,
Das Mägdlein hüllt' er in sein Gewand,
An den Busen ließ er es sinken.
Die Geister zogen den Sternen zu,
Ihr Staub fiel nieder zu irdischer Ruh',
Wer wird von neuem ihn wecken?

Die Blumenengel.

Die Engelein, liebes Maidelein,
Sind auch wohl so schön, wie du, und so fein;
Halt daß wir sie nur nicht können sehen[1],
Wenn sie vom Himmel zur Erde gehen.

Wenn du's aber noch nicht weißt,
Wo die Engele wohnen zumeist,
Wenn sie vom Himmel zur Erde kummen,
So will ich dir's sagen: das sind die Blummen.

Jegliche Blum' ist ein Gezelt,
Das sich ein Engelein hat bestellt,
Wo's von seiner Wanderung hält Ruh',
Bis's wieder fleugt dem Himmel zu.

Und's Engelein ist auf sein Häuslein bedacht,
Wie's jeder Mensch mit sei'm eigenen macht,
Es ziert's und schmückt's aus um und an,
Daß es ihm drinne gefallen kann.

Es holt sich goldigen Sonnenschein
Und legt ihn rings außen ums Dächelein,

[1] Nur daß wir sie nicht sehen können.

Es holt sich Farben mancherhand
Und bemalt sich von innen des Häusleins Wand.

Es backt sich von Blumenmehl Himmelsbrot,
Daß es auf Erden nicht leidet Not;
Es bräut sich aus Tau sein Tränklein frisch
Und schickt sich in allem ganz haushälterisch.

Und das Blümmele hat recht seine Freud',
Wie sein Hausherr so drin schafft und bräut;
Und wenn's Englein dann wieder gen Himmel wandert,
So fällt das Häuslein vor Weh auseinander.

Liebes Maidelein, wenn du dann
Willst allweil die Englein um dich han,
So mußt du's nur mit den Blümlein halten,
So wer'n auch die Englein um dich walten.

Stell' eine Blume vor das Fenster dein,
So läßt sie dir keinen bösen Gedanken herein;
Stecke vor deine Brust einen Blumenstrauß,
So gehst du allweg mit einem Engelein aus.

Begieße frühmorgens ein Lilienreis,
So bleibst du den ganzen Tag lilienweiß;
Stell' nachts an dein Bett eine Rose zur Hut,
So wiegt dich ein Engel auf Rosen gut.

Kein arg Träumen kann dich schrecken,
Denn ein Engelein wird dich decken;
Und welche Träum' es zu dir läßt ein,
Das müssen gute Träume sein.

Wenn du dann in solcher Hut
Wirst träumen von meiner Liebesglut,
So denke, daß sie ist treu und rein,
Sonst ließ sie das Englein nicht zu dir ein.

Aus der Jagdtasche eines mißmutigen Schützen

Wenn ich mir einst eine Hütte will bauen,
Will ich nach einem Stamm umschauen,
Wo in der Mitte Bienen wohnen,
Am Fuß Ameisen und Tauben auf den Kronen;
Damit, wenn ich draus die Hütte gebauet,
Von Honigseim sie sei durchtauet,
Von Emsigkeit sie sei verschönet,
Und von Eintracht still bekrönet.

Aus der Brieftasche eines Verzweifelten.

Daß ich nur verzweifeln könnte,
Sprechen zu dem Elemente:
„Nimm den matten Geist zurück!"
Daß nicht in die nächt'ge Wüste
Noch ein Strahl mir brechen müßte,
Noch ein falscher Hoffnungsblick.

Hast du nicht genug gelitten?
Hast du nicht dich müd gestritten,
Armes Herz, was willst du mehr?
Ferne Lebensquellen rauschen,
Willst du noch bethöret lauschen?
Sieh, dein eigner Quell ist leer.

Freudig war ein Baum entsprossen,
Und die grünen Zweige flossen
Frisch hinaus in Himmelslicht.
Wankst du Wipfel? Ach, sie haben
Deine Wurzel abgegraben,
Und der Wipfel weiß es nicht.

Schmeichle mir nicht, Strahl der Sonnen,
Spare deine vollen Bronnen,
Große Mutter, Gärtnerin!
Ach, du weißt, ich kann nicht stehen,

O so laß mich gleich vergehen,
Nimm mit einemmal mich hin.

Kannst du Blitz aus deinen Wettern
Felsenfestes nur zerschmettern?
Triff einmal ein morsches Herz!
Hilf ihm, dem die Kräft' ermatten
Und ihm selber nicht gestatten,
Einzusargen seinen Schmerz.

Grabet mir mein kühles Bette,
Und auf meiner öden Stätte
Sprech' ein rauhbemooster Stein:
„Diesen, da er nicht mehr wußte,
Was er draußen sollt' und mußte,
Nahm ein Gott zu sich herein."

Vor den Thüren.

Ich habe geklopft an des Reichtums Haus!
Man reicht' mir 'nen Pfennig zum Fenster heraus.

Ich habe geklopft an der Liebe Thür!
Da standen schon funfzehn andre dafür.

Ich klopfte leis' an der Ehre Schloß;
„Hier thut man nur auf dem Ritter zu Roß."

Ich habe gesucht der Arbeit Dach;
Da hört' ich drinnen nur Weh und Ach!

Ich suchte das Haus der Zufriedenheit;
Es kannt' es niemand weit und breit.

Nun weiß ich noch ein Häuslein still,
Wo ich zuletzt anklopfen will.

Zwar wohnt darin schon mancher Gast,
Doch ist für viele im Grab noch Rast.

Der Pumpbrunnen.

Jüngst an Mittags heißem Strahl
Wollt' ich Wasser schöpfen.
Leider fehlt' es allzumal
Mir an Krug und Töpfen.

Als ich an dem Brunnen stand,
Mußt' es mich nicht kränken?
Daß ich mich an seinem Rand
Selbst nicht konnte tränken!

Wenn ich an der Pumpe zog,
Floß es vorne nieder;
Wenn ich dann dahin mich bog,
Stockt' im Fluß es wieder.

Als ich scheu zur Seite trat,
Kam ein Paar gegangen,
Das es mit behendem Rat
Wußte anzufangen.

Wenn er an der Pumpe stand,
Hielt den Mund sie unter;
Pumpte sie dann mit der Hand,
Trank er selber munter.

Als sie so sich abgefrischt,
Fort ging's ohne Stocken.
Als ich mir den Mund gewischt,
War er leider trocken.

Eine gute Lehr' allein
Hatt' ich abbekommen:
Auf der Welt allein zu sein,
Kann zu gar nichts frommen.

Einsam trinkt ein Waldeskind
Wohl am Quell im Freien;
Wo der Stadt Pumpbronnen sind,
Trinkt sich's nur zu zweien.

Sonnengruß.

Wann mein Liebchen mit dem schlanken
Wuchse meinem Grab sich naht,
Wird Cypressenschatten wanken,
Wo ich schlummre, früh und spat.

Eh' um mich die Schatten sprießen,
Die kein Sonnenblick durchbricht,
Will ich die Cypress' umschließen,
Die ums Haupt sich Rosen flicht.

Durch den Himmel geht die Sonne,
Rufet, eh' ins Meer sie taucht:
Leuchten wollt' ich dir zur Wonne;
Wie hast du mein Licht gebraucht?

Morgen werd' ich wiederkommen,
Und mein Licht ist ewig jung,
Doch für dich umsonst erglommen,
Wenn du schläfst in Dämmerung.

Heb' in meinem letzten Strahle
Noch einmal den Becher hoch.
Glücklich, wer die volle Schale
Hat am Mund und durstet noch.

Kannst du trinken, kannst du lieben,
Thu's nicht morgen, thu' es heut.
Gutes Werk auf morgen schieben,
Hat schon mancher Thor bereut.

Nicht Verlorenes beschwöre,
Nutze deinen Augenblick,
Laß der Zukunft ihre Flöre
Und bereite dein Geschick.

Sprich ein Wort zu guter Stunde,
Daß die Zeit hinüber schwebt,
Zeugend in der Nachwelt Munde,
Daß du hast und wie gelebt.

Ein Lebenslauf.

1.

Gerissen aus meinem Gleichgewicht,
Begann ich die Welt zu durchschweifen;
Und das Verlorene fand ich nicht,
Wo die Zitronen reifen.

Wie ein verirrter Wandelstern
Mit seinen wallenden Haaren[1],
Der Unheil drohet irdischen Herrn
Und stillem Frieden Gefahren.

Da wandt' ich einer Sonne mich zu,
Sie zog mich an magnetisch.
Gefunden hat der Komet die Ruh',
Er kreist um die Sonne planetisch.

2.

Ich dachte, daß genug der Bäume wären,
Die alle könnten mit Früchten nähren.
Da fand ich, daß jeder für sich umschanzt
Den Baum, den er, den sein Vater gepflanzt.
Die Vögel des Himmels kümmern sich nicht
Ums Gedörn, das den Stamm umflicht;
Doch Leute, die nach den Kirschen langen,
Büßen am scharfen Zaun ihr Verlangen.
Viel Gnade, wenn wir dem Wandrer gestatten,
Von unserm Baum zu genießen den Schatten.

Du hast die Jugend im Schatten verträumt,
Den eignen Baum zu pflanzen versäumt.
Wohlauf, und pflanze ihn dennoch jetzt,
Und ob er dich nicht mit Früchten letzt,
So komm' es deinem Sohn zu gut',
Daß er einst im eigenen Schatten ruht.

---

[1] Nach den Vorstellungen früherer Zeiten sollte das Erscheinen eines Kometen schwere drohende Umwälzungen, wie Krieg, Pest, Hungersnot ꝛc., verkünden, vgl. z. B. Goethes „Götz von Berlichingen", Akt V, am Anfang.

3.

Komm, laß uns gehn und hören
Den Vogelsang in Chören
Und laß an Baches Wellen
Uns auch ein Sprenklein stellen.
Der Frühling wird entfliehen,
Die Vögel werden ziehen.
Dann soll uns, den wir fingen,
Daheim im Winter singen.

4.

Ich hörte Nachtigallen
Mit Lust im Frühling schallen;
Dann in der schwülen Stille
Das Sommerlied der Grille.
Nun hör' ich von den Rüstern
Die welken Blätter flüstern.
Wie sollt' ich drum verzagen?
Ich will in Wintertagen
Ums Haus des Schnees Schauern
Noch hören ohne Trauern.

5.

Mein Leben war ein einziger Tag.
Verträumt hab' ich das Morgenrot;
Was hülf's mir, daß ich mich's ließe reuen!
Wohl mir, daß ich am Abend mag
Nun nach des Mittags heißer Not
Vor Schlafengehn am Abendrot mich freuen.

Dritte Reihe.

Des Dorfamtmannsohns Kinderjahre.[1]

Die gnädige Frau.[2]

Wir haben eine gnäd'ge Frau,
Die ist so weich von Herzen,
Die Augen stehn ihr gleich voll Tau,
Wenn andre munter scherzen.
Und hätte sie mehr Nadelgeld,
Sie heilte alle Schmerzen
Im Dorf und in der ganzen Welt.

Sie kann, zu knicken einen Floh,
Über das Herz nicht bringen,
Sie läßt ihn lieber frei und froh
Hinaus zum Fenster springen.
Doch wenn er sich ein Bein verstaucht,
Wie wird sie es erschwingen
Zu zahlen den Bader, den er braucht?

Die Muhmen aus der Stadt.

Neulich kamen unsre Muhmen
Aus der Stadt[3] gefahren,
Die von Stroh gemachte Blumen
Trugen in den Haaren.

[1] Die nachfolgenden Gedichte geben die Eindrücke wieder, welche Rückert während seiner eignen Kindheit zu Oberlauringen, einem fränkischen Pfarrdorfe, empfing, wo sein Vater seit 1792 das Justiz- und Kameralamt verwaltete. Im Jahre 1829, als der Dichter selbst des glücklichsten Familienlebens sich erfreute, wurden in ihm wohl im Verkehr mit seinen eignen Kindern die Erinnerungen an seine eigne Jugend so mächtig, daß er sie poetisch zu fassen suchte.

[2] Gemeint ist die Frau des Edelmanns in Oberlauringen, Karl August Freiherr v. Truchseß-Wetzhausen (gest. 1811).

[3] Schweinfurt, des Dichters Geburtsstadt, liegt nicht sehr weit von Oberlauringen entfernt.

Und geschwinde ging ich echte
Wiesenblumen holen,
Und das schlechte Strohgeflechte
Warf ich in die Kohlen.

Und ich dachte, mir zu Gnaden
Hab' ich sie verpflichtet;
Doch sie sprachen, einen Schaden
Hab' ich angerichtet.

Sind nicht schöner von der Wiese
Meine Feuernelken?
„Ja, doch länger dauern diese,
Ohne zu verwelken."

Ei, so müßt ihr, schöne Muhmen,
Hier nur immer bleiben,
Und ich denk' euch frische Blumen
Täglich aufzutreiben.

Die Espe.

Als den Herrn ans Kreuz geschlagen
Nun des Feldes Bäume sahn,
Kam ein Zittern und ein Zagen
Allen fernen, allen nah'n.
Nur der Espe Krone
Ließ die Blätter ohne
Beben in die Lüfte ragen,
Gleich als ging sie das nicht an.

Damals ward der Fluch gesprochen,
Und ihn hörte Berg und Kluft:
„Daß dir sei dein Stolz gebrochen,
Zittre künftig jeder Luft!
Andre Bäume zittern
Nur in Ungewittern,
Zitternd soll das Herz dir pochen,
Wenn im Wald ein Vogel ruft.

„Zittre, wo im Erdenkreise
Künftig du entkeimst dem Staub!
Jedes Blatt soll zittern leise,
Bis es wird des Herbstwinds Raub.
Und in allen Tagen
Soll man hören sagen
Dir zur Strafe sprichwortweise:
Zittern wie ein Espenlaub!“

Die verzauberte Jungfrau.

Die Jungfrau, die verzaubert dort
Sitzt in der Höhle Grunde,
Hat auf Erlösung fort und fort
Gewartet bis zur Stunde;
Wer sich an die Erlösung wagt,
Muß einen Kuß nur unverzagt
Aufdrücken ihrem Munde.

Allein beim Küssen ziert sie sich,
Und gar nicht hold jungfräulich,
Verwandelnd umgebiert sie sich
In viel Gestalten greulich,
Daß nur ein unerschrockner Mann
Es ansehn und sie küssen kann,
Wie sie sich stellt abscheulich.

Da war ein Schneider jung und keck,
Der kühnste Mann auf Erden,
Dem saß das Herz am rechten Fleck:
„Magst du dich nur gebärden!
Und was du thust und was du sagst,
Und wie du dich verwandeln magst,
Du sollst erlöset werden.“

Die Jungfrau ward von Angesicht
Zum schrecklichsten der Drachen;
Der tapfre Schneider zittert nicht
Und küßt sie auf den Rachen;

Die Jungfrau wird ein grimmer Leu,
Schon will der Schneider, auch nicht scheu,
Zum Kuß sich fertig machen.

Die Jungfrau wird zum Krokodil,
Er will zum Kusse schreiten;
Und wie sie sich verwandeln will,
Er wird sie doch erstreiten.
Zuletzt wird sie ein Ziegenbock,
Da rennt er über Stock und Block:
„Dich mag der Teufel reiten!“

Die beiden Lenen.[1]

Auf der Kindheit frühsten Szenen
Im Erinnerungsdämmerschein
Seh' ich um mich stehn zwo Lenen,
Beide meine Schwesterlein;
Alles kam von denen,
Was von zarter Poesie ist mein.

Mir, dem Knaben, nachgeboren,
Sahn sie selbst einander nicht;
Schon der einen war verloren,
Eh' die andr' es sah, das Licht;
Und ich war erkoren,
Beide zu vereinen im Gedicht.

Nach der ersten ging die zweite,
Als sie mir gelächelt kaum;
Standen mir darauf zur Seite
Nur, wie noch sie stehn, im Traum,
Blickten zum Geleite
Mir hernieder aus des Himmels Raum.

[1] Anna Magdalena Rückert, geboren am 22. August 1793 in Schweinfurt, starb zu Oberlauringen am 15. Februar 1795. Ernestine Helene Christine Rückert, geboren am 25. März 1795, starb am 6. April 1797.

Ob sie je den Blick entzogen,
Wenn ich sein nicht würdig war?
Aber niemals mir entflogen
Meine Engel ganz und gar;
Aus den tiefsten Wogen
Sah ich hoch mein Sterne-Schwester-Paar.

Jede von euch heißet Lene,
Doch der Nam' ist ganz nicht gleich.
Voller heiß die ein' Helene,
Bild aus griech'schem Schönheitsreich,
Aber Magdalene
Hieß die andre herzempfindungsweich.

Ob Helen', ob Magdalene
Erste oder zweite war,
Weiß ich nicht, es ist Helene
Nur mit Magdalen' ein Paar,
Die nicht ohne jene,
Beide miteinander immerdar.

O Helene, der Hellenen
Schöne Klarheit strahle du!
Magdalene, Magd in Thränen,
Sehnen gib und Friedensruh'
Mir und allen denen,
Die noch hören meinen Liedern zu!



Vierte Reihe.

Lenz.

Das Jahr.

In einem Lande möcht' ich wohnen,
Wo der Natur gesetzter Zwang
Hinwandeln läßt durch glüh'nde Zonen
Des Jahres unverrückten Gang;
Wo nach des Winters Regengüssen
Ein langer fester Sommer kommt
Und auch die Menschen fühlen müssen,
Daß nicht ein wirrer Wechsel frommt.

Und wäre das mir nicht beschieden,
So möcht' ich wohnen an dem Pol,
Wo eines tiefen Winters Frieden
Ich mir ließ auch gefallen wohl;
Da muß des Menschen Geist versenken
Sich können in des Daseins Schacht
Und still sich nach den Sternen lenken
In ewig heller Winternacht.

Unselig ist der Mitte Schwanken,
Dem hier wir unterworfen sind,
Wo Stunden wechseln wie Gedanken
Und die Gedanken wie der Wind;
Wo keine ruhige Entfaltung
Erlaubt des Jahrlaufs wilde Hast
Und in verworrner Welthaushaltung
Mensch und Natur hat nirgends Rast.

Frühling Liebster.

Mein Liebster geht mit fliegenden Haaren,
Mit blauem Barett und grünem Gewand;

Die Blumen gehn um ihn in Scharen,
Und die Rose an seiner Hand.

Anheben zu schlagen die Nachtigallen,
Wo sonnigen Blickes er tritt heran,
Und hoch beginnet mein Herz zu wallen,
Wenn ich ihn sehe so lieblich nahn.

Aprilreiseblätter.

1.

Im Gebirg.

1811.

Wohin, ach! sollen aus des Markts Gewühle
Sich eure Götter retten, wenn die Dichten
Des ew'gen Hains auch unterm Beil sich lichten,
Qualm des Gewerks auch dämpft die heil'ge Kühle?

Es seufzt der Fels, daß ihr sein Steingestühle
Zerbrecht, um eure Wände draus zu schichten;
Der freie Waldbach zürnt, daß er verpflichten
Sich muß, nutzbar zu treiben Rad und Mühle.

Die Echo klagt, daß statt der Heldenlieder,
Ins orgelnde Gebraus des Sturms gesungen,
Sie jetzt nur hört Geächz' des tauben Hammers.

Und selbst die Berge schütteln ihre Glieder
In Unmut, daß sie dazu sind gedungen,
Euch auszuspei'n die Goldschlack' eures Jammers.

2.

Die Burgen.

Zu Trümmern sankt ihr unter Schicksalsstreichen,
Doch noch in Trümmern scheint ihr stolz zu stehen,
Verdammend von den Höh'n herabzusehen
Auf eine Welt, die nicht an euch kann reichen.

Ein enger Sinn baut Hütten, die ihm gleichen,
Im Thal, wo nicht der Freiheit Lüfte wehen!
Ihr seht sie baun, seht wieder sie vergehen,
Und ihr steht droben, ewige Todeszeichen.

Niemand erkühnt sich, eure Riesenwälle
Mit des Besitztums Anspruch anzutasten,
Auf euren Schutt zu flicken seine Schwelle.

Ja kaum der Wandrer wagt auf euch zu rasten,
Gleich als entehr' er alter Kraft Grabstelle
Durch seines Feiglingstrittes nichtige Lasten.

3.

An einen Leinenweber.

Beglückt bist du, der du mit stetem Fleiße
Von der zufriednen Spule still und eben
In deine Weberei wie in dein Leben
Stets gleiche Fäden wirkest, ruhig weiße;

Da täglich ich ein bunt Geweb' zerreiße,
Im Drang, es morgen bunter noch zu weben;
Dazu muß Hoffnung grüne Fäden geben,
Die Liebe gibt das Rot dazu, das heiße.

Dazwischen schlinget sich ein Schillerstreifen,
Die Poesie, bald wie ein Sonnenflitter
Goldgelb, bald wie ein Ätherblick, ein blauer.

Doch wie die Fäden ineinander greifen,
Bricht doch, gedämpft durchs bunte Farbengitter,
Hervor der Grund der Wehe, dunkle Trauer.

4.

Beglückt die Pflanze, die im Spiel der Lüfte
Still in des Zeitlaufs fester Ordnung lebet,
An ihrem heimischen Boden ruhig klebet
Und doch zum Himmel aufhaucht ihre Düfte.

Beglückt der Strom auch, der im Waldgeklüfte,
Von seiner Ufer sichrem Maß umwebet,

Im vorgeschrieb'nen Gleise vorwärts strebet,
Und endlich geht zur Ruh' in Meeresgrüfte.

Ach, daß allein der Mensch zu irrem Schweifen
Gebraucht des Fußes und des Geistes Flügel,
Um schrankenlos durch Zeit und Raum zu streifen.

Ach, daß nur er so früh zu Sporn und Bügel
Sich selbst wird und so spät erst lernt begreifen,
Daß er auch selbst sich werden muß zum Zügel.

5.

Mir träumt', ich stünd' auf einem Felseilande
Allein mit mir, und wie aus Nebelflore
Späht' ich mit Augen, horcht' ich mit dem Ohre
Hinüber fern nach einem festen Lande;

Und sähe, wie sie drüben an dem Strande
Einzäunten Gärten, bauten Häuserthore,
Im Brautreih'n gingen und im Leichenchore
Und lebten, webten, all in ihrem Tande.

Ihr dumpfes Summen drang zu mir herüber,
Doch sahn sie mich nicht stehn in meiner Ferne,
Sie hatten keine Zeit zum Sehen über.

Auch zugerufen hätt' ich ihnen gerne,
Doch drang mein Laut zu ihnen nicht hinüber,
Und einsam blickt' ich auf zu meinem Sterne.

6.

Erschöpft von langen winterlichen Wegen,
Auf meines Lebens allertrübster Reise,
Kam ich hieher, in froher Hoffnung, leise
Mein Herz an eines Freundes Herz zu legen.

Da starrte mir das Freundesherz entgegen
Noch starrer als vom starrsten Wintereise;
Da klang das Freundeswort in kalter Weise,
Noch kälter als der kältste Winterregen.

Weh mir! Natur, wohin soll ich mich wenden?
Wenn draußen du stehst mit den Winterschauern
Und hier die Herzen mit den Winterfrösten?

Ich bitte dich, laß deinen Winter enden
Und werde Lenz! Mag Menschenfrost dann dauern;
An deiner Frühlingsbrust will ich mich trösten.

7.

Durchmessen habt ihr längst Gebirg und Wogen
Mit Wanderschritt und mit des Schiffes Kiele;
Nur noch gekommen seid ihr nicht zum Ziele,
Wo auf der Erde steht der Himmelsbogen!

Ihr habt dem Vogel auch sein Recht entzogen,
Den angebornen Vorzug seiner Kiele
Und fliegt wie er; wenn es euch nur gefiele,
Ihr hättet schon das Paradies erflogen!

Ihr habt entwaffnet selbst des Himmels Waffen,
Den Blitz habt ihr durch eure Kunst gebunden,
Daß er nicht mehr euch treffen kann, die Spötter!

Ihr habt, um selbst dafür euch hinzuraffen,
Den irdischen Blitz und Donner euch erfunden,
Und haltet ihr euch denn noch nicht für Götter?

8.

Drei Kiele kenn' ich, die gewaltig sind!
Der erste Kiel ist, den die Vögel spannen,
Womit sie über Berg und Thal von dannen
Ziehn, hingeschaukelt auf des Himmels Wind.

Der zweite Kiel, nicht weniger geschwind,
Ist der, womit ein Wunderbau von Tannen
Gerüstet ist, worauf sich zum Tyrannen
Des Meeres macht das kühne Menschenkind.

Der dritte Kiel ist aber, der gewaltig
Vor allen ist; wohin kein Vogel fliegt,
Kein Schiff, da geht sein Fußtritt doppelspaltig.

Er ist's, der den Gedanken selbst besiegt,
Den unsichtbaren Riesen vielgestaltig,
Daß er gebannt auf zarten Blättern liegt.[1]

9.

Wir stilles Volk in des Gebirges Kluft,
Tief schlummernd in der Mutter Schoß, Metalle;
Was habt ihr uns mit eurer gierigen Kralle
Heraufgezogen aus der dunklen Gruft?

Daß unsre Starrheit an des Himmels Luft,
Der uns verhaßten, euch zum Spiel zerfalle!
Ihr zwinget unsre Stummheit, daß sie schalle;
Der Schall ist Klage, die nach Heimat ruft.

Und unsre Heimat ist die ewige Nacht;
Ihr aber habt, zu unserm Weh beflissen,
Zu eurem Weh uns an das Licht gebracht.

Denn wie ihr uns der Finsternis entrissen,
So reißen wir nun selbst mit dunkler Macht
Euch mit uns nieder zu den Finsternissen.

Mailieder.

1.

Frühlingslied.

Der Frühling lacht von grünen Höh'n,
Es steht vor ihm die Welt so schön,
Als seien eines Dichters Träume
Getreten sichtbar in die Räume.

Wann schöpferisch aus Morgenduft
Der Sonne Strahl die Wesen ruft,
Kehrt jedes Herz sich, jede Blume
Empor zum lichten Heiligtume.

[1] Gemeint ist die Feder, mit der der Dichter die in Worte gefaßten Gedanken auf das Papier bannt.

Wann Abendrot den Purpur webt,
Darin die Sonne sich begräbt,
Schließt sich befriedigt jede Blüte,
Und Sehnsucht schlummert im Gemüte.

Vom Morgen bis zur Nacht entlang
Ist all ein Kampf der Sonne Gang;
Ein Kampf, die Schöpfung zu gestalten,
Durch Licht zur Schönheit zu entfalten.

Die Sonn' ist Gottes ew'ger Held,
Mit goldner Wehr im blauen Feld,
Und zu dem lichten Heldenwerke
Erneut der Frühling ihr die Stärke.

Die Sonn' am Tag, der Mond bei Nacht,
Sie ringen all' mit Wechselmacht,
Die Sonne, Rosen rot zu strahlen,
Und Lilien weiß der Mond zu malen.

Der Himmel ein saphyrnes Dach
Der Flur smaragdnem Brautgemach,
Wo sich im Spiegel von Kristallen
Schaut Rose Braut mit Wohlgefallen.

Die Morgenröte wirkt ihr Kleid,
Der Morgentau reicht ihr Geschmeid,
Der Morgenwind, ihr kecker Freier,
Küßt sie errötend unterm Schleier.

Der Frühling gibt im Garten Tanz,
Und alle Blumen nahn im Glanz,
Wo Mädchen vorzustellen haben
Die Rosen und Jasmine Knaben.

Das Veilchen birgt in Duft sich still,
Weil aufgesucht es werden will;
Die Rose glühend zeigt sich offen,
Wie könnte sie Verbergung hoffen?

Des Paradieses Pforten sind
Nun aufgethan im Morgenwind,

Und auf die Erde strömt vom Osten
Der Duft, den sonst die Sel'gen kosten.

Die Lauben Edens werden leer,
Zur Erd' hernieder zog ihr Heer,
Wo nun die Engel schöner wohnen
In Rosenzelt und Lilienkronen.

Nun lebt, berührt vom Liebeshauch,
Das Leben neu, und Totes auch;
Der starre Fels vor Sehnsucht bebet,
Bis auch ein Epheu ihn umwebet.

O Frühlingsodem, Liebesluft,
O Glück der felsentreuen Brust,
Die ein Geliebtes an sich drücket,
Das dankbar sie mit Kränzen schmücket.

In dieser Stille der Natur,
Wo Liebe spricht und Friede nur,
Sei fern den schweigenden Gedanken
Des Menschenlebens lautes Zanken.

Wie sie[1] die Sinne sich verwirrt
Und wie in Wüsten sich verirrt,
Wie sie die Freude sich verkümmert
Und wie das Dasein sich zertrümmert.

Und wie die Welt, so ist ihr Lohn.
Es reut mich jeder Liedeston,
Der aufs verworrene Getriebe
Der Zeit sich wandt' und nicht auf Liebe.

Die Liebe ist der Dichtung Stern,
Die Liebe ist des Lebens Kern;
Und wer die Lieb' hat ausgesungen,
Der hat die Ewigkeit errungen.

---

[1] Die Beziehung ist hier nicht ganz klar. V. 61 ff. ist wohl als Nachsatz zu V. 60 aufzufassen, im besonderen bezieht sich die Strophe auf das Wort: „Menschenleben"; wenn trotzdem die weibliche Form „sie" gebraucht wird, so ist das dadurch zu erklären, daß der Dichter bei „Menschenleben" schon an den V. 65 dafür verwendeten Ausdruck: „Welt" gedacht hat.

Weg Thorentand und Flitterpracht!
Im Himmel gilt nicht ird'sche Macht.
Erob'rer, Helden, Weltvernichter,
Geht, sucht euch einen andern Dichter.

Du Freimund laß den eitlen Schwall,
Sing' Lieb' als wie die Nachtigall,
O trachte, still in deinen Tönen
Dein eignes Dasein zu versöhnen.

2.

Traurige Frühlingsherrschaft.

Ihr Vögel, wenn ihr warten wollt mit Singen,
Bis meine Lieder hell wie sonst erklangen!
Ihr Blumen, wenn ihr eh'r nicht wollt entspringen,
Bis Freude blühn ihr seht auf meinen Wangen!
O laßt von mir euch keine Störung bringen,
Euch aufzuhalten ist nicht mein Verlangen;
Singt nur und blüht an aller Ströme Borden
Und wartet nicht, bis Frühling mir geworden!
Da wollten dennoch säumen
Die Blüten an den Bäumen,
Die Vöglein tief in Träumen;
Kann man dem Dichter so viel Recht einräumen?

Ihr Vögel, da ihr doch nicht wollet singen,
Bis mit Gesang ich euch vorangegangen;
Ihr Blumen, da ihr doch nicht wollet springen,
Bis auch die Keim' in meiner Brust entsprangen!
Mein Zaudern soll euch keine Störung bringen,
Und euer Losungswort sollt ihr empfangen:
Auf! singt und blüht an aller Ströme Borden!
Habt Frühling! Frühling ist mir selbst geworden.
Da durften nicht mehr säumen
Die Blüten an den Bäumen,
Die Vöglein auch nicht träumen,
Und Frühling blüht' und tönt' in allen Räumen.

Ihr Vögel, nun ihr einmal seid am Singen,
Weil euer Sänger euch vorangegangen!
Ihr Blumen, die ihr nun müßt vorwärts dringen,
Von Stuf' auf Stufe, bis zum höchsten Prangen!
Ich kann euch fürder keine Störung bringen,
Fortfahren müßt ihr, wie ihr angefangen;
Singt denn und blüht an aller Ströme Borden
Und wißt, daß Frühling doch mir nicht geworden.
Da konnten nicht mehr säumen
Die Blüten an den Bäumen,
Die Vöglein auch nicht träumen;
Lust floß der Welt, mir sollte Trauer schäumen.

3.

Verschließung.

Es rührt mich an der Frühlingslüfte Schauern,
Sie kommen sanft ans Herz herangeglitten
Und wollen draus vertreiben dumpfes Trauern,
Das drinnen wohnet wie in Winters Mitten.
Ihr Lüftchen, eure Müh' muß ich bedauern,
Sie besser anzuwenden, laßt euch bitten.
Wo stille Knospen an den Zweigen lauern,
Da kehrt euch hin, da seid ihr wohlgelitten;
Da weckt mit euerm Odem junge Rosen,
Die gern mit euch von Lieb' und Hoffnung kosen,
Und laßt unangerührt mich Hoffnungslosen.

4.

An den Lenz.

Schmücke doch, du Hand des Lenzen,
Schmücke diese Fluren doch,
Daß ich sie zuletzt erglänzen
Seh' in vollem Glanze noch.

Daß, wenn ich einst einsam weine,
Aus der Ferne dein Gefild'
Tröstlich lächelnd mir erscheine,
Nicht ein starrend Winterbild.

5.

Die Eintagsfliege am Johannistag.

Mit dem ersten Strahl der Sonne
Bist du weislich aufgestanden,
Daß von deines Tages Wonne
Dir kein Teilchen komm' abhanden,

Flüchtigste vom Stamm der Fliegen,
Leichtbeschwingtes Eintagskind!
Aus des Morgens Duft gestiegen
Und verweht vom Abendwind.

Weil bestimmt zu deinem Leben
Vom Geschick ein Tag dir war,
Hat es milde dir gegeben
Diesen längsten Tag im Jahr.

Sei der Tag dir still und helle,
Weil du keinen zweiten hast;
Unversiegt des Taues Quelle,
Wind und Sonne nicht zur Last!

Keine Schwalb' im Flug dich hasche!
Stelle dir kein Netz die Spinne!
Geh, im Duft der Blüten nasche
Und am Abend drein zerrinne!

6.

Ein Schreibtäfelchen im Busen
Ging ich in den Frühlingswald;
Euch, mir lang' entwöhnte Musen,
Sucht' ich auf und fand euch bald.

In die Tafel auf den Knieen
Schrieb ich, was mir gab ein Hauch;
Und ich wähnt' es mir verliehen
Von dem nahen Blütenstrauch.

Doch aus meiner Tafel wittert
Mich ein andrer Odem an,

Welke Blumen, halbzerknittert,
Die ich jüngst dort eingethan,

Als zu meiner Kindheit Fluren
Mich der vor'ge Herbst geführt,
Wo ich den verwehten Spuren
Frühen Glückes nachgespürt.[1]

Ja, so bist du nun gealtet!
Nicht der Frühling, der nun blüht,
Nur ein längst verblühter waltet
Dir nachduftend im Gemüt.

7.

Einen klassischen Dichter in den Händen,
Den romantischen Frühlingshain durchirrend,
Konnt' ich lesend und wandelnd nicht vereinen
Jene Klassicität und die Romantik.
Wenn ich blickt' in das Buch, erschien mir's farblos
Vor dem schwellenden Knospendrang des Lebens;
Wenn ich schaut' in den grünen Wald, erschien er
Wirrvoll gegen die wohlgebauten Strophen,
Schlecht geordnet die Schatten und die Lichter.
So mißfiel mir das eine durch das andre,
Wechselnd richtete Buch und Welt zu Grund' sich.
Müde setzt' ich mich endlich auf den Stein hin,
Wo zum Quellengeriesel Schatten rauschten,
Weiter lesend und blickend aus dazwischen.
Immer lauschender blickt' ich, immer stiller
Las ich, immer versenkter und versunkner;
Ob ich las, ob ich blickte, wußt' ich selbst nicht.
Immer lieblicher, leiser flossen, rannen,
Immer inniger, tiefer schmolzen, schwammen
Ineinander der Frühling und der Dichter.
Verse rieseln in Wellen, und symmetrisch

[1] Im Jahre 1831, als der Dichter zum Begräbnisse seines Vaters nach Schweinfurt gekommen war.

Bauen blühende Lauben sich zu Stanzen.
Staunend fühl' ich von einem Geist mich wiegen,
Der des Lebens und Todes Widerspruch löst —
Von dem Geiste des Schlummers und des Traumes,
Die im Schatten mich überschlichen hatten,
Ohne daß ich es merkte, bis, vom Odem
Einer stürmischen Luft entküßt, ein Baumblatt
Auf das Buch, und das Buch mir aus der Hand fiel.
Schlaf, Vermähler des Himmels mit der Erde!
Traum, Vermittler des Diesseits mit dem Jenseits!
Allvereinende, stets vereinte Brüder!
Kommt noch öfter auf meinen Frühlingsgängen
Mir entgegen und helfet mir studieren!
Kein Ausleger vermag doch auszulegen
Seinen Dichter, wie ihr, aus der Natur, und
Einzulegen die Schöpfung in den Dichter.

8.

Ich sah den Himmel seltsam geteilt
In Trübes und in Klares;
Alles Dunkle zusammengeeilt
Und alles Helle war es.

Die ganze nordische Hälfte war
Mit grauem Gewölk umzogen,
Die ganze südliche Hälfte klar
Von Lichtblau angeflogen.

Die Sonne stand an dem Scheiderand
Des Blauen und des Grauen,
Unsichtbar halb in der Wolkenwand
Und halb im Hellen zu schauen.

Wird sie treten ins Blaue ganz,
Ins Graue ganz verschwinden?
Oder wird sie mit ihrem Glanz
Selbst das Grau überwinden?

9.

Himmelschlüssel.

Himmelschlüsselchen ist genannt ein goldnes
Feingebildetes Blümchen auf der Wiese,
Weil den Himmel auf Erden sieht die Unschuld
Aufgeschlossen im Frühling unter Blumen.
„Himmelschlüsselchen nenn' ich", sprach ein Jüngling,
„Dich mit eigenem Rechte, weil ein Himmel
Mir auf Erden, ein Herz, sich aufgeschlossen,
Ein geliebtes, im Frühling, als zum ersten
Kranz ich schüchtern dich wand mit andern Blumen.
Himmelschlüsselchen! den mir aufgeschlossnen
Himmel schließe mir jeder Frühling neu auf,
Still verschließ' ihn vor jedem Blick des Neides!
Jedem anderen aber sei ein andrer
Himmel offen, den ich nicht ihm beneide."

10.

Waldandacht.

Orgeltöne brausen
Durch der Tannen Haar,
Und mit stillem Grausen
Knie' ich am Altar,
Den in Waldeshallen
Mir der Frühling baut,
Und des Herzens Wallen
Wird im Liede laut.

Seinen Sabbat feiert,
Schöpfung, der dich schuf,
Und die Seel' umschleiert
Seines Friedens Ruf.
Wenn du Vaterstrafen,
Kind, nicht fürchten mußt,
Kannst du ruhig schlafen
An der Mutter Brust.

11.

Frühlingsanfang.

(Nach dem Anfang einer Kaside von Saadi.)

Morgens weckte mich ein Hauch:
Frühling hat begonnen,
Auf und bade nun dich auch
Wie die Welt in Wonnen.

Ging ich übers Feld im Kreis
Blühender Gestalten:
Eine sprach: „Du bist ein Greis,
Sitze bei den Alten!“

Doch ich sagte: „Liebes Kind,
Sieh den Berg, den hohen,
Über dessen Scheitel sind
Jahre viel geflohen.

„Aber aus dem Wintertraum
Hat er sich gerüttelt,
Hat von seines Kleides Saum
Frost und Reif geschüttelt.

„Nimmt fürs graue Pelzgewand
Sommergrüne Decken,
Um an kühler Bäche Rand
Sanft sich hinzustrecken.

„Alle Blumen ladet er,
Ihm zu nahn mit Düften,
Und mit Wonne badet er
In den lauen Lüften.

„Also laßt mich zwischen euch
Ruhn und mit Behagen
Träumen unter Lenzgesträuch
Von vergangnen Tagen.“

12.
Heiland Frühling.

Heiland Frühling ist ins Land gekommen;
Bring' er Heil und Heilung allem, allen!
Heile von Beklemmung, was beklommen,
Heile vom Verfalle, was verfallen,
Von der Überfrömmigkeit die Frommen,
Fromme Tauben von des Geiers Krallen.
Alles Unvollkommne sei vollkommen,
Und auf Erden Gottes Wohlgefallen!

13.
Was thut nicht eine Frühlingsnacht?

Eingeschlafen im Abendhauch
War der knospende Rosenstrauch,
Und staunend, als er früh erwacht',
Stand er in voller Blütenpracht,
Was thut nicht eine Frühlingsnacht
An Menschenblumenknospen auch!

14.
Zwischen Welt und Einsamkeit.

Zwischen Welt und Einsamkeit
Ist das rechte Leben,
Nicht zu nah' und nicht zu weit
Will ich mich begeben.

In der Straßen lautem Drang
Find' ich mich zu blöde,
Aber einen Schauer bang
Fühl' ich in der Öde.

Lieblich ist es, wo ich seh'
Ferne Hütten rauchen,
Ins Gefühl der Gottesnäh'
Schweigend mich zu tauchen.

Fünfte Reihe.

Sommer.

Abendlied.

Ich stand auf Berges Halde,
Als heim die Sonne ging,
Und sah, wie überm Walde
Des Abends Goldnetz hing.

Des Himmels Wolken tauten
Der Erde Frieden zu,
Bei Abendglockenlauten
Ging die Natur zur Ruh'.

Ich sprach: „O Herz, empfinde
Der Schöpfung Stille nun,
Und schick' mit jedem Kinde
Der Flur dich auch, zu ruhn."

Die Blumen alle schließen
Die Augen allgemach,
Und alle Wellen fließen
Besänftiget im Bach.

Nun hat der müde Silfe[1]
Sich unters Blatt gesetzt,
Und die Libell' am Schilfe
Entschlummert taubenetzt.

Es ward dem goldnen Käfer
Zur Wieg' ein Rosenblatt;

[1] Silfe, griechisches Wort für Motte.

Die Herde mit dem Schäfer
Sucht ihre Lagerstatt.

Die Lerche sucht aus Lüften
Ihr feuchtes Nest im Klee,
Und in des Waldes Schlüften
Ihr Lager Hirsch und Reh.

Wer sein ein Hüttchen nennet,
Ruht nun darin sich aus;
Und wen die Fremde trennet,
Den trägt ein Traum nach Haus.

Mich fasset ein Verlangen,
Daß ich zu dieser Frist
Hinauf nicht kann gelangen,
Wo meine Heimat ist.

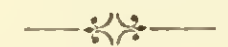


Bild der Erinnerung.

Lerchenabendsang
Schwebet in den Lüften,
Hirtenflötenklang
Kommt aus fernen Triften;
Und des Waldes Grün
Zittert im Karmin,
Den die Abendstrahlen
Auf die Wipfel malen.

Wie auf dem Gefild'
Still der Abend feiert,
Wird ein Glanzgebild'
Meinem Aug' entschleiert;
Halb verhüllt in Duft
Steigt es aus der Luft,
Lächelt sanft hernieder,
Sanft zum Himmel wieder.

Willst du, holdes Bild,
Trocknen meine Thränen?
Ach, im Herzen schwillt
Höher nur das Sehnen.
Was ich hochbeglückt
An die Brust gedrückt,
Zeigst du nur mir immer,
Gibst zurück es nimmer.

Abendfeier.

1.

Ein Schein der ew'gen Jugend glänzt
Ins Erdenthal,
Die Höh'n mit Offenbarung kränzt
Der Abendstrahl.

Die Lerche singt der Sonne nach
Von hohem Ort,
Dann wird die Nachtviole wach
Und duftet fort.

2.

O wie mild der Abendrauch
Dort aus Hütten steiget!
Ob es wohl im Innern auch
Sich so freundlich zeiget?

Ob es in dem Innern auch
Dumpf und düster schweiget;
Sei zufrieden, daß der Rauch
Mild gen Himmel steiget.

3.

Vom Turme bläst ein Abendlied
In Abendlerchenchöre.
Was sagt es? daß ein Mensch verschied;
Daß nichts die Ruh' ihm störe!

Sei er geschieden sanft und rein,
Wie dort die Sonne scheidet,
Und ruh' in Friede wie der Hain
In Abendrot gekleidet!

4.

Die Schwalbe schwingt zum Abendliede
Sich auf das Stänglein unterm Dach:
Im Feld und in der Stadt ist Friede,
Fried' ist im Haus und im Gemach.

Ein Schimmer fällt vom Abendrote
Leis in die stille Straß' herein,
Und vorm Entschlafen sagt der Bote,
Es werd' ein schöner Morgen sein.

Abendgemälde.

Wie der Abend stiller wird
Und von fern die Mühlen wogen,
Kommt an seinem Stab der Hirt
Singend durch das Thal gezogen.

Lächelnd tritt er zu dem Bach,
Neigt sich drüber hin und winket;
Ist es wohl der Sonne nach,
Die dort hinter Wolken sinket?

Ja und nein! Noch eh' sie ganz
Wird hinunter sein gesunken,
Hat er neuen Sonnenglanz
In sein Auge dort getrunken.

Siehst du? wie ein Zephyrhauch
Tanzt es her vor seinen Blicken;
Aber ruhend in dem Strauch
Wird sie erst ihn ganz erquicken.

Komm! der Liebe stille Rast
Soll kein fremder Blick beschleichen;
Und wenn du ein Schätzchen hast,
Magst du gehn und thun desgleichen.



Die Bäume und der Wanderer.[1]

Die Bäume.

Ach, wie ist der Mensch so eitel,
Dessen Scheitel
Locken trägt gleich unserm Laub;
Daß er doch, statt stillzustehen,
Lieber gehen
Will hinaus im Straßenstaub.

Zu uns kommen Tau und Lüfte
Und die Düfte
Und das süße Himmelslicht;
Drum zu wandern in die Ferne,
Thun wir gerne —
Thätest du's doch auch! — Verzicht.

Ist dir hier nicht Licht gegeben,
Um zu leben?
Und den Schatten geben wir.
Warum willst du denn dich treiben
Und nicht bleiben?
Bleibe, bleibe, bleibe hier!

Nimm doch uns an zu Genossen,
Die wir sprossen
In den Grund, den Gott uns gab;
Wir sind grün; was kann dir's frommen,
Daß genommen
Du den dürren Wanderstab?

---

[1] Vgl. die Anmerkung zu dem Gedichte „Vogelbeuterei", unten, S. 257.

Willst du gleichen deinem Stabe
Bis zum Grabe?
Dem so Blüt' als Frucht gebricht!
Willst du niemals Wurzeln schlagen,
Früchte tragen?
Willst du oder kannst du nicht?

Der Wanderer.

Ob ich nicht will, ob ich nicht kann,
Ich kann's und will's nicht sagen;
Es treibt mich eben jetzt von dann,
Und Zeit ist's nicht zu klagen.
's muß eben auf dem Erdenrund
Auch wandernde Bäume geben.
Ihr wurzelt fort in euerm Grund!
Gott segn' eu'r ruhiges Leben!

Und komm' ich jemals wo dazu,
Die Wurzeln einzusenken,
So will ich dann gewiß in Ruh'
An euch, ihr Guten, denken.
Jetzt aber, eh' hier den Straßenstaub
Aufwühlen die Morgenwinde —
Behüte Gott eu'r grünes Laub!
Ich ziehe davon geschwinde.



Schöner Lebenslauf.

Ich bin geboren schöner als es euch deuchtet;
Ich bin gestorben schöner als ihr es denket.
Der Morgenstern hat mir ins Leben geleuchtet,
Der Abendstern mich ins Grab mit Fackeln gesenket.
Das Morgenrot hat Perlentau mir gefeuchtet,
Das Abendrot mir eine Thräne geschenket.
Ich bin geboren schöner als es euch deuchtet;
Ich bin gestorben schöner als ihr es denket.

Vogeldeuterei.

Zur Mauer, hinter der ich wohne,
Dringt aus der Stadt kein Glockenschlag;
Doch Sänger von verschiednem Tone
Erwecken mich zu jedem Tag.

Und jedes Tags Geschick erkenn' ich
Aus seines Barden Wecketon,
Und meine Tage längst benenn' ich
Nach Glücks- und Unglücksvögeln schon.

Wenn schmetternd wach mich singt die Lerche,
Schwing' ich mich mutig himmelan,
Weg über Hütten, Herden, Pferche,
Durch Gottes weiten Schöpfungsplan.

Wenn zwitschernd überm Nest am Dache
Die Schwalbe mir den Schlummer kürzt,
Wird vom Gemach und Ungemache
Der Häuslichkeit mein Tag gewürzt.

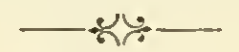
Die Nachtigall mag hier nicht brüten,
Doch manchmal grüßt sie mich im Traum,
Sie bringt mir abgefallne Blüten
Vom Jugendliebelebensbaum.

Dagegen ist von lauten Spatzen
An meiner Mau'r ein Überfluß;
Sie deuten mir, daß ich verschwatzen[1]
Des Tages beste Stunden muß.

Ach hätt' ich nur wie andre Sachsen
Recht am Docieren eine Lust!
Doch wie der Schnabel mir gewachsen,
Kann ich ihn so nicht brauchen just.

[1] Rückert fühlte sich während seiner Anstellung in Erlangen (s. die biographische Einleitung) auf die Dauer durch seine amtliche Thätigkeit nicht befriedigt, namentlich sagte ihm das Kolleglesen nicht zu. Seine Abneigung gegen eine derartige engbegrenzte Thätigkeit spricht sich auch in dem oben abgedruckten Gedichte: „Die Bäume und der Wanderer", aus.

Und immer hab' ich diese Klage
Zu hauchen in den Morgenwind,
Wozu die läst'gen Spatzentage
Im Nachtigallenleben sind.



Die Zeit der Rosen und der Lilien.

Immer miteinander ließen
Dichter Ros' und Lilie blühn,
Da sich Lilien doch erschließen,
Wann die Rosen nicht mehr glühn.

Auf der schönen Rose Grabe
Steht der Lilien Herrlichkeit;
Dichter mit dem Wunderstabe
Schlichten, was Natur entzweit.

Aus der roten Rose Grabe
Steigt der Lilie Heiterkeit;
Dichter mit der Himmelsgabe
Gleichen aus des Lebens Streit.

Immer miteinander lassen
Dichter Ros' und Lilie glühn,
Ob die Rosen gleich erblassen,
Eh' die Lilien erblühn.

Bei Sonnenuntergang.

Fahr' wohl, o goldne Sonne,
Du gehst zu deiner Ruh';
Und voll von deiner Wonne
Gehn mir die Augen zu.

Schwer sind die Augenlider,
Du nimmst das Lied mit fort.
Fahr' wohl! wir sehn uns wieder
Hier unten oder dort.

Hier unten, wann sich wieder
Dies Haupt vom Schlaf erhob;
Dann blickest du hernieder
Und freuest dich darob.

Und trägt des Tods Gefieder
Mich statt des Traums empor,
So schau' ich selbst hernieder
Zu dir aus höherm Chor

Und danke deinem Strahle
Für jeden schönen Tag,
Wo ich mit meinem Thale
An deinem Schimmer lag.

—⁂—

Wohnlichkeit.

Nicht am Meere will ich wohnen,
Wo ans Land die Woge schlägt
Grüße bringt von fremden Zonen,
Wo mich hin kein Nachen trägt.

Wohnen nicht am großen Flusse,
Der in Ruhe nie verweilt,
Stets mit süßem Wassergusse
Bitterm Tod entgegeneilt.

Wohnen will ich nicht in diesen
Alpenthälern, wo sie stehn,
Die getürmten Schöpfungsriesen,
Und so stolz herniedersehn.

Als ein Wandrer will ich schauen
Alles dieses wohl einmal,
Aber dann mein Hüttchen bauen
Im bebüschten Heimatthal.

Wo der sanft gehob'ne Hügel
Sich nur kränzt mit Blütenschnee,
Und dem raschen Bache Zügel
Anlegt der gehalt'ne See.

Wenn sein Grund den Himmel spiegelt,
Wipfel wurzeln in die Flut,
Ist Geheimnis mir entsiegelt,
Wie die Höh' im Tiefen ruht.

Wolken kommen, Wolken fliehen,
Was ich lebte, was ich litt;
Und den Vögeln, welche ziehen,
Geb' ich Liebesgrüße mit.

Einen Gruß an jede Zone,
Wo es glüht und wo es kühlt,
Daß in jeder glücklich wohne,
Wer in sich die Schöpfung fühlt.

Ein Seufzer.

Schlimme Lose,
Daß der Himmlischen Zorn
Jeder Rose
Beigegeben den Dorn;

Aber schlimmer,
Daß die Rose verblüht,
Und noch immer
Sticht der Dorn im Gemüt.

Sonne und Mond.

Die Sonne sprach: „O Mond, ich wende
Der lieben Erde nun mich ab
Und lasse dich zurück; o spende
Ihr alles das, was ich nicht gab.
Ich gab ihr die Erregung
Des Lichtes und der Lust,
Verleih' ihr nun die Hegung
Des Glücks in stiller Brust.

„Wo sengend trafen meine Strahle,
Darauf geuß einen Tropfen Tau,

Und was durch mich gewelkt im Thale,
Das zu erfrischen atme lau.
Und was ich den Gedanken
Nicht zeigen durft' im Raum,
Das laß der Seele Ranken
Umfahn in duft'gem Traum.

„Und wenn ich kehr' am Morgen wieder,
Will ich mich deiner Hilfe freun;
Gelabte Schläfer werden Lieder,
Erwachte Blumen Weihrauch streun.
Jedwede Knosp' am Baume,
Von dir gepflegt, gedeiht,
Und was du gabst im Traume,
Mach' ich zur Wirklichkeit."

Windstille.

Windstill ist es auf der Flut,
Windstill ist's im Hage,
Windstill ist es mir zu Mut'
Wie dem Frühlingstage.

Eine leise, leise Luft
Fächelt und erfrischet
Jede Blume, deren Duft
Sich in andre mischet.

Und in meinem Busen auch,
Wo der Sturm sich leget,
Fühl' ich einen Himmelshauch,
Der mich sanft beweget.

Meinen Odem möcht' ich rein
Dem der Blumen mischen,
Und wie sie so trunken sein
Von des Taues Frischen.

Sechste Reihe.

Herbst.

Abschied.[1]

Ihr Berg' und o ihr Thäler, hoch und tief,
Die ihr mir lange war't ein fremdes Land,
In welchem nie mein Herz die Heimat fand,
Die stets der Sehnsucht aus der Ferne rief!
Da endlich nun die Sehnsucht hier entschlief,
Da mir die neue Heimat hier entstand,
Wo mich umketten wollte trautes Band;
Euch reichen muß ich nun den Scheidebrief.
Ihr Berg' und o ihr Thäler, habt Ade!
Was ich hier fand, wo find' ich's wieder je?
Lebt wohl! ich sag' euch Lebewohl mit Weh.

Du sanftumbüschter Garten, süßer Ort,
Du hast ein Jahrlang mit vergeb'nen Müh'n
Dem aufgenommnen Fremdling wollen blühn
Und bliebst dem kranken Sinne stets verdorrt!
Und nun, da plötzlich durch ein Zauberwort
An allen Plätzen du mir wurdest grün,
Mir alle deine Rosen Funken sprühn, —
Das Schicksal ruft, und ich muß von dir fort.
Wie nun zur Hand den Wanderstab ich nahm,
Ist er so dürr wie damals, da ich kam;
Leb' wohl! dir sag' ich Lebewohl mit Gram.

O stiller See, bewegt vom Ruderklang
Des Schwanes, der die feuchten Kreise zieht
Um seine Insel, wo in Schilf und Ried

[1] Das Gedicht bezieht sich auf den Abschied des Dichters von Stuttgart im Frühling 1817.

Das Weib ihm sitzt und brütet! — o wie lang'
Belauscht', o Schwan, ich deinen Lebensgang,
Und meine Thräne mehrte dein Gebiet.
Ich sah im See ein Schattenbild, es flieht,
Du schweigst und hörest meinen Schwanensang.
O Wellen, die ihr meine Thränen seid,
Einst Spiegel meines Glücks und nun mein Neid,
Lebt wohl! ich sag' euch Lebewohl mit Leid.

O Stadt mit allen Häusern Dach an Dach,
Die ihr als Gast mich aufgenommen habt,
Die ihr zuerst mir nur ein Obdach gabt
Und keine Freud' im einsamen Gemach.
Da nun aus euerem Gestein ein Bach
Des Lebens ist entsprungen, der mich labt, —
Muß ich mich von euch wenden — o begrabt
In eurer Giebel Rauch mein letztes Ach!
Wie ich aus euch mich sehnte heimatwärts,
So wird nach euch sich sehnen nun mein Herz;
Lebt wohl! ihr seht mich von euch gehn mit Schmerz

O Berg und Thal, o Garten, See und Stadt,
Ein Himmel mir, so weit als sich der Saum
Des Himmels dehnt! mir erst ein öder Raum,
Wo meine Seele nirgends wurde satt
Nun sich das alles mir verwandelt hat
Und hier mir sproßt des Lebens grünster Baum;[1]
Ist es zum Abschied mir als wie ein Traum, —
Daß ich davon mitnehme nicht ein Blatt.
O Stadt, o See, o Garten, Berg und Thal!
Vergold' euch schön der Morgensonne Strahl!
Lebt wohl! und laßt mich scheiden ohne Qual!

[1] Diese Worte wie oben V. 16 ff. und V. 39 ff. beziehen sich auf die Neigung Rückerts zu Julie Hartmann, die auch Erwiderung fand, aber trotzdem zu keiner Verbindung der Liebenden führte.

Wanderlied.

Dem Wandersmann gehört die Welt
In allen ihren Weiten,
Weil er kann über Thal und Feld
So wohlgemut hinschreiten.
Die Felder sind wohl angebaut
Für andre und von andern;
Ihm aber, der sie sich beschaut,
Gehören sie jetzt beim Wandern.

Durch Wiesen schlängelt sich ein Pfad
Wie zwischen Blumenbeeten.
Ich weiß nicht, wessen Fuß ihn trat;
Er ist für mich getreten.
Und neben in das Gras hinein,
Wo sie wohl Futter holen,
Das Grün ist auch beim Wandern mein,
Ein Teppich für meine Sohlen.

Der Baum, der hier am Wege steht,
Wem mag er Frucht erstatten?
Doch weil mein Weg vorübergeht,
So gibt er mir den Schatten.
Sie haben ihn hieher gesetzt
Wohl nicht zu meinem Frommen;
Ich aber glaube, daß er jetzt
Sei eigens für mich gekommen.

Der Bach, der mir entgegenrauscht,
Kommt her, mich zu begrüßen,
Durch Reden, die er mit mir tauscht,
Den Gang mir zu versüßen.
Und wenn ich seiner müde bin,
Er wartet auf mein Winken,
Gleich wendet er sich zur Rechten hin,
Und ich zieh' fort zur Linken.

Die Lüfte sind mir dienstbar auch,
Die mir im Rücken wehen,

Sie wollen doch mit ihrem Hauch
Mich fördern nur im Gehen.
Und die ins Angesicht mich küßt,
Sie will mir auch nicht schaden:
Es ist die Ferne, die mich grüßt,
Zu sich mich einzuladen.

Der Regen und der Sonnenschein
Sind meine zwei Gesellen,
Die, einer hinterm andern drein,
Abwechselnd ein sich stellen.
Der Regen löscht der Straße Staub,
Die Sonne macht sie trocken;
Daneben wollen Gras und Laub
Sie aus dem Boden locken.

Und spannt in ihrem Wechselspiel
Sich aus ein Regenbogen,
Komm' ich, entgegen meinem Ziel,
Darunter hergezogen.
Der Bogen ist für mich gespannt,
Weil ich darunter walle;
Zu Trägern sind die Berg' ernannt,
Daß er auf mich nicht falle.

Und wo ein Dorf entgegentritt,
Da hör' ich Glocken läuten.
Sie meinen selber mich damit,
Was könnt' es sonst bedeuten?
Sie läuten etwan einer Braut,
Vielleicht auch einem Toten;
Ich aber deut' auf mich den Laut:
Ein Gruß wird mir geboten.

So zieh' ich im Triumphgesang
Entlang die lange Straße;
Und nie wird mir um etwas bang',
Das ich im Rücken lasse.
Wie eines hinter mir entweicht,

So kommt gleich her das andre;
Und nie hab' ich das End' erreicht
Der Welt, soweit ich wandre.

Herbstlieder.

1.

Herbstfrühlingslied.

So oft der Herbst die Rosen stahl,
Ich weiß nicht, wie's entsprungen,
Doch ist mir hell noch jedesmal
Ein Frühlingslied entklungen.

Der Frühling, der vorüberfuhr,
Und der aus Zukunft winket,
Die beiden werden einer nur,
Des Glanz mein Herz durchblinket.

So hoff' ich, wenn den Lebensbaum
Des Alters Hauch entlaubet,
Nicht soll ein goldner Jugendtraum
Dem Herzen sein geraubet.

Die Jugend, die vorüberfuhr,
Wird sich im Liede paaren
Mit jener, die auf Edens Flur
Nicht wird vorüberfahren.

2.

Herbsthauch.

Herz, nun so alt und noch immer nicht klug,
Hoffst du von Tagen zu Tagen,
Was dir der blühende Frühling nicht trug,
Werde der Herbst dir noch tragen!

Läßt doch der spielende Wind nicht vom Strauch,
Immer zu schmeicheln, zu kosen.
Rosen entfaltet am Morgen sein Hauch,
Abends verstreut er die Rosen.

Läßt doch der spielende Wind nicht vom Strauch,
Bis er ihn völlig gelichtet.
Alles, o Herz, ist ein Wind und ein Hauch,
Was wir geliebt und gedichtet.

3.

Schwalbengruß.

Die Schwalbe kam geflogen;
Kaum hatt' ich sie gesehn,
So ist sie weggezogen
In rauher Lüfte Weh'n.

Sie grüßte mich verstohlen,
Wie soll ich es verstehn?
Es klang wie „Gott befohlen",
Nicht wie „auf Wiedersehn!"

4.

Herbst Lebensabend.

Du, dieses Jahres Abend, Herbst,
Sei meines Lebensabends Bild!
Wie langsam du den Hain entfärbst,
Und deine Sonn' ist frühlingsmild:
Es lacht das grünende Gefild'
Tief im Oktober ohne Frost,
Und in der Traube schwillt der Most,
Wie in der Brust Begeist'rung schwillt.

Siebente Reihe.

Winter.

Morgen-Abendstern.

Ich schaut' am Neujahrsabend
Zum Himmel aus und sah:
Im Westen stand so labend
Der Stern der Liebe da.
Ich blickt' am Neujahrsmorgen
Dann wieder auf, und sieh'!
Am Himmel wohlgeborgen
Stand er im Osten hie.

Du hast dich wohl betrogen,
Spricht ein gelehrter Mann;
Weil nie am Himmelsbogen
Geschehn dergleichen kann:
Es läßt der Stern entweder
Dort oder hier sich sehn,
Doch kann er nicht in jeder
Gestalt zugleich bestehn.

Das weiß ich selbst am besten,
Daß nie euch weisen Herrn
Zugleich in Ost und Westen
Erscheint der Liebe Stern.
Der aber, den ich meine,
Der steht an jedem Ort,
Und in viel hellerm Scheine
Als der am Himmel dort.

Der Stern, daß ich es sage,
Ein Stern ist solcher Art,
Wie ich im Busen trage
Die Liebe hoch und zart;
Der hat mich angefunkelt
Wohl zu des Jahres Schluß
Und strahlet unverdunkelt
Mir auch den Morgengruß.

Der Stern hat mir verheißen,
Daß bei des Himmels Dreh'n
Und bei der Jahre Kreisen
Er nie will untergehn;
Er will, wie eins sich neiget,
Stets funkeln hell und klar,
Und wie ein andres steiget,
Noch immer heller gar.

O sel'ge Doppelhelle
Von wunderbarem Schein,
An jedes Jahres Schwelle
Mir leuchtend aus und ein!
Nicht auf und nieder gehend,
Bald nah' und bald auch fern,
Nein, fest im Wechsel stehend,
Ein Morgenabendstern.

Wenn nun das ganze Leben
Verrollt ist wie ein Jahr,
Sollst du im Abend eben
Noch stehn so hell und klar;
Und wenn ein neuer Morgen
Aufdämmert aus der Nacht,
So grüß' mich wohlgeborgen
Zuerst in deiner Pracht.

Winterleben.

1.

Die Winternachtigall.

So laut im Winterzimmer schmettert
Die Nachtigall,
Daß sich ein Frühlingshain beblättert
An ihrem Schall:
Zum blauen Himmel wird die Decke
Und jede Wand zur grünen Hecke,
Zur Schattengrotte jede Dunkelecke,
Des Vorhangs Weh'n zu Bäche-Rieselfall.

Nur wenn der Himmel oft so schaurig
Durchs Fenster schaut,
Dann klagt die Nachtigall so traurig
Den Klagelaut,
Als wollte sie ihr Los verklagen,
Daß sie in Winterhaft muß schlagen
Und schweigen einst, wann in beglücktern Tagen
Der freie Frühling seinen Tempel baut.

Doch laß dich das nur nicht verdrießen
Und singe zu!
Ein Lenz muß auch im Winter sprießen,
Den wirkest du.
O Himmelskehl' im Zeitenfroste,
Du bist gegeben uns zum Troste;
Sing' nur, und ob es dir die Seele koste,
In jede Seele Sehnsucht, Schmerz und Ruh'.

2.

Winter-Lerchenton.

In Lüften hängt ein Lerchenton,
Mein Ohr hat staunend ihn vernommen.
Ist's eine, die noch nicht entflohn?
Ist's eine, die zurückgekommen,

Gelockt von Frühling schon,
Da rings die Schöpfung noch von Winter ist beklommen?

Durch meine Seele zieht ein Schwung,
Den jener Ton hat angeschlagen.
Ist's Ahnung, ist's Erinnerung
Von künftigen, von vor'gen Tagen?
Ich fühle nur mich jung,
Ob wie ich's war, ob wie ich sein werd'? ist zu fragen.

Verklungen ist die Melodie,
Verschlungen von Schneewolkenherden;
Und Winter ist's im Herzen, wie
Am Himmel Winter und auf Erden,
So Winter, als ob nie
Gewesen Frühling sei und nimmer sollte werden.

3.

Der Abglanz der Rose.

Wenn der Rose Liebesrot
Ist im kurzen Lenz verglüht,
Bleibt in Erdenwinternot
Dir kein Trost, o mein Gemüt;
Blick' hinauf! am Himmel sprüht
Ew'ges Abend-Morgenrot:
Deine Ros' ist hier nicht tot,
Die dort oben doppelt blüht.

4.

Erwartung.

Wenn ich gegen Tages Mitte
Setz' ins Zimmer meine Schritte,
Die auf Schnee und Eis geweilt;
Denk' ich, auf dem Wust des Tisches
Liegen müss' ein Blatt, ein frisches
Das vom Freunde Kund' erteilt,

Wie die rötlich angeglühte
Mandelblüte,
Die voraus dem Frühling eilt.

Oder wann ich lange träumte,
Wie er nun so lange säumte,
Sich zu melden; kommt mir's vor,
Selber müss' er aus den Ecken
Treten, froh mich zu erschrecken,
Ohne Meldebrief zuvor,
Überraschend, wie die Feige
Aus dem Zweige
Ohne Blüte tritt hervor.

5.

Wintersonne.

Mond und Sonne scheint so schön,
Wie im Frühling immer;
Öder nur die Winterhöh'n
Macht der kalte Schimmer.

Ach vom Himmel kann die Lust
Nicht hernieder steigen,
Wenn der Erde, wenn der Brust
Sie nicht schon ist eigen.

Erzählungen.

Fünf Märlein zum Einschläfern für mein Schwesterlein[1].

Zum Christtag 1813.

Johannis 1835.

Einst hab' ich Märchen zum Einschläfern dir gesungen,
Nun haben dich in Schlaf gesungen Engelzungen.
Um zu erwachen dort, bist du hier eingeschlafen;
Fahr wohl! im Sturme sind wir noch, du bist im Hafen.

Vom Büblein, das überall mitgenommen hat sein wollen.

Denk' an! das Büblein ist einmal
Spazieren gangen im Wiesenthal;
Da wurd's müd' gar sehr
Und sagt': „Ich kann nicht mehr;
Wenn nur was käme
Und mich mitnähme!"
Da ist das Bächlein geflossen kommen
Und hat's Büblein mitgenommen;
Das Büblein hat sich aufs Bächlein gesetzt
Und hat gesagt: „So gefällt mir's jetzt."

Aber was meinst du? das Bächlein war kalt,
Das hat das Büblein gespürt gar bald;
Es hat's gefroren gar sehr,
Es sagt': „Ich kann nicht mehr;
Wenn nur was käme
Und mich mitnähme!"
Da ist das Schifflein geschwommen kommen
Und hat's Büblein mitgenommen;
Das Büblein hat sich aufs Schifflein gesetzt
Und hat gesagt: „Da gefällt mir's jetzt."

---

[1] Maria Christiane Ludovica Rückert, geb. 15. Nov. 1810, gest. 24. Juni 1835.

Aber siehst du? das Schifflein war schmal,
Das Büblein denkt: „Da fall' ich einmal";
Da fürcht' es sich gar sehr
Und sagt': „Ich mag nicht mehr;
Wenn nur was käme
Und mich mitnähme!"
  Da ist die Schnecke gekrochen gekommen
  Und hat's Büblein mitgenommen;
  Das Büblein hat sich ins Schneckenhäuslein gesetzt
  Und hat gesagt: „Da gefällt mir's jetzt."

Aber denk'! die Schnecke war kein Gaul,
Sie war im Kriechen gar zu faul;
Dem Büblein ging's langsam zu sehr;
Es sagt': „Ich mag nicht mehr;
Wenn nur was käme
Und mich mitnähme!"
  Da ist der Reuter geritten gekommen,
  Der hat's Büblein mitgenommen;
  Das Büblein hat sich hinten aufs Pferd gesetzt
  Und hat gesagt: „So gefällt mir's jetzt."

Aber gib acht! das ging wie der Wind,
Es ging dem Büblein gar zu geschwind;
Es hopst drauf hin und her
Und schreit: „Ich kann nicht mehr;
Wenn nur was käme
Und mich mitnähme!"
  Da ist ein Baum ihm ins Haar gekommen
  Und hat das Büblein mitgenommen;
  Er hat's gehängt an einen Ast gar hoch,
  Dort hängt das Büblein und zappelt noch.

Das Kind fragt:

Ist denn das Büblein gestorben?

Antwort:

Nein! es zappelt ja noch!
Morgen gehn wir 'naus und thun's 'runter.

Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt.

Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald
In gutem und schlechtem Wetter;
Das hat von unten bis oben
Nur Nadeln gehabt statt Blätter;
Die Nadeln, die haben gestochen,
Das Bäumlein, das hat gesprochen:

„Alle meine Kameraden
Haben schöne Blätter an,
Und ich habe nur Nadeln,
Niemand rührt mich an;
Dürft' ich wünschen, wie ich wollt',
Wünscht' ich mir Blätter von lauter Gold."

Wie's Nacht ist, schläft das Bäumlein ein,
Und früh ist's aufgewacht;
Da hatt' es goldene Blätter fein,
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: „Nun bin ich stolz;
Goldne Blätter hat kein Baum im Holz."

Aber wie es Abend ward,
Ging der Jude durch den Wald,
Mit großem Sack und großem Bart,
Der sieht die goldnen Blätter bald;
Er steckt sie ein, geht eilends fort
Und läßt das leere Bäumlein dort.

Das Bäumlein spricht mit Grämen:
„Die goldnen Blättlein dauern mich;
Ich muß vor den andern mich schämen,
Sie tragen so schönes Laub an sich;
Dürft' ich mir wünschen noch etwas,
So wünscht' ich mir Blätter von hellem Glas."

Da schlief das Bäumlein wieder ein,
Und früh ist's wieder aufgewacht;
Da hatt' es glasene Blätter fein,

Das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: „Nun bin ich froh;
Kein Baum im Walde glitzert so."

Da kam ein großer Wirbelwind
Mit einem argen Wetter,
Der fährt durch alle Bäume geschwind
Und kommt an die glasenen Blätter;
Da lagen die Blätter von Glase
Zerbrochen in dem Grase.

Das Bäumlein spricht mit Trauern:
„Mein Glas liegt in dem Staub,
Die andern Bäume dauern
Mit ihrem grünen Laub;
Wenn ich mir noch was wünschen soll,
Wünsch' ich mir grüne Blätter wohl."

Da schlief das Bäumlein wieder ein,
Und wieder früh ist's aufgewacht;
Da hatt' es grüne Blätter fein,
Das Bäumlein lacht
Und spricht: „Nun hab' ich doch Blätter auch,
Daß ich mich nicht zu schämen brauch'."

Da kommt mit vollem Euter
Die alte Geiß gesprungen;
Sie sucht sich Gras und Kräuter
Für ihre Jungen;
Sie sieht das Laub und fragt nicht viel,
Sie frißt es ab mit Stumpf und Stiel.

Da war das Bäumlein wieder leer,
Es sprach nun zu sich selber:
„Ich begehre nun keine Blätter mehr,
Weder grüner, noch roter, noch gelber!
Hätt' ich nur meine Nadeln,
Ich wollte sie nicht tadeln."

Und traurig schlief das Bäumlein ein,
Und traurig ist es aufgewacht;
Da besieht es sich im Sonnenschein
Und lacht und lacht!
Alle Bäume lachen's aus;
Das Bäumlein macht sich aber nichts draus.

Warum hat's Bäumlein denn gelacht,
Und warum denn seine Kameraden?
Es hat bekommen in einer Nacht
Wieder alle seine Nadeln,
Daß jedermann es sehen kann;
Geh 'naus, sieh's selbst, doch rühr's nicht an.
Warum denn nicht?
Weil's sticht.

Vom Bäumlein, das spazieren ging.

Das Bäumlein stand im Wald
In gutem Aufenthalt;
Da standen Busch und Strauch
Und andre Bäumlein auch;
Die standen dicht und enge,
Es war ein recht's Gedränge;
Das Bäumlein mußt' sich bücken
Und sich zusammen drücken;
Da hat das Bäumlein gedacht
Und mit sich ausgemacht:
„Hier mag ich nicht mehr stehn,
Ich will wo anders gehn
Und mir ein Örtlein suchen,
Wo weder Birk' noch Buchen,
Wo weder Tann' noch Eichen
Und gar nichts desgleichen;
Da will ich allein mich pflanzen
Und tanzen."

Das Bäumlein das geht nun fort
Und kommt an einen Ort,

In ein Wiesenland,
Wo nie ein Bäumlein stand;
Da hat sich's hingepflanzt
Und hat getanzt.

Dem Bäumlein hat's vor allen
An dem Örtlein gefallen;
Ein gar schöner Bronnen
Kam zum Bäumlein geronnen;
War's dem Bäumlein zu heiß,
Kühlt's Brünnlein seinen Schweiß.
Schönes Sonnenlicht
War ihm auch zugericht';
War's dem Bäumlein zu kalt,
Wärmt' die Sonn' es bald.
Auch ein guter Wind
War ihm hold gesinnt,
Der half mit seinem Blasen
Ihm tanzen auf dem Rasen.

Das Bäumlein tanzt' und sprang
Den ganzen Sommer lang;
Bis es vor lauter Tanz
Hat verloren den Kranz.
Der Kranz mit den Blättlein allen
Ist ihm vom Kopf gefallen;
Die Blättlein lagen umher,
Das Bäumlein hat keines mehr;
Die einen lagen im Bronnen,
Die andern in der Sonnen,
Die andern Blättlein geschwind
Flogen umher im Wind.

Wie's Herbst nun war und kalt,
Da fror's das Bäumlein bald;
Es rief zum Brunnen nieder:
„Gib meine Blättlein mir wieder,
Damit ich doch ein Kleid

Habe zur Winterszeit."
Das Brünnlein sprach: „Ich kann eben
Die Blättlein dir nicht geben;
Ich habe sie alle getrunken,
Sie sind in mich versunken."

Da kehrte von dem Bronnen
Das Bäumlein sich zur Sonnen:
„Gib mir die Blättlein wieder,
Es friert mich an die Glieder."
Die Sonne sprach: „Nun eben
Kann ich sie dir nicht geben;
Die Blättlein sind längst verbrannt
In meiner heißen Hand."

Da sprach das Bäumlein geschwind
Zum Wind:
„Gib mir die Blättlein wieder,
Sonst fall' ich tot darnieder."
Der Wind sprach: „Ich eben
Kann dir die Blättlein nicht geben;
Ich hab' sie über die Hügel
Geweht mit meinem Flügel."
Da sprach das Bäumlein ganz still:
„Nun weiß ich, was ich will;
Da haußen ist mir's zu kalt,
Ich geh' in meinen Wald,
Da will ich unter die Hecken
Und Bäume mich verstecken."

Da macht sich's Bäumlein auf
Und kommt im vollen Lauf
Zum Wald zurück gelaufen,
Und will sich stell'n in den Haufen.
's fragt gleich beim ersten Baum:
„Hast du keinen Raum?"
Der sagt: „Ich habe keinen!"
Da fragt das Bäumlein noch einen,

Der hat wieder keinen;
Da fragt das Bäumlein noch einen:
Es fragt von Baum zu Baum,
Aber kein einz'ger hat Raum.
Sie standen schon im Sommer
Eng in ihrer Kammer;
Jetzt im kalten Winter
Stehn sie noch enger dahinter.
Dem Bäumchen kann nichts frommen,
Es kann nicht unterkommen.

Da geht es traurig weiter
Und friert, denn es hat keine Kleider;
Da kommt mittlerweile
Ein Mann mit einem Beile,
Der reibt die Hände sehr,
Thut auch, als ob's ihn frör'.
Da denkt das Bäumlein wacker:
„Das ist ein Holzhacker;
Der kann den besten Trost
Mir geben für meinen Frost."

Das Bäumlein spricht schnell
Zum Holzhacker: „Gesell,
Dich friert's so sehr wie mich
Und mich so sehr wie dich.
Vielleicht kannst du mir
Helfen und ich dir.
Komm, hau' mich um
Und trag' mich in deine Stub'n,
Schür' ein Feuer an,
Und leg' mich dran;
So wärmst du mich
Und ich dich."

Das deucht dem Holzhacker nicht schlecht,
Er nimmt sein Beil zurecht;
Haut's Bäumlein in die Wurzel,

Umfällt's mit Gepurzel;
Nun hackt er's klein und kraus
Und trägt das Holz nach Haus
Und legt von Zeit zu Zeit
In den Ofen ein Scheit.

Das größte Scheit von allen
Ist uns fürs Haus gefallen;
Das soll die Magd uns holen,
So legen wir's auf die Kohlen;
Das soll die ganze Wochen
Uns unsre Suppen kochen.
Oder willst du lieber Brei?
Das ist mir einerlei.

Der Spielmann.

Der Spielmann stimmt seine Geigen
Und spricht zu ihr:
„Du sollst dein Kunststück zeigen,
Komm, geh mit mir!"
Der Spielmann geht mit ihr vor ein Schloß;
's ist Nacht, der Spielmann fiedelt drauf los.
Der Spielmann sagt: „'s ist nicht genug,
Ich muß fiedeln noch einen Zug."

Vor dem Schloß ist ein Garten,
Mit Bäum' und Pflanzen;
Die können die Zeit nicht erwarten,
Zu tanzen.
Der Spielmann fiedelt vor dem Schloß,
Die Bäume tanzen alle drauf los.
Der Spielmann spricht: „'s ist nicht genug,
Ich muß fiedeln noch einen Zug."

Im Garten ist ein Weiher,
Darin sind Fisch';
Die hören auch das Geleier

Und tanzen frisch.
Der Spielmann fiedelt vor dem Schloß,
Die Bäum' und die Fische tanzen drauf los.
Der Spielmann spricht: „'s ist noch nicht genug,
Ich muß fiedeln noch einen Zug."

Im Schlosse drin sind Mäuse,
Der Spielmann spielt auf,
Die Mäuse hören leise,
Sie wachen auf.
Der Spielmann fiedelt vor dem Schloß;
Bäume, Fisch' und Mäuse tanzen drauf los.
Der Spielmann spricht: „'s ist noch nicht genug,
Ich muß fiedeln noch einen Zug."

Im Schloß sind Tisch' und Bänke,
Die werden wach,
Sie kommen aus dem Gelenke
Und tanzen nach.
Der Spielmann fiedelt vor dem Schloß;
Bäume, Fische, Mäuse, Bänke tanzen drauf los.
Der Spielmann spricht: „'s ist noch nicht genug,
Ich muß fiedeln noch einen Zug."

Sind denn keine Menschen vorhanden?
Der Spielmann spricht:
„Ich spiele mich schier zu schanden",
Sie hören nicht.
Bäume, Fische, Mäuse, Bänke tanzen drauf los;
Wollen die Menschen nicht aus dem Schloß?"
Der Spielmann spricht: „'s ist noch nicht genug,
Ich muß fiedeln noch einen Zug."

Da wird das Schloß auf einmal ganz
Lebendig,
Es stellt sich auf die Spitz' und tanzt
Unbändig.
Der Spielmann spielt, es tanzt das Schloß,
Die Menschen schlafen noch immer drauf los.

Der Spielmann spricht: „'s ist noch nicht genug,
Ich muß fiedeln noch einen Zug."

Da tanzt das Schloß bis in Stücken es geht
Mit Krachen;
Nun hören es endlich die Menschen im Bett
Und erwachen;
Sie hören den Spielmann spielen vorm Schloß
Und tanzen nun auch mit dem andern Troß.
Der Spielmann spricht: „Nun ist es genug;
Doch will ich fiedeln noch einen Zug."

Warum denn noch einen?
Wegen des Männleins in der Gans.
Muß das auch an den Tanz?
Wird gleich erscheinen.

Das Männlein in der Gans.

Das Männlein ging spazieren einmal
Auf dem Dach, ei seht doch!
Das Männlein ist hurtig, das Dach ist schmal,
Gib acht, es fällt noch.
Eh' sich's versieht, fällt's vom Dach herunter
Und bricht den Hals nicht, das ist ein Wunder.

Unter dem Dach steht ein Wasserzuber,
Hineinfällt's nicht schlecht;
Da wird es naß über und über,
Ei, das geschieht ihm recht.
Da kommt die Gans gelaufen,
Die wird's Männlein saufen.

Die Gans hat's Männlein 'nuntergeschluckt,
Sie hat einen guten Magen;
Aber das Männlein hat sie doch gedruckt,
Das wollt' ich sagen.
Da schreit die Gans ganz jämmerlich;
Das ist der Köchin ärgerlich.

Die Köchin wetzt das Messer,
Sonst schneidt's ja nicht:
Die Gans schreit so, es ist nicht besser,
Als daß man sie sticht;
Wir wollen sie nehmen und schlachten
Zum Braten auf Weihnachten.

Sie rupft die Gans und nimmt sie aus
Und brät sie,
Aber das Männlein darf nicht 'raus,
Versteht sich.
Die Gans wird eben gebraten;
Was kann's dem Männlein schaden?

Weihnachten kommt die Gans auf den Tisch
Im Pfännlein;
Der Vater thut sie 'raus und zerschneid't sie frisch.
Und das Männlein?
Wie die Gans ist zerschnitten,
Kriecht's Männlein aus der Mitten.

Da springt der Vater vom Tisch auf,
Da wird der Stuhl leer;
Da setzt das Männlein sich drauf
Und macht sich über die Gans her.
Es sagt: „Du hast mich gefressen,
Jetzt will ich dafür dich essen."

Da ißt das Männlein gewaltig drauf los,
Als wären's seiner sieben;
Da essen wir alle dem Männlein zum Trotz,
Da ist nichts übergeblieben
Von der ganzen Gans, als ein Tätzlein,
Das kriegen dort hinten die Kätzlein.

Nichts kriegt die Maus,
Das Märlein ist aus.
Was ist denn das?
Ein Weihnachts-Spaß;

Aufs Neujahr lernst
Du, was?
Den Ernst.

Parabeln.[1]

1.

Es ging ein Mann im Syrerland,
Führt' ein Kamel am Halfterband.
Das Tier mit grimmigen Gebärden
Urplötzlich anfing scheu zu werden
Und that so ganz entsetzlich schnaufen,
Der Führer vor ihm mußt' entlaufen.
Er lief und einen Brunnen sah
Von ungefähr am Wege da.
Das Tier hört' er im Rücken schnauben,
Das mußt' ihm die Besinnung rauben.
Er in den Schacht des Brunnens kroch,
Er stürzte nicht, er schwebte noch.
Gewachsen war ein Brombeerstrauch
Aus des geborstnen Brunnens Bauch;
Daran der Mann sich fest that klammern
Und seinen Zustand drauf bejammern.
Er blickte in die Höh' und sah
Dort das Kamelhaupt furchtbar nah',
Das ihn wollt' oben fassen wieder.
Dann blickt' er in den Brunnen nieder;
Da sah am Grund er einen Drachen
Aufgähnen mit entsperrtem Rachen,
Der drunten ihn verschlingen wollte,
Wenn er hinunter fallen sollte.
So schwebend in der beiden Mitte,
Da sah der Arme noch das Dritte.
Wo in die Mauerspalte ging
Des Sträuchleins Wurzel, dran er hing,

[1] Vergleiche für diese und die nachfolgenden Gedichte die Anmerkungen am Schlusse dieser Ausgabe.

Da sah er still ein Mäusepaar,
Schwarz eine, weiß die andre war.
Er sah die schwarze mit der weißen
Abwechselnd an der Wurzel beißen.
Sie nagten, zausten, gruben, wühlten,
Die Erd' ab von der Wurzel spülten;
Und wie sie rieselnd niederrann,
Der Drach' im Grund aufblickte dann,
Zu sehn, wie bald mit seiner Bürde
Der Strauch entwurzelt fallen würde.
Der Mann in Angst und Furcht und Not,
Umstellt, umlagert und umdroht,
Im Stand des jammerhaften Schwebens,
Sah sich nach Rettung um vergebens.
Und da er also um sich blickte,
Sah er ein Zweiglein, welches nickte
Vom Brombeerstrauch mit reifen Beeren;
Da konnt' er doch der Lust nicht wehren.
Er sah nicht des Kameles Wut
Und nicht den Drachen in der Flut
Und nicht der Mäuse Tückespiel,
Als ihm die Beer' ins Auge fiel.
Er ließ das Tier von oben rauschen
Und unter sich den Drachen lauschen
Und neben sich die Mäuse nagen,
Griff nach den Beerlein mit Behagen,
Sie deuchten ihm zu essen gut,
Aß Beer' auf Beerlein wohlgemut,
Und durch die Süßigkeit im Essen
War alle seine Furcht vergessen.

Du fragst: „Wer ist der thöricht' Mann,
Der so die Furcht vergessen kann?"
So wiss', o Freund, der Mann bist du;
Vernimm die Deutung auch dazu.
Es ist der Drach' im Brunnengrund
Des Todes aufgesperrter Schlund;

Und das Kamel, das oben droht,
Es ist des Lebens Angst und Not.
Du bist's, der zwischen Tod und Leben
Am grünen Strauch der Welt mußt schweben.
Die beiden, so die Wurzel nagen,
Dich samt den Zweigen, die dich tragen,
Zu liefern in des Todes Macht,
Die Mäuse heißen Tag und Nacht.
Es nagt die schwarze wohl verborgen
Vom Abend heimlich bis zum Morgen,
Es nagt vom Morgen bis zum Abend
Die weiße, wurzeluntergrabend.
Und zwischen diesem Graus und Wust
Lockt dich die Beere Sinnenlust,
Daß du Kamel, die Lebensnot,
Daß du im Grund den Drachen Tod,
Daß du die Mäuse Tag und Nacht
Vergissest und auf nichts hast acht,
Als daß du recht viel Beerlein haschest,
Aus Grabes Brunnenritzen naschest.

2.

Der Sultan läßt den Mewlana
Zum Thronsaal führen, ihn zu fragen:
„Du rühmst dich sondrer Weisheit ja,
So sollst du mir nun Antwort sagen.

„In vier verschiedne Sekten teilt
Sich alles Volk der Muselmanen;
So sage nun mir unverweilt,
Wer geht davon auf rechten Bahnen?

„Auf welchem der vier Pfade mag
Der Staub zum Thron des Herrn gelangen?
Ich zweifelte bis diesen Tag,
Nun laß Gewißheit mich empfangen.“

Der Sultan sprach's und harrte stumm;
Der Mewlana, erst sah er schweigend

Im Thronsaal sich des Sultans um,
Dann sprach er, sich vor ihm verneigend:

„Du, dessen Thron das Ebenbild
Des Throns der Himmel ist auf Erden,
Mich schirme deiner Gnade Schild;
So soll dir meine Antwort werden:

„Du thronest hier in einem Saal,
Zu dem geöffnet sind vier Thüren;
Und deinen Thron sieht allzumal,
Wen du durch eine lässest führen.

„Daß ich des Weges nicht geirrt,
Des mußte mir dein Bote frommen;
Und nun weiß ich, vom Glanz verwirrt,
Nicht, welches Wegs ich bin gekommen.“

3.

Im Feld der König Salomon
Schlägt unterm Himmel auf den Thron;
Da sieht er einen Sämann schreiten,
Der Körner wirft nach allen Seiten.

„Was machst du da?“ der König spricht;
„Der Boden hier trägt Ernte nicht.
Laß ab vom thörichten Beginnen;
Du wirst die Aussaat nicht gewinnen.“

Der Sämann, seinen Arm gesenkt,
Unschlüssig steht er still und denkt;
Dann fährt er fort, ihn rüstig hebend,
Dem weisen König Antwort gebend:

„Ich habe nichts als dieses Feld,
Geackert hab' ich's und bestellt;
Was soll ich weitre Rechnung pflegen?
Das Korn von mir, von Gott der Segen!“

4.

Es ritt ein Herr, das war sein Recht,
Zu Fuße ließ er gehn den Knecht;
Er reitet über Stock und Stein,
Daß kaum der Knecht kann hinterdrein.
Der Treue schleppt sich hinterher
Dem leichten Ritt und fürchtet sehr,
Zu Falle komm' er schwer.

„Herr! Herr!" erschallt des Knechtes Ruf,
„Ein Nagel ging Euch los vom Huf;
Und schlagt Ihr nicht den Nagel ein,
So wird der Huf verloren sein." —
„Ei! Nagel hin und Nagel her!
Der Huf hat ja der Nägel mehr
Und hält noch ohngefähr."

Und wieder schallt des Knechtes Ruf:
„Herr! losgegangen ist ein Huf;
Und schlagt Ihr nicht das Eisen an,
So ist es um das Roß gethan." —
„Hufeisen hin, Hufeisen her!
Das Rößlein hat Hufeisen mehr
Und geht noch wie vorher."

Und eh' der dritte Ruf erschallt,
Da ist er an den Stein geprallt;
Das Rößlein liegt und steht nicht auf,
Geendet ist des Herren Lauf.
Er spricht nicht mehr: „Roß hin, Roß her!"
Er rafft sich auf und schreitet schwer
Mit seinem Knecht einher.

Chidher.

Chidher, der ewig junge, sprach:
„Ich fuhr an einer Stadt vorbei,
Ein Mann im Garten Früchte brach;

Ich fragte, seit wann die Stadt hier sei?"
Er sprach und pflückte die Früchte fort:
„Die Stadt steht ewig an diesem Ort
Und wird so stehen ewig fort."
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich keine Spur der Stadt;
Ein einsamer Schäfer blies die Schalmei,
Die Herde weidete Laub und Blatt;
Ich fragte: „Wie lang' ist die Stadt vorbei?"
Er sprach und blies auf dem Rohre fort:
„Das eine wächst, wenn das andre dorrt;
Das ist mein ewiger Weideort."
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich ein Meer, das Wellen schlug,
Ein Schiffer warf die Netze frei;
Und als er ruhte vom schweren Zug,
Fragt' ich, seit wann das Meer hier sei?
Er sprach und lachte meinem Wort:
„So lang' als schäumen die Wellen dort,
Fischt man und fischt man in diesem Port."
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich einen waldigen Raum
Und einen Mann in der Siedelei,
Er fällte mit der Axt den Baum;
Ich fragte, wie alt der Wald hier sei?
Er sprach: „Der Wald ist ein ewiger Hort;
Schon ewig wohn' ich an diesem Ort,
Und ewig wachsen die Bäum' hier fort."
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich eine Stadt, und laut
Erschallte der Markt vom Volksgeschrei.

Ich fragte: „Seit wann ist die Stadt erbaut?
Wohin ist Wald und Meer und Schalmei?"
Sie schrien und hörten nicht mein Wort:
„So ging es ewig an diesem Ort
Und wird so gehen ewig fort."
Und aber nach fünfhundert Jahren
Will ich desselbigen Weges fahren.

Der betrogene Teufel.

Die Araber hatten ihr Feld bestellt,
Da kam der Teufel herbei in Eil';
Er sprach: „Mir gehört die halbe Welt,
Ich will auch von euerer Ernte mein Teil."

Die Araber aber sind Füchse von Haus,
Sie sprachen: „Die untere Hälfte sei dein."
Der Teufel will allzeit oben hinaus;
„Nein", sprach er, „es soll die obere sein."

Da bauten sie Rüben in Einem Strich;
Und als es nun an die Teilung ging,
Die Araber nahmen die Wurzeln für sich,
Der Teufel die gelben Blätter empfing.

Und als es wiederum ging ins Jahr,
Da sprach der Teufel im hellen Zorn:
„Nun will ich die untere Hälfte fürwahr."
Da bauten die Araber Weiz' und Korn

Und als es wieder zur Teilung kam,
Die Araber nahmen den Ährenschnitt.
Der Teufel die leeren Stoppeln nahm
Und heizte der Hölle Ofen damit.

Kleiner Haushalt.

Einen Haushalt klein und fein
Hab' ich angestellt;
Der soll mein Freund sein,
Dem er wohlgefällt.

Der Specht, der Holz mit dem Schnabel haut,
Hat das Haus mir aufgebaut;
Daß das Haus beworfen sei,
Trug die Schwalbe Mörtel bei,
Und als Dach hat sich zuletzt
Obendrauf ein Schwamm gesetzt.

Drinnen die Kammern
Und die Gemächer,
Schränke und Fächer
Flimmern und flammern;
Alles hat mir unbezahlt
Schmetterling mit Duft bemalt.

O wie rüstig in dem Haus
Geht die Wirtschaft ein und aus.

Wasserjüngferchen, das flinke,
Holt mir Wasser, das ich trinke;
Biene muß mir Essen holen,
Frage nicht, wo sie's gestohlen.

Schüsseln sind die Eichelnäpfchen,
Und die Krüge Tannenzäpfchen,
Messer, Gabel,
Rosendorn und Vogelschnabel.

Storch im Haus ist Kinderwärter,
Maulwurf Gärtner,
Und Beschließerin im Häuslein
Ist das Mäuslein.

Aber die Grille
Singt in der Stille,

Sie ist das Heimchen, ist immer daheim
Und weiß nichts als den einen Reim.

Doch im ganzen Haus das Beste
Schläft noch feste.

In dem Winkel, in dem Bettchen,
Zwischen zweien Rosenblättchen,
Schläft das Schätzchen Tausendschönchen,
Ihr zu Fuß ein Kaiserkrönchen.
Hüter ist Vergißmeinnicht,
Der vom Bette wanket nicht;
Glühwurm mit dem Kerzenschimmer
Hellt das Zimmer.

Die Wachtel wacht
Die ganze Nacht,
Und wenn der Tag beginnt,
Ruft sie: „Kind! Kind!
Wach' auf geschwind."

Wenn die Liebe wachet auf,
Geht das Leben raschen Lauf.

In seidnen Gewändern,
Gewebt aus Sommerfaden,
In flatternden Bändern,
Von Sorgen unbeladen,
Lustig aus dem engen Haus
Die Flur hinaus.

Schönen Wagen
Hab' ich bestellt,
Uns zu tragen
Durch die Welt.

Vier Heupferdchen sollen ihn
Als vier Apfelschimmel ziehn;
Sie sind wohl ein gut Gespann,
Das mit Rossen sich messen kann;

Sie haben Flügel,
Sie leiden nicht Zügel,
Sie kennen alle Blumen der Au'
Und alle Tränken von Tau genau.

Es geht nicht im Schritt;
Kind, kannst du mit?
Es geht im Trott!
Nur zu mit Gott!

Laß du sie uns tragen
Nach ihrem Behagen;
Und wenn sie uns werfen vom Wagen herab,
So finden wir unter Blumen ein Grab.

Die Zwei und der Dritte.

Phantasie, das ungeheure Riesenweib,
Saß zu Berg,
Hatte stehen neben sich zum Zeitvertreib
Witz, den Zwerg.
Der Verstand
Seitwärts stand,
Ein proportionierter Mann,
Sah das tolle Spiel mit an.

Phantasie sich halben Leibs zum Himmel hob,
Einen Stern
Faßte sie und schwang ihn, daß es Funken stob
Nah' und fern.
Fiel der Witz
Wie ein Blitz
Drüber her, und faßt den Schein
In die kleinen Taschen ein.

Phantasie zur Wolke, die vorüberflog,
Streckt die Hand,
Sich die Wolke purpurn um die Schultern zog

Als Gewand.
Witz versteckt
Drunter steckt;
Wie sich nur ein Fältchen ruckt,
Witz heraus mit Lachen guckt.

Phantasie mit Donnersturm thut auf den Mund,
Witz verstummt;
Schweigt die Riesin, thut sogleich der Zwerg sich kund,
Pfeift und summt.
Der Verstand
Hält nicht stand,
Geht und spricht: „Das mag ich nicht,
Denn das sieht wie ein Gedicht.“

Die Polizei.

Tritt der Verstand zur Polizei
Und bittet um einen Schergen:
Warum macht ihr das Land nicht frei
Von Riesen und von Zwergen?
Hier in der Stadt
Man Ruh' zwar hat,
Allein es ist doch einerlei,
Sie sitzen draußen auf den Bergen.

Geht der Verstand und geht der Scherg,
Mit ihnen geht noch einer,
Der die zwei draußen auf dem Berg
Abhobeln soll, ein Schreiner.
Wenn sein wollt ihr
Geduldet hier,
So mußt du größer werden, Zwerg,
Und, Riesin, du viel kleiner.

Wird aufgespannt die Hobelbank,
Darauf gespannt die beiden;

Der Zwerg lacht sich vor Lust halb krank,
Die Riesin will's nicht leiden;
Allein sie muß.
Mit Hand und Fuß
Schnürt sie der Scherg an ohne Wank,
Und nun beginnt das Schneiden.

Da wird der Zwerg so ausgereckt,
Daß er wird dünn wie Spinnen;
Da wird die Riesin so gezeckt,
Daß ihr vergehn die Sinnen.
Der Schreiner schnitzt,
Bis alles schlitzt;
Wie nun die beiden sind verreckt,
Wird der Verstand es innen.

„Es war für sie zu schwer die Prob',
Und sie sind dran verschieden;
Nun werden sie mich doch, Gottlob,
Nicht ärgern mehr hienieden.
Nehmt sie hier ab,
Schnell in ein Grab!
Ihr zwei Gesellen kraus und grob,
Ich wünsch' euch ewigen Frieden."

Bestrafte Ungenügsamkeit.

Es war das Kloster Grabow im Lande Usedom,
Das nährte Gott vorzeiten aus seiner Gnade Strom.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Es schwammen an der Küste, daß es die Nahrung sei
Den Mönchen in dem Kloster, jährlich zwei Fisch' herbei.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Zwei Störe, groß gewaltig; dabei war das Gesetz,
Daß jährlich sie den einen fingen davon im Netz.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Der andre schwamm von dannen, bis auf das andre Jahr,
Da bracht' er einen neuen Gesellen mit sich dar.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Da fingen wieder einen sie sich für ihren Tisch;
Sie fingen regelmäßig jahraus jahrein den Fisch.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Einst kamen zwei so große in einem Jahr herbei;
Schwer ward die Wahl den Mönchen, welcher zu fangen sei?
Sie hätten sich sollen begnügen!

Sie fingen alle beide; den Lohn man da erwarb,
Daß sich das ganze Kloster den Magen dran verdarb.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Der Schaden war der kleinste, der größte kam nachher:
Es kam nun gar zum Kloster kein Fisch geschwommen mehr.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Sie hat so lange gnädig gespeiset Gottes Huld;
Daß sie nun des sind ledig, ist ihre eigne Schuld.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Die Riesen und die Zwerge.[1]

Es ging die Riesentochter, zu haben einen Spaß,
Herab vom hohen Schlosse, wo Vater Riese saß.
Da fand sie in dem Thale die Ochsen und den Pflug,
Dahinter auch den Bauern, der schien ihr klein genug.
Die Riesen und die Zwerge!

Pflug, Ochsen und den Bauern, es war ihr nicht zu groß,
Sie faßt's in ihre Schürze und trug's aufs Riesenschloß.
Da fragte Vater Riese: „Was hast du, Kind, gemacht?"
Sie sprach: „Ein schönes Spielzeug hab' ich mir hergebracht."
Die Riesen und die Zwerge!

[1] Dem Gedicht liegt dieselbe Sage zu Grunde, die Chamisso in seinem schönen Gedicht: „Das Riesenspielzeug" behandelt hat.

Der Vater sah's und sagte: „Das ist nicht gut, mein Kind!
Thu' es zusammen wieder an seinen Ort geschwind.
Wenn nicht das Volk der Zwerge schafft mit dem Pflug im Thal,
So darben auf dem Berge die Riesen bei dem Mahl."
Die Riesen und die Zwerge!

Lohn der Freigebigkeit.

Unterm Baume stand der Knabe,
Reichte nicht bis an den Ast,
Bettelte um eine Gabe
Von der Zweige reichen Last.

Und der Baum begann zu regen
Seinen Wipfel leis' im Wind,
Schüttelt einen Apfelregen
Nieder dem erstaunten Kind.

Was es essen konnte, aß es,
Alles essen konnt' es nicht.
Aber schon so viel besaß es,
Daß ihm noch viel mehr gebricht.

Einen Apfel wirft zum Spiele
Es dem Geber ins Gesicht,
Freut sich, daß er dort vom Stiele
Einen reifen Bruder bricht.

Und so viel' als niederfallen,
Schleudert er hinauf und treibt
Es so lange, bis von allen
Früchten keine droben bleibt.

Was der kahle Baum nun denket?
Zürnend wieget er das Haupt:
„Weil ich dir zu viel geschenket,
Hast du alles mir geraubt."

Wanderung.

Erster Bezirk.[1]

Italienische Gedichte.

Aus dem römischen Tagebuch,

von Allerheiligen bis Weihnachten. 1817.

Herr! laß mich nicht im fremden Lande sterben,
Wo keine Hand die Augen zu mir drücket
Und keine mir den Ort mit Blumen schmücket,
Wo man mich hinwirft bei zerbrochnen Scherben.

Einst wünscht' ich eine Stätte zu erwerben
An jenem Orte, der seitdem entrücket
Dem Geist ward wie den Augen, wo gepflücket
Vom Tod ich sah die schönste Blum' entfärben.

Das waren Wünsche, die ich that in Reimen,
Als ich, mit Blumenspielwerk überhäufend
Ein Menschengrab, Abgötterei getrieben.[2]

Jetzt fühl' ich still den Ernst im Herzen keimen
In nächt'ger Stund' und flehe, Thränen träufend:
„Herr! laß mich sterben heim bei meinen Lieben!"

---

[1] Über Rückerts italienischen Aufenthalt vgl. die Anmerkung zu „Liebesfrühling" II, 5 (S. 153), und die biographische Einleitung.

[2] Gemeint ist „Agnes' Totenfeier", oben S. 130 ff. Der Gedanke an die gestorbene Geliebte ergriff den Dichter gerade in der Fremde am stärksten, wie auch das Sonett Nr. 11, S. 135, bezeugt.

Aus der Jugendzeit.

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar;
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,
Was mein einst war!

Was die Schwalbe sang, was die Schwalbe sang,
Die den Herbst und Frühling bringt;
Ob das Dorf entlang, ob das Dorf entlang
Das jetzt noch klingt?

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer.“

O du Kindermund, o du Kindermund,
Unbewußter Weisheit froh,
Vogelsprachekund, vogelsprachekund
Wie Salomo!

O du Heimatflur, o du Heimatflur,
Laß zu deinem heil'gen Raum
Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur
Entfliehn im Traum!

Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
War die Welt mir voll so sehr;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer.

Wohl die Schwalbe kehrt, wohl die Schwalbe kehrt,
Und der leere Kasten schwoll,
Ist das Herz geleert, ist das Herz geleert,
Wird's nie mehr voll.

Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe bringt
Dir zurück, wonach du weinst;
Doch die Schwalbe singt, doch die Schwalbe singt
Im Dorf wie einst:

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer.“

Oktaven.[1]

1.

Ich hätte Herzzerreißendes zu singen,
Wollt' ich enthüllen, was tief in mir lodert;
Ich müßte mich zu falschen Tönen zwingen,
Wollt' ich der Menge geben, was sie fodert.
Wie helle Blumen aus der Erde dringen
Und dunkler Tod still unter ihnen modert;
So soll mein Sinn sich sanft in Schmuck verhüllen
Und meine Trauer euch mit Lust erfüllen.

2.

Da ich des Lebens Lust und Leid erfuhr,
Mein Herz vermag zu zürnen und zu lieben,
Zu mir vernehmlich redet die Natur,
Mir jede Sprache lebt, die Menschen schrieben;
Und alles, das ich nicht zu denken nur,
Auch auszusprechen fühle mich getrieben:
Wie sollt' ich nicht, zum Trotz den Splitterrichtern,
Mich selber zählen zu den wahren Dichtern?

Sicilianen.

1.

Ach, ein verzaubert Reich ist die Natur,
Stets hoffend, daß man sie des Banns entbinde.

[1] Von den nachfolgenden italienischen Versformen ist die Oktave oder Stanze seit dem 18. Jahrhundert in Deutschland vielfach benutzt worden; die der Oktave nahe verwandte Siciliane und das Ritornell hat dagegen erst Rückert in die deutsche Poesie eingeführt. Das Ritornell, dessen metrischen Bau man an den hier abgedruckten Stücken leicht erkennen kann, entstammt der italienischen Volkspoesie und ist namentlich in den Latinischen und Sabinischen Gebirgen eine der beliebtesten Formen des Volksgesanges.

Im Frühling ahnt sie der Erlösung Spur;
Sie hofft, daß ganz in Glanz und Duft sie schwinde.
Der süße Todesschauer kam und fuhr
Vorüber, wirkungslos im Frühlingswinde.
O Liebe, komm! in deinen Blicken nur
Ist Hoffnung, daß die Welt in Feuer schwinde.

2.

O Frühling, ew'ge Liebesmelodie,
Unausgetönt von allen Nachtigallen,
Unausgeblüht von allen Rosen, wie
Unausgefühlt von Menschenherzen allen!
So Frühling, wie du's nun bist, warst du nie,
Und nie so Frühling wirst du wieder wallen;
Denn nun zum Frühling macht dich blickend Sie,
Und sonst nur Blicke, die der Sonn' entfallen.

3.

Du bist von mir als wie der Lenz geschieden,
Wie war dein Abschiedlächeln zaubervoll!
Ein Thränchen Tau an deinen Augenliden,
Ein Seufzerchen, das auf der Lippe schwoll!
So schiedest du, der Wehmut stillen Frieden
In meinem Busen lassend, nicht den Groll.
So sieht Erinn'rung ewig dich hienieden,
Bis ich dich droben ewig sehen soll.

4.

Ich will aufs Grab dir duft'ge Blüten streuen,
O Blüte, die der Tod in Staub gestreut!
Das Blumenopfer will ich dir erneuen,
So oft der Lenz sein Blumenreich erneut.
Wie sollt' ich, Blumen, euch zu brechen scheuen,
Da sie zu brechen nicht der Tod gescheut?
Für sie zu sterben sollt ihr nun euch freuen,
Weil ohne Sie euch doch zu blühn nicht freut.

Ritornelle.

I.

Laßt Lautenspiel und Becherklang nicht rasten,
Solang' es Zeit ist zu der Jugend Festen.
Ist Fasching aus, so folgen dann die Fasten.

2. Der Freundin Bild ist in mein Herz geflossen;
Die Hand des Schöpfers ewig sei gepriesen,
Die mir zum Seh'n das Aug' hat aufgeschlossen.

3. Mir träumt', ich starb, und deine Thränen flossen,
Da richtet' ich mich auf und lebte wieder,
Der welken Blume gleich, die Tau begossen.

II.

Blüte der Mandeln!
Du fliegst dem Lenz voraus und streust im Winde
Dich auf die Pfade, wo sein Fuß soll wandeln.

2. Zierliches Glöckchen!
Vom Schnee, der von den Fluren weggegangen,
Bist du zurückgeblieben als ein Flöckchen.

3. O Lorbeerzweige!
Ihr wachst auf einem himmelnahen Gipfel,
Zu dem ich nun schon zwanzig Jahre steige.

III.

Was ist zu machen?
Geh' ich von ihr, so wird mein Herz zerspringen;
Und bleib' ich bei ihr, wird sie aus mich lachen.

2. Werde nicht irre
Am dunkeln Liebesrätsel! Sinn' und harre,
Bis sich's dir lieblich wie ihr Haar entwirre.



Zweiter Bezirk.

Ghaselen.[1]

I.

Mewlana Dschelaleddin Rumi.[2]

1819.

„Im Osten tagt's von unsres Feuereifers Lichte."
J. v. Hammer,
in den Redekünsten Persiens.

Die Form des Ghasels.

Die neue Form, die ich zuerst in deinen Garten pflanze,
O Deutschland, wird nicht übel stehn in deinem reichen Kranze.
Nach meinem Vorgang mag sich nun mit Glück versuchen mancher
So gut im persischen Ghasel wie sonst in welscher Stanze.

1.

Solang' die Sonne nicht den Nachtflor bricht,
Sind Tagesvögel ohne Zuversicht.
Der Blick der Sonne ruft die Tulpen auf;
Jetzt ist, o Herz, dir zu erwachen Pflicht.
Das Sonnenschwert gießt aus im Morgenrot
Das Blut der Nacht, von der es Sieg erficht.
Voll Schlafs das Auge, sprach ich: „Es ist Nacht."
Er sprach: „Vor meinem Angesichte nicht."
Solang' es graut, ist zweifelhaft der Tag;
Am hellen Tag, wer zweifelt noch am Licht?
Im Osten steht das Licht, ich steh' im West,
Ein Berg, an dessen Haupt der Schein sich bricht.

[1] Rückert hat die dem Orient eigentümliche poetische Form des Ghasels in die deutsche Poesie verpflanzt. Das Ghasel besteht aus einer beliebigen Anzahl von zweizeiligen Strophen (meist nicht unter 7, nicht über 17); ein Reim geht durch das ganze Gedicht, zuerst erscheint er in den beiden Zeilen der ersten Strophe, dann wird er in jeder zweiten Zeile der folgenden Strophe wiederholt.

[2] Persischer Dichter (1207—73). Über das Verhältnis der Gedichte Rückerts zu den Poesien des Persers vergleiche die biographische Einleitung. Im Orient

Ich bin der Schönheitssonne blasser Mond;
Schau weg von mir, der Sonn' ins Angesicht!
Dschelaleddin nennt sich das Licht im Ost,
Des Wiederschein euch zeiget mein Gedicht.

2.

Zum Himmel thu' ich jede Nacht den Liebesruf,
Der Schönheit Gottes voll, mit Macht den Liebesruf.
Mir jeden Morgen Sonn' und Mond im Herzen tanzt,
Zu Sonn' und Mond thu' ich erwacht den Liebesruf.
Auf jeder Au' erglänzt ein Strahl von Gottes Licht,
Ich thu' an Gottes Schöpferpracht den Liebesruf.
Die Turteltaub' im Laub, erweckt von meinem Gruß,
Thut mir entgegen girrend sacht den Liebesruf.
Dem Felsen, der zu deinem Preis mit Licht sich krönt,
Zuruf' ich, und er nimmt in acht den Liebesruf.
Dir thu' ich für die Blum' im Feld, die schüchtern schweigt,
Fürs Würmlein, das du stumm gemacht, den Liebesruf.
Das Weltmeer preist mit Rauschen dich, doch ohne Wort;
Ich hab' in Worte ihm gebracht den Liebesruf.
Dir thu' ich als das Laub am Baum, als Tropf' im Meer,
Dir als der Edelstein im Schacht den Liebesruf.

---

wurden im Kreise der Verehrer des mystischen Dichters Sagen von ihm erzählt; eine derselben, welche die Sehnsucht Dschelaleddin Rumis, in die himmlischen Geheimnisse einzudringen, bereits in dessen Jugend verlegt, hat Rückert in seiner schönen Sammlung: „Erbauliches und Beschauliches aus dem Morgenlande" (Bd. II dieser Ausgabe) nachgebildet; sie möge hier folgen:

Dschelaleddin Rumi,
eine persische Legende.

Mewlana Dschelaleddin,
Einst in der Geburtsstadt Balkh,
Als ein Knabe von sechs Jahren
Spielt' er mit den Nachbarskindern
Auf des Hauses oberm Söller,
Eines Freitags frühe war's,
Und der Kleinen einer sprach:
„Lasset übers Dach uns kriechen!"
Lächelnd sprach Dschelaleddin:
„Katzen können das und Wiesel;
Wenn ihr höh're Kräfte spüret,
Laßt uns auf zum Himmel fliegen!"
Als er dieses Wort gesprochen,
Ward er ihnen unsichtbar.
Als sie mit Geschrei ihn suchten,
Stand er wieder unter ihnen
Mit verändertem Gesicht,
Sprach: „Als ich das Wort gesprochen,
Sah ich Grüngewandige,
Die von hier empor mich hoben,
Mich durch Himmelsräume trugen,
Mir die Wunder Gottes zeigten.
Doch als euer Wehgeschrei
Sich erhoben, brachten sie
Wieder mich hierher zurück."

Ich ward in allem alles, sah in allem Gott,
Und that, von Einheitglut entfacht, den Liebesruf.

3.

Ich sah empor und sah in allen Räumen eines;
Hinab ins Meer und sah in allen Wellenschäumen eines.
Ich sah ins Herz, es war ein Meer, ein Raum der Welten,
Voll tausend Träum'; ich sah in allen Träumen eines.
Du bist das Erste, Letzte, Äußre, Innre, Ganze;
Es strahlt dein Licht in allen Farbensäumen eines.
Du schaust von Ostens Grenze bis zur Grenz' im Westen,
Dir blüht das Laub an allen grünen Bäumen eines.
Vier widerspenst'ge Tiere ziehn den Weltenwagen;
Du zügelst sie, sie sind an deinen Zäumen eines.
Luft, Feuer, Erd' und Wasser sind in eins geschmolzen
In deiner Furcht, daß dir nicht wagt zu bäumen eines.
Der Herzen alles Lebens zwischen Erd' und Himmel,
Anbetung dir zu schlagen soll nicht säumen eines!

4.

Wohl endet Tod des Lebens Not,
Doch schauert Leben vor dem Tod
Das Leben sieht die dunkle Hand,
Den hellen Kelch nicht, den sie bot.
So schauert vor der Lieb' ein Herz,
Als wie von Untergang bedroht.
Denn wo die Lieb' erwachet, stirbt
Das Ich, der dunkele Despot.
Du laß ihn sterben in der Nacht,
Und atme frei im Morgenrot.

5.

Ihr Augen, geht, den Lenz zu schauen,
Der lächelnd liegt auf unsern Auen.
Ein Himmelskind in Blumenwiegen,
Gesäugt von Milch der Wolkenfrauen.
Die Ostluft ist die Amm' und schaukelt
Die Wiege mit dem Hauch, dem lauen.

Das Kindlein thut, als schlaf' es, blinzet
Mit seinen Äugelein, den schlauen.
Und wie's die Augen aufgeschlagen,
Träuft Tau von seinen Augenbrauen.
Und Bienen kommen, saugen emsig
Den Tau, aus dem sie Honig brauen.
O kommt und laßt euch doch vom Lächeln
Des Himmelkindleins auch durchtauen.
O kommt aus euern dumpfen Zellen,
Die euch des Himmels Licht verbauen.
Laßt uns die Zell' aus Wachs und Honig
Sechseckig, wie die Bienen, bauen.
Erwarmt am bunten Blumenfeuer,
Und laßt die Aschen ruhn, die grauen.
Die Buß' ist tot, die Liebe lebet,
Ihr Atem weht in unsern Gauen.
Geht in des Frühlings Liebeschenke,
Trinkt seines Weines ohne Grauen;
Auf daß ihr liebestrunken werdet,
Eu'r Herz sich öffne mit Vertrauen.
Die Lieb' ist wach an Erd' und Himmel,
Im Grünen Rose, Sonn' im Blauen.
O Nachtigall, sieh deine Rose;
Du Adler sollst zur Sonne schauen.

6.

Ich sah, wie auf zur Sonne sich schwang ein Adelaar,
Und wie im Schatten girrte ein Turteltaubenpaar.
Ich sah, wie Wolkenherden der Ost am Himmel trieb,
Und auf der Flur dem Hirten sich stellten Lämmlein dar.
Ich hörte Sterne fragen: „Wann sollen wir entstehn?"
Und Keim im Körnchen: „Sollen wir schlafen immerdar?"
Ich sah ein Gras am Morgen erblühn und vor der Nacht
Verblühn und Zedern trotzen den Stürmen tausend Jahr.
Ich sah des Weltmeers Wogen wie Kön'ge schaumgekrönt,
Vorm Fels sich niederwerfen wie Beter am Altar.

Ich sah ein Tröpflein funkeln, Juwel am Sonnenstrahl,
Das, aufgeglüht zu werden, nicht scheute die Gefahr.
Ich sah im Menschenwimmeln sich Städt' und Häuser baun,
Und Hügelein zu häufen sich mühn Ameisenschar.
Ich sah das Roß des Krieges zertreten Stadt und Land,
Daß seine Hufe wurden vom Blute rosenfar.[1]
Ich sah den Winter weben aus Flocken ein Gewand
Der Erde, die der Frühling verlassen nackt und bar.
Den Webstuhl hört' ich sausen, der Sonnenschleier wob,
Und sah ein Räuplein weben sein Grab aus Fädlein klar.
Ich sahe Groß' und Kleines, und sah auch Kleines groß;
Denn Gottes Gleichnis sah ich in allem, was da war.

7.

Unser Haus hat viele Thüren,
Die hinein zum Herren führen.
Wer den Herrn sieht, muß anbetend
Mit der Stirn den Boden rühren.
Viel' im Haus sind blind geboren,
Die des Herrn Gebot doch spüren.
Auch den Lahmen sind gegeben
Hausgeschäfte zu vollführen.
Selbst der Wind mit kaltem Atem
Muß des Hauses Feuer schüren.
Thun muß jeder, was ihm obliegt,
Wahl hat keiner, selbst zu küren.
Mancher wähnt sich frei und siehet
Nicht die Bande, die ihn schnüren.
Trägest du dein Band in Demut,
Wird es dir zu Blumenschnüren.
Schwöre Treu'! und Gnad' antwortet
Dir mit höchsten Liebeschwüren.
Knecht im Hause! gegen deinen
Mitknecht will kein Stolz gebühren.
Sei verträglich! denn der Herr hat
Keine Freud' an Ungebühren.

[1] far = die ältere unflektierte Form für farb, farbig.

Wer darf trotzig Einlaß fordern,
Den nicht Er ein läßet führen?
Wer kann mit dem Hausherrn hadern,
Den er stößt aus seinen Thüren?

8.

Tag ist's, auf, steh auf, o Jüngling Muselmane!
Packe dein Gerät und komm zur Karawane.
Horch, o horch, sie ziehet schon, indes du schläfest.
Horch! ihr Glöcklein, daß es nicht zu spät dich mahne!
Wann der Wüste Sand verweht hat ihre Spuren,
Hoffe nicht, daß sie dein Fußtritt wieder bahne.
Auf dich raffe! sei ein Mann, ein Held, ein Kämpe,
Bringe nicht das Leben hin in eitlem Wahne.
Sei gedenk des Ahnenstammes, Perserjüngling,
Wie Rostem[1] ein Held, wie Sal[1] ein Pehlewane.[2]
Mann des Lichtes, Held des Rechtes, Sonnenkämpe!
Falle nicht anheim dem dunklen Ahrimane[3].
Wenn du hast die ird'sche Seel' im Kampf getötet,
Schwingt die himmlische des Lebens Siegesfahne.
Wann du dich demütigtest zum Staub der Schwelle,
Wirst du Siegelring in unsres Schachs[4] Diwane.

9.

Die Liebe rief vom Himmelsthor:
„Wer ist, der schaut zu Gott empor?"
„Wir sind, die schaun empor zu Gott",
Rief zu der Lieb' ein Priesterchor.
Die Liebe rief: „Wie könnt ihr schaun?
Vor eurem Antlitz hängt ein Flor,

---

[1] Rostem und Sal, Heldengestalten aus der mittelalterlichen persischen Königssage, von Firdosi (gest. 1020) in seinem gewaltigen epischen Gedicht: „Schah-Name" verherrlicht; vgl. die Anmerkung zu „Heldenleben", Bd. 2, S. 6.

[2] Pehlewane, Pehluwan heißt zunächst Held, dann wird es aber zu einem Ehrentitel, den die alten persischen Könige ihren Feldherren und höchsten Würdenträgern zu verleihen pflegten.

[3] Ahriman, nach der Lehre Zoroasters Vertreter des bösen Prinzips.

[4] Schach = König. Diwan = Versammlungsort des Staatsrates, hier Gemach, in dem der Schach die Regierungsangelegenheiten erledigt.

Ein Flor, gewebt aus Gier und Haß,
Durch den das Licht den Schein verlor.
Vor eurem trüben Blicke nimmt
Die Sonne Wolkenschleier vor.
Die Gnade, die auf Wolken sitzt,
Schließt eurem dumpfen Ruf ihr Ohr,
Und die Erhörung steiget nicht
Herab, die eu'r Gebet beschwor.
O thut, eh' ihr zum Himmel schaut,
Euch Erdedunkels ab zuvor.
Statt Gier und Haß nehmt Lieb' ins Herz
Und schaut zur Gottheit dann empor."

II.

Mewlana Dschelaleddin.

1.

Mit deiner Seele hat sich meine
Gemischt wie Wasser mit dem Weine.
Wer kann den Wein vom Wasser trennen,
Wer dich und mich aus dem Vereine?
Du bist mein großes Ich geworden,
Und nie mehr will ich sein dies kleine.
Du hast mein Wesen angenommen,
Sollt' ich nicht nehmen an das deine?
Auf ewig hast du mich bejahet,
Daß ich dich ewig nie verneine.
Dein Liebesduft, der mich durchdrungen,
Geht nie aus meinem Mark und Beine.
Ich ruh' als Flöt' an deinem Munde,
Als Laut' in deinem Schoß alleine.
Gib einen Hauch mir, daß ich seufze,
Gib einen Schlag mir, daß ich weine.
Süß ist mein Weinen und mein Seufzen,
Daß ich der Welt zu jauchzen scheine.
Du ruhst in meiner Seele Tiefen
Mit deines Himmels Widerscheine.

O Edelstein in meinen Schachten,
O Perl' in meinem Muschelschreine.
Mein Zucker ist in dir zerschmolzen,
O Milch des Lebens, milde, reine;
Und unsre beiden Süßigkeiten
Genießet Kindermund als eine.
Du preßtest mich zu Rosenwasser,
Nicht seufzt' ich unter deinem Steine.
In deiner süßen Qual vergaß ich,
Daß ich die Rose war am Raine.
Da brachtest du an deinen Kleidern
Mich mitten unter die Gemeine;
Und als du auf die Welt mich gossest,
Ward sie zu einem Rosenhaine.

2.

Zur Sonne schaut der Aar mit Mut,
Die weh dem Eulenauge thut.
Doch dir genüber, höchste Sonn',
Ist Eule gleich und Adlerbrut.
Was ist die blöde Seele, die
Blinzend nach dir das Aug' aufthut!
Die Kerz' umkreist der Schmetterling,
Planeten wandeln lichtbeschuht.
Planet und Schmetterling ist eins,
O höchstes Licht, in deiner Hut.
Was ist die kühne Seele, die
Dich zu umkreisen niemals ruht?
Die Flamme zehret trocknes Holz,
Das feuchte ist dazu nicht gut.
Doch feucht' und trocknes Holz ist eins,
O höchste Flamm', in deiner Glut.
Die Fluten löschen Gluten aus,
In deinen Gluten brennt die Flut.
Unliebe selbst zu lieben, halt',
O Liebe, dich nur nicht zu gut!

Du bist nicht Glut, wenn du nicht zwingst
Des spröden Stoffes Trotz und Wut:
Brich das verstockte Herz der Welt
Und bring in Fluß das starre Blut!

3.

Laß mein Streben dir gefallen
Und mich strebend weiter wallen!
Laß mich stehn durch deine Huld, wo
Ich durch meine Schuld gefallen.
Von des Berges Gipfel glänzen
Mir entgegen deine Hallen;
Und die heil'gen Chorgesänge
Hör' ich mir entgegenschallen.
Laß den Glanz und laß den Klang nicht,
Eh' ich nah', in Duft zerwallen;
Hüben ich, du drüben! laß mich
Von der Kluft zurück nicht prallen.
Zeige, die mich drüber trage,
Mir die Brücke von Kristallen!
Und dem Abgrundsungeheuer,
Schwindel, seien stumpf die Krallen.
Meiner Pilgerreise Schritte
Zähl' ich ab an Betkorallen[1];
Wie den Rosenkranz der Himmel
Betet ab an Sonnenballen.
Manches hab' ich nicht verstanden,
Das ich wagte nachzulallen:
Also singen dir zum Preise
Unverstandnes Nachtigallen;
Also lernen Kinder reden,
Welche lieb dir sind vor allen.

4.

Höchste Liebe, wo du thronest, laß vor deinem Throne knien
Meine schönsten, ewig deinem Thron geweihten Melodien!

[1] Betkorallen dienen (ähnlich wie in katholischen Ländern der Rosenkranz) im Morgenland dazu, die Zahl der gesprochenen Gebete festzustellen.

Wenn sie wohlgefällig deinem Ohre tönen, wenn die Kraft
Auch in deine Seele wirket, die du ihnen hast verliehn;
Laß sie danken, laß sie beten, laß sie fragen, laß sie flehn:
Wo ist, der ein Stern auf Erden mir aus deiner Höh' erschien?
Der, sein Haupt mit deinen Rosen kränzend und sein Saitenspiel,
Liebetrunken mir vorüberzog, um mich dir nach zu ziehn;
Der in wallenden Gewanden, am gebrochnen Säulenschaft
Lehnend, Lieder strömt', auf deren Wog' er selber wollt' entfliehn;
Wo ist der dir Zugeflohne? Sag' mir's, Liebe, wie du einst
Ihn beseligt hast auf Erden, wo du nun beseligst ihn?
Wo, Volkstrachten ausgezogen, Stammabzeichen abgelegt,
Schmelzen Kastenunterschied' in deinen ew'gen Harmonien;
Wo ist unter allen Heil'gen aller Zonen (Heil sei dir,
Heilig mir sein Angedenken!) Mewlana Dschelaleddin![1]

III.

Freimund. 1822.

1.

Auf, zum Himmel dich zu schwingen aus der Nacht!
Herz, empor zum Licht zu ringen aus der Nacht!
Sieh, wie Gottes Liebesboten leuchtende
Grüße dir entgegenbringen aus der Nacht!
Wo im Westen sank die Sonne, blühn ihr nach
Röten, die noch nicht vergingen, aus der Nacht.
Wo sie steigen wird im Osten, sieh, wie schon
Rosen an zu keimen fingen aus der Nacht!
Lichts Erinn'rungen und Lichtes Hoffnungen,
Die sich dir zum Kranze schlingen aus der Nacht.
Und darüber schaun die ew'gen Stern' herein,
Die hernieder tröstend klingen aus der Nacht:
Eh' der Kranz von Doppelrosen dort verblüht,
Wird dein ew'ger Tag entspringen aus der Nacht!
Nachtigall der Himmelsrosen, Freimund, auf,
Liebend dich empor zu singen aus der Nacht!

---

[1] Vgl. oben S. 308.

2.

Die Seele soll am Boden schweben, wie lange noch?
Und soll sich nicht ins Licht erheben, wie lange noch?
Dem Strahl des Lichtes, der vom Himmel zur Erde kommt.
Ist hier der Schatten beigegeben, wie lange noch?
Die Sterne winken, doch du lässest, o Schmetterling,
Den Flug um Sinnenblumen schweben, wie lange noch?
Die Sonne strahlet, doch du lässest, o Nachtigall,
Dich Rosenschlummerduft umweben, wie lange noch?
Die Blume, die in Düften steigen zum Himmel will,
Sie fühlt sich fest an Wurzeln kleben, wie lange noch?
Der Frühling, der die Welt will schmelzen in Blumenglut,
Muß vor dem starren Winter beben, wie lange noch?
Und scheitern muß des ew'gen Lichtes Vernichtungskampf
An dunkler Stoffe Widerstreben, wie lange noch?
Wie lange willst du deiner Schranken, beschränkter Geist,
Ohnmächt'gen Drangs dich überheben, wie lange noch?
Sich senkt vor dir der Vorhang tiefer, jemehr du hebst,
Doch immer suchst du ihn zu heben, wie lange noch?
Es wächst die Zahl der Meereswogen, indem du zählst,
Doch immer zählen mußt du eben, wie lange noch?
O komm aus deinen Höh'n herunter! Es rufet hier
Dein Liebchen und das Blut der Reben: wie lange noch?
Sie rufen: „Gib dich uns gefangen und werde frei!
Genieß und frage nicht das Leben: wie lange noch?“

3.

Flammt empor in euren Höh'n, Morgensonnen, lobt den Herrn!
Rauscht in euren Tiefen auf, Schöpfungsbronnen, lobt den Herrn!
Die ihr, ohne zu verglühn, lang' geflammt vor seinem Blick,
Ohne zu verrinnen, lang' hingeronnen, lobt den Herrn!
Der ein mannigfaltiges Leben schaun will außer sich;
Alle, die ein Leben ihr habt gewonnen, lobt den Herrn!
Alle Tropfen seiner Huld, die zu Perlen sich geformt,
Funken Lichtes, die zu Gold sind geronnen, lobt den Herrn!

Soviel Halme von dem Tau seiner Gnade trunken sind,
Soviel sich an seinem Strahl Welten sonnen, lobt den Herrn!
Ob vor seinem ew'gen Blick ihr des Lebens raschen Tanz
Jetzt vollendet oder jetzt habt begonnen, lobt den Herrn!
Blumen, die der Frühling weckt, Garben, die der Sommer dörrt,
Trauben, deren Blut der Herbst preßt in Tonnen, lobt den Herrn!
Raupe, die das Blatt benagt, haftend an dem grünen Zweig,
Puppe, zur Verwandlung reif eingesponnen, lobt den Herrn!
Schmetterlinge, die ihr noch von dem Duft der Blüten nascht,
Schmetterlinge, die ins Licht schon zerronnen, lobt den Herrn!
Geister, eingeengt in Nacht oder aufgeflammt ins Licht,
Herzen, schmeckend Lebenslust, Todeswonnen, lobt den Herrn!
Die ihr mit dem Flügelschlag glühender Begeistrung strebt,
Oder fördert euer Werk still besonnen, lobt den Herrn!
Lobt den Herrn, des Lichtgewand auch durch dunkle Fäden wächst,
Die ein unscheinbarer Fleiß hat gesponnen, lobt den Herrn!
Lobt den Herrn, des Angesicht lächelnd in den Spiegel schaut
Auch des Tropfens, der am Halm hängt geronnen, lobt den Herrn!
Lobt den Herrn, der loben sich gern in allen Sprachen hört,
Die Bedürfnis seines Lobs hat ersonnen, lobt den Herrn!
Ob das Blatt am Zweige rauscht, ob des Menschen Zunge tönt,
Ob ein Engel höhern Gruß sich ersonnen, lobt den Herrn!
Alle, die ihr euren Gott fühlet, ahnet, denket, schaut,
Die ihr sinnt, was niemals wird ausgesonnen, lobt den Herrn!
Wenn in des Gemütes Nacht euch sein erster Schimmer brach,
Oder wenn ihr euch im Glanz habt versonnen, lobt den Herrn!
Alle Sinne, die des Sangs Woge schwellet himmelan,
Lobt mit allen rauschenden Schöpfungsbronnen, lobt den Herrn!
Alle Seelen, in der Glut des Gebetes Weihrauch-gleich,
Lobt mit allen brennenden Morgensonnen, lobt den Herrn!

4.

Durch die Himmel jüngst mit Flügelschnelle
Stieg ich, suchend nach des Lichtes Quelle.
Bei dem Monde fragt' ich, und er sagte,
Von der Sonne fließ' ihm zu die Welle.
Zu der Sonne kam ich, forscht' und hörte,
Daß ihr Licht aus höh'rer Sonne quelle.
Und ich hörte von der höhern Sonne,
Daß noch höh'rer Sonnen Strom sie schwelle.
Und es wies mich jede höh're Sonne
Von sich weg zu höh'rer Sonnenschwelle.
Und ich schweifte durch den Glanz und sahe,
Daß unendlich mich umfloß die Helle;
Bebte, daß mein Kahn an Sonnenklippen
In des Lichtes Ozean zerschelle.
Doch ein Engel, ungesehn im Glanze,
Stand bei mir und redete: „Geselle!
Wohin irrst du? wohin dich verlierst du?
Kein Gestad' hat dieses Meeres Welle.
Eine Woge fließet aus der andern,
Alle fließen aus dem ew'gen Quelle.
Der allgegenwärt'ge Quell des Lichtes
Ist gleich nah' und ferne jeder Stelle.
Näher ist er nicht der höchsten Sonne
Als dir selbst in deines Busens Zelle.
Kehre bei dir selber ein, o Freimund,
Und daß hell dein Haus sei, das bestelle!"

5.

Laß die Welt in deinen goldnen Strömen baden, ew'ges Licht!
Speise Geister an der Tafel deiner Gnaden, ew'ges Licht!
Wie das Meer in weiten Kreisen um das Land, so flutet dein
Äther um die Welt in weitern Glanzgestaden, ew'ges Licht!
Nicht die Sonne dich, die Sonnen zeugest du; in deinem Strahl
Tanzen sie, als wie in ihrem Strahle Maden, ew'ges Licht!

Nicht der Himmel kann dich fassen, und zur Erde steigest du,
Opfer zündend unter allen Breitegraden, ew'ges Licht!
Zu dem Meru, zum Olympos[1], wie zum Sinai herab
Senkst du hell durch Wolkenschichten einen Faden, ew'ges Licht!
Ab von dir ins Dunkel wendet ihren Pfad die Welt, doch du
Strömst entgegen aus dem Dunkel ihren Pfaden, ew'ges Licht!
Auch auf krummen Straßen lenkest du den Wahn zurück zu dir;
Aber laß zu dir mich wandeln die geraden, ew'ges Licht!
Wo vor dir sollt' ich mich bergen? Sollt' ich auf zum Himmel fliehn,
Wo mir funkeln deine lichten Myriaden, ew'ges Licht;
Wo vor dir sollt' ich mich decken? Flieh' ich in die Erdennacht?
Golden brichst du durch des Schachtes dumpfe Schwaden[2], ew'ges Licht!
Ja, dies Herz auf keine Weise kann sich deinem Dienst entziehn,
Seit du mir dein goldnes Joch hast aufgeladen, ew'ges Licht!
Du mit Strahlen hell besaitend Abendsternes Lautenspiel,
Stimmest auch die schrill'ge Leier der Cikaden, ew'ges Licht!
Auch in meiner Töne Fugen, allgeschmeid'ges, schmiege dich!
Lasse dem Juwel nicht seine Fassung schaden, ew'ges Licht!
Gleichwie deine Sonnenstrahle sende meine Lieder aus,
Alle Welt zu deinen Festen einzuladen, ew'ges Licht!

6.

O Wieg', aus der die Sonnen steigen, o heiliges Meer!
O Grab, in das die Sonnen neigen, o heiliges Meer!
O du im Duft der Nacht entfaltend den Spiegel, darein
Vom Himmel Luna schaut mit Schweigen, o heiliges Meer!
O du in stillen Mitternächten mit Wogengesang
Einklingend in der Sterne Reigen, o heiliges Meer!
Die Morgen- und die Abendröten erblühen aus dir,
Zwei Rosen deinem Garten eigen, o heiliges Meer!

[1] Meru, indischer, Olympos, griechischer Götterberg.
[2] Bergmännischer Ausdruck für die dumpfe, unheilverkündende Luft in den Bergwerken.

Atmender Busen Amphitrites[1], der nieder und auf
Die Wogen sinken läßt und steigen, o heiliges Meer!
Schoß, mütterlicher, Aphrodites![2] gebäre dein Kind,
Um deinen Glanz der Welt zu zeigen, o heiliges Meer!
Spreng' auf den Frühlingskranz der Erde den perlenden Tau!
Denn alle Perlen sind dein eigen, o heiliges Meer!
Du sammelst alle dir entstammten Najaden[3] der Flur
Zurück zum Nereidenreigen[4], o heiliges Meer!
Die Schiffe der Gedanken segeln und sinken in dir;
Atlantis[5] ruht in deinem Schweigen, o heiliges Meer!
Der Götterbecher, der gefallen vom hohen Olymp,
Hängt tief an den Korallenzweigen, o heiliges Meer!
Ein Taucher in das Meer der Liebe ist Freimunds Gesang,
Der deinen Glanz der Welt will zeigen, o heiliges Meer!
Als wie der Mond will ich mit Sehnen mich stürzen in dich;
Laß mich aus dir als Sonne steigen, o heiliges Meer!

7.

Die Schöpfung ist zur Ruh' gegangen, o wach in mir!
Es will der Schlaf auch mich befangen, o wach in mir!
Du Auge, das am Himmel wachet mit Sternenblick,
Wenn mir die Augen zugegangen, o wach in mir!
Du Licht, im Äther höher strahlend als Sonn' und Mond;
Wenn Sonn' und Mond ist ausgegangen, o wach in mir!
Wenn sich der Sinne Thor geschlossen der Außenwelt,
So laß die Seel' in sich nicht bangen, o wach in mir!
Laß nicht die Macht der Finsternisse, das Grau'n der Nacht
Sieg übers innre Licht erlangen, o wach in mir!
O laß im feuchten Hauch der Nächte, im Schattenduft
Nicht sprossen sündiges Verlangen, o wach in mir!

---

[1] Amphitrite, Meeresgöttin und Gemahlin des Poseidon.
[2] Die Liebesgöttin Aphrodite ist aus dem Schaume des Meeres entstanden.
[3] Fluß- und Quellnymphen.
[4] Töchter des Nereus, Meernymphen.
[5] Mythischer Erdteil von ungeheurer Größe, der nach einer Sage des Altertums im Atlantischen Ozean liegen sollte.

Laß aus dem Duft von Edens Zweigen in meinem Traum
Die Frucht des Lebens niederhangen, o wach in mir!
O zeige mir, mich zu erquicken, im Traum das Werk
Geendet, das ich angefangen, o wach in mir!
In deinem Schoße will ich schlummern, bis neu mich weckt
Die Morgenröte deiner Wangen; o wach in mir!

8.

Preis dir, allgewaltige
Liebe, vielgestaltige!
Licht und Schatten, Farbenspiel,
Eine, mannigfaltige!
Formenquelle, die du strömst,
Unerschöpft reichhaltige!
Fördre zur Geburt ans Licht
Alles Lichtgehaltige!
Laß im Licht gedeihn und blühn
Alles Lichtgestaltige!
Gleiche aus mit deinem Hauch
Jegliches Zwiespaltige!
Und vor deinem Blick vergehn
Laß das Mißgestaltige!
Blättre mir wie Rosen auf
Dies Gemüt, das faltige!
Und noch lange sing' ich dir
Lieder mannigfaltige!

IV

1. An J. von Hammer.[1]

Jüngst am blühenden Rosenhag sprach mit wichtiger Miene
Gegen Sängerin Nachtigall Honigsammlerin Biene:
Immer saugest du Rosenduft, immer Duft nur der Rosen,
Kosest immer vom glühenden Rosenlippenrubine.

[1] Joseph, Freiherr von Hammer-Purgstall (1774—1856) besaß eine ausgebreitete Kenntnis der arabischen, türkischen und namentlich der persischen Litteratur und suchte durch litterarhistorische Arbeiten wie durch geschickte Übersetzungen

Zur Werkstätte von meinem Fleiß dient dagegen mir jede
Von den Knospen des Frühlinges zur Entfaltung gedieh'ne.
Denn zum köstlichen Honigseim umzuwandeln versteh' ich
Alles Süße, ohn' Unterschied allen Kelchen Entlieh'ne.
Ob der Blüte die Farbe fehlt, leicht verzeih' ich den Fehler,
Nur der fehlende Nektar bleibt das von mir Unverzieh'ne.
Leider, daß mir der Flug versagt, um zu sehn, ob zu holen
Duft nicht sei aus des blühenden Morgenrotes Karmine.
Darum bin ich durch Emsigkeit die im Land Berühmte,
Du, Verliebte, durch Müßiggang bleibst mit Recht die Verschrie'ne.
Sieh, derweil du dich abgehärmt hast am Dorne der Rosen,
Stieg ich duftend aus Veilchenschoß mit vergoldeter Schiene.
Und nun sage mit Einem Wort, ob du selber nicht meinest,
Daß ich Kleine den Preis vor dir, stolze Große! verdiene?
Oder, willst du noch streiten, laß zum Schiedsrichter uns wählen
Den Dolmetschen der Pforte dort im hochtürmenden Wiene,
Der, so hat mir Hafis[1] gesagt, löst mit glücklicher Schnelle
Jedes Rätsel aus Osten, das schwierig anderen schiene.

2. Der Bußeprediger.

Als ich nach Gewohnheit saß in der Schenke neulich,
Mir zu machen Erdennot durch das Glas erfreulich;
Kam ein Bußeprediger mit bestaubtem Kragen
Und hub an den Wein zu schmähn, weit- und lästermäulig.
Selber sich in heiligen Eifer redend, malt' er
Den verdammten Freund mir mit Farben ganz abscheulich;

das Interesse für die orientalische Litteratur zu wecken. Er erwarb sich durch diese Bestrebungen unzweifelhaft ein großes Verdienst, wenn auch seine Schriften fast nirgends den Ansprüchen genügen, die man an wissenschaftliche Arbeiten zu stellen berechtigt ist. Rückert lernte ihn in Wien in den letzten Monaten des Jahres 1818 kennen und erhielt von ihm die ersten und nachhaltigsten Anregungen zu seinen orientalischen Studien. Obgleich der Schüler nun sehr bald über den Meister hinauswuchs, hat Rückert Hammer doch immer aufrichtige Dankbarkeit bewahrt, wenn er auch die engen Grenzen, die Hammers wissenschaftlicher Leistungsfähigkeit gesteckt waren, keineswegs verkannte. Das persönliche Verhältnis zwischen den beiden Männern wurde später durch Hammers Schuld etwas getrübt.

[1] Hafis, gestorben 1389, der größte lyrische Dichter Persiens, vgl. die biographische Einleitung.

Hätt' ich ihm geglaubt, so war in dem Höllenrachen
Von den Drachen keiner so ganz entsetzlich greulich.
Und so tobt er weiter, bis sein Gesicht in Flammen
Selber glüht, ein Höllenschlund, rötlich, trüb' und bläulich.
Meinem Schenken winkt' ich, der ihm ein Glas kredenzte
Und mit schelm'schen Blicken es unterstützte treulich.
Erstlich sträubte sich der Held, sprach den Fluch und Segen;
Endlich nahm er's an den Mund, schlürfte leckermäulig.
Mildere Beredsamkeit drauf entfloß den Lippen,
Paradiesisch lustentzückt, himmlisch morgentäulich.
Mit dem Schenken tanzt' er um, sang das Lob des Weines,
Und den alten Schmähgesang widerrief er reulich.
„O Hafis!" sprach er zu mir, „Wein ist Seelenwollust,
Wie der Himmelsmädchen[1] Kuß ewig neu jungfräulich."

3. Die Entflohene.

Wie die Sonne sinkt am Abend,
Sich im goldnen Glanz begrabend;
Wie der Lenz vorm Herbste flüchtet,
Im Entfliehn mit Duft noch labend;
Wie die schöne Jugendgöttin
Auf dem Roß der Zeit hintrabend;
Wie das Leben, in den Händen
Unerfüllte Wünsche habend:
Also flohst du, Sonne, Frühling,
Jugend, Leben, lustbegabend;
Und Hafis, dir ferne, fühlet
Sterben, Alter, Herbst und Abend.

4. Heim.

Gott geleite die armen traurigen Kranken heim!
Gott geleite die müden irren Gedanken heim!
Gott verleihe dir einen Stab der Geduld, mein Herz!
Müder Wandrer! um am Stabe zu wanken heim.
Gott verleihe dir einen gnädigen Hauch, mein Schiff!
Aus den Wogen des Unbestandes zu schwanken heim.

---

[1] Vgl. unten S. 336, Anm. 1.

Alle Triebe, dem dunklen Schoße der Erd' entblüht,
Aufwärts ringen sie, sich zum Lichte zu ranken heim.
Alle duftigen Blütenstäubchen der Frühlingsluft,
Rastlos sprühen sie, bis zum Staube sie sanken heim.
Also sehnet Hafisens Seele sich himmelwärts,
Und sein Irdisches zu den irdischen Schranken heim.

5. Herbstlied.

Was sagt der Herbst der Ros' ins Ohr,
Daß sie die Munterkeit verlor?
Er mahnt sie an die Nichtigkeit
Der Treue, die der Lenz ihr schwor.
Sie reißt entzwei den Schleier, den
Sie nahm, als er zur Braut sie kor;
Und wie sie bleich vom Throne sinkt,
Erseufzt der Nachtigallen Chor.
Wer brach entzwei das Lilienschwert?
So blank geschliffen war's zuvor.
Die Tulp' entfloh so eilig, daß
Den Turban sie am Weg verlor.
Beschämt senkt der Jasmin sein Haupt,
Weil ihm der Ost die Locken schor.
Es streut der Wind mit voller Hand
Von Bäumen Blättergold empor.
Das dürre Laub schwirrt durch die Luft,
Wie Fledermäus' aus Gräberthor.
Das Totenlied der Schöpfung spielt
Der Herbstwind auf geknicktem Rohr.
Die finstre Tanne trägt den Schnee
Wie weißen Bund ums Haupt ein Mohr.
Der Berg nahm weißen Hermelin,
Weil ihm die nackte Schulter fror.
O sieh des Jahrs Verwüstung an
Und hole frischen Wein hervor!
Die Sonne sandt' uns, eh' sie wich,
Den jungen Most ins Haus zuvor,

Daß er uns leucht' an ihrer Statt,
Wann ihre Kraft dämpft Wolkenflor.
Sieh, wie des Wintergreises Grimm
Des Frühlingskindes Hauch beschwor.
Er weckt im Bechertönen ein
Verzaubert Nachtigallenchor;
Und trunkne Blicke sich ergehn
Auf schöner Wangen Rosenflor.
Du trink', und seufz' im Winter nicht;
Denn auch im Frühling seufzt ein Thor.

6. Das ist dein Amt.

Leucht', o flammendes Sonnenaug', über die Welt; das ist dein Amt.
Lenz! mit blühendem Rosentraum schmücke das Feld; das ist dein Amt.
Mond am Himmel! o schlafe nicht! denn hier auf Erden wollen sein
Liebesnächte von deinem Strahl lieblich erhellt; das ist dein Amt.
Sing', o liebende Nachtigall, was du von Rosen-Schönheit weißt,
Sing' und stirb im Gesang, zu Sang bist du bestellt; das ist dein Amt.
Thräne meines verlassnen Augs! für ein geliebtes Bild, das hier
Soll einkehren, mit duft'gem Flor schmücke das Zelt; das ist dein Amt.
Bild der Schönheit! mit Himmelsglanz allen in Nacht Versunkenen
Vorzuleuchten, dazu hat uns Gott dich gesellt; das ist dein Amt.
Sag' zu deinem verklärten Blick: lege die goldne Rüstung an,
Gründ' auf Erden der Liebe Reich, leuchtender Held! das ist dein Amt.
Zu dem Bogen der Braue sprich: spanne dich stolz, daß Pfeil auf Pfeil
Auf rebellischer Herzen Trotz werde geschnellt; das ist dein Amt.

Daß du flatternde Locke mich Flatternden fingest, dank' ich dir;
Immer neu sei dein reizendes Netz mir gestellt; das ist dein Amt.
O mein tönendes Saitenspiel! weil das Geschick in meine Hand
Dich gegeben, von Liebeshauch Töne-geschwellt; das ist dein Amt.
Lenk', o rüstiger Steuermann, diesen verlornen Nachen durch
Klipp' und Brandung und Wogendrang, bis er zerschellt; das ist dein Amt.
Laß die heuchlerisch dumpfe Welt scheitern an ihrer Eigensucht.
Lieb' aufrichtig und trink, Hafis! schwärm' unverstellt; das ist dein Amt.

7. Und dann nicht mehr.

Ich sah sie nur ein einzig Mal, und dann nicht mehr.
Da sah ich einen Himmelsstrahl, und dann nicht mehr.
Ich sah umspielt vom Morgenhauch durchs Thal sie gehn;
Da war der Frühling in dem Thal, und dann nicht mehr.
Im Saal des Festes sah ich sie entschleiern sich;
Da war das Paradies im Saal, und dann nicht mehr.
Sie war die Schenkin, Lust im Kreis kredenzte sie;
Sie bot mir lächelnd eine Schal', und dann nicht mehr.
Sie war die Ros', ich sah sie blühn im Morgentau;
Am Abend war die Rose fahl, und dann nicht mehr.
Nur einmal weinte Gärtner Lenz um eine Ros':
Als Tod ihm diese Rose stahl, und dann nicht mehr.
Ein einz'ges Mal, als sie erblich, war herb die Lust
Des Lebens, süß des Todes Qual, und dann nicht mehr.
Ich sah die Rose Braut im Flor verschließen in
Die dunkle Kammer eng und schmal, und dann nicht mehr.
Ich will ums Rosenbrautgemach im Mondenglanz
Noch weinen meiner Thränen Zahl, und dann nicht mehr.

8. Die Rose im schönsten Glanze.

Der hat in ihrem schönsten Glanz die Rose nicht gesehen,
Wer nie die Perle des Gefühls ihr sah im Auge stehen.
O Liebe! wunderbare Macht, daß deine höchste Wonne
In Menschenbrust den Ausdruck muß borgen von Schmerz und Wehen.

Die Rose lächelte mich an, und von den süßen Strahlen
Ging mir im stillen Herzen auf ein Drang zu süßem Flehen.
Ich klagte wie die Nachtigall, bis meine Rose weinte;
Und wie ich's sah, verklagt' ich mich, daß es durch mich geschehen.
Die Rose trug, in Duft gehüllt, die Fülle des Gefühles,
Sich unbekannt; mein Seufzer kam, den Schleier wegzuwehen.
Und wie sie sah vor ihrem Blick den Abgrund ew'ger Liebe
Im eignen Herzen, bebte sie darinnen zu vergehen.
Sie sah nach einem Stab sich um, sich schwindelnd festzuhalten,
Sie warf sich an mein schwaches Herz, als könnt' ich bei ihr stehen.
O Rose, wenn du trunken bist, so bin ich selbst berauschet,
Und keine Rettung weiß ich, als zusammen untergehen.

9. Schlußlied.

Du Duft, der meine Seele speiset, verlaß mich nicht!
Traum, der mit mir durchs Leben reiset, verlaß mich nicht!
Du Paradiesesvogel, dessen Schwing' ungesehn
Mit leisem Säuseln mich umkreiset, verlaß mich nicht!
Du Amme mir und Ammenmärchen der Kindheit einst!
Du fehlst, und ich bin noch verwaiset, verlaß mich nicht!
Du statt der Jugend mir geblieben, da sie mir floh;
Wo du mir fliehst, bin ich ergreiset, verlaß mich nicht;
O du mein Frühling! sieh, wie draußen der Herbst nun braust;
Komm, daß nicht Winter mich umeiset, verlaß mich nicht!
O Hauch des Friedens! horch, wie draußen das Leben tobt;
Wer ist, der still hindurch mich weiset? Verlaß mich nicht!
O du mein Rausch! du meine Liebe! o du mein Lied!
Das hier durch mich sich selber preiset, verlaß mich nicht!

Nachklang.

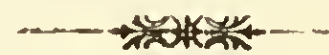
1837.

Und du hast mich nicht verlassen,
Mich verlassen wirst du nie.
Wenn die Rosen hier erblassen,
Dort am Himmel blühen sie.

Wo der Himmel dort im Osten
Schmückt sein ew'ges Rosenbeet,
Laß mich Duft der Sehnsucht kosten,
Der von meiner Heimat weht!

Dankbar bin ich meinem Auge,
Daß ihm keine Blum' im Thal
Blühet, ohne daß es sauge
Einen lichten Gottesstrahl.

Der im Osten und im Westen
Höhet seiner Liebe Stern,
Der das Schöne dir zum Besten
Hat gegeben, Preis dem Herrn!



Dritter Bezirk.

Östliche Rosen.

Zu Goethes westöstlichem Diwan.[1]

Wollt ihr kosten
Reinen Osten,
Müßt ihr gehn von hier zum selben Manne,
Der vom Westen
Auch den besten
Wein von jeher schenkt' aus voller Kanne.
Als der West war durchgekostet,
Hat er nun den Ost entmostet;
Seht, dort schwelgt er auf der Ottomane.

Abendröten
Dienten Goethen
Freudig als dem Stern des Abendlandes;
Nun erhöhten
Morgenröten
Herrlich ihn zum Herrn des Morgenlandes.
Wo die beiden glühn zusammen,
Muß der Himmel blühn in Flammen,
Ein Diwan[2] voll lichten Rosenbrandes.

Könnt ihr merken
An den Stärken
Dieses Arms, wie lang' er hat gefochten?
Dem das Alter

---

[1] Vgl. im allgemeinen zu diesem Gedichte die Ausführungen in der biographischen Einleitung über das Verhältnis der „Östlichen Rosen" zu Goethes „Westöstlichem Diwan".

[2] Persischer Ausdruck für eine nach bestimmten Gesetzen angeordnete Liedersammlung, seit Goethe für Liedersammlung nach orientalischem Muster gebräuchlich

Nicht den Psalter
Hat entwunden, sondern neu umflochten.
Aus iran'schen[1] Naphthabronnen[2]
Schöpft der Greis itzt, was die Sonnen
Einst Italiens ihm, dem Jüngling, kochten.

Jugendhadern
In den Adern,
Zorn und Glut und Mild' und süßes Kosen;
Alles Lieben
Jung geblieben,
Seiner Stirne stehen schön die Rosen.
Wenn nicht etwa ew'ges Leben
Ihm verliehn ist, sei gegeben
Langes ihm von uns gewognen Losen.

Ja von jenen
Selbst, mit denen
Du den neuen Jugendbund errichtet,
Sei mit Brünsten
Unter Künsten
Aller Art, in der auch unterrichtet,
Wie Saadi[3] in jenem Orden
Über hundert Jahr' alt worden,
Und Dschami[4] hat nah' daran gedichtet.

Einladung.

O wie soll der Nachtigallen
Seele denn ins Ohr dir fallen,
Wenn dir immer noch vor Ohren
Summet das Geschwätz von Thoren.

---

[1] Iran, Landschaft in Asien, deren Hauptteil Persien einnimmt.

[2] Naphtha, das dem Boden entquellende, leicht entzündliche Erdöl (in Persien namentlich an der Küste des Kaspischen Meeres); iran'sche Naphthabronnen also hier soviel wie das Feuer der persischen Poesie.

[3] Saadi, persischer Dichter, gewöhnlich mit Hafis zusammen genannt (1184—1291).

[4] Mewlana Dschâmi (sein eigentlicher Name war Abdur-Rahman ibn Achmed), persischer Dichter (1414—92).

Und wie soll dir Rosenblüte
Wirklich blühen ins Gemüte,
Willst du noch nach Schimmer gaffen,
Den nicht die Natur erschaffen.

Willst du aufgenommen werden
Aus dem Irrgewirr auf Erden
In des Frühlings heitre Chöre,
So nichts andres sieh und höre.

Suche bei uns nicht Zerstreuung,
Sondern ewige Erfreuung.
Komm und trinke ganzer Seele
Rosenduft und Philomele!

Die zwei Mächte.

Wein und schöne Mädchen
Sind zwei Zauberfädchen,
Die auch die erfahrnen
Vögel gern umgarnen.

Becherrand und Lippen,
Zwei Korallenklippen,
Wo auch die gescheitern
Schiffer gerne scheitern.

Kommst du in die Schenke,
Auf ein Knie dich senke!
Denn hier sitzen Fürsten,
Die nach Ruhme dürsten.

Und die Liebeszettler
Schelte keine Bettler!
Jeder trägt von Schmerzen
Einen Schatz im Herzen.

Liebe und Herr Becher!
Freigeborner Zecher

Königin und König!
Eurem Throne frön' ich.

Helfet ihr zu Rechte
Menschlichem Geschlechte,
Wird es unter Trümmern
Niemals gar verkümmern.

Gestern trat ein Weiser
Vor des Himmels Kaiser,
Frug, wie lang' die närr'schen
Leute sollten herrschen?

Und Gott sprach: So lange
Eure Weisheit bange
Wird den Menschen machen,
Soll die Thorheit lachen.

Loblied auf den Wesir.[1]

Mönch! die Predigt schenk' ich dir,
Die mir nicht kann taugen;
Denn es winkt ein Becher mir
Und zwei schöne Augen.

Niemals hat mir Doppelrausch
Tadelswert geschienen.
Ist es nicht ein edler Tausch,
Lipp= und Wein=Rubinen?

Gott sei Dank, die Polizei
Ist heut nachts gestorben.
Um die Stell' hat frank und frei
Sich der Rausch beworben.

Sitz' in Schenken mit Verstand,
Sei nicht stumm beim Weine,

[1] Minister.

Nimm ein Liederbuch zur Hand,
Wenn du willst, das meine.

Wer nach leichten Melodien
Singet meine Töne,
Wird die Sorge sehn entfliehn
Und sich nahn die Schöne.

Liebchen! gib mir nur den Duft
Von des Bechers Schaume,
Und ich nähre bis zur Gruft
Mich mit Wonnetraume.

Lilien und Rosen sind
Schön durch deine Blicke.
Würze du den Frühlingswind,
Daß sein Hauch erquicke.

Wenn du einem Mann wie mir
Ursach' gibst zu klagen,
Werd' ich dich bei dem Wesir
Unsrer Zeit verklagen. —

Er, der Wesir, der Strebepfeiler
Des Reichs der Welt,
Ihn preist als Gnadenrechtserteiler
Die Blum' im Feld.

Saatfelder segnete durch seine
Verwaltung Er.
Im Schachte reifen Edelsteine,
Perlen im Meer.

Sein leichter Wink bringt in Bewegung
Der Räder Schwung,
Und der bewegten Herzen Regung
Ist Huldigung.

Der Himmel geht in stetem Kreise,
Und Mond und Jahr

Und Herbst und Frühling wechseln leise,
Unwandelbar.

Bis zu dem Tage des Gerichtes,
Wo Gott dir lohnt,
Sei hell vom Glanze deines Lichtes
Dein Haus bewohnt.

Dein Haus, der Weisen und der Dichter
Erdparadies,
Dazwischen Schenkenangesichter,
Schön wie Huris.[1]

Hafis, der mit dem Glanz von Eden
Dein Lob verbrämt,
Thu'st du die Lippen auf zu reden,
Schweigt er beschämt.

Die Thränenbäche.

Ich zanke mit Thränenbächen
Des Auges Tag und Nacht,
Die aus dem Hause brechen
Mit ungestümer Macht.

Ich frage sie immer und immer:
Wohin denn gehet ihr?
Und andres erfahr' ich nimmer,
Als daß sie gehen zu dir.

Und wollt ihr denn niemals wandern
Nach anderm Ziel, als dem?
„Befiehl, nach welchem andern
Wär' es dir angenehm?"

Ich weiß auch keins, das besser;
Geht nur zu ihrem Fuß

[1] Schöne, nie alternde Jungfrauen, die nach mohammedanischer Vorstellung die Gläubigen im Paradiese bedienen.

Und bringt auf euerm Gewässer
Ihr diesen seufzenden Gruß.

Liebe und Entsagung.

Fülle Dschemschids[1] Becher an
Bis zum höchsten Rande,
Höchsten Himmel bist du dann
Drin zu sehn im stande.

Kennst du nicht des Bechers Glanz?
Das Gefäß Dschemschidens
Ist dein Herz; du füll' es ganz
Mit dem Schaum des Friedens!

Bleibst du niemals ohne Wein,
Ohne Lieb' und Lieder,
Fehlt nicht Erdewüstenei'n
Himmlisches Gefieder.

Ihrer Liebe Schleier wird
Lüften deine Rose,
Ostwind! wenn du ungeirrt
Fortübst dein Gekose.

Sieh! kein Schleier deckt dein Bild;
Rege, wo du gehest,
Keinen Staub nur im Gefild,
Daß du klar mich sehest.

Ruf den Blitz auf deines Ichs
Dunkles Wohngebäude,
Und verklärt erweitre sich's
Zum Palast der Freude.

Zittre nicht, Verzicht zu thun,
Herz! auf deine Deinheit,

[1] Sagenhafter persischer König, in dessen Regierungszeit die Perser das goldene Zeitalter verlegten.

Wenn du aufgenommen ruhn
Willst in meine Meinheit.[1]

Forderst du das volle Glas
Von der Freundin Lippen,
Fordre nicht noch dies und das
Von der Erde Klippen.

Geh zufrieden wie Hafis
Auf Entsagungs-Wegen,
Und es geht dir hier gewiß
Einst die Lieb' entgegen.

Glückliche Rettung.

Die Liebe fiel ins Grübchen am Kinn
Und war unendlich erschrocken.
Sie langte mit entschlossenem Sinn
Nach einer der flatternden Locken
Und zog sich mit Geschicke
Heraus am artigen Stricke,
Sonst läge sie, glaub' ich, noch darin.

Liebesandacht.

O sei in keinem Augenblick,
Mein Herz! von Rausch und Liebe leer.
O wirf die Welt dir vom Genick,
Und deine Ichheit wirf ins Meer.

Der Liebe Meer ist reich und tief,
Die Eigenlieb' ist kahl und seicht.
Der Gang der Welt ist dumpf und schief,
Der Flug der Lieb' ist hoch und leicht.

[1] Die Worte „in meine Meinheit" gehören zu „aufgenommen" und nicht zu „ruhn".

Sieh an den frommen Mönch, und nimm
Ein Beispiel dran, nicht so zu sein.
Der Herr läßt leben gut und schlimm,
Die Selbsucht nur verdammt allein.

Wenn du den Himmel hast in dir,
So ist dir Tod und Leben gleich.
Und hast du nicht den Himmel hier,
Was nützt dir dort das Himmelreich?

Lieb' etwas hier und bet' es an,
Vergöttre nur dich selber nicht —
Mir brach der Eigenliebe Wahn,
Als ich dir sah ins Angesicht.

Du hast mit deiner Locken Band
Der Ichheit Fesseln abgestrüpft[1],
Und an der Seelen Vaterland
Mit deinen Blicken mich geknüpft.

Es hätte mich Verzweifelung
Getötet über deinen Glanz,
Hätt' ich in Liebeshuldigung
Nicht dir mich hingegeben ganz.

Du hast die Welt in Licht getaucht
Und hast mich außer mich gestellt,
Von deinem Odem angehaucht,
In dir zu schauen Gott und Welt. —

Ein Götzendiener bist du zwar,
Hafis, doch dienst auch du dem Herrn;
Denn wessen Rausch die Liebe war,
Wie wär' dem Quell der Lieb' er fern?

---

[1] Abgestrüpft ein auch sonst zuweilen von Rückert verwendetes dialektisches Wort für abgebunden; das zu Grunde liegende Substantiv Strüpfe ist in seiner niederdeutschen Form Strippe heute wieder allgemein gebräuchlich geworden.

Anmeldung in der Schenke.

Der Ostwind kam ans Schenkethor,
Mit lautem Gruß zu pochen;
Da trat der alte Wirt hervor,
Den hat er angesprochen:

„Ich wünsche dir Glück zu dieser Zeit,
Herr Frühling ist angekommen,
Auf Flur und Anger weit und breit
Ist neues Leben entglommen.

„Nun ist die Luft ein Balsamhauch,
Ein Moschusreh die Erde,
Unter Blumen am Blütenstrauch
Froh spielender Gebärde.

„Von meinem Weh'n ist der Kamin
Der Tulpen angefachet,
Und Blicke wärmen sich am Karmin,
Der Rosenwangen entlachet.

„Nimm meinen Rat in kluges Ohr,
Nun fege die alte Schenke,
Steck' einen grünen Busch ans Thor
Und rüste frisches Getränke.

„Schon sah ich draußen im Sonnenschein
Schmachten die lechzende Liebe,
Sie kommt zu stürzen in deinen Wein,
Ihre entflammten Triebe.

„Wehr' einen Trunk der Labung nicht
Jedem aufrichtigen Zecher;
Doch kommt ein Heuchler, ein kluger Wicht,
So decke zu die Becher.

„Versauern würde sogleich der Wein,
Wenn sauere Blick' ihn träfen;
Und flöss' unlautere Weisheit darein,
So würde der Trank zu Hefen.

„Leb' wohl! ich will nun meinen Herrn
Hafisen sogleich dir schicken,
Du wirst den Freund von selber gern
Mit deinem Besten erquicken.

„Sich wagt, wo er in der Schenke zecht,
Kein Heuchling, kein Mönch, kein Frömmling;
Denn der Hafis ist schlecht und recht
Der alten Treu' Abkömmling."

Der Talisman des Weines.

Wer trinkt soll reines Herzens sein,
Mit Wein ist nicht zu scherzen.
Der reine rote Edelstein
Veredelt zwar die Herzen;
Doch die Veredlung geht verloren,
Wo nicht ist Edles eingeboren:
Ihr Edlen, trinkt den edlen Wein!

Es ist das zarte Feenkind
Vor dumpfer Roheit schüchtern,
Und keinem ist es hold gesinnt,
Wer tobt, noch wer ist nüchtern.
Geheimnisse ihm abzulauschen,
Muß man sich mit Verstand berauschen
Und nicht sich zechen taub und blind.

Die Liebe ist als Talisman
Dem Weine unentbehrlich,
Und ohne Schönheit obenan
Ist ein Gelag gefährlich.
Drum trinkt nur ohne Fahr[1] ein Dichter,
Weil er ruft schöne Augenlichter
Bei jedem Glas zu Zeugen an.

[1] Fahr = Gefahr.

Huldigungsruf.

Du hast an lieblicher Herrlichkeit
Erstiegen die höchste Stufe;
Die ganze Seele sei dir geweiht
Zu einem Huldigungsrufe.

O liebentglommener Rosenstrauch,
Des Himmels Tau dich erquicke!
Beschirme dich Gott vor giftigem Hauch
Der Welt und schädlichem Blicke!

Beschwichtigter Zweifel.

Über meinen eignen Kopf
Bin ich nicht im reinen,
Hab' ich, wie ein andrer Tropf,
Einen oder keinen?

In der Schenke, wann der Wein
Mir zu Kopfe steiget,
Fühl' ich erst der Kopf ist mein,
Und der Zweifel schweiget.

Reiseziel.

Nun ist das Leben an seinem Ziel,
Und ohne Zweck war die Reise.
O Jüngling, rühre das Saitenspiel,
Schon morgen wirst du zum Greise.

Das lecke Schiff und der morsche Kiel
In Meeren ohne Geleise,
Der Winde Ball und der Wellen Spiel,
Unnütz gewirbelt im Kreise.

So viel gehofft und gewünscht so viel,
Getäuscht in jeglicher Weise,

Hindurch durchs ewige Widerspiel,
Gequält von Glut und von Eise.

Nun sinkt die Rose auf mattem Stiel,
Die Blätter fallen vom Reise,
Nun ist das Leben an seinem Ziel,
Und ohne Zweck war die Reise.

Rosengeschmeide.

Die Rose meiner Liebe,
Der keine Sonne scheint;
Daß sie nicht schmucklos bliebe,
Hat Perlen sich geweint.

Sie trägt als Brustgeschmeide
Der Thränen Perlenschnur.
Des Schmuckes mich entkleide
Die hohe Sonne nur.

Die Perlen alle wollen
Vergehn vor Ungeduld,
Bis sie zergehen sollen
An Blicken deiner Huld.

Kehr' ein bei mir.

Du bist die Ruh',
Der Friede mild,
Die Sehnsucht du
Und was sie stillt.

Ich weihe dir
Voll Lust und Schmerz
Zur Wohnung hier
Mein Aug' und Herz.

Kehr' ein bei mir,
Und schließe du

Still hinter dir
Die Pforten zu.

Treib andern Schmerz
Aus dieser Brust!
Voll sei dies Herz
Von deiner Lust.

Dies Augenzelt
Von deinem Glanz
Allein erhellt,
O füll' es ganz.

Lachens und Weinens Grund.

Lachen und Weinen zu jeglicher Stunde
Ruht bei der Lieb' auf so mancherlei Grunde.
Morgens lacht' ich vor Lust;
Und warum ich nun weine
Bei des Abendes Scheine,
Ist mir selb nicht bewußt.

Weinen und Lachen zu jeglicher Stunde
Ruht bei der Lieb' auf so mancherlei Grunde.
Abends weint' ich vor Schmerz;
Und warum du erwachen
Kannst am Morgen mit Lachen,
Muß ich dich fragen, o Herz.

Die Spätlingsrose.

Siehe, Verzicht
Wollt' ich nunmehr auf die Rosen leisten;
Hab' ich doch nicht,
Weil sie mir blühten, geträumt wie die meisten.

Glückliches Los!
Siehe, da ist noch ein Nachwuchs gekommen,

Sei auf den Schoß,
Spätlingsrose! mir dankbar genommen.

Erziehung.

Wiewohl man dir vom Nutzen spricht,
Den andre edle Wissenschaften schafften,
Doch lasse du die Liebe nicht,
Sie ist die edelste der Wissenschaften.

Wenn die Begierde nicht die Ruh',
Die Stille stört, o Seele! die du braucheſt,
So kommst du noch gewiß dazu,
Daß du dich ganz ins Licht der Liebe taucheſt.

O du! von deren Angesicht
Der Frühlingsruf erging an mein Gemüte,
Verwirre du die Triebe nicht,
Und hilf erziehn die zarte Himmelsblüte!

Das bittere Kraut.

O Scheiden und Meiden, du bittres Kraut!
Wer hat dich zuerst im Garten gebaut?
Konnt' er nichts Besseres ziehen?
Er hat dich mit seinen Augen betaut,
Davon bist du gediehen.

O Scheiden und Meiden, vom Himmel gesetzt!
Du bringest die süßen Früchte zuletzt,
Derselben muß ich nun warten;
Doch besser wär' es, ich hätte dich jetzt
Nicht pflanzen müssen im Garten.

Erste und letzte Reise.

Ich ging aus meinem Vaterland
Ein einziges Mal im Leben,
Und habe, weil ich dich draußen nicht fand,
Mich schleunig zurück begeben.
Ich werde nach keinem fremden Strand
Mich jemals wieder begeben
Und denk' einst auch nur an deiner Hand
Zu reisen ins andre Leben.



Geduld.

Herz! wir haben manches Jahr
Nun gedient in Treuen,
Und gehofft wohl immerdar,
Lohn sollt' uns erfreuen.
Da die Hoffnung eitel war,
Soll es uns gereuen?
Nein, versuchen wir's fürwahr
Noch einmal vom neuen.

Weltnot und eigne.

Wer die Weltnot heilen will,
Thu', was ich ihm gern erlaube,
Meine eigne muß ich still
Heilen mit dem Saft der Traube.

Glaubet mir, es ist kein Rat,
All den Jammer zu ertragen,
Als mit Trinken früh und spat
Ihn sich aus dem Kopf zu schlagen.

Sieh beständig in dein Glas,
Weiter gibt's kein Glück auf Erden.

Als ich in den Sternen las,
Fand ich dort auch nur Beschwerden.

Das ist meine größte Klage,
Daß ein Liebchen mir geworden,
Das, um ab des Lebens Plage
Mir zu nehmen, mich will morden.

Schämen solltest du dich doch,
Auch der schlechten Welt zu gleichen.
Floh ich nicht zu deinem Joch,
Um dem ihren zu entweichen?

Komm und laß in deinen Blicken
Mich den Himmel offen sehn,
In dem Becher deiner Lippen
Trinkend selig untergehn.

Wie die Ceder.

Wie die Ceder will ich erheben
Über die Wolken hoch mein Haupt,
Still in Lüften des Himmels schweben,
Von Erdsorgen unangestaubt;
Wenn dereinst mir das Glück erlaubt,
Mich zur Einsamkeit zu begeben,
Zu entsagen dem Menschenleben,
Das den Frieden der Seele raubt.

Die Quelle in der Wüste.

Wenn ich eine Quelle wüßte,
Die von lautrem Weine flösse,
Zu ihr zög' ich in die Wüste,
Daß ich ungestört genösse.

Eine Hütte wollt' ich baun,
So daß über ihre Schwelle

Flösse aller Wein der Quelle,
Ringsum baut' ich einen Zaun.

Menschen sollten mir nicht kommen,
Mir den reinen Quell zu trüben,
Doch erlaubt' ich's, daß die frommen
Tiere zu mir her sich hüben.

Die Gaselle sollte springen,
Nachtigall den Gruß erwidern,
Wenn ich trunken wollte singen
Stellen aus Hafisens Liedern.



Die Kerze.

Wie die Kerze
Treu am Bette aller Schönen wach' ich;
Wie die Kerze
Jedem trunknen Nachtgelage lach' ich.

Wie die Kerze
Muß ich, mich verzehrend, Flammen saugen,
Und vor Schmerze
Kommt kein Schlaf bei Nacht mir in die Augen.

Wie die Kerze
Wein' ich still, wenn ich zu lachen scheine,
Und ich scherze
Lachend, wenn ihr glaubet, daß ich weine.

Wie die Kerze
Leuchtet in das Aug' der Welt mein Namen,
Seit im Scherze
Mich zwei Augen zu entflammen kamen.

Wie die Kerze
Will ich alle Welt in Flammen setzen,
Daß die Schwärze
Deines Aug's sich mög' am Brand ergetzen.

Wie die Kerze
Leuchtet mir dein Bild durch Grames Nächte;
O entschwärze
Mein Geschick durch deines Lichtes Mächte!

Wie die Kerze
Ist der Felsen der Geduld geschmolzen,
Weil die Erze
Deines Busens trotzen allen Bolzen

Wie die Kerze
Ist Hafis in Liebesglut zerstoben,
Freimunds Herze
Hat die hellen Funken aufgehoben.

Vierzeilen in persischer Form.

1.

Frühling ist, Verklärung schwebt um Busch und Strauch;
Kann so reine Schönheit blühn auf Erden auch?
Eine Himmelsunschuld jedes junge Blatt,
Noch unangerührt von des Verderbens Hauch.

2.

Eine Zauberin ist diese Erde,
Schon so alt, noch reizend von Gebärde,
In der Nacht des Winters treibt sie Künste,
Daß sie jung am Frühlingsmorgen werde.

3.

Vom Himmel kam geflogen eine Taube
Und bracht' ein Kleeblatt mit dreifachem Laube.
Sie ließ es fallen; glücklich, wer es findet!
Drei Blättlein sind es: Hoffnung, Lieb' und Glaube.

4.

Was du lieben kannst, mit Lieb' umfasse du's;
Und was du nicht lieben kannst, o lasse du's.

Überlasse du es dem, der alles liebt,
Was er schuf; und was er liebt, nicht hasse du's.

5.

Kein drückender Gefühl ist, als zu wissen,
Daß, wo du gehst, dich niemand wird vermissen.
Drum danke Gott, daß du ein Herz gefunden,
Das weinen wird, wenn du ihm wirst entrissen.

6.

Hoffnung wohnt bei Sterblichen hienieden,
Und bei Toten wohnt im Grabe Frieden.
Zage nicht, wie auch das Los dir falle,
Immer ist dir, was du brauchst, beschieden.

7.

O sei auf Gottes heller Welt kein trüber Gast!
Mach' Schande nicht dem milden Herren, den du hast.
Zeig' in Gebärd' und Wort und Blick, daß dem du dienst,
Der sagt: „Mein Joch ist sanft und leicht ist meine Last."



Anhang.

Des Glockentürmers Töchterlein.

Mein hochgebornes Schätzelein,
Des Glockentürmers Töchterlein,
Mahnt mich bei Nacht und Tage
Mit jedem Glockenschlage:
„Gedenke mein! gedenke mein!“

Mein hochgebornes Schätzelein,
Des Glockentürmers Töchterlein,
Rufet zu jeder Stunde
Mich mit der Glocken Munde:
„Ich harre dein, ich harre dein.“

Mein hochgebornes Schätzelein,
Des Glockentürmers Töchterlein,
Es stellt die Uhr mit Glücke
Bald vor und bald zurücke,
Wie es uns mag gelegen sein.

Mein hochgebornes Schätzelein,
Wie sollt' es nicht hochgeboren sein?
Der Vater war hochgeboren,
Die Mutter, hocherkoren,
Hat hoch geboren ihr Töchterlein.

Mein hochgebornes Schätzelein
Ist nicht hochmütig, und das ist fein;
Es kommt wohl hin und wieder
Von seiner Höh' hernieder
Zu mir gestiegen im Mondenschein.

Mein hochgebornes Schätzelein
Sprach gestern: „Der alte Turm fällt ein,
Man merkt es an seinem Wanken,
Ich will in Lüften nicht schwanken,
Will dein zu ebner Erde sein.“

Liebesgedanken.

Als ich von dir, Geliebte! mußte wanken,
Ließ ich zurück die Hälfte der Gedanken,
Die kleinre Hälfte nahm ich nur mit mir,
Die mir's nun gar nicht danken,
Daß sie nicht sind bei dir.

Sie mahnen mich in jedem Augenblicke,
Daß ich nach dir doch einmal Boten schicke,
Dann will der Liebesbote jeder sein;
Und wenn ich nicht gleich nicke,
So gehen sie allein.

Sie gehn zu dir und bringen kleine Lieder;
Sind sie erst dort, so kommen sie nicht wieder,
Und von Gedanken wird das Haus mir leer;
Bald hab' ich nur noch Glieder
Und kein Gedänkchen mehr.

Abendlied.

Die ihr mit dem Odem linde
Jedes Blümchen küßt und grüßt,
Sagt mir, laue Abendwinde,
Wo ihr jetzt mein Mädchen küßt?

Ob im Spiegel eines Quelles
Sich ihr klares Bildnis malt,
Oder ob das Antlitz helles
Abendrot ihr überstrahlt?

Ob sie Nachtigallen grüßen,
Wo sie froh durch Büsche eilt,
Oder neue Blumen sprießen,
Wo ihr sanfter Fußtritt weilt?

Flattert zu ihr, laue Winde,
Sagt ihr, daß ich harre schon;
Ihr zum Führer tragt geschwinde
Mit euch meines Liedes Ton.

Durch die blauen Lüfte webet
Abenddämm'rung, ruhig, mild,
Und vom Stern der Liebe bebet
Sanfter Schimmer aufs Gefild'.

Nur wo mich ihr Arm umfasset,
Lächelt mir der schöne Stern,
Und sein hellster Glanz erblasset,
O Geliebte, bist du fern.

Der fromme Weidmann.

Die Sonne deckt mit Gold die Hügel,
Der Abend senkt sich aufs Gefild',
Und zu des Waldbachs klarem Spiegel
Kommt aus dem Busch hervor das Wild.

Es rauscht hervor aus dichtem Haine
Und blickt nach mir mit keckem Mut,
Wo neben mir am grünen Raine
Mein Feuerrohr und Hündchen ruht.

Wer hat, o Reh, dir das geheißen,
Daß heut der Schütze dich nicht schreckt?
Sei unverzagt! hier ruht das Eisen,
Das mörderisch euch niederstreckt.

Heut soll durch mich kein Leben sterben,
Das noch wie ich sich freuen kann,

Heut soll kein Blut die Hände färben,
Die bald mein Mädchen hier umfahn.

Was blickst du scheu nach jenen Büschen
Und reckst den schlanken Hals empor?
Sie ist's! sie ist's! aus jenen Büschen
Schwebt meiner Liebe Bild hervor.

Nun geh, den Freund dir aufzufinden,
Mit ihm des Spieles dich zu freun;
Spielt ihr in Waldes düstern Gründen,
Wir spielen hier im Abendschein.

Der Ungeliebte.

Fänd' ich doch auf ird'scher Flur,
Fänd' ich doch die Liebe nur,
Die ich liebend denke,
Daß in sie der irre Geist,
Der sich wild durch Welten reißt,
Liebevoll versänke.

Oder nur ein teures Bild,
Das aus Himmelshöhen mild
Mir sich nieder neigte,
Auf den Pfad, von ihm erhellt,
Aufwärts aus der dunklen Welt
Meinen Flug mir zeigte!

Ziel der Sehnsucht

Wenn ich durch die Fluren schweife,
Jene suchend her und hin,
Die mich schlug in goldne Reife,
Der ich ganz zu eigen bin:

Welch ein Wünschen, welch ein Wähnen
Hebt die Seele trunken auf;

In die Wolken trägt das Sehnen,
In die Himmel mich hinauf.

Mit dem Vogel möcht' ich fliegen,
Auf den Sternen möcht' ich stehn,
Mich auf Windesfittich wiegen,
Brausend über Wipfel gehn!

Bis ich komme zu dem Örtchen,
Wo aus Büschen tief heraus
Mit dem beigelehnten Pförtchen
Winkt ihr kleines Hüttenhaus.

Schnell verflogen, schnell zergangen
Sind die Wünsche groß und klein,
Und die Sehnsucht kehrt gefangen
Still ins stille Hüttchen ein.

An die Neugierigen.[1]

Von zwei schönen Schwesterrosen
Welche mir im Herzen steht?
Da ihr mich mit leichtem Kosen
Zwischen beiden flattern seht?

Forscht und späht ihr auszufinden?
Spähet nur mit allem Fleiß!
Schwerlich werdet ihr ergründen,
Was ich selber fast nicht weiß.

Der mitleidige Himmel.

Nicht täglich darf ich es wohl wagen,
Zu meinen Schwesterlein zu gehn;

[1] Dieses und das folgende Gedicht beziehen sich auf die beiden schönen Töchter des Justizamtmanns Müller in Rentweinsdorf (vgl. Einleitung zu „Agnes' Totenfeier"); Rückert war sich ursprünglich nicht klar, welcher von den beiden Schwestern seine Neigung gelte; schließlich trug Agnes den Sieg davon.

Was würden auch die Leute sagen,
Wenn sie mich täglich kommen sähn?

So muß nach jedem Tag der Freuden
Sich einen langen Trauertag
Mein Herzchen an Erinn'rung weiden,
Was es dazu auch sagen mag.

Doch daß es still sein Schicksal trage,
Hilft ihm der Himmel mitleidsvoll
Und macht zu einem Regentage
Den Tag, wo ich nicht gehen soll.

Ist dann der Freudentag gekehret,
Schnell kehret auch der Sonnenschein
Und führt, von Lieb' und Lust verkläret,
Mich nieder zu den Schwesterlein.

Glosse.

Sie hat nicht Lust, mich freizulassen,
Noch Lust, auch mich ans Herz zu fassen.
Dem Vogel gleich im Vogelbauer,
Der Tag und Nacht von Liebe singt,
Der, ob's ihr nicht zu Herzen dringt,
Sie doch ergetzt mit seiner Trauer,
Weil oft neugierig ein Beschauer
Sein'twegen stehn bleibt auf den Gassen;
Hat sie nicht Lust, mich freizulassen.

Dem Spiegel gleich, in dessen Glanze
Sie ihre Reize gern beschaut,
Der ihr muß sagen oft und laut,
Unübertrefflich sei das Ganze;
Doch wenn sie eben geht zum Tanze,
Legt sie den Spiegel weg gelassen,
Hat Lust nicht, ihn ans Herz zu fassen.

Gleich einem Stückchen Putz, das eben
Nachlässig aus der Hand ihr fällt,
Wenn sie des Vorrats Must'rung hält;
Sie ist zu stolz, es aufzuheben,
Zu geizig doch, es wegzugeben;
So hat sie mich ans Herz zu fassen
Nicht Lust, noch Lust, mich freizulassen.

Winterlied.

Die schöne Sommerzeit ist hin,
Der Winter ist nun da;
Wir müssen aus dem Garten fliehn,
Der uns so fröhlich sah.

Der Busch ist kahl und abgelaubt,
Der uns im Schatten barg;
Der alte kalte Nordwind schnaubt
Und macht es gar zu arg.

O Mädchen, komm, so weichen wir
Und räumen ihm das Feld;
Ist nicht, o süßes Mägdlein, dir
Ein Hüttelein bestellt?

Und bleibt mir fortan immer nur
Das Hüttlein aufgethan;
So klag' ich nicht die öde Flur
Und nicht den Winter an.

Fränkisches Volksliedchen.

Heut auf die Nacht
Schüttl' ich meine Birn',
Fallen's oder fallen's net.
Heut auf die Nacht
Geh' ich zu meiner Dirn',
Mag sie oder mag sie net.

Die Augensprache.

Die seltne Sprachgewandtheit nicht
Besitzt mein Lieb, das junge,
Das mit den Augen fert'ger spricht
Als andre mit der Zunge.

O welch ein reicher Wörterschatz
In diesem offnen Briefe!
Da ist ein Blick ein ganzer Satz
Von unerforschter Tiefe.

Sie haben Liebe blind gemalt,
Man sollte stumm sie malen;
Die Sprache, die dem Aug' entstrahlt,
Ersetzt des Schweigens Qualen.

Das ist die Sprach', in der allein
Die Seligen in Eden,
Die Sprach', in der im Frühlingshain
Sich Blumen unterreden.

Das ist die Sprache, deren Schrift
Im lichten Zug der Sterne,
Geschrieben von der Liebe Stift,
Durchblinkt die ew'ge Ferne.

Die Sprache, vom Verstande nicht,
Nur vom Gefühl verstanden,
Darum in dieser sich bespricht
Die Lieb' in allen Landen.

Anmerkungen des Herausgebers.

1) Zu „Rückerts Leben und Werken".

S. 17. Die Worte: „Daß man in den ehemaligen Rheinbundstaaten &c." beziehen sich auf eine Recension der „Deutschen Gedichte" in dem Organ Montgelas', der Münchener „Alemannia", 1815, Bd. III, S. 15—29. Da mir die „Alemannia" selbst nicht zugänglich war, bin ich in der Einleitung zu Buch I, „Vaterland" (S. 5 f.), nicht auf die Recension eingegangen. Zur näheren Charakterisierung der Stimmung, mit der man in Bayern Rückerts patriotischer Dichtung gegenüberstand, sowie zur Ergänzung der Spezialeinleitung mögen hier die Mitteilungen F. Reuters[1] folgen, dem ich die Kenntnis der Besprechung verdanke. „Es wird aus Recensionen anderer Blätter mitgeteilt, das eine habe Unkorrektheit der Ausdrücke, das andere Härte der Reime, das dritte zu große Kühnheit der Bilder an den Gedichten gerügt; daß aber auch nicht eine warnende und zürnende Stimme gegen die preußenfreundliche Tendenz derselben sich erhoben — ‚wen sollte dies nicht mit Scham über die Versunkenheit und Verschrobenheit unseres sogenannten Gelehrtenstandes erfüllen!!' Der verkappte Preuße wird als bayrischer Unterthan kenntlich gemacht, der die Franken aufgereizt, ‚à la York mit ihren Fahnen zum Feind überzugehn'. Was ihm hiefür gebührt, ergibt sich aus der in dem Artikel referierten Maßregel der Münchener Polizei; diese hat bereits einen Adjunkten der Akademie für eine beifällige Anzeige der nicht Kling-, sondern Knarrgedichte des Narren dem Gericht zur Bestrafung überwiesen, gemäß dem Edikt über die Preßfreiheit."

S. 49 f. Kern, Weisheit des Brahmanen, S. 201 f., hat eine Reihe von Stellen angeführt, die den Einfluß Schefflers auf Rückert wahrscheinlich machen, aber nicht zur unumstößlichen Gewißheit erheben. Die beiden nachfolgenden Stellen werden indes wohl einen Zweifel an der Einwirkung des Angelus Silesius nicht mehr zulassen.

---

[1] Fr. Reuter, Die Erlanger Freunde Rückert und Kopp, Sp. 49 f. (Altona 1893).

Rückert, Weisheit, 1. Ausg., X., 45.
Das Beste, was ich bin, wird immer Gottes bleiben,
Und nur mein Böses muß ich ganz mir selbst zuschreiben.

Angelus Silesius, Cherubinischer Wandersmann, V., 230.
Das Gute kommt aus Gott, drum ist's auch sein allein:
Das Bös' entsteht aus dir: das laß du deine sein.

Neue Bruchstücke von Fr. Rückert in Dullers „Phönix", 1837. **Boxberger**, Rückertstudien, S. 18.
Der Sonn' entziehst du nichts, wenn du dich von ihr kehrst,
So auch nicht Gott, wenn du dich selbstisch ihm verwehrst.

Angelus Silesius, V., 56.
Der Sonne thut's nicht weh, wenn du dich von ihr kehrst,
Also auch Gotte nicht, wenn du in Abgrund fährst.

Namentlich wenn man die beiden letzten Stellen nebeneinander hält, ergibt sich die wörtliche Anlehnung Rückerts an Scheffler zur Evidenz.

2) Zum Text.

Zu S. 50_{17} f. **Die vier Namen** beziehen sich auf folgende Stelle der „Erklärung" (Einleitung) zu Jahns Buch „Deutsches Volkstum", S. 15 (Lübeck 1810), die sie umschreibt, und ohne deren Kenntnis sie unverständlich sein würde: „Einst entstanden so zwei Schriften: ‚Denkbuch für Deutsche' und ‚Volkstum'. Beide sind im unglücklichen Kriege verloren gegangen, und von dem letztern habe ich erst nach der Tilsiter Zeit versucht, eine Art Übersicht aus dem Gedächtniß wiederherzustellen, die, wenn sie auch allenfalls auf die ehemahlige vollständige Ausarbeitung hinweiset — doch nur ein Fachwerk bleibt, und nicht vom Werke selbst, nur von seinem Gerüste .... Es sind aufgefrischte Bruchstücke von einem Wrack, einzelnes geborgenes Gut. Die Gedankenreihe ist unterbrochen; was ich behalten habe sind nur Überschriften."

Zu S. 55 f. **„Roland zu Bremen."** Die unmittelbare Veranlassung zur Entstehung dieses Gedichtes scheint eine Notiz in Fouqués „Frauentaschenbuch für 1816" gegeben zu haben, des Inhalts, die französischen Behörden hätten die Absicht gehabt, die Rolandssäule abbrechen zu lassen. „Es kam anders! — Napoleons Adler wurden zu Rolands Füßen zerbrochen und verbrannt." Daran schließt sich ein diese Thatsachen behandelndes Gedicht von Franz Horn (abgedruckt bei C. Beyer, Nachgelassene Gedichte Rückerts rc., S. 323 ff.); dieses hat wohl Rückert zum Wettgesange angeregt. Das Verdienst, diese wichtige Notiz aufgefunden zu haben, gebührt R. Boxberger.

Zu S. 287 f. **Parabel 1 und 2** sind, wie schon früh bemerkt worden ist, aus Hammers „Geschichte der schönen Redekünste Persiens“ entlehnt; vgl. Beyer, „Neue Mitteilungen“, Bd. 2, S. 125 ff. Aber auch Nr. 3 stammt aus der gleichen Quelle (S. 108), und zwar ist es ein Gedicht Nisamis, dem Rückert hier folgt. Nr. 1 ist einem Gedicht Dschelaleddins nachgebildet; über den ungemein weit verbreiteten Stoff vgl. unter andern Oesterley, „Gesta Romanorum“ zu Nr. 168, S. 739 (Berlin 1872); Beyer, „Nachgelassene Gedichte ꝛc.“, S. 311.

Zu S. 291. **Chidher.** Quelle: Kazwinis „Kosmographie“; Rückert schöpfte sie aus de Sacys „Chrestomathie arabe“ (Bd. III, S. 417 ff., Paris 1806). Zuerst nachgewiesen von R. Boxberger im „Archiv für Litteraturgeschichte“, Bd. 5, S. 274 ff.

Zu S. 304. **Aus der Jugendzeit**, V. 8—11, ist die Umbildung eines alten, den Schwalbenruf nachahmenden Volksreimes, dessen verbreitetste Fassung so lautet:

Wenn ich wegzieh', wenn ich wegzieh',
Sind Kisten und Kasten voll!
Wann ich wiederkomm', wann ich wiederkomm',
Ist alles verzehrt.

In anderen Fassungen ist es der Sperling, der alles verzehrt; vgl. die folgende aus Westfalen, Erk-Böhme, „Liederhort“ (Bd. 3, S. 596):

As ik weagtrokk, as ik weagtrokk,
Woren Kisten und Kasten vull.
As ik wijer kam, as ik wijer kam,
Was Alles verricten,
Versliten, versplicten,
Verquikkelt, verquakkelt,
Verdöemset.

Eine ähnliche Fassung zeichnete Schmeller in Bayern auf. — Ob die bei Erk-Böhme a. a. O. aufgeführte Fassung, die aus den Rheinlanden stammt und genau Rückerts Worten entspricht, wirklich aus dem Volk hervorgegangen ist, erscheint sehr fraglich; aller Wahrscheinlichkeit nach ist sie vielmehr erst aus Rückerts Gedicht wieder in den volkstümlichen Gesang gelangt.

Lesarten.

Verglichen wurden außer den ersten Drucken folgende Ausgaben:

A = Gesammelte Gedichte von Friedrich Rückert. Erlangen. Verlag von Carl Heyder. 1834—38, 6 Bde. (Der erste Band ohne Bandzahl.)

B = Gesammelte Gedichte von Friedrich Rückert. Frankfurt a. M. Druck u. Verlag von Johann David Sauerländer. 1843. 3 Thle.

L Sp = Lieder und Sprüche. Aus dem lyrischen Nachlasse von Friedrich Rückert. Frankfurt a. M. Sauerländer. 1867.

Das nachfolgende Verzeichnis gibt bei den zusammengehörigen Cyklen, wo die einzelnen Gedichte leicht aufzufinden sind, nur allgemeine Angaben; die Zeit der Entstehung ist in diesen Fällen immer in den Spezialeinleitungen angegeben.

Lyrische Gedichte. Erstes Buch: **Vaterland.**

1. **Kap.** Geharnischte Sonette.

Vorklänge: *A*, II, Nr. 167 ff.; *B*, I, S. 450 ff., Nr. 33, 35, 36, 37.

S. 15—25 Sonett, 1—18, *A*, II, S. 1 ff.; *B*, I, S. 340 ff.; Nr. 19 = *A*, II, 171; *B*, I, 452; Nr. 40. Nr. 20 nur in der Originalausgabe „Deutsche Gedichte" von Fr. Reimar, S. 79; Nr. 21 u. 22: *A*, II, 178 u. 181; *B*, I, 458 u. 460; Nr. 54 u. 60; Nr. 23; *A*, II, 171; *B*, I, 453, Nr. 41.

Kap. I—IV. *A*, II, 21—52, III, 233—486; *B*, I, 352—372, II, 186—392, S. 55; „Roland zu Bremen", weder in *A* noch in *B*, sondern nur im „Kranz der Zeit", S. 265 ff.

Kap. V. *A*, V, S. 8 f., 44 f., 87 f., 371 f., IV, S. 3; *B*, III, S. 4, 25 f., 54 f., 239 f., II, 423.

Zweites Buch: **Amaryllis. — Agnes.**

A, II, 95—147; *B*, I, 400—437; ferner ein Einzeldruck:

E = Amaryllis. Ein ländliches Gedicht, geschrieben 1812. Von Friedrich Rückert. Frankfurt a. M. Druck und Verlag von W. L. Wesché. 1825. Es fehlen Sonett 2, 9, 15, 16, 46, 63 sowie die Zugaben. Wir verzeichnen die Lesarten; Sonett- und Verszahl nach unserer Ausgabe.

4_1 hilft mir's *E* | 5_8 Daß mit dem Ohr das Aug' im gleichen Falle *E* | $_{11}$ Daß mir's von Ohr und Auge fällt wie Schuppen *E* | 10_3 arkad'schen nach *E* | arkadischen *AB*.

13_{1-8} Wenn Mittagsgluten brüten auf den Thalen,
Und ohne Regung stehn des Berges Eichen,
Heb' ich mich hin zu meiner Liebe Reichen,
Auf alten Pfaden aber- abermalen;
 Neu hoffend stets, mit meiner Inbrunst Stralen
Auch endlich meine Ziele zu erreichen,
So jenes Busens Felsen zu beschleichen,
Daß Blumen mir entsprossen aus dem kahlen. *E*

19_{11} Du kennsts nicht — von Hyrkanien *E* | 25_{10} am Grunde *E* | 27_1 O die du mir lebst mit deinem Grolle *E* | 29_{13} O daß dich selber *AE* | 30_{14} seinem Steine *E* | 33_4 Wonne *E* | 34_1 Wievielsten *E* | 35_5 duft'ge nach *E* duftige *AB* | 38_{6-7} Dein Schatten, der auf deine Näh' erpichte; — So würd' ich doch, worauf ich nun verzichte, — *E* | 43_2 fehlt mir *E* | 45_{14} Mir scheint, daß ich zu schämen fast mich schäme *E* | 53_{11} bestellt ist *E* | 55_3 Im Glanzgewölb gleich *E* | 56_6 art'gen nach *E* artigen *AB* | 57_{13} f. Wenn Liebe da, wo ihr, um fern zurufen, — Nicht reicht die Stimme, borgt der Glocke Zungen *E* | 58_9 Die Blum' und Gräser *E* | 64_1 Mich träumt *E* | 64_1 Mich träumt *E* | $_4$ Schaun wollt' ins Thal *E* | $_{14}$ Sonst hätt's gerissen mich zum Hause nieder *E*.

II. Agnes. *A*, II, 53—86, *B*, I, 373—396.

Drittes Buch: **Liebesfrühling.**

A, I, 209—476, *B*, I, 179—328. Nur in *A* sind alle in unserer Auswahl vertretenen Lieder vorhanden.

Viertes Buch: **Haus und Jahr.**

Hier ist eine genauere tabellarische Übersicht erforderlich; die Seitenzahl ohne weitere Angaben bezieht sich auf unsere Ausgabe.

Seite	Titel	Ausgabe *A*	Ausgabe *B*	Ausgabe *LSp*	Jahr der Entstehung oder ersten Veröffentlichung
193	Entschuldigung des Persönlichen	V, 115	III, 73	—	1832
193	Schlummerlied	V, 188	III, 123	—	1833
194	Mutter am Abend	IV, 241	II, 606	—	1825
194	Werbender Stirnbau	V, 284	III, 185	—	1833
195	Der Vater gibt ꝛc.	V, 286	III, 187	—	1833
196	Totenopfer	V, 368	III, 238	—	1833
197	Die blauen Augen	V, 370	III, 239	—	1833
198	Vorahnung ꝛc. 1.	V, 309	III, 200	—	1833
198	„ 2.	V, 343	III, 221	—	1833
199	Kindertotenlieder[1]	—	—	—	1834
210	Nachträge zu den Kindertoten-liedern	VI, 156ff. 272 188	III, 397ff. 467 381	— —	1—13: 1834 14: 1838 15: Endo 1833
219	Rosen auf das Grab	II, 87	I, 396	—	1816
220	Drei Zechsprüche	III, 27/28	II, 21f.	—	um 1809
221	Die drei Sterne	III, 95	II, 76	—	1810—1813
222	Die Blumenengel	III, 98	II, 79	—	1810—1813
224	Aus der Jagdtasche	III, 114	II, 93	—	1810—1813
224	Aus der Brieftasche	III, 117	II, 94	—	1810—1813
225	Vor den Thüren	III, 211	II, 168	—	1811—1815
226	Der Pumpbrunnen	IV, 60	II, 469	—	1815—1818
225	Sonnengruß	IV, 207	II, 579	—	1821—1826
226f.	Ein Lebenslauf	IV, 245	II, 609	—	1821—1826
228	Erinnerungen ꝛc.	IV, 277	II, 633	—	1829
231	Die beiden Lenen	V, 167	III, 107	—	1833
233	Das Jahr	IV, 60	II, 469	—	1815—1818
233	Frühling Liebster	I, 96	I, 83	—	1820
234	Aprilreiseblätter	II, 147	I, 437	—	1811
238	Mailieder 1.	I, 64	I, 55	—	1822
241	„ 2.	II, 252	I, 508	—	um 1817
242	„ 3.	II, 253	I, 509	—	um 1817
242	„ 4.	III, 53	II, 41	—	1810
243	„ 5.	IV, 62	II, 471	—	1815—1818
243	„ 6.	V, 3	III, 1	—	1832
244	„ 7.	V, 250	III, 164	—	1833
245	„ 8.	V, 353	III, 228	—	1833
246	„ 9.	VI, 188	III, 414	—	1838
246	„ 10.	VI, 399	III, 530	—	1838
247	„ 11.	—	—	7	1848—1866
248	„ 12.	—	—	43	1848—1866
248	„ 13.	—	—	45	1848—1866
248	„ 14.	VI, 263	III, 461	—	1838
249	Abendlied	I, 67	I, 57	—	vor 1834
250	Bild der Erinnerung	III, 12	II, 10	—	1807—1810
251	Abendfeier 1.	VI, 189	III, 415	—	1838
251	„ 2.	V, 385	III, 248	—	1833
251	„ 3.	VI, 378	III, 519	—	1838

Seite	Titel	Ausgabe *A*	Ausgabe *B*	Ausgabe *LSp*	Jahr der Entstehung oder ersten Veröffentlichung
252	Abendfeier 4.	VI, 328	III, 495	—	1838
252	Abendgemälde	III, 17	II, 14	—	1807—1810
253	Bäume und Wanderer. . .	IV, 34	II, 448	—	1817
254	Schöner Lebenslauf	IV, 234	II, 601	—	1821
255	Vogelbeuterei.	V, 9	III, 5	—	1832
256	Zeit der Rosen und Lilien . .	V, 14	III, 8	—	1832
256	Bei Sonnenuntergang . . .	V, 37	III, 20	—	1832
257	Wohnlichkeit	V, 69	III, 42	—	1832
258	Ein Seufzer	V, 113	III, 71	—	1832
258	Sonne und Mond	V, 301	III, 195	—	1833
259	Windstille	VI, 333	III, 497	—	1838
260	Abschied	II, 255	I, 511	—	1817
262	Wanderlied	IV, 36	II, 450	—	1817
264	Herbstlieder 1.	IV, 247	II, 611	—	1821—1826
264	" 2.	V, 67	III, 40	—	1832
265	" 3.	—	—	225	1848—1866
265	" 4.	—	—	226	1848—1866
266	Winter-Abendstern . . .	IV, 47	II, 459	—	1815—1818
268	Winterleben 1.	V, 211	III, 139	—	1833
268	" 2.	V, 219	III, 145	—	1833
269	" 3.	VI, 46	III, 329	—	1833
269	" 4.	VI, 89	III, 355	—	1833
270	" 5.	VI, 151	III, 394	—	1834—1837
275	Fünf Märlein	I, 477	I, 329	—	1813
287	Parabeln 1.	I, 48	I, 42	—	1822
289	" 2.	I, 51	I, 44	—	1822
290	" 3.	I, 51	I, 45	—	1819
291	" 4.	I, 52	I, 45	—	vor 1834
291	Chidher	I, 53	I, 46	—	1829
293	Der betrogene Teufel . .	I, 55	I, 47	—	1829
294	Kleiner Haushalt	III, 143	II, 115	—	1810—1813
296	Die Zwei und der Dritte . .	III, 216	II, 173	—	1811—1815
297	Die Polizei	III, 218	II, 174	—	1811—1815
298	Bestrafte Ungenügsamkeit . .	III, 489	II, 394	—	1817
299	Riesen und Zwerge	III, 490	II, 395	—	1817
300	Lohn der Freigebigkeit . . .	V, 108	III, 68	—	1832
303	Aus dem römischen Tagebuch .	II, 193	I, 470	—	1817
304	Aus der Jugendzeit	II, 213	I, 483	—	1817—1818
305	Oktaven	II, 241ff.	II, 501ff.		
305	Sicilianen	II, 343ff.	II, 545ff.	—	1817—22[2]
306	Ritornelle	II, 363ff.	II, 568ff.		
308ff.	Ghaselen	II, 421ff. IV, 154ff.	I, 609ff. II, 540ff.	—	1819—1822
331	Östliche Rosen	IV, 71	II, 476	—	1819—1820
351	Des Glockentürmers Töchterlein	IV, 66	II, 474	—	1815—1818
352	Liebesgedanken	II, 258	I, 513	—	um 1817
352	Abendlied	III, 15	II, 12	—	1807—1810
353	Der fromme Weidmann . . .	III, 16	II, 12	—	1807—1810

Seite	Titel	Ausgabe *A*	Ausgabe *B*	Ausgabe *LSp*	Jahr der Entstehung oder ersten Veröffentlichung
354	Der Ungeliebte	III, 20	II, 16	—	1807—1810
354	Ziel der Sehnsucht . . .	III, 37	II, 29	—	1810
355	An die Neugierigen . . .	III, 44	II, 35	—	1810
355	Der mitleidige Himmel . . .	III, 46	II, 35	—	1810
356	Glosse	III, 51	II, 39	—	1810
357	Winterlied	III, 118	II, 95	—	1810—1813
357	Fränkisches Volksliedchen . .	III, 121	II, 97	—	1810—1813
358	Die Augensprache	IV, 208	II, 580	—	1821—1826

[1] Die Kindertotenlieder wurden erst aus des Dichters Nachlaß veröffentlicht. (Frankfurt a. M. 1872.) Für die Auswahl des Wertvollsten hat die während der Herstellung dieser Ausgabe erschienene Rückert-Ausgabe von Laistner (Bibliothek der Weltlitteratur, Stuttgart, J. G. Cottasche Buchhandlung Nachf.), die im übrigen nicht benutzt worden ist, vortrefflich vorgearbeitet.

[2] Die Form der Oktave hat Rückert wohl schon vor dem italienischen Aufenthalt benutzt; die Sicilianen und Ritornelle entstanden in Italien oder wurden durch die in Italien empfangenen Anregungen veranlaßt; veröffentlicht wurden die Sicilianen seit 1820, die Ritornelle seit 1822.

Alphabetisches Verzeichnis der Anfangszeilen und Überschriften der Gedichte.

24*



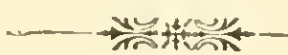
Inhalt.

Zweites Buch.
Amaryllis. — Agnes.

Drittes Buch. Liebesfrühling.

Erzählungen.

Wanderung.



Druck vom Bibliographischen Institut in Leipzig.





